This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Rm 6a

238 c

Rm 6a

238 c

Rm 6a

238 c

Beschreibung
einer
Reise
durch
Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen
über
Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Sechster Band

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Churbrandenb. allergnädigsten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1785.

BIBLIOTHECA
DUC. ANHALT.
DESSAV.

325

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Sechſter Band.

Zweytes Buch.

Funfzehnter Abschnitt.

Kleine Nebenreise von Wien nach der Gränze von Ungarn und nach Wien zurück.

Die Absicht unserer Reise ging zwar eigentlich auf Deutschland und die Schweiz. Indessen, da wir so nahe an Ungarn waren, so wäre es unverzeihlich gewesen, nicht wenigstens etwas von diesem von der Natur so gesegneten Lande zu sehen, und wenigstens so viel es unsere Zeit erlaubte, eine Nation etwas näher zu betrachten, die durch eigenthümlichen Charakter sich so sehr ausgezeichnet, und durch beständiges Streiten für ihre Rechte von jeher so merkwürdig geworden ist. Eine edle Nation, die, nachdem sie nach vielen fruchtlosen Kriegen, nunmehr seit mehr als achtzig Jahren mit dem benachbarten Oestreich unter einem Oberhaupte friedlich vereint ist, dennoch in ihrer Verfassung selbst-

Zweytes Buch.

Funfzehnter Abschnitt.

Kleine Nebenreise von Wien nach der Gränze von Ungarn und nach Wien zurück.

Die Absicht unserer Reise ging zwar eigentlich auf Deutschland und die Schweiz. Indessen, da wir so nahe an Ungarn waren, so wäre es unverzeihlich gewesen, nicht wenigstens etwas von diesem von der Natur so gesegneten Lande zu sehen, und wenigstens so viel es unsere Zeit erlaubte, eine Nation etwas näher zu betrachten, die durch eigenthümlichen Charakter sich so sehr ausgezeichnet, und durch beständiges Streiten für ihre Rechte von jeher so merkwürdig geworden ist. Eine edle Nation, die, nachdem sie nach vielen fruchtlosen Kriegen, nunmehr seit mehr als achtzig Jahren mit dem benachbarten Oestreich unter einem Oberhaupte friedlich vereint ist, dennoch in ihrer Verfassung selbst-

ständig bleibt, und das Haus Oestreich, dessen Herrschaft sie so lange Zeit ungern ertrug, durch ihre Ergebenheit und Treue vor 44 Jahren allein aufrecht erhielt. Denn es ist wohl offenbar, daß wenn 1740 die Ungarn in solchen Gesinnungen gewesen wären, wie 1704, so wäre es, menschlichem Ansehen nach, um das Haus Oestreich geschehen gewesen. Aber Maria Theresia nahm, ihren Thronerben auf dem Arme haltend, zur ungarischen Nation ihre Zuflucht; und es ist ein sehr hervorstechender edler Zug im Charakter der Ungaren, daß sie Zutrauen sehr warm erwiedern. Sie gelobten für ihren König Maria Theresia zu sterben, *) und eilten wirklich durch ihre Tapferkeit das Haus Oestreich aus einer der bedenklichsten Lagen, in die ein Reich kommen kann. Heroische Gesinnungen dieser Art sind den Ungarn noch vorzüglich eigen.

Nächstdem macht der sonderbare Grad der Kultur, auf dem diese Nation jetzt stehet, und wodurch sie sich gleichfalls von allen andern Nationen sehr auszeichnet, sie einem Menschenbeobachter sehr merkwürdig. Große Macht der Geistlichkeit **) und

*) Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!

**) Die Einkünfte der Geistlichen in Ungarn sind sehr groß, aber alle haben schon seit einiger Zeit einen ansehnlichen Theil an die königl. Kassen geben müssen, und wenn sie vacant wurden, pflegte der Hof sie 1 oder 2 Jahre unbesetzt zu lassen, und die Einkünfte einzuziehen. Der Primas

und des Adels, fast kein tiers état, und wo er ist, größtentheils aus Ausländern bestehend, die sich aber doch gar gern nationalisiren. Herrschaft eines benachbarten Regenten, Streben desselben nach Ausdehnung königlicher Vorrechte. Von Seiten der Nation, Aufmerksamkeit auf dieses Streben und treues Nachgeben gegen den Oberherren, aber standhaftes Festhalten an erworbene Rechte. Kultur, die mehr von Seiten des Oberherrn sich ausbreitet, als von Seiten der Nation; Kultur, mehr durch Handlung mit Produkten als durch die alles beseelende Industrie. Fremder Luxus durch die Handlung und mit dem Scheine der Kultur allenthalben eindringend. Der große Adel allen Verfeinerungen des konventionellen Luxus ergeben, der seit einem Jahrhunderte Italiens, Frankreichs und Englands Industrie empor hob, der aber alle die Nationen einschlafet, welche diese Verfeinerungen genießen wollen, ohne sie durch eigene Industrie zu erwerben; im Gegensatze, in allen Theilen des Reichs, die untern Stände noch der meisten gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens ermangelnd. Ein Land voll Gaben der Natur, so wie sie kein anderes Land hat, und in beständigen Bedürfnissen fremder Länder. Die reichsten Bergwerke von edlen Metallen in Europa, und unerhört wohlfeile Preise der Pro-

Primas von Ungarn hatte sonst 300,000 Fl. Einkünfte, der Kardinal Primas Fürst Batthiani hat noch 200,000 Fl.

hukte. Handlung und Kultur, mit groſsen Aussichten des Monarchen auf Handlungskompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich ist, im beständigen gewaltsamen Streben sich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des gröſsten Theils der Nation, und Stockung der simpelsten Cirkulation fast in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Besserung, mit groſser Anhänglichkeit an Dinge welche die Verbesserung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth sind, weil sie mit einer Verfassung enge verknüpft sind welche die Nation mit Recht liebet. Diese und mehrere wichtige Umstände machen Ungarn und dessen Bewohner in der jetzigen Geschichte der Menschheit sehr merkwürdig. Von der wahren Beschaffenheit dieser Nation ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, in Schriften, nur sehr wenig aufrichtige Erörterung zu finden. Einem aufmerksamen Menschenbeobachter würde bey einer etwas langen Reise durch das ganze Land vieles nicht entgehen. Mir war nur vergönnt einen Blick darauf zu thun, und auch dieser kurze und flüchtige Blick war mir höchst interessant.

Wir fuhren den 29ten Junius Abends in Gesellschaft verschiedener Personen von Wien ab. Rechts liessen wir das berühmte kaiserliche Lustschloſs Laxenburg ohne Bedauern liegen, weil das Besehen von Schlössern und ihren Herrlichkeiten kein eigentlicher Theil unsers Planes war, und fuhren durch den 1½ Meilen von Wien liegenden Marktflecken Schwächat, der durch zwey Manufakturen von baumwollenen Zeugen bekannt

bekannt ist. Eine ward erst vor kurzem errichtet, die große Manufaktur aber existirt wohl schon seit 60 Jahren. Der jetzige Hauptinteressent derselben ist Hr. Hofrath von Badenthal, und die Firma ist: Kaiſ. königl. privil. *Cotton-Fabrique.* Fischamünd (Fischament ausgesprochen) ein ansehnliches Marktflecken am Flüßchen Fischa, welcher 3 Meilen, oder nach östreichischer Postrechnung 1½ Post von Wien liegt, ist die erste Postwechselung. Die zweyte ist Deutsch Altenburg, *) ein Dorf 6 Meilen von Wien, das durch ein Gesundheitsbad einigermaßen bekannt ist, und wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Wir fuhren durch Hainburg (nach östreichischer Aussprache Hamburg), ein mäßiges Städtchen, mit dem auf einem hohen Berge liegenden alten Schlosse Petronell. **) In

*) Es heißt Deutsch Altenburg zum Unterschied von Ungarisch Altenburg (Ung. Ovás,) einem Marktflecken im Wieselburger Komitate vier Meilen von Presburg.

**) Dieses Schloß gehörte im sechszehnten Jahrhunderte dem Baron Andreas Eberhard Rauber, den Bayle gewürdigt hat ihm einen besondern Artikel zu widmen. Rauber war merkwürdig wegen seiner großen Leibesstärke, wegen seines langen Bartes, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging, und wegen des besondern Umstandes, daß er mit seiner ersten Gemahlinn, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians II. gar keine Kinder hatte, hingegen von der zweyten acht Zwillinge bekam.

hukte. Handlung und Kultur, mit großen Aussichten des Monarchen auf Handlungskompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich ist, im beständigen gewaltsamen Streben sich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des größten Theils der Nation, und Stockung der simpelsten Cirkulation fast in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Besserung, mit großer Anhänglichkeit an Dinge welche die Verbesserung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth sind, weil sie mit einer Verfassung enge verknüpft sind welche die Nation mit Recht liebet. Diese und mehrere wichtige Umstände machen Ungarn und dessen Bewohner in der jetzigen Geschichte der Menschheit sehr merkwürdig. Von der wahren Beschaffenheit dieser Nation ist, aus leicht begreiflichen Ursachen, in Schriften, nur sehr wenig aufrichtige Erörterung zu finden. Einem aufmerksamen Menschenbeobachter würde bey einer etwas langen Reise durch das ganze Land vieles nicht entgehen. Mir war nur vergönnt einen Blick darauf zu thun, und auch dieser kurze und flüchtige Blick war mir höchst interessant.

Wir fuhren den 29ten Junius Abends in Gesellschaft verschiedener Personen von Wien ab. Rechts liessen wir das berühmte kaiserliche Lustschloß Laxenburg ohne Bedauern liegen, weil das Besehen von Schlössern und ihren Herrlichkeiten kein eigentlicher Theil unsers Planes war, und fuhren durch den 1½ Meilen von Wien liegenden Marktflecken Schwächat, der durch zwey Manufakturen von baumwollenen Zeugen bekannt

bekannt ist. Eine ward erst vor kurzem errichtet, die große Manufaktur aber existirt wohl schon seit 60 Jahren. Der jetzige Hauptinteressent derselben ist Hr. Hofrath von Badenthal, und die Firma ist: Kais. Königl. privil. *Cotton-Fabrique*. Fischamünd (Fischament ausgesprochen) ein niederträchtliches Marktflecken am Flüßchen Fischa, welcher 3 Meilen, oder nach östreichischer Postrechnung 1½ Post von Wien liegt, ist die erste Postwechselung. Die zweyte ist Deutsch Altenburg, *) ein Dorf 6 Meilen von Wien, das durch ein Gesundheitsbad einigermaßen bekannt ist, und wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Wir fuhren durch Hainburg (nach östreichischer Aussprache Hamburg), ein mäßiges Städtchen, mit dem auf einem hohen Berge liegenden alten Schlosse Petronell. **) In

*) Es heißt Deutsch Altenburg zum Unterschied von Ungarisch Altenburg (Ung. Ovás.) einem Marktflecken im Wieselburger Komitate vier Meilen von Presburg.

**) Dieses Schloß gehörte im sechszehnten Jahrhunderte dem Baron Andreas Eberhard Rauber, den Bayle gewürdigt hat ihm einen besondern Artikel zu widmen. Rauber war merkwürdig wegen seiner großen Leibesstärke, wegen seines langen Bartes, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging, und wegen des besondern Umstandes, daß er mit seiner ersten Gemahlinn, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians II. gar keine Kinder hatte, hingegen von der zweyten acht Zwillinge bekam.

Hainburg ist eine beträchtliche Tabacksmanufaktur, welche aber vielleicht kaum soviel von dieser in Oestreich mit starken Abgaben belegten Waare verfertigt, als die Schwärzer davon aus dem nahe liegenden Ungarn, wo sie in grosser Menge verfertiget wird,*) und ungleich wohlfeiler ist, neben Hainburg vorbey, heimlich einbringen. Sonst ist der Ort noch dadurch merkwürdig, daß der jetzt so berühmte Haydn hier den ersten Unterricht in der Musik bekam. In der hiesigen Gegend entdeckte der seel. General v. Kettler verschiedene römische Alterthümer, wie ich schon im IIten Bande bemerkt habe.**) Etwan

*) Die Ausfuhr des Tabacks aus Ungarn in folgenden 3 Jahren war:

	Schnupftoback	Blättertoback.
1776—1777.	47345 Pfd.	1,262,995 Pfd.
1777—1778.	143,766 Pfd.	3,278,139 Pfd.
1778—1779.	100,759 Pfd.	3,278,136 Pfd.

Hierunter ist die Kontrebande nach Oestreich und andern Ländern nicht begriffen.

**) S. IIten Bd. S. 129. In Marsigli Description du Danube T. II. Tab. I. erblickt man zwischen Deutsch Altenburg und Hainburg Spuren römischer Schanzen. In dieser Gegend sind die Alterthümer gefunden worden. Ein Bürger zu Hainburg, Namens Moshard, entdeckte daselbst bey Gelegenheit eines Baues ein römisches wohl konservirtes Bad von weißem Marmor, ließ es aber, da man in Wien die Kosten zur Ausgrabung nicht hergeben wollte, wieder mit Erde

Etwan eine halbe Stunde von Presburg macht ein Flüßchen die Morava genannt, das aus Mähren kommt und hier in die Donau fällt, die Gränze zwischen Oestreich und Ungarn.

Unser Wegmesser zeigte auf dieser Reise:

von unserer Wohnung auf dem Graben in Wien,

bis ans äußere Linienthor	$\frac{1}{8}$ Meilen
bis Fischamönd	3 Meilen
bis Deutsch Altenburg	$6\frac{1}{8}$ Meilen
bis Presburg	$8\frac{1}{8}$ Meilen

und zum Beweise, daß das Instrument richtig maß, war auf dem Rückwege die Messung eben dieselbe.

Ehe man Presburg erreicht, siehet man diesseits der Donau auf einer Insel, welche ein kleiner Arm formirt, ein Wäldchen das mit Alleen durchgehauen ist, und den Einwohnern Presburgs

Erde bedecken, und sein Haus darauf bauen. S. Büschings wöchentliche Nachr. Vter Th. S. 129 und 345. Daselbst wird gesagt, Hainburg liege 9 Meilen von Wien. Es sind aber nur 7 Meilen. In dem gedachten Werke des Marsigli sieht man die Situation des Weges am genauesten im Tome I. Tab. III. IV. Hr. Karabinszky hat 1785 eine Postkarte von Ungarn auf einem Bogen herausgegeben, wo man ihn auch im kleinen siehet.

zum Lustorte dienet. Darauf passirt man die Donau auf einer fliegenden Brücke. Es ist nämlich auf zwey oder mehr starken Kähnen eine große Brücke oder ein großes mit Geländern versehenes hölzernes Gerüst befestigt, das so geräumig ist, daß wohl 6 bis 8 Wagen Platz darauf haben können. An beiden Enden der Brücke sind zwey starke Bäume aufgerichtet und durch einen starken Querbalken verbunden. An demselben ist ein sehr langer und starker Tau befindlich, welcher an 5 oder 6, oberhalb mitten in der Donau, hintereinander liegenden Boten befestigt ist, deren jedes wieder durch verschiedene eingesenkte Anker vor der Macht des reissenden Stroms gesichert ist. Sobald die hölzerne Brücke vom Ufer abgestoßen wird, so wird sie von der Fluth ergriffen, und da sie an dem großen Taue fest hängt, sehr schnell an das gegenseitige Ufer geführt. *) An demselben erblickt man sogleich eine 1759 bis 1763 neu gebaute Kasarme für ein Bataillon Infanterie; und weiter rechts den berühmten Königsberg, (eine mit Geländer umgebene Erhöhung) auf welchem

*) Den Anländungsplatz an der Donau, nebst der fliegenden Brücke, der Kasarme und dem Königsberge und einer Ansicht der Stadt Presburg überhaupt, findet man in des Hrn. v. Windisch Geographie des Königreichs Ungarn (Presburg 1780. gr. 8.) S. 104 abgebildet.

welchem ein neugekrönter König von Ungarn vier Kreuzstriche mit dem Säbel thut. Joseph II. scheint nicht geneigt zu seyn, sich als König von Ungarn krönen zu lassen, und wird also auch wohl den Königsberg nicht besteigen, um diese Ceremonie zu verrichten.

Presburg wird nach ungarischer Aussprache, da s wie sch lautet, und zwar mit dem Accente auf der letzten Sylbe, Preschburg, von den Einwohnern ausgesprochen. Hr. Johann Matthias Korabinszky hat in eigenem Verlage eine Beschreibung der Königl. Ungarischen Haupt- Frey- und Krönungsstadt Presburg herauszugeben angefangen, welche aus vier Bänden in groß Oktav bestehen soll, wovon der erste Band 1784 erschienen ist. Er enthält nebst einer kurzen Geschichte nur die Topographie, (doch ohne die Nachricht vom K. Schlosse und der dazu gehörigen Gegend, welche in den Anhang kommen soll, weil sie eine besondere Jurisdiktion hat), und die Nachricht von den Einwohnern. Dabey ist ein kleiner Grundriß der Stadt, *) und der umliegenden Gegend von einigen Meilen.

Die

*) In Büschings wöchentlichen Nachrichten (IIIter Band S. 120) wird berichtet, es sey 1775 in Wien ein Grundriß der Königl. Freystadt Presburg, nebst beygefügten Namen aller

Die Länge und Breite unter welcher Pressburg liegt, ist in dieser Beschreibung, und in des Hrn. von Windisch Geographie von Ungarn nicht völlig gleich angegeben. Diese Stadt hatte sonst innere dunkle Thore, welche aber unter der Regierung der Königin Maria Theresia abgebrochen wurden, wobey die Stadt noch auf mancherley Weise verschönert ward. Im Jahre 1775 ward sie mit einem Graben, den man die Linie nennt, auf der Seite zwischen der Donau und dem Kalvarienberg umschlossen, wodurch jetzt der Umfang zugleich vergrößert und bestimmt worden ist. Die Topographie, welche Hr. Korabinszky von Pressburg giebt, ist sehr ausführlich; denn er zeigt nicht nur alle Gassen, und nicht nur alle Häuser namentlich an, sondern auch, wieviel Quadratklafter jedes Haus mit dem was dazu gehört, einnimmt. Aber bey aller Umständlichkeit ist diese Topographie für jeden der Pressburg ausserdem nicht sehr genau kennt, undeutlich, und daher einem Fremden, der sich durch dieselbe daselbst zurechtfinden will, fast gar nicht brauchbar. Theils ist die Stadt nicht in kleinere Theile aber in Viertel getheilet, damit der Fremde eines nach dem andern

aller Kirchen, Klöster, Gassen und der vornehmsten Häuser heraus gekommen. Er ist aber weder in Wien noch in Pressburg bekannt. Hr. Korabinszky führt ihn auch in der Liste der Grundrisse und Prospekte von Pressburg nicht an.

andern vornehmen, und sich erst von der allgemeinen Lage einen rechten Begriff machen könne, ehe er aufs Specielle kömmt: welches doch höchst nöthig ist. Theils ist nicht einmahl die alte Gränze der Stadt, und die neue Verbesserung, weder auf dem Grundrisse mit Schrafirung, noch in der Topographie auf eine einleuchtende Art, unterschieden: welches doch auch zum richtigen Begriffe der rechten Lage viel beytragen würde. Der Hauptfehler aber ist, daß diese Topographie die Lage der Straßen nicht deutlich angiebt, und sich nicht auf einen entsprechenden Grundriß beziehet, in welchem die Namen der Straßen nicht bloß angezeigt, sondern auch NB. mit eben den Nummern bezeichnet werden, welche die Straßen in der Topographie haben. Ohne alles dieses kann man unmöglich einem Fremden die rechte Lage einer Straße begreiflich machen. In der Topographie von Presburg aber haben die Strassen gar keine Nummern; und das ganze Werk hat keine recht deutliche Abtheilungen, die doch nothwendig da seyn, und auch auf den Kolumnentiteln angezeigt seyn sollten. Der Verfasser eines solchen Werks sollte bedenken, daß ein Fremder, auch selbst ein Einheimischer, nachdem er sich vermittelst Grundriß und Topographie einen allgemeinen Begriff von der Stadt gemacht hat, darum doch unmöglich die genaue Lage aller Gassen bestimmt im Sinne haben kann, und daß er also nachschlagen muß. Dazu dienen die Generalabtheilungen, die Anzeige derselben auf den

Ko-

Kolumnentiteln, die genaue Bestimmung aller Gränzen der Viertel, die genaue Bestimmung der Lage jeder Gasse, und die Anzeige der Gassen welche jede durchschneidet, nebst der Bezeichnung mit Nummern, welche Nummern nebst den Namen schlechterdings auf dem Grundrisse angezeigt seyn müssen, und zwar so, daß sie mit den Nummern der Topographie genau übereinkommen. Fehlt dieses alles, so kann ein Fremder um so viel weniger in einem solchen Werke dasjenige auffinden, was er sucht, je weitläuftiger dasselbe ist, und je mehr es ins Detail gehet. Schlägt man in Hrn. Korabinszky Topographie von Presburg ein Blatt auf, so findet man eine Menge Namen und Zahlen von Quadratklaftern und eine Menge links und rechts, u. s. w.; aber man weiß nicht in welchem Theile der Stadt man ist, noch wie man denjenigen Theil finden soll, den man sucht. In meiner Beschreibung von Berlin mag man ein Blatt aufschlagen, welches man will, so wird man augenblicklich sehen, von welchem Theile der Stadt daselbst die Rede ist; und wenn man die simple Folge der Generalabtheilungen nur im Kopfe behält, welches doch so leicht ist, so wird man dadurch, und mit Beyhülfe der Nummern und Bezeichnungen, sogleich finden, worüber man Erläuterung sucht. Dies zu gewähren ist ja der eigentliche Zweck einer Topographie.

Es ist meine Art nicht mich zu rühmen, oder mich andern zum Muster vorzustellen. Hier aber muß ich, um Nutzen zu schaffen, diese Saite berühren. Man hat mir allgemein die Ehre angethan, meine Beschreibung von Berlin als ein Muster darzustellen; und fast alle nachfolgende Städtebeschreiber (so wie auch Hr. Korabinszky) haben sich meine Ordnung der Abschnitte mehr oder weniger gefallen lassen. Nur wünschte ich, daß man nicht bloß das Aeusserliche des Buchs, sondern vielmehr die innere Ordnung und Deutlichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit wahrnehmen möchte, welche eine solche Beschreibung eigentlich brauchbar macht. Als ich meine Beschreibung von Berlin entwarf, suchte ich so vollständig als möglich, mir alles vorzustellen was merkwürdig oder zu solcher Beschreibung nöthig wäre. Darauf suchte ich denn das Ganze und alle besondern Theile in die allersimpelste und zweckmäßigste Ordnung zu stellen, unnütze Dinge zu vermeiden, nöthige und nützliche aber nicht zu vergessen. Mehr habe ich nicht gethan. Es schien mir so natürlich, daß jedermann, der eine Stadt beschreiben will, so zu Werke gehen müßte, daß es mich schon damals sehr Wunder nahm, bey keiner einzigen Städtebeschreibung *) dieß genau beobachtet zu finden.

Ich

*) Des so verachteten und gar nicht verächtlichen Filips von Zesen Beschreibung von Amsterdam (1664 in 4to mit schönen Kupfern) kann in man

Ich muß mich aber noch mehr wundern, daß noch jetzt verschiedene Städtebeschreiber was zu ihrem Zwecke eigentlich gehöret nicht begreifen, unnöthige Dinge vorbringen, nöthige Dinge weglassen und keine genaue Ordnung halten, da sie doch allenfalls ein Beyspiel vor Augen haben, und auch, wie man siehet, demselben folgen wollen. Keine der auf die meinige gefolgten Topographien ist recht zweckmäßig eingerichtet. Daher ergreife ich diese Gelegenheit, künftige Städtebeschreiber auf das, was dazu erfordert wird, etwas aufmerksamer zu machen.

Es wird z. B. nunmehr ein Eingebohrner von Wien, nachdem ich so mühsam die Bahn dazu gebrochen habe, gewiß bald eine Topographie und Beschreibung von Wien geben, welche für einen Fremden so nothwendig ist. Er wird mich vermuthlich dabey brauchen und nachahmen, vielleicht indem er auf mich schimpft. Dies letzte mag er thun, wenn er es sich erlauben zu können glaubt; nur bitte ich ihn, besonders bey der Topographie, es an allen oben angeführten Erfordernissen nicht fehlen zu lassen; denn sonst kann die Beschreibung der Lage einer Stadt wie Wien, die so groß ist, die aus so heterogenen Theilen bestehet, und

manchem Betrachte für ein Muster einer Städtebeschreibung gelten; wenigstens kenne ich in deutscher Sprache keine bessere.

und so wenig regulare Strassen hat, unmöglich seinen Fremden recht brauchbar werden. Bey dieser Gelegenheit will ich noch eine Kautel anzeigen, die ich bey der Beschreibung von Berlin beständig beobachtet habe, und welche die meisten Städtebeschreiber aus den Augen setzen, namentlich auch Herr Korabinszky. Ich habe nicht, und am wenigsten in der Topographie, beständig gelobt und Komplimente ausgestreut, sondern bloß simpel angezeigt. Habe ich bey Gebäuden u. s. w. etwas Bemerkenswürdiges gefunden, so habe ich es so beurtheilt, daß mich Kunstverständige verstehen, aber nicht leere Komplimente gebraucht. Selten, und nur bey ausgemachten Meisterstücken habe ich einen kurzen und angemessenen Lobspruch hinzugefügt. Es ist dem Leser einer Städtebeschreibung nichts beschwerlicher, als das immer fortwährende Lob von alltäglichen Dingen, noch dazu wenn es ohne alle Kunstkenntniß ertheilt wird. Je simpler und kürzer jede Beschreibung seyn kann, desto angenehmer und brauchbarer ist sie dem Leser. — Ich möchte mich fast schämen, eine so gemeine Bemerkung zu machen, wenn nicht beynahe alle Städtebeschreibungen zeigten, wie sehr nothwendig sie ist. Genug hievon.

Bey dem großen Detail in der Topographie des Hrn. Korabinszky giebt er doch weder die Anzahl der Gassen noch der Häuser in Presburg recht genau an. Er sagt bloß S. 22; innerhalb der Linie wären über 100 Gassen und über 1300 Häu-

Häuser. Warum nicht die Summen genau angezeigt? Den Flächeninhalt der Stadt und der Vorstädte innerhalb der Linie bestimmt er auf 558,800 Quadratklaftern, oder auf 139,129 Quadratruthen. Das Maaß ist nicht benannt. Vielleicht ist es Wienermaaß.

Die Stadt Pressburg hat eine anmuthige Lage *) am sanften Abhange eines Berges, auf dessen oberster Spitze das Königl. Schloß steht. **) Daher sind verschiedene Straßen abhängig, aber auch viele eben. Nicht wenig derselben sind freilich, nach Wiener Art, krumm, und mit alten Häusern bebauet. Es sind aber seit einigen Jahren viele schöne Häuser aufgeführt worden, welche ein sehr gutes Ansehn haben. Die Bauart, die Fenster, und auch die innere Meublirung sind ganz nach

*) Man übersiehet die Lage Pressburgs am besten auf der Karte Tab. III. IV. in Marsigli Description du Danube T. I. Sonderbar ists, daß Marsigli bey der Beschreibung der Donau-Inseln, die große und kleine Schütt genannt, S. 37. sagt: Schütt bedeute trompeuse oder une Espece de Labirinthe. Schütt bedeutet im ganzen südlichen Deutschlande eine durch Anspülung oder Anhäufung in einem Flusse entstandne Insel. S. d. I. Bd. S. 227.

**) Gute Nachrichten von den Merkwürdigkeiten in Pressburg, deren Verfasser Herr Gottfried Edler von Rotenstein ist, findet man in Bernoulli Sammlung von Reisen XI Band S. 187.

nach Wiener Art. Die Häuser sind alle von Bruchsteinen sehr solide gebauet; aber nicht selten, sonderlich in den Vorstädten, siehet man sie mit Schindeln gedeckt. Es sind in dieser nicht gar großen Stadt dreyzehn Palläste, Personen von hohem Adel gehörig; und außerdem noch verschiedene prächtige öffentliche Palläste, z. B. die Königl. Statthalterey, das Landhaus, die Königl. Ungarische Hofkammer, *) u. a. m. Das Pflaster ist gut, und alle Gassen seit 1761 mit Laternen erleuchtet. In den Vorstädten, welche, nach der vor einigen Jahren geschehenen Niederreissung der alten Mauern der Stadt, nicht mehr von derselben getrennt sind, finden sich noch vier Gartenpalläste. Einer derselben ist der fürstl. Bathianische Gartenpallast, der mit einem Garten nach Französischer Art verbunden ist. In diesem Gebäude machten wir dem Fürsten Primas von Ungarn, dem Kardinal Bathiani, einem Herrn der einen großen Hof hält, und in Ungarn und am Kaiserl. Hofe in großem Ansehen stehet, unsere Aufwartung. Eben dieser Fürst hat in der Stadt einen schönen Pallast auf einem kleinen Platze, der davon der Fürstenplatz heisset. Er ward eben damals neu gebauet. Die vordere Facciate ist von schöner und reiner Bauart, ohne alles Schnirkelwerk, welches man an den Wiener Palästen so oft findet. Der Balkon ruhet auf

*) 1753 von Hillebrand aus Wien erbauet.

freystehenden dorischen Säulen, und die beiden obern Geschosse sind mit ionischen Wandpilastern gezieret. *) Den Namen des Baumeisters, der diese schöne Facciate angegeben hat, konnte ich bey vieler Nachfrage in Presburg nicht erfahren. Es ist unglaublich, wie gleichgültig man allenthalben gegen die Baumeister ist, welche die schönsten Werke der Kunst aufführen. Oft selbst, wenn sie noch leben, kennt man sie nicht; und wenn sie gestorben sind, gehet ihr Andenken in wenig Jahren unter, indessen ihre Werke oft Jahrhunderte lang Städte zieren, und den Einwohnern zu Bequemlichkeit und Nutzen dienen. Erst aus Hrn. Korabinszky Beschreibung von Presburg, S. 40. ersehe ich, daß der Hofarchitekt des Kardinals Hr. Melchior Hefela diesen Pallast angegeben und gebauet hat.

Gegen dem fürstl. Batthianischen Pallaste über, liegt das ehemalige Kollegium der Jesuiten. Nach Aufhebung des Ordens hat man das im Erdgeschosse belegene Refektorium oder den Speisesaal in ein schönes Kaffehaus verwandelt, und deshalb, auf Wiener Art, eine Thür nach der Straße ausgebrochen. Mitten auf dem kleinen Platze steht ein erhöhtes türkisches Zelt, unter welchem

*) Eine Abbildung dieser Facciate findet man in Korabinszky Beschreibung von Presburg, S. 37.

chem sich an schönen Sommerabenden Janitscharenmusik hören läßt. Unterdessen spatzieret der Presburgische beau monde auf dem Platze herum; und vor dem Kaffehause werden (so wie in Wien vor dem auf dem Kohlmarkte) Stühle gesetzt, wo das Essen von Erfrischungen und das cicisbearo seinen Weg gehet, wie in Wien. *)

Viele und ansehnliche Kirchen sind zu Presburg, so wie in allen katholischen Orten. Auch sind zwey lutherische Kirchen da: eine ungarische, und eine deutsche. Die vornehmste katholische Kirche ist die Stadtpfarrkirche, in welcher die Könige von Ungarn gekrönet worden. Der Thurm ward 1760 durch einen Wetterstrahl gerührt, und ist 1765 neu aufgebauet, und das Dach mit vergoldeten Streifen gezieret worden, welches freilich gegen die ehrwürdige alte Baukunst dieser gothischen Kirche sehr absticht. In dieser Kirche sieht man verschiedene gute Statuen von Raphael Donner. Auf dem Hochaltare ist die Bildsäule des heil. Martins von Bley gegossen. Der Heilige ist in kolossalischer Größe zu Pferde vorgestellet, und zu seinen Füßen ein Bettler, welchen zu bekleiden er einen Theil von seinem Mantel abschneidet. Es that mir leid, daß ich diese Gruppe nicht in ihrem ganzen Umfange und in rechter Beleuchtung sehen konnte; denn man hatte den ganzen Altar und auch die Statue mit grünen Zweigen von Birkenbäumen

*) S. den Vten Band S. 241.

freystehenden dorischen Säulen, und die beiden obern Geschosse sind mit ionischen Wandpilastern gezieret. *) Den Namen des Baumeisters, der diese schöne Facciate angegeben hat, konnte ich bey vieler Nachfrage in Presburg nicht erfahren. Es ist unglaublich, wie gleichgültig man allenthalben gegen die Baumeister ist, welche die schönsten Werke der Kunst aufführen. Oft selbst, wenn sie noch leben, kennt man sie nicht; und wenn sie gestorben sind, gehet ihr Andenken in wenig Jahren unter, indessen ihre Werke oft Jahrhunderte lang Städte zieren, und den Einwohnern zu Bequemlichkeit und Nutzen dienen. Erst aus Hrn. Korabinszky Beschreibung von Presburg, S. 40. ersehe ich, daß der Hofarchitekt des Kardinals Hr. Melchior Hefela diesen Pallast angegeben und gebauet hat.

Gegen dem fürstl. Batthianischen Pallaste über, liegt das ehemalige Kollegium der Jesuiten. Nach Aufhebung des Ordens hat man das im Erdgeschosse belegene Refektorium oder den Speisesaal in ein schönes Kaffehaus verwandelt, und deshalb, auf Wiener Art, eine Thür nach der Straße ausgebrochen. Mitten auf dem kleinen Platze steht ein erhöhtes türkisches Zelt, unter welchem

*) Eine Abbildung dieser Facciate findet man in Korabinszky Beschreibung von Presburg, S. 37.

chem sich an schönen Sommerabenden Janitscharenmusik hören läßt. Unterdessen spatzieret der Presburgische beau monde auf dem Platze herum; und vor dem Kaffehause werden (so wie in Wien vor dem auf dem Kohlmarkte) Stühle gesetzt, wo das Essen von Erfrischungen und das cicisbearo seinen Weg gehet, wie in Wien. *)

Viele und ansehnliche Kirchen sind zu Presburg, so wie in allen katholischen Orten. Auch sind zwey lutherische Kirchen da: eine ungarische, und eine deutsche. Die vornehmste katholische Kirche ist die Stadtpfarrkirche, in welcher die Könige von Ungarn gekrönet worden. Der Thurm ward 1760 durch einen Wetterstrahl gerührt, und ist 1765 neu aufgebauet, und das Dach mit vergoldeten Streifen gezieret worden, welches freilich gegen die ehrwürdige alte Baukunst dieser gothischen Kirche sehr absticht. In dieser Kirche sieht man verschiedene gute Statuen von Raphael Donner. Auf dem Hochaltare ist die Bildsäule des heil. Martins von Bley gegossen. Der Heilige ist in kolossalischer Größe zu Pferde vorgestellet, und zu seinen Füßen ein Bettler, welchen zu bekleiden er einen Theil von seinem Mantel abschneidet. Es that mir leid, daß ich diese Gruppe nicht in ihrem ganzen Umfange und in rechter Beleuchtung sehen konnte; denn man hatte den ganzen Altar und auch die Statue mit grünen Zweigen von Birkenbäumen

*) S. den Vten Band S. 241.

befleckt. Indessen gefiel mir das Pferd besser als der Mann. Es ist etwas in den Hälsen der Figuren dieses sonst wackern Künstlers, das ihnen ein sonderbares Ansehen giebt; auch ist seine Zeichnung nicht allemal korrekt. In der Esterhasischen Kapelle dieser Kirche siehet man von demselben Meister die kniende Statue des Fürsten Primas Emmerich Esterhasi. Dieses Bild hat sehr viel Natur und Würde, und hat mir unter allen Statuen, die ich von R. Donner gesehen habe, am besten gefallen. Am Altare dieser Kapelle in der Höhe siehet man von ihm zwey Engel von weißem Marmor, welche einen silbernen Sarg mit gläsernen Seiten halten, worin der Körper des heil. Johannes Eleemosynarius, oder vielmehr viele Lappen von reichen Stoffen liegen, womit man ein altes Skelet umwunden hat, dessen Knochen, Gott weiß von welchem Menschen seyn mögen. Ehemals wurden bey einer Türkengefahr diese Knochen von Ofen hieher gebracht.

Das Königl. Schloß ist auf einem sehr hohen Berge gebauet. Man hat von da eine herrliche Aussicht. Von der einen Seite konnten wir das alte Bergschloß Medling in Niederösterreich sehen, welches an 6 Meilen von Presburg liegt; von der andern Seite sahen wir über das vergoldete Dach der Pfarrkirche in die Stadt, und weit über die Stadt weg auf die sehr mannigfaltigen Krümmungen und Arme der Donau, und auf die dazwischen liegenden anmuthigen Auen, welches al-

les

les damals von der beynahe untergehenden Sonne aufs herrlichste beleuchtet war. Das Schloß ist ein länglichtes Viereck, auf den vier Ecken mit runden hohen, mit Gewitterableitern versehenen Thürmen, und hat vier Geschosse. Es ward 1635 auf öffentliche Kosten gebauet. Im Jahre 1758 ließ es die Kaiserin Maria Theresia auf die jetzige moderne Art einrichten, und 1769 einen neuen Flügel anbauen. Die Mauern des alten Schlosses waren so dick, daß man an einigen Orten auf vier Fuß davon abschlagen mußte, und im dritten Geschosse hat man zur Kommunikation einen zwey und einen halben Fuß breiten Korridor mitten durch die Mauer gehauen. Die Haupttreppe, welche auf Säulen ruhet, und bis oben gewölbet ist, ist ein merkwürdiges Stück. In Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibung X. Band S. 199 sind die vornehmsten Zimmer dieses Schlosses sehr genau beschrieben. Die Auszierung und Meublirung der Zimmer ist nach der Angabe und zum Theil nach eigenen Zeichnungen des damaligen Statthalters, Herzogs Albert von Sachsen-Teschen gemacht, und in edlem Geschmacke. Ich bemerkte einige Superporten als Basreliefe gemalt, von Sambach aus Wien, die sehr gut waren. — Das Schloß stand, wegen Abreise dieses allgemein geliebten Prinzen, ganz leer. Es war daselbst auch eine sehr ansehnliche Sammlung von Gemälden gewesen. Herr von Mechel hatte aber 1780 einen großen Theil, und zwar die besten, nach Wien in die Kaiserliche Gal-

lerie geholt. Doch war noch eine ziemliche Anzahl da, die zum Theil ganz gut waren; aber man merkte doch, daß es Ausschuß war. Im dritten Geschosse, in der geheimen Rathsstube, waren die Schlachten bey Kollin und Hochkirchen, und die Uebergabe bey Maxen sehr groß und mit vielen Figuren, aber höchst mittelmäßig gemalt. Neben diesem Saale war das Vorzimmer des Gemachs, worinn damals die Königl. Ungarische Krone und andere Reichskleinodien aufbewahret wurden. In diesem Vorzimmer hielten beständig ein ungarischer und ein deutscher Infanterist die Wache. Im Jahr 1784 wurden auf Befehl des Kaisers diese Kleinodien in die Schatzkammer zu Wien gebracht. Wer es weiß, wie sehr die Ungarn ihr Vaterland lieben, und wie ungerne sie den geringsten Umstand, der auch nur einigermassen mit ihrer alten Verfassung verbunden ist, verändert wissen wollen, kann sich leicht vorstellen, wie viel lieber diese Nation es gesehen hätte, *) daß die Kleinodien ihres Reichs, besonders die Krone, welche sie ehrfurchtsvoll die heilige apostolische Krone zu benennen pflegen, noch ferner in ihrem Reiche selbst wäre aufbewahret worden.

Im Jahr 1784 sind in Ungarn auf Befehl des Kaisers, drey Generalseminarien zu Erziehung

*) Man sehe die Vorstellung des Trentschiner Komitats wegen der Konskription, im deutschen Museum, Januar 1785 S. 75.

hung der Ungarischen und Kroatischen jungen Geistlichen zu Presburg, Erlau, und Agram, errichtet worden. Das zu Presburg ist im Königl. Schloße, wo die jungen Geistlichen den 17ten April 1784 einzogen. Man nennt es auch eine Akademie, weil es nebst einer theologischen und philosophischen auch eine juridische Fakultät hat; in welchen denn die Spinnweben der katholischen Dogmatik, der Schulphilosophie, und des kanonischen Rechts, nur auf eine andere Art, die man die verbesserte nennt, gesponnen werden. Des einsichtsvollen Prälaten Rautenstrauch zu Wien Entwurf (S. Band V. S. 125) wird hier nicht gebraucht. Es ist mit Errichtung von solchen Priesterhäusern wohl sehr gut gemeint; aber eben so gewiß ist es, wie ich schon erinnert habe, daß die gute Absicht durch solche klosterähnliche Erziehung der Geistlichen niemals wird erreicht werden; zumal da es in Oestreich und Ungarn unter den Vorstehern und Lehrern an Jesuitenfreunden nicht mangelt. Aber selbst, wenn man zu Vorstehern Leute nimmt, die keine Jesuitische Principien haben, so wird noch wenig ausgerichtet werden. Geistliche sollen, man kann es nicht genug wiederholen, in der Welt wirken, und müssen also in der Welt und im häuslichen Leben erzogen werden. So lange sie noch nicht anschauend erkennen, daß die von ihnen verächtlich so genannten Layen eigentlich die menschliche Gesellschaft ausmachen, und daß die Kirchendiener bloß Diener des Staats sind, so lange ihnen noch der schädliche

geistliche Esprit de Corps in solchen Priesterhäusern, wo sie ganz von dem Willen des Superiorn abhängen, von Jugend auf beygebracht wird: so ist keine gründliche Aufklärung und Verbesserung der katholischen Religion jemals zu hoffen.

Die Anzahl der Einwohner in Presburg wird angegeben:

Im J. 1773 auf 26,485.
—— 1779 — 28,740. *)
—— 1780 — 27,897. **)

Man muß sich erinnern, daß in allen Seelenlisten der K. K. Erblande die Abwesenden mitgezählt sind, nämlich diejenigen, die in einer Stadt gebohren sind, aber dieselbe nachher auf beständig, oder auf eine Zeitlang verlassen haben. Dieser ist in Presburg gewiß eine große Anzahl wegen der Nachbarschaft von Wien. Hingegen sind unter der obigen Anzahl auch diejenigen nicht begriffen, welche auf dem Schloßberge und auf dem Zuckermandl wohnen; daher kann man beides vielleicht kompensiren, und die angeführten Zahlen als richtig annehmen. Korabinszky führt S. 114 die Verstorbenen (nicht aber die Gebohrnen) von 1773

*) Korabinszky hat S. 115 diese Anzahl; aber im Polit. Journal (1784. St. 1. S. 83) werden 28,340 angezeigt.

**) S. v. Windisch Geographie von Ungarn, S. 121.

1773 bis 1779, nach dem Geschlechte, Alter, Monaten ihres Todes, und Krankheiten auf. Die Summen sind folgende:

1773 starben	915.
1774	873.
1775	1030.
1776	988.
1777	865.
1778	951.
1779	1126.

Ich weiß nicht, warum er die folgenden Jahre nicht anführt. Ich habe von drey folgenden Jahren die Summen der Getauften und verehlichten Paare bey den Evangelischen und zugleich die Summen der überhaupt Verstorbenen folgendergestalt von Presburg erhalten:

„Bey uns Evangelischen allhier in Presburg „sind:

„Jahr.	Getauft.	Copulirt.	Evangelisch gestorben.	In der ganzen Stadt gestorben
„1780.	272.	76 Paar	175 Personen	769
„1781.	254.	44	197	753
„1782.	235.	62	249	996

In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 13. werden die Summen des letzten Jahrs von Presburg folgendergestalt angegeben:

Gebohren 1481. Gestorben 1300. Copulirt 322.

Woher die starke Differenz der Gestorbenen komme, weiß ich nicht genau. Man könnte denken, daß in der Nachricht der Wiener Zeitung die Geboh-

geistliche Esprit de Corps in solchen Priesterhäusern, wo sie ganz von dem Willen des Superiorn abhängen, von Jugend auf beygebracht wird: so ist keine gründliche Aufklärung und Verbesserung der katholischen Religion jemals zu hoffen.

Die Anzahl der Einwohner in Presburg wird angegeben:

Im J. 1773 auf 26,485.
—— 1779 — 28,740. *)
—— 1780 — 27,897. **)

Man muß sich erinnern, daß in allen Seelenlisten der K. K. Erblande die Abwesenden mitgezählt sind, nämlich diejenigen, die in einer Stadt gebohren sind, aber dieselbe nachher auf beständig, oder auf eine Zeitlang verlassen haben. Dieser ist in Presburg gewiß eine große Anzahl wegen der Nachbarschaft von Wien. Hingegen sind unter der obigen Anzahl auch diejenigen nicht begriffen, welche auf dem Schloßberge und auf dem Zuckermandl wohnen; daher kann man beides vielleicht kompensiren, und die angeführten Zahlen als richtig annehmen. Korabinszky führt S. 114 die Verstorbenen (nicht aber die Gebohrnen) von 1773

*) Korabinszky hat S. 115 diese Anzahl; aber im Polit. Journal (1784. St. 1. S. 83) werden 28,340 angezeigt.

**) S. v. Windisch Geographie von Ungarn, S. 121.

1773 bis 1779, nach dem Geschlechte, Alter, Monaten ihres Todes, und Krankheiten auf. Die Summen sind folgende:

1773 starben	915.
1774	873.
1775	1030.
1776	988.
1777	865.
1778	951.
1779	1126.

Ich weiß nicht, warum er die folgenden Jahre nicht anführt. Ich habe von drey folgenden Jahren die Summen der Getauften und verehlichten Paare bey den Evangelischen und zugleich die Summen der überhaupt Verstorbenen folgendergestalt von Presburg erhalten:

„Bey uns Evangelischen allhier in Presburg „sind:

„Jahr.	Getauft.	Copu- lirt.	Evangelisch gestorben.	In der ganzen Stadt gestorben
„1780.	272.	76 Paar	175 Personen	769
„1781.	254.	44	197	753
„1782.	235.	62	249	996

In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 13. werden die Summen des letzten Jahrs von Presburg folgendergestalt angegeben:

Gebohren 1481. Gestorben 1300. Copulirt 322.

Woher die starke Differenz der Gestorbenen komme, weiß ich nicht genau. Man könnte denken, daß in der Nachricht der Wiener Zeitung die Geboh-

Gebohrnen und Gestorbenen auf dem Schlosse und dem Zuckermandl mit begriffen sind, und in den obigen von mir angeführten Summen fehlen, aber es können doch in dem kleinen Bezirke unmöglich 300 Personen gestorben seyn. Hr. Korabinszky hätte darauf wohl genauer Acht geben sollen. Ist man beym Sammeln solcher Nachrichten nicht zugleich sehr vorsichtig, um ihre wahre Beschaffenheit zu erforschen; so helfen sie so viel als gar nichts. — Wenn man die Wiener Zeitung, wie man wohl thun muß, für glaubwürdiger und genauer annimmt, so scheint die Anzahl der Gestorbenen dieses Jahres zu der Anzahl der Einwohner unverhältnißmäßig zu seyn. Denn da das Jahr 1782 weder epidemisch war, noch darinn sonst mehr Krankheiten grassirten, müßte in Presburg etwa der 22te sterben, welches die Sterblichkeit von London und Paris übertreffen würde. Von Wien ist dieß leider wahr *); aber, ich hoffe doch, nicht von Presburg, welches viel gesunder gebauet ist als Wien, und wo der Mittelstand (obgleich das Wohlleben in Ungarn unter den vornehmen Personen auch überaus groß, ja noch größer als in Oestreich ist,) dennoch hoffentlich im Ganzen mäßiger lebt, als in Wien. Ich habe durch Korrespondenz versucht, die Ursache dieser Verschiedenheit der Zählung der Gestorbenen zu erforschen, bin aber bisher noch nicht glücklich darinn gewesen, und kann also auch wegen der Sterblichkeit nichts gewisses sagen. Aber sehr merkwürdig

*) S. den IIIten Band S. 187.

dig wäre es, wenn Wohlleben und Wollust, die auch in Ungarn so sehr in die Augen fallen, in einer so mäßigen Stadt eine so ungeheure Sterblichkeit verursachen könnten. *)

Die Einwohner in Presburg bestehen hauptsächlich aus Ungarn und Deutschen, welche letztern in Ungarn nationalisiret sind. Doch giebt es auch Schlawaken daselbst. Die Sprache derselben, welche ein Dialekt der böhmischen oder slavonischen **) ist, wird nebst der ungarischen und deutschen ***) gesprochen. Es werden Juden geduldet

*) Im ersten Bande des ungarischen Magazins stehet ein sehr lesenswürdiger Versuch über den Menschen in Ungarn nach seiner physischen Beschaffenheit.

**) Man nennt die Sprache der Schlawacken auch Schlawacken-ungarisch (tot). Der eigentliche Sitz der Schlawacken ist in der Trentschiner Gespannschaft. Sie breiten sich aber durch ganz Ungarn aus. Die Ungarn haben Widerwillen gegen sie.

***) Hr. Korabinszky hat S. 119 seiner Beschreibung ein kleines Idiotikon der dortigen deutschen Sprache geliefert. Ein großer Theil der Provinzialwörter ist östreichisch, wie man sich leicht vorstellen kann, zum Theil nur noch etwas mehr in der Aussprache verzogen; andere sind seltsame Verdrehungen ausländischer Wörter. Z. B. Ankuscher statt Geburtshelfer, von Accoucheur.

bildet, aber nicht in der Stadt, sondern auf dem zum Schlosse gehörigen Grunde.

Von dem Charakter der ungarischen Nation habe ich schon etwas weniges oben gesagt. Er verdiente von einem Menschenkenner, der sich lange Zeit in Ungarn aufgehalten und unpartheyisch beobachtet hätte, *) ausführlich abgehandelt zu werden. Was ich von dieser Nation habe kennen lernen, scheinet mir im Ganzen überaus vortheilhaft zu seyn. Im Körperlichen viel Stärke und Muth beym männlichen Geschlechte, und viel Schönheit beym weiblichen, welches an Anmuth vielleicht selbst das schöne Geschlecht in Oestreich noch übertrifft. Sehr viel Vaterlandsliebe: eine Eigenschaft, die, wenn sie auch zuweilen in Nationalstolz ausartet und sonst auf Abwege führen kann, dennoch eine fruchtbare Mutter vieler edlen Gesinnungen und Thaten ist. Die Ungarn studiren daher gern die Geschichte ihres Vaterlandes.

Die

*) Alembert sagt in seinem *Eloge de Montesquieu*: „Mr. de Montesquieu partit de Vienne pour voir „la *Hongrie*, contrée opulente et fertile, habitée par „*une nation fiere et genereuse, le fléau de ses tyrans „et l'appui de ses souverains.* (Sehr treffend!) Comme peu de personnes connoissent bien ce pays, il „a écrit avec soin cette partie de ses Voyages.“ Eines Montesquieu Beobachtungen über eine Nation wie die Ungarische möchten sehr interessant seyn. Ich finde aber in der Sammlung seiner Werke nichts davon.

Die Thaten ihrer Vorfahren sind ihnen eine sehr angenehme Unterhaltung. Wer davon unterrichtet ist und Theil daran nimmt, thut den ersten Schritt sich ihre Freundschaft zu erwerben. Die Tapferkeit dieser Nation ist bekannt; aber vielleicht nicht genug, daß in ihr sehr viel Fähigkeit zu allem liegt, was sie ernsthaft unternehmen will. — Die Unpartheylichkeit verbiethet mir zu verbergen, daß man an den Ungarn auch die Fehler findet, welche sich bey einer noch unkultivirten Nation zeigen müssen, die sich erst zu bilden anfängt, zumal wenn, so wie hierbey Fall ist, die Bildung nicht den rechten Weg nimmt. Es sind außerdem noch andere diesem Lande besonders eigene Umstände, welche hindern, daß die großen Fähigkeiten dieser Nation noch nicht ganz die Wirkungen hervorbringen, die sie hervorbringen könnten. Die nicht zweckmäßige Erziehung der Jugend ist eine von den vornehmsten Ursachen; und wiederum ist die Hauptursache dieser mangelhaften Erziehung, die überaus große Macht der Geistlichkeit, welche um ihr Ansehen zu erhalten, nur darauf denkt, der Jugend viel Aberglauben und blinde Ergebenheit gegen die geistlichen Väter beyzubringen, nicht aber ihrem Geiste den freyen Schwung zu lassen, dessen er fähig wäre. Die Jesuiten, die seit beynahe 200 Jahren die größte Macht in Ungarn gehabt haben, und mit denen und deren Freunden noch bis itzt der größte Theil der Stellen daselbst besetzt ist, haben dadurch, daß sie die Jugend in der äußersten Bigotterie erzogen und die Erwachsenen in fortdauern-

der

der Bigatterie zu erhalten gesucht haben, der ungarischen Nation den äußersten Schaden gethan. *)

Ein eben so nagender Wurm ist der übermäßige fremde Luxus, der sich von den obersten Ständen nun immer weiter einschleicht, und der um desto verderblicher wird, weil noch der Grad der feinern Kultur nicht da seyn kann, welcher denselben einiger maßen angemessen wäre. Diese feinere Kultur wird in Ungarn sehr viel später kommen, als in manchen andern, weil der ungarische Edelmann mehr einzeln auf seinen Gütern, als in Städten zusammen wohnt, und überhaupt der Städte in diesem Reiche wenig sind. **) Der weite Abstand, welcher in Ungarn vom Edelmanne bis auf den gemeinen Mann,

*) Es ist der Mühe werth, hierüber des Fürsten Franz Rakoczy (der zwar unglücklich, aber wirklich ein sehr trefflicher Mann war) Gedanken zu lesen. Man hat solche in einem geschriebenen Bande in der kaiserl. Bibliothek zu Wien gefunden und 1784 gedruckt, unter folgendem Titel: Francisci Principis Rakoczy Responsum ad Supplicationem lex Comitatuum contra relegationem Patrum Soc. Jesu e Regno Hungariae, Anno 1706. (zu welcher Zeit nemlich dieser Fürst, dessen grosse Talente ein besseres Schicksal verdient hätten, in Ungarn die Oberhand hatte.)

**) Wahrisch in seiner Geographie von Ungarn nimmt an, daß in Ungarn auf 43 teutsche Quadratmeilen nur eine Stadt kommt.

Mann, und sogar vom hohen Adel bis zum geringern ist, ohne daß dazwischen ein wohlhabender einheimischer Mittelstand wäre, ist ein großes Hinderniß der zweckmäßigen Fortschreitung der zunehmenden Kultur. Die Oberherrschaft einer benachbarten Nation hat auch in diesem Jahrhunderte den Charakter des Volks auf eine sonderbare Weise modifizirt. Der hohe ungarische Adel gehet nach Wien, verzehret daselbst seine großen Einkünfte, und nimmt östreichische Sitten an. Soviel er dadurch an der Gunst des Hofes gewinnet, soviel verlieret er am Zutrauen des niedern und mittlern Adels, welche doch im Grunde die ächten Bestandtheile der Nation ausmachen. Deutsche werden auf mancherley Weise theils im Militar- theils im Civilstande eingeschoben, und es giebt viele Fälle, wo sie mit den Eingebohrnen in Kollision kommen müssen. Hierdurch werden die an sich so edlen und gutherzigen Ungarn mißtrauisch und hinterhältig. Von einer fremden Nation beherrscht, glauben sie der schwächere Theil zu seyn. Sie glauben verachtet zu werden; und dieß kann der Ungar am wenigsten vertragen, wie er es denn auch warlich nicht verdienet. Sie suchen also das, was sie nicht geradezu gewinnen können, durch Umwege zu erlangen. Diese unglückliche Anlage ist es hauptsächlich, die den Nationalcharakter einer sonst so edlen Nation nach und nach zu verderben anfängt. Sie macht die Menschen biegsam und unterthänig, *) die doch fühlen, daß sie

*) Man merkt in Ungarn Disparaten, die in an-

der Bigotterie zu erhalten gesucht haben, der ungarischen Nation den äußersten Schaden gethan. *)

Ein eben so nagender Wurm ist der übermäßige fremde Luxus, der sich von den obersten Ständen nun immer weiter einschleicht, und der um desto verderblicher wird, weil noch der Grad der feinern Kultur nicht da seyn kann, welcher denselben einiger maßen angemessen wäre. Diese feinere Kultur wird in Ungarn sehr viel später kommen, als in andern Ländern, weil der ungarische Edelmann mehr einzeln auf seinen Gütern, als in Städten zusammen wohnt, und überhaupt der Städte in diesem Reiche wenig sind. **) Der weite Abstand, welcher in Ungarn vom Edelmanne bis auf den gemeinen Mann,

*) Es ist der Mühe werth, hierüber des Fürsten Franz Rakoczy (der zwar unglücklich, aber wirklich ein sehr trefflicher Mann war) Gedanken zu lesen. Man hat solche in einem geschriebenen Bande in der kaiserl. Bibliothek zu Wien gefunden und 1784 gedruckt, unter folgendem Titel: Francisci Principis Rakoczy Responsum ad Supplicationem sex Comitatuum contra relegationem Patrum Soc. Jesu e Regno Hungariae, Anno 1706. (Zu welcher Zeit nemlich dieser Fürst, dessen grosse Talente ein besseres Schicksal verdient hätten, in Ungarn die Oberhand hatte.)

**) Windisch in seiner Geographie von Ungarn nimmt an, daß in Ungarn auf 43 teutsche Quadratmeilen nur eine Stadt kommt.

Mann, und sogar vom hohen Adel bis zum geringern ist, ohne daß dazwischen ein wohlhabender einheimischer Mittelstand wäre, ist ein großes Hinderniß der zweckmäßigen Fortschreitung der zunehmenden Kultur. Die Oberherrschaft einer benachbarten Nation hat auch in diesem Jahrhunderte den Charakter des Volks auf eine sonderbare Weise modifizirt. Der hohe ungarische Adel gehet nach Wien, verzehret daselbst seine großen Einkünfte, und nimmt östreichische Sitten an. Soviel er dadurch an der Gunst des Hofes gewinnet, soviel verlieret er am Zutrauen des niedern und mittlern Adels, welche doch im Grunde die ächten Bestandtheile der Nation ausmachen. Deutsche werden auf mancherley Weise theils im Militar- theils im Civilstande eingeschoben, und es giebt viele Fälle, wo sie mit den Eingebohrnen in Kollision kommen müssen. Hierdurch werden die an sich so edlen und gutherzigen Ungarn mißtrauisch und hinterhältig. Von einer fremden Nation beherrscht, glauben sie der schwächere Theil zu seyn. Sie glauben verachtet zu werden; und dieß kann der Ungar am wenigsten vertragen, wie er es denn auch warlich nicht verdienet. Sie suchen also das, was sie nicht geradezu gewinnen können, durch Umwege zu erlangen. Diese unglückliche Anlage ist es hauptsächlich, die den Nationalcharakter einer sonst so edlen Nation nach und nach zu verderben anfängt. Sie macht die Menschen biegsam und unterthänig, *) die doch fühlen, daß sie

*) Man merkt in Ungarn Disparaten, die in an-

sie frey gebohren sind. Sie macht unbelikat in den Mitteln, die man zur Erlangung *) seiner Absichten wählt. Sie macht inkonsequent und unüberlegt, giebt Mittel an die Hand, die nicht zweckmäßig

beim Ländern unerhört wären. Der ungarische Edelmann ist auf seine Geburt stolz. Gleichwohl hat jeder Edelmann, der irgend eine Komitatsbedienung, als Vicegespann, Notarius, Stuhlrichter bekleidet, junge Edelleute, oft von sehr guten Häusern, um sich, die man Jukaten nennt, weil sie beym Antritt einen Eid ablegen müssen. Diese Leute sind eine Art Praktikanten, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an eine obrigkeitliche Person zu künftigen obrigkeitlichen Diensten geschickt machen wollen. Aber neben dem gebraucht sie ihr Principal wozu er will; und es ist schon eine durchaus eingeführte Gewohnheit, daß sie bey Tische aufwarten und noch geringere Dienste verrichten müssen. Man wird dies in Deutschland kaum glauben, aber es ist wahr. Ich berufe mich auf jeden, der das Land kennt. Es wäre jedes Komitatsbeamten, der sein Vaterland liebt, würdig, daß er ein Beyspiel gäbe, diese Unterdrückung abzuschaffen.

*) Die ungemein vielen Processe, welche die ungarischen Edelleute untereinander führen, geben erstaunende Beyspiele davon an die Hand. Man erlaubt sich nicht selten alle Kunstgriffe und Uebervortheilungen. Ich habe mir höchst sonderbare Exempel davon von einem ungarischen Edelmann

mäßig sind, macht kurzsichtig und ängstlich auf Kleinigkeiten, wenn man den Blick aufs Große wenden sollte. Sehr viel trägt hierzu das Joch der Geistlichen bey, und die klägliche Bigotterie, zu welcher die Jesuiten die Jünglinge aus den edelsten Häusern zwey Jahrhunderte lang mit schädlicher Sorgfalt gebildet haben. Wenn schlaue Pfaffen sich einmal allenthalben wichtig zu machen gewußt haben, wissen sie ängstliches Zurückhalten und Mißtrauen einzuhauchen wo billig Zutrauen Statt haben sollte, und schaffen hingegen wieder blindes Zutrauen, wo man billig auf seiner Hut seyn sollte.

Der Patriotismus der Ungarn vereinigt sich sehr oft gegen die Deutschen, welche, wie schon gedacht, mit ihnen oft in Kollision kommen können. Der nächste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sind diejenigen Deutschen, die ihnen am nächsten sind: die Oestreicher. Deutsche aus entlegenern Provinzen gewinnen weit eher, als diese, von ihnen Zutrauen und Liebe. Ich kenne verschiedene, welche von Ungarn als Eingebohrne betrachtet und geliebt werden. Es ist wahr, daß diese keinen Einfluß in öffentliche Angelegenheiten suchten, welches die Ungarn von einem Oestreicher, der in ihr Land kommt, vor-

setzen.

mann aus einem der besten Häuser erzählen lassen. Wie sich auch hier Pfaffen und Jesuiten in alles mischen, ist unglaublich.

aussetzen. Es ist wohl zu begreifen, daß solche Gesinnungen bey einer Nation leicht entstehen können, die von einer andern beherrscht wird, und noch soviel Selbstständigkeit und eigenthümlichen Charakter behält. Von der andern Seite aber glaube ich auch bemerkt zu haben, daß der Ungar, ob er gleich schwer Zutrauen faßt, dennoch es auch nicht leicht verliert wenn er es gefaßt hat, und daß er, einmal überzeugt von aufrichtiger Zuneigung, dieselbe mit warmer Theilnehmung und Dankbarkeit erwiedert. Er ist ein sehr heftiger Feind, aber auch beständiger Freund, wenn er es einmal ist. Dieß letzte geschieht aber selten. Man muß sein Zutrauen ganz gewinnen, wenn man ihn lenken will. Doch ist dieses sehr schwer. Man muß ganz in seine Ideen eingehen, und vornemlich muß man ihn ganz überzeugen können, daß man keine Nebenabsichten habe. Will man ihm wider seinen Willen gutes thun, so läuft man Gefahr, daß er gutes für böses ansieht. Eine Gesinnung, die nur allzusehr in der Natur des Menschen liegt, und welche in allen Ländern diejenigen wohl erwägen sollten, welche von einer Nation verlangen, sie solle ihren eigenthümlichen Charakter verändern, damit sie in der Kultur fortschreiten könne. *) Ich glaube dieß ist ganz falsch

*) Hr. Adelung sagt in seinem Versuche einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts S. 431. „Wird Ungarn so weise werden, daß „es von seiner alten ganz auf den Krieg gestimm-

„ten

falsch geurtheilt. Nur diejenige Kultur kann dauerhaft seyn, die von Nationalcharakter und Verfassung ausgehet und darinn gegründet ist.

„ten Verfassung, welche sich mit der höhern Kul„tur nicht verträgt, abgehen kann, so wird es „die schöne männliche Kultur, welche in dem „gehörigen Verhältnisse körperlicher Stärke zu „den Vorzügen des Geistes besteht, schnell erreis„chen.“ Ich kann hier nicht der Meinung dieses sonst so einsichtsvollen Schriftstellers seyn. Eine Nation geht niemals von einer Verfassung ab. Diese verändert sich von selbst successive, oder wird ihr durch Umstände, welche ausser ihr sind, mit Macht genommen. Daß eine Nation von einer Verfassung abgehen soll, weil sie sich nicht mit der höhern Kultur verträgt, kann man gar nicht von ihr verlangen. Alle Kultur ist relativ. Jede Kultur, welche höher ist als die Verfassung, (im weitläuftigsten Verstande genommen: Regierung, Lebensart, Kenntnisse, Industrie mit einbegriffen) ist gewiß schädlich. Verfassung und Kultur und Nationalcharakter müssen schlechterdings einander entsprechen. Alle drey müssen nur verhältnißmäßig verbessert werden, wenn die Verbesserung gründlich und nicht bloß glänzend seyn soll. Wer eins von dem andern reißen, wer eine sogenannte höhere Kultur, und wenn auch die beste und kultivirteste Nation zum Muster genommen wäre, auf eine andere Nation gerade zu übertragen will, wird niemals zweckmäßig die Kultur einer Nation befördern.

Die Einwohner Presburgs haben zwar nicht wenig von den Sitten des benachbarten Oestreichs angenommen; es bleibt aber noch sehr viel von den eigenthümlichen ungarischen Sitten übrig, welches einem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen wird; wenigstens schien es mir so. Der Ungar ist sehr viel ernsthafter, als der Oestreicher; das merkt man auch schon in Presburg. Gemächlichkeit ist beiden Nationen eigen; aber so gesetzt der Ungar ist, so ist doch bey seiner Gemächlichkeit mehr Lebhaftigkeit. Die Muskeln seines Körpers sind stärker und sein Geist dringt tiefer, wenn er ihn nur anstrengen will. Seine Vaterlandsliebe macht, daß er alles zuerst auf sein Land beziehet. Selbst die Liebe zur ungarischen Nationalkleidung ist eine Folge dieser Vaterlandsliebe. Ein Ungar, der deutsch gekleidet gehet, hat nicht leicht Beförderung in seinem Lande zu hoffen. Daher findet man, daß unter den Magnaten, welche nicht nöthig haben ihr Glück zu suchen, viele sich deutscher Kleidung bedienen. Sie haben wohl sehr unrecht, denn die ungarische Kleidung steht beiden Geschlechtern sehr wohl. Beym weiblichen Geschlechte sieht man in Presburg zwar meist französische Kleidung; aber die Mannspersonen tragen meist die ungarische Civilkleidung, die etwas länger als die Militarkleidung und gewöhnlich auch im Sommer mit Pelz ausgeschlagen ist.

Der Stadtrath zu Presburg bestehet halb aus katholischen halb aus lutherischen Rathsherren, welche

welche ihr Amt lebenslang behalten. Aus denselben wird alle zwey Jahre ein anderer Bürgermeister und ein anderer Stadtrichter gewählt, und zwar so, daß allemal zugleich ein katholischer Bürgermeister und ein lutherischer Stadtrichter, und die andern zwey Jahre umgekehrt, erwählt werden. Die Nahrung der Einwohner beruht nebst dem Ackerbau und Weinbau, hauptsächlich auf die Handlung die Donau hinunter. An Industrie fehlt es in Ungarn überhaupt noch sehr. Eigentliche Manufakturen sind in Presburg nicht. Allenfalls möchten einige Lederarbeiten von Beträchtlichkeit seyn; etwas Dünntuch (Gaze) wird gemacht; und es ist ein Anfang zu einer Salpeterfabrik da; doch weiß ich nicht, ob sie Fortgang gehabt habe. Auch den Ackerbau wird überhaupt in Ungarn noch sehr nachläßig betrieben, woran theils das Verhältniß des ungarischen Gutsbesitzers zu seinen Unterthanen, *)

*) Dieses ist außer Ungarn gar wenig bekannt, und ist doch zur Kenntniß der wahren Verfassung dieses großen Reichs so nöthig. Vielleicht ist verschiedenen meiner Leser nicht unangenehm, daß ich, als einen Beytrag dazu, das Ungarische auf dem Reichstage von 1764 gemachte *Urbarium*, (Bestimmung der Rechte der Grundherrschaften und der Pflichten der Unterthanen), welches außerhalb dieses Reichs ganz unbekannt ist, in der Beylage XV. 1. abdrucken lasse. Der Concipient desselben soll Hr. Hofrath v. Neuhold seyn. (S. Pöschings wöchentl. Nachrichten Vter Jahrgang

theils die Fruchtbarkeit des Landes, schuld ist, welche gar wenig Kultur erfordert, daher auch die Getreidepreise höchst niedrig *) sind.

Eben-

gang S. 130. Du Fresne in seinem Glossarium will das Wort Urbarium aus dem Latein des mittlern Zeitalters herleiten. Die Ungarn leiten es aber ziemlich wahrscheinlich aus ihrer Sprache her. Ur-ber heißt Herrenzins. Ur heißt Herr; uram (Herr mein) wird vollkommen wie im französischen das Wort Monsieur gebraucht, z. B. *uram Kéler* mein Herr Keler. Ich füge der Beylage XV. 1. die Gedanken eines ungarischen Gelehrten über den Ursprung des Wortes *urbarium* bey, welche mir sehr interessant scheinen.

*) Im Augustmonate 1783 war der Preis des Getraides in Presburg folgender:

Die Metze galt vom

besten Waizen	24	bis	27	gr.
ordinairen Waizen	22	bis	24	gr.
Roggen der halb Getraide	17	bis	18	gr.
Gerste — — —			13	gr.
Haber — —	12	bis	13	gr.

Die österreichische Metze ist etwa $\frac{1}{4}$ eines berlinischen Scheffels. Unter Groschen werden Kaisergroschen das Stück zu 3 Kr. verstanden. Gerste und Haber sind verhältnißmäßig theurer; sonst sieht man, sind diese Preise sehr gering, und Presburg liegt doch so nahe bey Wien wo ein starker Absatz ist. Man bemerke ferner; daß ebenfalls im Augustmonate 1783 das beste Rind-

fleisch

Eben so ist es auch mit dem Weinbau. Die Natur hat diesem Lande die herrlichsten Weine gegeben, aber es wären an den meisten Orten noch Kenntnisse nöthig, dieselben besser zuzurichten und zu verwahren. Leute, die selbst des Weinhandels wegen lange Zeit in Ungarn gewesen sind, haben mich versichert, man folge hierin an den mehresten Orten bloß Handgriffen, die seit langer Zeit eingeführt worden, wodurch der Wein gemeiniglich lange die Güte nicht erhält, die er haben könnte. Bis zu der Sorgfalt die man am Rheine auf die Weine wendet, ist man hier wohl noch an sehr wenig Orten gekommen. Die meisten Besitzer der Weinberge sind äusserst nachlässig. Der beste Beweis ist, daß in Ungarn sehr oft zwey Besitzer eines Weinbergs zu

fleisch 5 Kr. das Pfd.; der geringste Weiz das Maaß 2½ Kr. kostete, hingegen das Pfd. Reis doch 8 Kr., und 1 Pfd. geschmolzene Butter schon 15 Kr. Alle ausländischen Waaren waren sehr theuer, z. B. 1 Pfd. Caffee 45 Kr., 1 Pfd. Zucker auch 45 Kr. Dieß wird schon einen Blick in die Disproportion geben, in welcher in Ungarn einländische Produkte und ausländische Bedürfnisse stehen. Dieß ist ein Beweis unter mehrern, daß daselbst Kultur und Industrie mit der Art zu leben gar nicht im Verhältnisse stehen, und daher die Circulation des Geldes unvollkommen seyn muß.

sammen fechsen, *) und der Wein des einen von der besten Beschaffenheit, und des anderen ganz schlecht ist. Uebrigens ist freylich der Wein an den meisten Orten so wohlfeil, wenn er geräth, daß es die Mühe nicht belohnet, sonderliche Kosten aufzuwenden. Dazu kommen die allgemeinen Hindernisse der Handlung in Ungarn, wovon schon im IVten Bande im Achten Abschnitte etwas gesagt ist. Die Handlungskenntnisse sind überdem daselbst, so wie in den benachbarten Ländern, noch in der Kindheit. Die Eigenthümer des Weines in Ungarn haben über die beste Art sie abzusetzen, noch nicht nachgedacht. Nach Oedenburg, **) St. Georgen und Rust in Oberungarn kommen zuweilen einige oberschlesische und pohlnische, auch wohl böhmische Weinhändler, welche in der Gegend die Weine aufkaufen; das meiste aber geschieht durch Korrespondenz. Mir ist sehr zuverlässig versichert worden, daß in Presburg und in sehr vielen andern Ungarischen Städten, selbst die in-

ländi-

*) Herr Adelung schreibt in seinem Wörterbuch dies Wort, fächsen, und behauptet, es heisse so viel als anbauen. Es bedeutet aber wirklich in ganz Oberdeutschland so viel als einärndten. Man sagt z. B. Ist die Fechsung dies Jahr reichlich gewesen?

**) In Oedenburg sollen im Jahre 1780 für 285,200 Fl. nach Pohlen und Schlesien verkauft worden seyn.

ländischen Weinhändler, welche die Weine im Großen zusammen kaufen, mit keinem einzigen Ausländer unmittelbar zu thun haben, sondern bloß mit Kaufleuten *) in Wien, Pressburg, Prag und Linz, in deren Händen sie ganz sind, und bloß von den Kommissionen abhängen, welche diese ihnen geben wollen. So nützlich auch in der That der nähere Zwischenhändler ist, so sehr er auch oft einer ungewissern direkten Handlung vorzuziehen ist; so ists doch nicht zu rathen, daß man sowohl im Preis dukten- als im Manufakturhandel schlechterdings in den Händen der Zwischenhändler und ganz von ihnen abhängig bleibe. Ich weiß, daß der Herr Baron von Splenyi, auf dessen Gütern viel Tokayerwein wächst, vor ein paar Jahren den Gedanken gehabt hat, diesen köstlichen Wein Antalweise **), auf Flaschen gefüllt, in solchen Körben wie

*) Die Weinhändler in Oedenburg und Rust verkaufen oft ihre Weine Kellerweise im Ganzen, da denn oft ein gutes Faß (von 14 Eymern) den ganzen Keller verkauft. Man sieht überhaupt: dieser Handel wird noch nicht ökonomisch und mit Ueberlegung getrieben.

**) Antal ist ein Faß, worinn besonders die Tokayerweine verschickt werden. Ein Antal enthält nicht völlig 1½ ungarische Eymer. Ein ungarischer Eymer enthält 34 Maaß. Ein Maaß ist dem zu Frankfurt am Main gewöhnlichen Weinmaaße gleich, und enthält ungefähr

2 Chaw-

wie die Champagnerfässe sind, zu verschicken. Aber ich habe nicht erfahren, daß es im Großen Fortgang gehabt hat.

Die verschiedenen Arten und Qualitäten der ungarischen Weine sind ausserhalb Ungarn wirklich noch gar nicht recht bekannt. Im nördlichen Deutschlande heißt man den ungarischen Wein bloß in Ober- und Niederungarischen ein. Diese Benennungen sind in Absicht des Weins im Lande selbst ganz ungewöhnlich. Man benennt daselbst die Arten überhaupt nach jedem Komitate, und besonders nach dem Orte, wo der Wein gewachsen ist. Es giebt über Zweyhundert Arten ungarischer Weine, *) welche der Kenner

2 Champagner Bouteillen. Einige Leute in Niederdeutschland meinen die Sache recht gut zu treffen, wenn sie anstatt Antal, lieber, Antheil schreiben. Es ist aber gar nicht von einem Antheile am Weine die Rede. Antal heißt auf ungarisch Anton. Es soll der heil. Anton Patron eines Orts gewesen seyn, wo dieses Maaß zuerst gewöhnlich gewesen, und daher dessen Bild und Namen auf die Fässer gebrannt worden seyn.

*) Im Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778, stehet S. 216 und f. f. ein Verzeichniß der Oerter wo ungarische Weine wachsen. Es ist aber nicht vollständig. Z. B. der herrliche Me-

ner sehr wohl zu unterscheiden weiß. Vom Namen der Oerter kennt man in Niederdeutschlande nur bloß den Namen Tokayer Wein. Die meisten Leute lassen sich aber etwas für Tokayer verkaufen, was nichts weniger als das ist. Jeder ungarischer Wein, der Süßigkeit und Feuer hat, muß an manchen Orten dafür gelten; besonders wird der St. Georger, welcher doch viel flüsser ist, als Tokayer, oft für denselben verkauft. Auf der andern Seite behaupten viele Leute bey uns: Tokayer Wein könne gar nicht verkauft werden, sondern werde bloß vom Kaiser verschenkt. Dies ist aber auch ganz unrichtig. Herr Korabinszky berichtet in seinem Almanach von Ungarn S. 229, daß der Namen, Tokayer Wein, im Anfang dieses Jahrhunderts unter der Regierung des Ragorzi entstanden ist. Derselbe hatte zu Tokay seine Weinkeller, wohin die besten Weine geliefert werden mußten. Wenn man

Menescher Wein ist vergessen. Es wäre dies Verzeichniß nach des Hrn. v. Windisch Geographie sehr zu vermehren. Besonders aber wäre noch von einem Kenner die Beschreibung von der Farbe, dem Geschmack, der Dauer und der Qualität einer jeden Art dieser Weine zu erwarten; und vorzüglich die Beschreibung wie ein jeder Wein behandelt wird. Es ist gar kein Zweifel, daß die Behandlung meist sehr mangelhaft ist, und daß die schon so treflichen ungarischen Weine durch fleißige und verständige Behandlung noch unendlich gewinnen könnten.

man also an der Ragozi Tafel den besten Wein haben wollte, so fodarte man Tokayer, das heißt Wein aus den Keller zu Tokay. Es hat zwar der eigentliche Tokayer Berg, welchen man jetzt den Theresienberg nennt, vorzüglich gute Weine; und der beste ist in dem sogenannten Szarmascher Weingarten. Aber es sind nicht weniger als acht Orte, deren Weine in Ungarn zum Tokayerwein gerechnet werden, nehmlich: Talya, Mada, Tarzal, Toltschwa, Benye, Schatoralluya, Keresztur und Lisko. Es ist also Tokayerwein genug zu kaufen, wenn man nur die rechten Adressen hat. Die Preise sind auf der Stelle von 12 bis zu 50 Ducaten das Antal, welches in jedem Jahre sehr verschieden ist, nachdem der Wein gut gerathen, und die Fechsung reichlich gewesen ist oder nicht.

In den Philosophical Transactions, Vol. LXIII. Part. I. S. 292 stehet: An Account of the *Tokay* and other Wines of *Hungary* by *Sylvester Douglas*. Dieser kurze Aufsatz ist aber nichts weniger als vollständig. Ausser dem Tokayer giebt er nur folgende Weine an: I. Weisse. 1) St. Georger. Er giebt vor, es sey verboten St. Georger Ausbruch zu machen, welches aber falsch ist. Ich habe selbst in Presburg dergleichen getrunken. 2) Oedenburger. 3) Karlowitzer. II. Rothe. 1) Ofner. (Er vergleicht ihn mit Burgunder, und sagt, er werde in Deutschland öfters für Burgunder verkauft.

Dieß

Dieß ist aber ganz falsch. Der Ofner Wein ist kaum in Baiern, welches Oestreich so nahe liegt, bekannt. Im übrigen Deutschland wissen gewiß nur sehr wenige Leute, daß es überhaupt rothe ungarische Weine giebt, und viele haben wohl niemals den Namen des Ofner Weins gehört. Auch ist dieser Wein schwerlich mit Burgunder zu verwechseln, da Farbe und Geschmack ganz anders sind. Die Nachricht welche Douglas in Hevelii Silesiographia gefunden haben will, daß zu Zeiten Jacob I. der Ofner Wein, über Breslau und Hamburg nach England sey gebracht worden, und daselbst ein Favoritwein gewesen sey, ist merkwürdig, verdient aber näher verificirt zu werden. Indessen haben seitdem freylich die französischen Weine ein großes Uebergewicht bekommen, und die Handlung nimmt überhaupt einen ganz andern Weg.) 2) Szekfarder, aus Szekfard, (Sexard) zwischen Ofen und Essek. (Douglas giebt vor, dieser Wein werde zu Bourdeaux anstatt Claret oder feinen Cahors verkauft. Dieß ist ganz ungereimt. Wie läßt sich denken, daß die Franzosen, bey ihrem großen Ueberflusse von Weinen, würden Ofner Wein nach Frankreich kommen lassen, um ihn für ihren eigenen zu verkaufen, und besonders zu Bourdeaux, diesem großen Weinmarkte, welcher so viel Länder mit Wein versiehet! Wer einigermassen die Einkaufspreise der Weine zu Bourdeaux kennet, wird überdies einsehen, daß es unmöglich sey.) 3) Erlauer. 4) Großwardeiner. — Man sieht wie sehr viel Weine fehlen,

ten, und wie wichtig die Kenntniß von ausländischen Weinen durch diesen Aufsatz vermehrt worden ist. Etwas wenigers sagt D. von der Beschaffenheit des Erdreichs, worauf der Tokayerwein wächst, aber für einen Naturforscher gewiß nicht genug. In Absicht der Exposition der Berge sagt er, man finde sie um Tokay gegen alle Himmelsgegenden, nur nicht direkte gegen Süden; man halte aber dafür, daß diejenigen Expositionen, 1) die am nächsten nach Süden sich neigen, 2) die am steilsten sind, 3) die höchsten Theile dieser steilen Anhöhen, den besten Wein hervorbringen. Ob dies alles richtig sey, verdiente von einem eingebohrnen aufmerksamen Beobachter untersucht zu werden. Vielleicht sorgen die Herrn Verfasser des ungarischen Magazins hiefür. Herr Douglas behauptet auch: der Ausbruch werde bloß mit Füssen getreten, aber nicht gekeltert; der Maschlasch aber werde gemacht, indem die Trauben, aus welchen die Essenz und der Ausbruch gekommen, mit Most vermischt, und mit den Händen gewrungen würden. Der Ausbruch, sagt D., wenn er 1 oder 2 Tage gegohren habe, werde in kleine Flaschen gethan, welche einen Monath lang in der Luft blieben, und dann erst in die Keller gebracht würden. Dieß kann fast nicht richtig seyn, denn die wollte die Gährung in 1 oder 2 Tagen schon vollbracht seyn, und wäre sie es, sollte man alsdann die Weine in Flaschen einen Monath lang der warmen Luft aussetzen dürfen?

Man

Man kennet in unserer Gegend beinahe blos die weissen ungarischen Weine, und unterscheidet fast nur im allgemeinen die ganz süssen, und die herben Weine welche eine Art von Brodtgeschmack und Geruch haben. Es sind aber die ungarischen Weine sowohl an Farbe als an Qualität äusserst mannichfaltig, und sehr viele Sorten davon bey uns ganz unbekannt; welches zum Theile daher rühret, daß sich viele Aemter nicht verführen lassen. Der Schomlyauer oder Waschertheiner Wein aus dem Wesprimer Komitate sieht grünlich aus, und hat einen sehr angenehmen Geschmack. Der Schirazer Wein aus dem Nagyhonter Komitate ist sehr blaßgelb, und fällt auf die Zunge fast wie Champagner. Verschiedene Weine sind ganz hellroth; und einige Sorten sind vom Burgunder fast nicht zu unterscheiden. Der Ofener Wein ist dunkelroth und schmeckt fast wie ein feiner französischer Kahors (nicht wie Burgunder); wenn er von einem guten Gewächse und vier bis fünf Jahr alt ist, bekommt er eine schöne rubinrothe Farbe, und ist von dem sogenannten Côte rôtie fast nicht zu unterscheiden. Erlauer kommt dem Burgunder am nächsten. Der Eymer etwas alter Wein kostet zur Stelle schon 12 bis 15 Gulden. Da nun die Landfracht und die übermäßigen Zölle bey einem wohlfeilen ungarischen Weine eben so viel machen, als bey dem theuersten; so wird jener in unsern Gegenden zu theuer, und man ziehet lieber die französischen Weine vor. Der Menesscher Wein aus dem Arrader Komi-

ten, und wie wenig die Kenntniß von ungarischen Weinen durch diesen Aufsatz vermehret worden ist. Etwas wenigs sagt D. von der Beschaffenheit des Erdreichs, worauf der Tokayerwein wächst, aber für einen Naturforscher gewiß nicht genug. In Absicht der Exposition der Berge sagt er: man pflanze sie nur Tokay gegen alle Himmelsgegenden, nur nicht direkte gegen Süden; man halte aber dafür, daß diejenigen Expositionen, 1) die am nächsten nach Süden sich neigen, 2) die am steilsten sind, 3) die höchsten Theile dieser steilen Anhöhen, den besten Wein hervorbringen. Ob dies alles richtig sey, verdiente von einem eingebohrnen aufmerksamen Beobachter untersucht zu werden. Vielleicht sorgen die Herrn Verfasser des ungarischen Magazins hiefür. Herr Douglas behauptet auch: der Ausbruch werde bloß mit Füssen getreten, aber nicht gekeltert; der Maschlasch aber werde gemacht, indem die Trauben, aus welchen die Essenz und der Ausbruch gekommen, mit Most vermischt, und mit den Händen gewrungen würden. Der Ausbruch, sagt D., wenn er 1 oder 2 Tage gegohren habe, werde in kleine Flaschen gethan, welche einen Monath lang in der Luft bleiben, und dann erst in die Keller gebracht würden. Dieß kann fast nicht richtig seyn, denn die wollte die Gährung in 1 oder 2 Tagen können vollbracht seyn; und wäre sie es, sollte man alsdann die Weine in Flaschen einen Monath lang der warmen Luft aussetzen dürfen?

Man

Man kennt in unserer Gegend beinahe blos die weissen ungarischen Weine, und unterscheidet fast nur im allgemeinen die ganz süssen, und die herben Weine welche eine Art von Brodtgeschmack und Geruch haben. Es sind aber die ungarischen Weine sowohl an Farbe als an Qualität äusserst mannichfaltig, und sehr viele Sorten davon bey uns ganz unbekannt; welches zum Theile daher rührt, daß sich viele Aerzte nicht verführen lassen. Der Schomlyauer oder Wascherheyer Wein aus dem Wesprimer Komitate sieht grünlich aus, und hat einen sehr angenehmen Geschmack. Der Schiraer Wein aus dem Nagyhonter Komitate ist sehr blaßgelb, und fällt auf die Zunge fast wie Champagner. Verschiedene Weine sind ganz hellroth; und einige Sorten sind vom Burgunder fast nicht zu unterscheiden. Der Ofener Wein ist dunkelroth und schmeckt fast wie ein feiner französischer Kahors (nicht wie Burgunder); wenn er von einem guten Gewächse und vier bis fünf Jahr alt ist, bekommt er eine schöne rubinrothe Farbe, und ist von dem sogenannten Côte rôtie fast nicht zu unterscheiden. Erlauer kommt dem Burgunder am nächsten. Der Eymer etwas alter Wein kostet zur Stelle schon 12 bis 15 Gulden. Da nun die Landfracht und die übermäßigen Zölle bey einem wohlfeilen ungarischen Weine eben so viel machen, als bey dem theuersten; so wird jener in unsern Gegenden zu theuer, und man zieht lieber die französischen Weine vor. Der Menescher Wein aus dem Arrader Komi-

hitze ist von gelbrother Farbe, und ist vom Kapweine schwer zu unterscheiden, nur daß er viel stärker ist. Er läßt sich aber nicht gut verführen, auch ist er sehr theuer; denn selbst in Ungarn kostet das Antal 12 bis 30 Dukaten. Der Großwardeiner Wein aus dem Biharer Komitate schmeckt säuerlich, so wie Rheinwein. Ich habe welchen getrunken, welcher an zehen Jahre gelegen hatte, und von Kennern beynahe nicht vom Niersteiner zu unterscheiden war. Wenn dergleichen Weine in unsere Gegend kämen, so würde sie niemand für ungarische Weine trinken. Der Ratschdorffer oder Ratersdorffer Wein aus dem Preßburger Komitate, ein starker Wein, der dem welcher ihn nicht gewohnt ist leicht Kopfweh verursacht, ist in Wien sehr beliebt; mir hat er nie schmecken wollen, und bessere Kenner als ich, in unsern Gegenden, haben Proben davon gerade für die schlechteste Sorte von allen ungarischen Weinen gehalten. Ueberhaupt pflegen die gemeinen Sorten von ungarischen Weinen, und vollends die jungen Weine, welche in der That noch viel rohe Theile in sich haben, *) als Tischweine, einem nördlichen Deutschen gar

*) Von den jungen Weinen wird im ersten Frühjahre nach der Lese der Eymer für 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. verkauft, der Eymer vom Ausbruch 4 Fl. bis 16 Fl. Hierunter sind aber die ausgezeichneten ungarischen Weine, z. B. Tokayer, Menescher, St. Georger, Ruster und Oedenburger

gar nicht zu bekommen, der sich beym französischen und Rheinweine viel besser befindet, obgleich die feinen ungarischen Sorten als Dessertweine bey uns sehr geschätzt werden. Es ist schwer ungarische Weine gut zu kaufen, wenn man nicht recht sichere Adressen hat. Man muß nicht allein den Ort und das Jahr wissen, worin der Wein gewachsen ist, sondern auch den Ort wo er aufbewahret worden; denn es kommt, wie schon gesagt, auf die Wartung des Weins überaus viel an. Hierinn sind die Ungarn noch sehr zurück, und sollten sich mehr darauf befleißigen; denn die geringen und schlecht gewarteten Sorten werden auswärts bey so vielen andern bekannten guten Weinen niemals Beyfall finden, und manche Sorten würden auch, wenn sie besser gewartet wären, nicht so leicht umschlagen.

Von der andern Seite müßten die Ungarn auch wissen, wohin sie die große Menge Wein, die bey ihnen wächst, absetzen sollen. Die östreichische Regierung müßte nicht die Durchfuhr durch Oest-

burger nicht zu verstehen. Diese werden selten jung verkauft, und es kostet daher (den Tokayer und Menescher ausgeschlossen) der Eymer nicht leicht unter 10 bis 25 Fl. Der junge rothe Ofener Wein kostet im ersten Frühjahre 1 Fl. 30 Xr. bis 3 Fl. Aber die Ofener giessen jährlich neuen Wein unter den Alten. Das heissen sie dem Wein Speise geben.

dicke ist von goldrother Farbe, und fast vom Kapweine schwer zu unterscheiden, nur daß er viel stärker ist. Er läßt sich aber nicht gut verführen, auch ist er sehr theuer; denn selbst in Ungarn kostet das Antal 12 bis 30 Dukaten. Der Großwardeiner Wein aus dem Biharer Komitate schmeckt säuerlich, so wie Rheinwein. Ich habe welchen getrunken, welcher an zehen Jahre gelegen hatte, und von Kennern beynahe nicht vom Nierensteiner zu unterscheiden war. Wenn dergleichen Weine in unsere Gegend kämen, so würde sie niemand für ungarische Weine trinken. Der Ratschdorffer oder Ratersdorffer Wein aus dem Preßburger Komitate, ein starker Wein, der dem welcher ihn nicht gewohnt ist leicht Kopfweh verursacht, ist in Wien sehr beliebt; mir hat er nie schmecken wollen, und bessere Kenner als ich, in unsern Gegenden, haben Proben haben gerade für die schlechteste Sorte von allen ungarischen Weinen gehalten. Ueberhaupt pflegen die gemeinen Sorten von ungarischen Weinen, und vollends die jungen Weine, welche in der That noch viel rohe Theile in sich haben, *) als Tischweine, einem nördlichen Deutschen gar

*) Von den jungen Weinen wird im ersten Frühjahre nach der Lese der Eymer für 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. verkauft, der Eymer vom Ausbruch 4 Fl. bis 16 Fl. Hierunter sind aber die ausgezeichneten ungarischen Weine, z. B. Tokayer, Menescher, St. Georger, Ruster und Oedenburger

gar nicht zu bekommen, der sich beym französischen und Rheinweine viel besser befindet, obgleich die feinen ungarischen Sorten als Dessertweine bey uns sehr geschätzt werden. Es ist schwer ungarische Weine gut zu kaufen, wenn man nicht recht sichere Adressen hat. Man muß nicht allein den Ort und das Jahr wissen, worin der Wein gewachsen ist, sondern auch den Ort wo er aufbewahret worden; denn es kommt, wie schon gesagt, auf die Wartung des Weins überaus viel an. Hierinn sind die Ungarn noch sehr zurück, und sollten sich mehr darauf befleißigen; denn die geringen und schlecht gewarteten Sorten werden auswärts bey so vielen andern bekannten guten Weinen niemals Beyfall finden, und manche Sorten würden auch, wenn sie besser gewartet wären, nicht so leicht umschlagen.

Von der andern Seite müßten die Ungarn auch wissen, wohin sie die große Menge Wein, die bey ihnen wächst, absetzen sollen. Die östreichische Regierung müßte nicht die Durchfuhr durch Oes-

burger nicht zu verstehen. Diese werden selten jung verkauft, und es kostet daher (den Tokayer und Menescher ausgeschlossen) der Eymer nicht leicht unter 10 bis 25 Fl. Der junge rothe Ofener Wein kostet im ersten Frühjahre 1 Fl. 30 Xr. bis 3 Fl. Aber die Ofener giessen jährlich neuen Wein unter den Alten. Das heissen sie dem Wein Speise geben.

reich, durch hohe Abgaben und Formalitäten so sehr beschwerlich machen, als itzt, bloß um die östreichischen Weine zu favorisiren, geschieht, welche letztern doch niemals einen beträchtlichen auswärtigen Absatz erhalten werden. Die ungarische Nation hat es um das Haus Oestreich wohl verdienet, daß sie auf die freundschaftlichste Weise behandelt würde. — Nachdem durch den Russischen Zolltarif vom 27. Sept. 1782 der Einfuhrzoll der ungarischen Weine für den Antal von 16 auf 9 Rubel, und bis auf 4 Rubel vom gemeinen Tischweine herabgesetzt worden; machte man sich die größte Hofnung, daß die ungarische Weinhandlung nach Rußland sehr blühend werden werde. Es hat sich daher schon 1784 zu Bartfeld im Schäroscher Komitate eine ungarische Handlungsgesellschaft *) mit einer russischen Handlungsgesellschaft an deren Spitze sich der russische Haupt-

*) Man ist in den K. K. Erblanden sehr bereit zu großen Handlungsgesellschaften. Ich habe im IVten Bande S. 403 die ehemals daselbst angelegten angezeigt. Ich besitze auch die Gerichtsinstruktion für die 1773 errichtete Temeswarer raizische und griechische Handlungskompagnie ganz, wovon in Deutschland noch gar nichts bekannt ist. Es ist sonderbar zu sehen, wie so umständlich und richtig alles verordnet wird: wie alles soll gehalten, und was für Eide sollen geleistet werden,

Hauptmann Herr von Bickowsky befindet, verbunden, und hat, den Zeitungen zu folge, einen Versuch mit 1000 Eymern Ausbruchwein gemacht. Den Erfolg muß man erwarten. Man hat weiter nichts davon gehört, und es ist aus vielen Ursachen sehr wahrscheinlich, daß dieß Projekt ausfallen wird, wie die Projekte des Herrn Baron von Tauferer, wovon vor ein paar Jahren alle Zeitungen voll waren, und wovon selbst Schlözer, aus den Zeitungen, als von etwas wichtigem redete; welche Projekte aber Kaufleuten selbst in Wien gar nicht einleuchten wollten, und von denen jetzt alles still ist. Ich muß gestehen, daß ich über große Handlungsgesellschaften eben so denke, wie Büsch, *) und so wie die meisten erfahrnen Kaufleute. Niemals wird ein Handlungsgeschäft, sonderlich ein neuer Handlungszweig, durch solche große Gesellschaften mit dem Erfolge getrieben werden können, als durch Privatindustrie. Besonders ist Wein gar keine Waare, die sich für eine große Handlungsgesellschaft schickt. Wein ist auf so mancherley Art verderblich, erfordert eine so besondere

den, wie viel Sporteln sollen gezahlt werden, und dergleichen wichtige Sachen mehr. Für alles war gesorgt; nur ob wirklich eine weitläuftige Handlung da wäre, die zu ihrer Betreibung einer Kompagnie bedurfte: daran hatte niemand gedacht.

*) S. dessen Handlungsbibliothek 1s Stück.

Wartung, es ist so viel Betrug dabey, es kommt bey der Handlung damit auf die Kenntniß des nicht leicht zu erforschenden Geschmacks der Käufer so viel an; kurz diese Handlung erfordert eine fortdauernde Aufmerksamkeit im Detail, die man nur von einem erfahrnen Privatmanne erwarten kann, und welche bey einer großen Handlungsgesellschaft schwerlich sich finden wird.

Es sind fünf Buchhandlungen und drey Buchdruckereyen in Presburg. Nur die Buchhandlung des Hrn. Anton Löwe, welcher zugleich eine Buchdruckerey *) angelegt hat, ist einigermaßen beträchtlich. **) In derselben kommt das ungarische Magazin, oder Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft heraus. Die Verfasser sind der Herr von Windisch, Herr Benezur der nun gestorben ist, und Herr Gottfried Keler, ein

*) Er ließ die deutschen Typen bey Breitkopf in Leipzig gießen, weil ihm die in Wien gewöhnliche Form mit Rechte nicht gefiel. Seine lateinischen und ungarischen Typen sind zum Theile in Wien gegossen.

**) Sander (Reisebeschr. II. Band S. 355) giebt vor, Herr Löwe wäre ganz von der Censur frey. Dieß ist aber falsch. Ich selbst sah bey ihm einen Censor in langem geistlichen Kleide in den eben von der Leipziger Messe angekommenen Bücherballen wühlen.

ein junger fleissiger Gelehrter. Herr Johann Matthias Korabinszky, ein Gelehrter welcher durch seinen Almanach von Ungarn bekannt ist, hat auch eine Buchhandlung angelegt. Es ist wirklich zu beklagen, daß von diesem Almanach ausser dem Bande von 1778 nichts herausgekommen ist; denn er enthält nicht wenige nützliche Nachrichten. Die Presburger, ungarische und deutsche Zeitung ist schon oben im IIIten Theil S. 372 angeführt worden, die ungarische Zeitung fing 1778 an. Der jährliche Preis ist 8 Fl. Es werden nur 650 Stück gedruckt; welche geringe Anzahl Wunder nehmen muß, und ein Zeichen ist, wie wenig in Ungarn, noch dazu in der Nationalsprache, gelesen wird. Der Verfasser der deutschen Presburger Zeitung war damals Herr Rath. Nach Erbauung einer evangel. lutherischen Kirche in Raab, ward er der erste lutherische Prediger daselbst. Seit dem Merz 1783 kommt in Presburg alle Sonnabend eine ungarische Agrikultur-Zeitung in deutscher Sprache heraus, sie kostet jährlich 6 Fl.; soll aber sehr wenig gelesen werden.

Ein seltsames Beyspiel der Industrie fand ich in Presburg an einem Zettel in neugriechischer Sprache eines ungarischen empyrischen Arztes, der zu Pest wohnt, und von seinem allgemeinen Balsam einen grossen Debit in Griechenland und der Türkey machen soll. Ich füge einige Stellen dieses Zettels in der Beylage XV. 2. der Sonderbarkeit halber bey.

1. Die Regierung ſuche jetzund Bildung und Induſtrie in Ungern auf mancherley Weiſe, inſonderheit auch durch Kolonien zu befördern, wovon beſonders aus Würtzburg und der Pfalz ſehr viele durch Oeſterreich die Donau herunter gehen.

Oeſterreich hat in ſeiner eigenen Regierung bisher viel verfahren, daß ſich unter Decembr 1783 die hauptſächlichſten Landeskollegien von Wien, nemlich: der Königliche Ehrenhalsgerichtsrath, (*Consilium Regium Palatinale*) und die Königliche Ungariſche Hofkammer (*Camera Regia Hungarica Aulica*) aus Ofen

*) Ich beſitze davon ungariſche Kalender, woraus ſich der Zuſtand der Landeskollegien und andere landesherrlichen Bedienungen, nebſt verſchiedenen kleinen ſtatiſtiſchen Nachrichten erſehen laſſen: 1) Calendarium Regiae Univerſitatis Budenſis ad Annum J. C. 1778. gr. 8v. 2) Calendarium ſtationale titulare ad Annum J. C. 1781. [illegible] Regni Hungariae Dignitates, et Honorum Tituli, quibus accedunt ſuprema Armorum Caeſareo-Regiorum in Regno Hungariae praefectura, inſignis ordo ſancti Stephani primi Regis Apoſtolici, Status Perſonalis nobilis Turmae praetorianae, item Poſtorum, Triceſimalium, et ſalis officialium, pro Anno 1781. Tyrnaviae 40. Seitdem iſt befohlen worden: daß vom 1ſten November 1784 an, ſtatt der lateiniſchen Sprache in allen ungariſchen

sen Stadt nach Ofen verlegt worden sind. Dieß hat natürlicher Weise wegen der vielen daher angestellten Personen, worunter verschiedene reiche Magnaten sind, einen großen Ausfall in der Konsumtion und Nahrung machen müssen; wogegen das Generalseminarium der jungen Geistlichkeit nur ein geringer Ersatz ist. Dazu kommt die Besorgniß der Einwohner, daß noch eine größere Veränderung auf dieses folgen möchte. Keysler[1]) citirt schon eine Stelle aus Otto de S. Blasio CXXXII. ad A. 1189 p. 813. woraus man ersehen solle, daß Pressburg und die umliegende Gegend zu Oestreich oder ad Marchiam orientalem gehöre. „Hierauf (sagt er) gründe sich das schon „etlichemal wiederholte kaiserliche Verlangen, „daß diese Stadt wieder zu Oestreich geschlagen „werden solle.“ In den Zeitungen wird, seitdem die Landeskollegien und die Reichsinsignien von Pressburg weggebracht worden, diese Prätension erneuert; und man hat schon daraus vermuthen wollen, daß nächstens ein ungarischer Reichstag werde gehalten werden, weil diese Veränderung doch auf andere Art nicht gemacht werden könne. Indessen

sen Landesstellen die deutsche Sprache gebraucht werden soll; welches aber die Ungarn nicht gerne thun wollen.

1) S. Keyslers Reisen 1te Band S. 1267.

sen hat man darüber seitdem nichts weiter gehört. Es ist auch wohl zu erachten, daß selbst auf einem Reichstage eine solche Veränderung große Schwierigkeiten haben werde, und daß die Ungarn nicht leicht darein willigen werden. Wenn man nur bedenkt, daß die ungarischen Edelleute so viele Freiheiten haben, und daß der östreichische Adel bey einem dortigen großen Vermögen, durch der Contribution, und zwar einer starken Contribution, unterworfen ist; so läßt sich wohl einsehn, daß z. B. die hier angesessenen mächtigen Familien, Esterhazi und Palffi, so sehr sie auch dem kaiserlichen Hofe ergeben sind, doch nicht eben geneigt seyn möchten, östreichische Vasallen zu werden; und daß überhaupt kein Ungar eine Veränderung *) dieser Art wünschen kann.

Auf

*) Im politischen Journale 1784 3tes St. S. 234 stehet eine zwar merkwürdige, aber auch gar sonderbare Abhandlung über die Veränderungen, die der Verfassung von Ungarn bevorstehen sollen. S. 238 steht so gar: „der „Kaiser würde sich deswegen niemals kühnen lassen zu wollen, weil er die Beobachtung der „Privilegien nicht beschwören wollte, die er bey „sich zu ändern entschlossen war.“ Ich kann nicht errathen, welchen Grund der Verfasser zu einer solchen Behauptung haben kann. Hat er aber nicht einen sehr sichern Grund, so ist es wohl sehr unüberlegt für einen Privatschriftsteller, von einem solchen wichtigen Schritte, wie die einseitige Aenderung der Privilegien einer ganzen

Auf eine nähere Beschreibung des Zustandes der Gelehrsamkeit in Presburg *) kann ich mich nicht einlassen. Es wäre nöthig seyn, eine getreue Schilderung des Zustandes der Gelehrsamkeit in Ungarn überhaupt voraus zu schicken, wovon ich zwar nicht ununterrichtet bin, wozu mir aber doch auch nicht wenig Nachrichten noch fehlen. Zudem würde ich mich in eine weitläuftige Untersuchung einlassen müssen, welches ich auf alle Weise vermeiden muß. Die National- oder Trivialschulen stunden ehemals in Oestreichischen, vermuthlich verhunzt. Für die übrigen und höhern Studien widmete die verstorbene Kaiserin die Güter des aufgehobenen Jesuiterordens

jen Nation wäre, so leichtsinnig, und zugleich so positiv zu reden.

*) Es ward 1783 in vielen Zeitungen berichtet, es sey in Presburg unter Vorsitze des Freyherrn Szay eine gelehrte Gesellschaft errichtet worden. Ich habe aber aus zuverläßigen Nachrichten, daß dieses, wie so viele Zeitungsnachrichten aus Ungarn und Oestreich, nicht den geringsten Grund hat. Der Freyherr Szay ist ein protestantischer Edelmann, der in Ungarn in großem Ansehen stehet, und unter Regierung der Kaiserin Maria Theresia der einzige lutherische Magnat war. Aber er wohnt nicht einmal in Presburg, sondern auf dem Lande zwischen Presburg und Tyrnau. Eben so falsch ist es, daß in Presburg ein Seminarium für protestantische Geistliche errichtet worden sey.

ordens zu einem ſehr empfindlichen Studienfonde. Hiezu bereiteten ſie, wie ich aus ziemlich ſichern Nachrichten weiß, die ſo zahlreichen heimlichen Freunde der Jeſuiten, und die Glieder der Geſellſchaft Jeſu, ſo viel wie möglich, unzertrennt zu erhalten: damit, wenn ſie, wie jetzt nur allzuwahrſcheinlich iſt, mit vereinigter Macht wieder aufleben ſollte, dieſe Glieder gleich in quali und quanto wieder in Empfang nehmen könnte. Eine ſolche Politik haben ſie in noch mehrern päpſtlichen Ländern beobachtet. In Ungarn haben die Jeſuiten von jeher die geiſtliche Herrſchaft über die Gewiſſen und über die Gemüther ausgeübt, und üben ſie noch aus. Sie haben ſich ſehr bemühet, unter dem Scheine der Religion alle Stände von ſich abhängig zu machen, und alle diejenigen, die nicht genau von ihnen abhängig waren, in Dummheit und Unthätigkeit zu erhalten, damit ihre eigenen ſehr mäßigen Talente recht hervorſcheinen, und es heißen möge: ohne die Jeſuiten kann man doch gar nichts thun! Alle die Herren, denen unter der höchſtſeeligen Kaiſerinn Maria Thereſia das Geſchäft der neuen Studieneinrichtung im Königreiche Ungarn aufgetragen wurde, waren alle von den Jeſuiten erzogen. Faſt alle waren öffentliche oder heimliche Gönner des Ordens, und ſie beſielten im reifen Alter die ihnen in der Jugend eingeprägte blinde Ehrfurcht für die unermeßlich ſeyn ſollende Gelehrſamkeit ihrer ehemaligen Lehrer. Sie ließen alſo, durch ihre Freunde und Klienten die Exjeſuiten, den neuen Studienplan für Ungarn ausarbeiten,

ten, welcher 1777 gedruckt, *) und dem ganzen Lande zur Richtschnur für alle untere, mittlere und höhere Schulen gegeben ist. Von der Vortrefflichkeit dieses Studienplans ist, mit der den Jesuitenfreunden eigenen Thätigkeit, in vielen Schriften vieles posaunt worden. Wenn ich aber auseinander setzen sollte, wie wenig wahre pädagogische Kenntniß darinn enthalten ist, und wie sich das meiste nur auf eine leidige mechanische Ordnung beziehet, wobey noch immer die dümmsten Vorurtheile fortgepflanzt werden können, so müßte ich ein eigenes Buch schreiben. Wie vielmehr hätte ich noch zu sagen, wenn ich zeigen und zum Theil mit Dokumenten beweisen wollte, wie das Gute, was in diesem Plane noch enthalten ist, theils aus Unthätigkeit, theils aus Localhindernissen, vielleicht auch an nicht wenig Orten mit Vorsatz, gar nicht einmal in Ausübung gebracht worden ist; und in welches Wespennest würde ich hierbey stören! Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß mit der Zeit sich bessere pädagogische Einsichten in Ungarn ausbreiten werden, damit die edle Nation ihre vielen von der Natur erhaltenen Fähigkeiten besser entwickeln, und wirklich nützliche Kenntnisse sich nunmehr erwerben möge.

Als die erweiterte Toleranz vom Kaiser befohlen ward, so fing der katholische Theil sogleich an, die

*) Ratio Educationis totiusque Rei literariae per Regnum Hungariae et Provincias eidem adnexas. Duo Tomi Vindobonae 1777. 8 maj.

die Protestanten, unter dem Vorwande der so nützlichen Einheit in der Methode, unter das Joch der Ratio Studiorum ziehen, und ihnen die schlechten katholischen Schulbücher aufdringen zu wollen. Es ist zwar sehr wohl zuzugeben, daß die protestantischen Schulen in Ungarn nicht in dem Zustande sind, in dem sie seyn könnten; aber die katholischen sind es wahrhaftig noch viel weniger. Sollten aber die protestantischen Schulen verbessert werden, so ist es wohl in der That ganz ungereimt, denselben die katholischen Methoden zum Muster vorzustellen und die elenden katholischen Schulbücher zum Gebrauche anzuempfehlen. Die Protestanten haben bekanntlich seit 25 Jahren sehr beträchtliche Fortschritte in der Erziehungskunst überhaupt gethan, wogegen die Leute, welche solche elende mechanische Schulpläne (als die *Ratio Studiorum Hungariae*) schmiedeten, und die höchst unvollkommenen böhmischen und ungarischen Schulbücher machten, wie offenbar aus diesen Werken selbst erhellet, nicht den geringsten Begriff hatten. Wenn also die Protestanten und auch die Katholischen ihre Schulen verbessern wollen; so müssen sie auf Rochow, Resewitz, Basedow, Wolke, Campe, Trapp, Lieberkühn, Gedike und andere protestantische Pädagogen ihr Auge richten, und von denselben über Erziehungs- und Unterrichtssachen nachdenken lernen, nicht aber an eine einzige mechanische Normalmethode sich fesseln lassen, am wenigsten an eine so sehr unvollkommene, als die *Ratio Studiorum Hungariae* ist.

Aber

Aber es war bey den Katholiken unter dieser Forderung eine geheime Absicht verborgen. Die katholische Geistlichkeit ist beständig bemühet, durch alle nur mögliche Wege ihre vermeintlich allgemeine und alleinseligmachende Religion auszubreiten. Wenn die Protestanten in Ungarn gezwungen werden sollten, sich der ganz auf katholischen Fuß zugeschnittenen Normalschulbücher *) zu bedienen, worinn der blindeste Katholicismus und die ungereimteste Mönchsmoral herrschet; so ist ganz offenbar, daß dem Geiste der protestantischen Kinder dadurch sehr früh die unseelige katholisch-asketische Falte würde eingedrücket werden, die so schwer zu verwischen ist, und daß es in ein Paar Generationen mit der protestantischen Religion in Ungarn ganz zu Ende gehen würde. Der freye Geist des Protestantismus verlangt, daß man in der Untersuchung immer weiter gehe; der Geist des Katholicismus verlangt, daß man bey dem stehen bleibe, was einmal festgesetzt ist, und blind dem folge, was die Obern befehlen. Eine festgesetzte und schlechterdings eingeführte Normalschulmethode dient dem letztern sehr wohl; aber wahrlich nicht dem ersten.

*) Wer diese Bücher nicht näher kennt, der kann in der freymüthigen Beurtheilung der östreichischen Normalschulen (Berlin 1782 gr. 8.) eine leuchtende Beweise von ihrer höchstschlechten Beschaffenheit lesen.

stern. So bald vollends die Protestanten unter dem Normalschulendirektorium stehen, so ists offenbar, daß sie nicht weiter sehen dürfen, als sie dürfen sehen lassen will. Wie kurzsichtig es selbst ist, dieses Schuldirektorium, liegt ja am Tage. Es kann wohl wenig helfen, wenn auch bey diesem Schuldirektorium einige protestantische Beysitzer seyn sollten. Sie würden gewiß in geringerer Anzahl seyn, und also leicht überstimmt werden; und dann weiß man ja wohl, wie oft Menschenfurcht, Hoffnung und Bequemlichkeit verleiten, nachzugeben, wo es nicht seyn sollte. Die Protestanten merkten auch sehr bald den Fallstrick, den man ihnen legen wollte, da 1782 zu Presburg eine Kommission von Deputirten beider Religionen *) angesetzt ward, um die Schulanstalten der Protestanten mit den katholischen zu vereinigen. Es ward von den katholischen Kommissarien heftig darauf gedrungen, daß die Protestanten die Normalschulmethode, diese Methode voll Pedanterie und voll leerer Wortkrämerey, annehmen sollten. Die Protestanten sahen, daß sie verlohren wären, wenn sie dieses thäten. Sie wendeten sich an den Kaiser, und baten denselben um ein *Respirium* **) auf ein Jahr. Diese Zeit

*) S. Schlözers Staatsanzeigen 12 Heft S. 223.

**) Etwas mehreres hievon, wobey auch das Verdienst bemerkt ist, welches der Freyherr Gabriel von Pronay, einer der vornehmsten protestantischen Magnaten bey der Sache hatte, findet man

Zeit ist zwar verflossen; es ist aber zu hoffen, daß man die Protestanten wird ferner frey respiriren lassen, und sie nicht unter irgend eine Methode ausschließend zwingen wird.

Die Juden in Presburg haben sich müssen gefallen lassen, ihre Schule nach der Normalmethode von dem katholischen Schuldirektorium einrichten zu lassen, obgleich die Normalschulbücher vollends für Judenkinder offenbar ganz unzweckmäßig sind. Für sie sollte billig Hrn. Friedländers so nützliches für diese Nation ausdrücklich eingerichtetes Lesebuch *) gebraucht werden, und nicht die schon überhaupt so elenden Normalschulbücher.

Unter den litterarischen Merkwürdigkeiten Presburgs sind besonders des Hrn. Grafen Johann von Erdödi und des Hrn. von Somsitz ansehnliche Bibliotheken und Sammlungen von Naturalien zu zählen.

Ueber die Religion in Presburg kann ich nichts besonders sagen. Der Katholicismus ist hier so beschaffen wie allenthalben. Auch hier ist nur allzuviel Pfafferey, Aberglauben **) und Bigotte-

man in der allg. deutschen Bibl. XLIXten Bandes 2s St. 605.

*) Lesebuch für jüdische Kinder, zum Besten der jüdischen Freyschulen, Berlin 1779. 8.

**) Die Franziskaner zu Presburg verkauften wider allerley Fieber, Zettelchen mit Jesus und

gotterie. Klöster, Mönche und Nonnen sind mehr, als nützlich ist. Wir besuchten in Presburg die Nonnenklöster der Ursulinerinnen und der Nonnen de Notre Dame. Im ersten (deren Kirche von den Protestanten gebauet *) und ihnen nachher weggenommen, auch ungeachtet der angefangenen Toleranz nicht wiedergegeben **) worden) machten wir der Aebtissin, Gräfin von Erdödi, unsere Aufwartung, einer Dame von Verstande, und die noch deutliche Spuren von Schönheit hatte. Die Nonnen von Notre Dame waren ganz verschleyert, ohne auch nur ein Fleckchen vom Gesichte zu zeigen; und hatten doch Kostgängerinnen, liebe unschuldige unerfahrne Kinder, die nun früh an solche elende Popanzereyen gewöhnt wurden. Beide Klöster sind jetzt aufgehoben. ***)

Die

Maria bezeichnet, welche nebst einem Stückchen faulen Holzes um den Hals gehänget werden mußten. S. Baldingers neues Magazin für Aerzte, IIter Band 4s St. S. 378.

*) S. Windisch Geographie von Ungarn S. 110.

**) Im December 1784 ward, laut den Zeitungen, das Kollegium der Jesuiten, zu Eperies, dessen Kirche den Lutheranern ehemals auch von den Jesuiten war genommen worden, gegen baare Bezahlung von 6000 Fl. wieder den Lutheranern übergeben.

***) Im Jahr 1706 ward zu Presburg eine merkwürdige Zwillingsgeburt geboren: zwey Schwestern, welche mit dem Hinterleibe zusammengewachsen waren, und bis zum verständigen Alter lebten.

Die Protestanten wurden im vorigen und jetzigen Jahrhunderte in Ungarn, so wie in allen östreichischen Erblanden, aufs äußerste verfolgt; wobey sich die Jesuiten *) beständig auf eine schändliche

lebten. Diese merkwürdigen Personen wurden ins Ursulinerkloster zur Erziehung gegeben. Es war wohl höchst ungereimt, solche Personen in einem Kloster erziehen zu lassen. Da sie, besonders die eine, einen fähigen Verstand hatten, so hätten, wenn sie unter Menschen wären gebildet worden, wichtige Beobachtungen für Psychologie und Physiologie an ihnen können gemacht werden. Man hat diese beide Schwestern mit Leib und Seele verglichen, weil sie sich zuweilen zankten, wenn eine nicht an den Ort gehen wollte, wohin die andere wollte; da denn diejenige, welche eben in der vortheilhaftesten Stellung war die andere zu überwältigen, diese auf den Rücken nahm und mit ihr davon lief.

*) Die Jesuiten erhielten meist die Kirchen und Schulen der Protestanten, wenn sie denselben weggenommen wurden. Ein Jesuit Namens Szent-Ivani, schrieb 1754 eine sehr giftige obgleich höchstdumme Scharteke, unter dem Titel: funfzig Motiven, warum man nicht lutherisch werden soll. Noch bis auf den heutigen Tag suchen die Jesuiten auf alle Weise den Haß gegen die Protestanten zu unterhalten. Alle Schulbücher in den lateinischen Klassen sind von ihnen, und alle sind voll von den härtesten ultramontanischen Lehren und von den bittersten Ausfällen

Art signalisirt haben. Sie wurden aller Ehrenstellen entsetzt, und ihre Kirchen und Schulen ihnen mit der größten Gewaltthätigkeit genommen; ja noch erst vor 40 Jahren, im Jahre 1745, wurde von

fällen gegen die Protestanten. Ein Schulbuch unter dem Titel: Rudimenta historica (Tyrnaviae 1767. 8.) welches den Exjesuiten Katona zum Verfasser hat, und noch bis jetzt in den Schulen in Ungarn gebraucht wird, sucht den giftigsten Haß gegen alle Ketzer, besonders gegen die Protestanten, in die Herzen der jungen Gemüther zu bringen. Ich will zum Erstaunen meiner Leser nur ein Paar Beyspiele anführen. S. 76 wird die Reformation folgendergestalt beschrieben: „*Confessionem Augustanam* ex variis haerelum pri„dem damnatarum centonibus, *fraudibus, menda„ciis et calumniis* consutam, et Caesar et Imperii „Ordines plerique omnes, tanquam *doctrinam factio„sam pernicioſam et jam olim reprobatam* condem„narunt, ut Melanchthon ipse, qui confessionem „istam cudebat, iterumque, ac saepius retudebat, „hunc in modum dolenter conqueritur: *In Comi„tiis Augustanis tristi et atroci sententia damnati „sumus.* Quem tamen Lutherus per litteras his „verbis solabatur: *Si vim evaserimus pace obtenta, „postea dolos mendacia et lapsus nostros facile emen„dabimus.* Horum veneratorum dolis ac menda„ciis fraudulenter circumventum se fuisse sero qui„dem (paulo nempe ante mortem) sed serio doluit „Johannes Saxoniae Elector, tantus exinde Lutheri „confessionisque Augustanae osor et hostis, quan-

to

von dem päpstlichen Nuncius zu Wien Camilla Pallucci, und von einem bigotten ganz den Jesuiten blind ergebenen ungarischen Prälaten Franz Bischof von Raab, zu Domölk in Ungarn eine eigene Bekehrungsgesellschaft *) unter dem Na-

to nuper fautor ac Patronus erat.“ Ist es möglich von diesen wichtigen Begebenheiten gehässiger und zugleich abgeschmackter zu reden! S. 113 beantwortet er den Einwurf: daß doch viele Unkatholische ein sittsameres Leben führen als viele Katholische, folgendergestalt: „Fuere olim inter „ethnicos, qui in speciem vitam ducebant longe „honestiorem quam multi sectariorum; num idcir„co sancti erant? Quod plurimi catholicorum sint „improbi, in causa est perversa illorum voluntas, „non doctrina catholica; cui si vitam ac mores con„formarent, sancti profecto essent omnes. At cum „sectariorum doctrina sit evidenter falsa, blasphema, „impia, Evangelio contraria, *viam sterneus ad om„nem scelerum licentiam, praecipuaque sanctitatis „adminicula e medio* tollens; qui huiusmodi tenent „doctrinam, sancti esse non possunt. Unde *ne „unicum quidem sanctum inter suos numerant.*“ Ja freilich, das fehlt uns armen Ketzern recht sehr! Keinen Heiligen haben wir! Sind wir nicht zu beklagen!

*) Genauere Nachricht von der Verfassung dieser Gesellschaft, die wohl die Aufmerksamkeit der Protestanten verdient, findet man in Kießlings Beweis der Wahrheit der evangelisch-lutherischen Religion, aus den Kunstgriffen der römisch-

men der Sterngesellschaft errichtet, und von dem Papste mit vielem Ablasse versehen. Man hat mich sehr glaubwürdig versichert, daß diese Gesellschaft noch bis auf den heutigen Tag existire und sich noch mit Proselytenmachen beschäftige; obgleich jetzt billig gesundere Begriffe vorhanden seyn sollten. Die von den Jesuiten in Wien, bey ihrer Kirche am Hofe, errichtete Versammlung des Sternkreuzes (S. im Vten Bde S. 81.) war höchst vermuthlich eben eine solche Gesellschaft zu Ausrottung der Ketzereyen.

Die Freyheiten, welche durch die Toleranzgesetze des Kaisers den in Ungarn so lange und so hart

misch-katholischen Kirche, ihre Religion zu verbreiten (Leipzig 1762. gr. 8.) S. 428. u. ff. Dieses Buch ist ziemlich altväterisch geschrieben. Von dem Beweise der Wahrheit ꝛc. findet man in der That sehr wenig; aber eine große Menge unwidersprechlicher Thatsachen, welche die sehr listigen Kunstgriffe der katholischen Klerisey darthun. Es verdient dieß Buch auch von katholischen Layen, welche sich von Vorurtheilen frey machen wollen, mit Nachdenken gelesen zu werden. Eben so auch Cyprians Belehrung vom Ursprunge und Wachsthume des Papstthums (6te Auflage. Hof 1769. 8.): ein Buch, worinn viel Wahrheiten stehen, welche in den Wiener Traktätchen jetzt als ganz neu vorgetragen werden.

hart verfolgten Protestanten *) gegeben worden, sind bekannt; nicht so sehr aber die großen Hindernisse, welche denselben entgegengesetzt werden, und wie wenig im Grunde der Zustand der Protestanten

*) Man sehe die Vorstellungen der protestantischen Unterthanen in Ungarn an des K. K. Majestät von 1773 in Dohms Materialien IIte Lieferung S. 117; und unter mehrern Büchern lese man Bahils traurige Abbildung der protestantischen Gemeinen in Ungarn. (Breslau 1747. 8.) In diesem Buche wird man die unseligen Kunstgriffe, welche die Jesuiten seit 1670 angewandt haben, mit List und mit Gewalt die Protestanten in Ungarn zu unterdrücken, mit wahrem Abscheu lesen. Dieser Bahil war evangelischer Prediger zu Eperies in Ungarn; und wurde deshalb, weil er Cyprians Ursprung und Wachsthum des Papstthums (ein Buch voll unleugbarer Thatsachen, und welches Mißbräuche aufdeckt, die aufgeklärte Katholiken jetzt selbst erkennen und mit Eifer rügen) ins Böhmische übersetzt hatte, aufs schrecklichste verfolgt, so daß er landflüchtig werden mußte. So menschenfeindlich dachten damals diejenigen, die Gewalt hatten! Seit 1774 ward den Protestanten einige aber mehr scheinbare Toleranz gewährt. (S. Schlözers Briefwechsel 18 Heft S. 20.) Der Evangelischen im Königreich Ungarn neueste an Ihro kaiserl. Majestät 1781 übergebene Vorstellung ihrer Religionsbeschwerden, welche in Walchs neuesten Religionsgeschichte 1ten

verbessert ist. *) Die ungarische Kanzley in Wien hat zwar Erlaubnißscheine zu Erbauung von beinahe 200

Theile abgedruckt sind, geben ein zwar gemäßigtes, aber nur allzutrauriges Bild der Lage, in welcher sie sich bis dahin befunden hatten. Aus der beygefügten Resolution kann man sehen, wie weit etwa die Regierung zum Besten der Evangelischen gehen will. Zu ächter Toleranz fehlt noch viel. Man muß sich hierbey erinnern, daß nach den ungarischen Gesetzen alle Resolutionen des Königs allen Unterthanen (folglich hier auch den Protestanten) bloß durch die ungarische Hofkanzley in Wien zukommen können, so wie auch alle Bittschriften an dieselbe gehen. Ob man gleich den Mitgliedern dieses hohen Kollegiums alle Unparteylichkeit zutrauen muß; so ist doch leicht zu erachten, daß delikate Fälle vorkommen können, wo die Religionsgesinnungen der entscheidenden Personen nicht ganz ohne Einfluß sind; und alle Personen der ungarischen Hofkanzley sind katholisch. Alle sind von den Jesuiten erzogen, und von Jugend an zu Vorurtheilen gegen die Ketzer gebildet worden. Es sind edle Leute unter ihnen, welche ihren Verstand zu bilden suchen, und auf die Rechte der Menschheit und auf das wahre Wohl ihres Vaterlandes aufmerksam werden. Aber wie schwer es ihnen falle, die Vorurtheile der Erziehung zu bekämpfen, mögen die wahren Menschenfreunde unter ihnen selbst entscheiden.

*) Etwas davon findet man in einem merkwürdigen kleinen Traktate: Schreiben eines Wieners

an

200 protestantischen Kirchen *) in Ungarn ausgefertigt. Aber bey weitem sind noch nicht alle erbauet. Ja einige Leute haben mich versichern wollen, in ganz Ungarn wären noch nicht 20 neue Kirchen fertig. Wenig protestantische Gemeinen haben so viel Geld als Eifer für ihre Religion. Die meisten haben sich in große Schulden gesetzt, um die Kirchen zu bauen, und ihre Prediger besolden zu können. Auch hievon nimmt der Gegentheil schon Gelegenheit widrige Gesinnungen auszubreiten, und zu weißagen, daß nächstens viele protestantische Kirchen geschlossen werden würden. Man sagt öffentlich: „Diese, nur wegen ihres Kirchenbaues und neu„eingeführter Predigerbesoldung so verschuldeten Ge„meinen werden die herrschaftlichen Abgaben „nicht geben können, und dann wird man die Kir-

an einen Ungarn über das Toleranzwesen im Königreich Ungarn, dessen Fortgang und Hindernisse 1783. 8. Der Haß der katholischen Klerisey gegen die Protestanten geht unglaublich weit. Man sehe nur den Beweis von der Intoleranz des Bischofs zu Stulweißenburg 1781. in Schlözers Staatsanz. XII. S. 441.

*) Das möchte viel scheinen, ist es aber nicht; denn es sind in Ungarn wenigstens 500 Oerter, wo 100 und mehr protestantische Familien wohnen. S. a. a. Orte S. 9. In den göttingischen gel. Zeitungen 1750 No. 41 wird berichtet, daß bis dahin den Protestanten in Ungarn 150 Kirchen wären genommen worden.

„chen zuschließen und die Prediger abschaffen müs„sen, nicht aus Intoleranz, sondern weil man „für die richtige Einnahme der herrschaftli„chen Gelder sorgen muß. *)“ Ich will keinen Kommentar über solche geflissentlich ausgebreitete Gerüchte machen. Aber welcher fürchterliche Geist ruhet noch im Hinterhalte! Die Protestanten fürchten zwar nichts, so lange sie Joseph II. schützt. Aber wegen der Erinnerung der vormaligen unbeschreiblichen Drangsale, wegen der mannigfaltigen Abänderungen denen alle menschliche Dinge unterworfen seyn können, wünschten sie freilich gar sehr, daß ihre Freiheiten, welche jetzt bloß auf dem unmittelbaren Befehle des Landesherren beruhen, auf einem Landtage, den Gesetzen des Reichs zufolge, möchten bestätigt werden; und sie hoffen immer noch auf diese Förmlichkeit, welche ihnen allerdings sehr wichtig seyn muß.

Die Protestanten in Ungarn, welche bey dem harten Drucke der Censur, unter dem alle k. k. Län-

*) Es ward ausdrücklich erfordert, daß die Gemeinen die Zeichnung der Kirchen und die Kostenberechnungen in die königl. Statthalterey einsenden, damit man sähe, ob die darauf zu verwendenden Kosten sie nicht etwa außer Stand setzten, die herrschaftlichen Gebühren abzutragen. Unter diesem Vorwande werden viele Schwierigkeiten gemacht und oft die ganze Sache vereitelt. S. a. a. O. S. 25, 26.

Länder lange seufzeten, die meisten nützlichen Bücher ihrer Glaubensgenossen noch gar nicht haben kennen lernen, hätten freylich in manchen Sachen noch wohl selbst einer Verbesserung nöthig. *) Es ist zu hoffen, daß sie jemehr ihnen freye Lektur und freyes Nachdenken wird gestattet werden, so wie ihre engländischen und deutschen Brüder, in der Kenntniß des Wahren und Wesentlichen der Religion fortgehen werden. Den Reformirten wurde nach publicirtem Toleranzedikte vorgeworfen, daß im heidelbergischen Katechismus stehe: „die „Messe sey eine verdammliche Abgötterey;“ welches man für zu hart hielt, und weshalb man ihnen diesen Katechismus nicht eher als bis diese Stelle verändert würde, gestatten wollte. Der Kaiser war den Reformirten so geneigt, daß er, ohne die Sache durch die Dikasterien laufen zu lassen, ihnen ein Exemplar des heidelbergischen Katechismus, worinn die Stellen unterstrichen waren, die sie ändern sollten, durch einen Agenten zustellen ließ. Es entstand aber darüber eine große Bewegung. Fast alle Reformirten trugen großes Bedenken, ein symbolisches Buch zu ändern. Andere, und hauptsächlich der Baron von Radai, ein verständiger alter toleranter Mann rieth zur Mäßigung.

Ende

*) Im historischen Portefeuille 1784 1tes Stück S. 64. lieset man sehr freymüthige Gedanken und Betrachtungen über das heutige Lutherthum in Ungarn. Der Verfasser ist Hr. J. E. Kovács, ein Protestant.

Endlich ist vorgeschlagen worden, den heidelbergischen Katechismus ganz abzuschaffen, und dafür den Katechismus des Hrn. Pastor Vernes zu Genf einzuführen, welches allerdings eine sehr nützliche Verbesserung seyn würde. Wie es damit jetzt eigentlich ist, weiß ich nicht.

Die Katholiken sind übrigens in Ungarn, so wie in Oestreich, auf den Fortgang der dissentirenden Religionen sehr aufmerksam und sehr eifersüchtig. Selbst die Regierung scheint die Toleranz einschränken, und es hindern zu wollen, daß künftig jemand, wenn er sich gleich von den Wahrheiten der protestantischen Lehre überzeugt hält, ferner zu deren Gemeinen treten könne. Folgendes finde ich in einer zu Wien, unter Censur gedruckten Schrift: *)

„Am 12ten May 1784 ward zu Presburg „ein Edikt folgenden Inhalts öffentlich angeschlagen:“

„1) Kein Katholik soll in die evangelischen „Kirchen gehen.“

„2) Kein Evangelischer soll Katholiken pro„selitende Bücher geben.“

„3) Nie-

*) In der mehrmals angeführten Schrift: Hofmann über Gottesdienst und Religionslehre der östreichischen Staaten 1ter Thl. S. 138.

„3.) Niemand soll sich unterstehen zu sagen, „daß er akatholisch werden dürfe.“

Daß Befehle dieser Art für einen Menschenfreund traurig sind, darf ich wohl freymüthig sagen. Der wahre Grund der Toleranz ist: daß ein jeder Mensch ein angebohrnes Recht hat, in Glaubenssachen seiner Ueberzeugung zu folgen. Will man ihm dasselbe nehmen, so kann man sich der Toleranz nicht rühmen. Zwar sollte vielleicht gar nicht einmal das Wort Toleranz gebraucht werden. Es ist bloß entstanden, um einem schlimmern Begriffe, der nie in der Welt hätte seyn sollen, dem Begriffe einer herrschenden Religion entgegengesetzt zu werden. So lange dieser Begriff noch in der Welt ist, wird er immer viel Unglück anrichten. Religion muß nicht herrschen, muß nicht beherrscht werden.

Viele glauben, es wären in Ungarn auch Socinianer. Ich habe aber aus sehr zuverläßigen Nachrichten erfahren, daß jetzt keine daselbst sind, wohl aber in Siebenbürgen. Die Socinianer haben auch nie in Ungarn Kirchen gehabt. In der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, war ihr Glauben in Siebenbürgen, unter der Regierung des Fürsten Johann Sigmund Zapolya, des Sohns Johanns Zapolya, herrschend. Damals kamen auch socinianische Lehrer in die Theile von Ungarn, welche dieser Fürst beherrschte. Der erste derselben war vermuthlich Lukas von Erlau,

der

im 1566 vielen Verdruß mit der reformirten Geistlichkeit hatte, verschiedene Synoden über sich ausgehalten lassen, und vier Jahre im Gefängnisse zubrachte. Seitdem ist nie eine socinianische Gemeine in Ungarn gewesen, welches unter anderen daraus erhellet, daß im Corpore juris hungarici bloß Gesetze gegen die Duldung der Wiedertäufer, nicht aber gegen die Socinianer sich finden. Ich habe von einem siebenbürgischen Gelehrten einen kurzen Abriß der Geschichte der Socinianer in Siebenbürgen und eine Nachricht von dem jetzigen Zustande dieser Gemeine handschriftlich erhalten; welche beide ich in der Beylage XV. 4. mittheile, weil ich zweifle, daß die Nachrichten so kurz und zuverläßig irgendwo zu finden sind.

Vom Zustande der Künste in Ungarn kann ich wenig sagen. Der Fürst Primas hält eine wohl besetzte Kapelle, und giebt auch wöchentlich ein öffentliches Konzert. In der Nachbarschaft ist die fürstl. Kapelle zu Esterhasz, welcher der berühmte Haydn vorstehet.

Daß ein oder mehrere gute Baumeister hier seyn müssen, muß man aus nicht wenigen wohl gebauten neuen Häusern schließen; es wäre denn, daß etwan die Angaben dazu aus Wien kämen. Wenigstens wußte man mir die Namen der Baumeister

von

von mehrern Gebäuden, die sich auszeichneten, nicht zu nennen.

Unter den bildenden Künstlern sind drey Kupferstecher, Joh. Mich. Landerer, J. S. Paczko, und M. Weinmann. Der merkwürdigste Künstler war ganz unstreitig der nachher, im Auguste 1783, im 51ten Jahre seines Alters verstorbene Bildhauer Franz Xaver Messerschmidt *), aus Wiesensteig in Schwaben unweit Dillingen gebürtig. Dieser Mann ist als Künstler und als Mensch gleich merkwürdig. Er war ein Mann von ungemeiner Stärke des Geistes und des Leibes. In seiner Kunst ein ausserordentliches Genie; im gemeinen Leben ein wenig zur Sonderbarkeit geneigt, welches hauptsächlich aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit entstand. Er wollte wenige Bedürfnisse haben, liebte nichts ausser seiner Kunst, und hatte in derselben alles sich selbst zu danken. Er besaß eine sehr lebhafte Imagination, und eine sehr leichte Hand (faire), mit der er alles sehr behende ausführte, was er dachte. So studirte er bloß die Natur

*) Er hat einen Bruder, der auch ein Bildhauer ist, und gleichfalls in Presburg lebt, der aber mit ihm nicht verwechselt werden muß. Der Verstorbne sagte mir selbst, sein Bruder sey als Künstler nur sehr mittelmäßig. Dieser Bruder erbte die Kunstarbeiten des oben beschriebenen, und besitzt sie noch.

Natur, fast ohne einige Anweisung; und, nachdem er sich in verschiedenen Städten des südlichen Deutschlandes herumgetrieben hatte, ging er in seinem 33ten Jahre (1755) nach Rom, wo er, wie ich von Künstlern weiß, die mit ihm zu gleicher Zeit daselbst waren, die Aufmerksamkeit aller dort studirenden Artisten erregte und die Freundschaft der vorzüglichsten unter ihnen sich erwarb. Seine Sonderbarkeit verließ ihn daselbst auch nicht. Die jungen Maler und Bildhauer in Rom, sonderlich die, welche Pensionen von großen Höfen genießen, spielen zum Theil den Petitmaître; und viele der andern machen ihre Studien bey den antiken Bildsäulen mit einem Apparat, mit einer Umständlichkeit, die nicht selten mit ihrem Talente in umgekehrtem Verhältnisse stehet. Messerschmidt fiel gerade in das entgegengesetzte Extrem. Aeußerlich lebte er wie der gemeinste Mensch, und war auch so gekleidet. Als er seine Studien in Rom anfing, kaufte er einen Kloben lindenholz, nahm ihn auf die Schulter, kam so in den Farnesischen Pallast, und legte sein Holz vor dem Herkules nieder. Zwey spanische Bildhauer vom Hofe pensionirt, im modischen Morgenneglige, die wechselsweise mit großen Tasterzirkeln maßen und an ihren thönernen Modellen hofirten, — sahen den deutschen Fremdling, der im schlechten Wammes mit kurz abgeschnittenen Haaren ankam, als einen Tagelöhner über die Achsel an. Messerschmidt ohne große Anstalten, und ohne zu messen, fing da mit ein Paar Schnitzmessern in die kreuz und die queer ins Holz zu schneiden. Die

übri-

übrigen Künstler sahen ihm verwundernd zu, und die Spanier besonders zuckten die Achseln, und glaubten, daß auf diese Art nichts kluges herauskommen könnte. Aber ihr Spott verwandelte sich in Erstaunen, als sie nach einigen Tagen aus dem unförmlichen Holze einen herrlichen Herkules entstehen sahen. Die Spanier, welche auf diese Art von ihren Meistern nicht waren unterwiesen worden, glaubten, dieß müsse durch Hülfe des bösen Geistes geschehen seyn; und einer ließ etwas davon merken. Messerschmidt, immer kurz angebunden, schlug den Advokaten des Teufels, der ohnedieß von den übrigen jungen Künstlern nicht geliebt war, wegen dieser Beschuldigung ins Gesicht, und behauptete seinen Platz mit Ehren, den man ihm vorher kaum gegönnet hatte.

Er kam ohngefähr 1768 nach Wien, wo er bey der Akademie als Lehrer der Bildhauerkunst angestellet ward. Alle Akademien sind Sammelplätze der Zänkereyen und kleinen Intriguen. Zu Wien war es außerdem von jeher Mode gewesen, daß die Künstler und die angesetzten Lehrer sich vor den Direktoren und dem akademischen Rathe *) tief hatten bücken und ganz von denselben abhängen müssen. Dieß war nun freylich keine Sache für einen Mann wie Messerschmidt, der keinen Künstler weiter als nach dem Grade seiner Geschicklichkeit schätzte. Er beklage

*) S. den IVten Band, S. 400.

beklagte sich gegen mich sehr über viele Chikanen und Ungerechtigkeiten, die man ihm bewiesen hätte. Ich lasse dies dahin gestellt seyn. Genug Messerschmidt verkaufte nach einiger Zeit alle seine Kunstsachen, Zeichnungen, Kupferstiche, Bücher, und andere Habseligkeiten; und zog nach Presburg, wo er sich in der Vorstadt Zuckermändl*) ein kleines Haus dicht an der Donau kaufte. Hier lebte er meistens von gemeinen Arbeiten **), die bey ihm bestellt wurden,

*) Diese Vorstadt gehört dem Grafen Palffy, liegt im Grunde des Schlosses, und hat verschiedene Freyheiten.

**) Ich habe schon gesagt, daß Messerschmidt ein sehr excentrischer Mensch war. Er erzählte mir unter andern: ein ungarischer Bauer habe bey ihm ein Krucifix, oder wie es der katholische gemeine Mann nennet, einen Herrgott bestellt. Der Künstler fragte: „Wollt ihr einen ungarischen Herrgott, oder einen andern?“ Der Bauer voll Vaterlandsliebe antwortete: „Allerdings, „einen ungarischen Herrgott!“ M. machte also ein Krucifix ganz in ungarischer Tracht mit einer Filzmütze. Der Bauer erschrak als er dies sah. M. sagte: Er habe es gemacht, wie es verlangt worden. Der Bauer versetzte sehr naiv: „Ich „will keinen besondern Herrgott haben; der aller „Leute Herrgott ist halt recht gut ungarisch!“ M. welcher wohl wußte, daß mit der Geistlichkeit nicht gut zu spaßen ist, verschloß seinen ungarischen Herrgott in den Schrank, und machte dem Bauren ein gewöhnliches Krucifix.

den, sehr sparsam, aber unabhängig und sehr vergnügt. Ich fand ihn in diesem einsamen Häuschen, stark an Leibeskräften und bey heiterm Gemüthe. Er hatte etwas sehr freymüthiges und ungezwungenes in seinem Wesen, und wir wurden bald ziemlich vertraut, besonders da ich eine Empfehlung von einem Künstler brachte, den er in Rom gut gekannt hatte. Sein ganzes Hausgeräth bestand aus einem Bette, einer Flöte, einer Tabackspfeife, einem Wasserkruge, und einem alten italiänischen Buche von den Verhältnissen des menschlichen Körpers. Dies war alles, was er von den Sachen, die er ehemals besaß, hatte behalten wollen. Außerdem hing am Fenster auf einem halben Bogen die Zeichnung einer ägyptischen Statue ohne Arme, die er nie ohne Bewunderung und Ehrfurcht ansah. Dies bezog sich auf eine specifike Thorheit Messerschmidts, die er bis zu einer erstaunlichen Höhe trieb, und darinn auf eine Art ausdauerte, die unglaublich seyn würde, wenn nicht schon aus mehrern Beyspielen erhellete, was ein fester Charakter, was Fleiß vereint mit Fanatismus und mit Liebe zur Einsamkeit, endlich hervorbringen kann.

Messerschmidt war ein Mann von feurigen Leidenschaften, und hatte dabey einen großen Hang zur Einsamkeit. Er war unfähig jemanden unrecht zu thun, aber erlittenes Unrecht empfand er sehr tief. Dadurch ward sein Charakter versauert, ob er sich gleich sonst in seinem frölichen Muthe nicht stören ließ. Er lebte ganz für seine Kunst. Er war

in allen Kenntnissen, die nicht zu derselben gehören, sehr unwissend, ob er gleich Fähigkeit hatte mehrere Kenntnisse zu erlangen und sehr lehrbegierig war. Er gerieth in Wien unter eine Gesellschaft von Leuten, die sich geheimer Kenntnisse, des Umgangs mit den unsichtbaren Geistern, und der Herrschaft über die Kräfte der Natur rühmen. Diese Art von Leuten ist in ganz Europa und besonders in Deutschland sehr zahlreich; sie verkrüppeln den Verstand unsäglich vieler Menschen, und haben auf dieselben einen Einfluß, welcher dem Willen der Unbekannten, durch welche die ganze Maschine regiert wird, nur allzugemäß ist. An einer Menge von eingeschränkten Köpfen, die sich unter ihnen befinden, ist nicht viel zu verderben, und es wird durch Pflegung natürlicher Dummheit nichts anders als künstliche Stupidität hervorgebracht. So entsteht von natürlichen Dummköpfen, durch geheime Weisheit noch dummer gemacht, nichts als geheimes dummes Geschwätz, und höchstdumme schwärmerische Bücher, wie etwa: Die sieben heiligen Grundfluthen der Zeit und Ewigkeit; Mikrokosmische Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde, und wie eine neue vom Himmel gesegnete Erde quintessentialisch herauszubringen; Berichte vom sichtbaren Gluten- und Flammenfeuer der uralten Welten; und andere Bücher dieser Art, welche denn nichts als Träume sind, und bloß noch wegen der allgemeinen geheimen Verkrüppelung des Verstandes, die von vielen sehr neuen uralten Weisen jetzt so fleis-

sig

ſig betrieben wird, noch etwas dummere Leſer finden als ihre Verfaſſer ſind. Aber wenn dieſe unſinnigen Ideen auf einen guten Kopf würken, der ihre groteske Anlagen mit ſeiner natürlichen Scharfſinnigkeit ausbildet, ſo kommen oft die ſonderbarſten fructus ingenii in umbra ſapientiae ludentis heraus, wovon ich mehrere auffallende Beyſpiele anführen könnte.

Meſſerſchmidt war ein Mann von ſehr feuriger Imagination, dabey blutreich und von ſtarken körperlichen Kräften, lebte faſt beſtändig einſam, und von ſeiner erſten Jugend an ſehr keuſch. Dieſen letzten Umſtand betheuerte er ſelbſt gegen mich, und führte ihn als einen Beweis an, daß er wirklich Geiſter ſähe *) und nicht bloß Einbildungen habe; mir hingegen war dies gerade ein Beweis des Gegentheils. — Seine ausſchweifende Thorheit hatte wirklich einen ſehr edlen Urſprung. Ein ſo geſunder Mann, der beſtändig ſehr enthaltſam lebte, beſtändig ſeine Einbildungskraft anſtrengte, beſtändig ſitzend arbeitete, und faſt beſtändig einſam war, muß-

*) Bekanntlich pflegen die Schwärmer vorzuſpiegeln, es werde eine große Reinigkeit des Lebens erfodert, wenn man würdig werden ſolle, Umgang mit den Geiſtern zu haben. Sie wiſſen ſich dieſes Umſtandes meiſterlich zu bedienen, um die beſtändigſten Leute treuloſen und ſo zu ihren Abſichten bequem zu machen.

te nothwendig Unordnungen im Körper, Folgen des stockenden Bluts, ängstliches Pochen des Herzens, empfinden; und seine lebhafte Einbildungskraft, vereint mit seinen Lieblingsvorurtheilen, bildete sich sehr bald allerley geistige Gestalten, welche vermeintlich diese Wirkungen, deren Ursachen doch in ihm selbst lagen, außer ihm hervorbringen sollten.

Die allermeisten Menschen, wenn sie einen Mann in Messerschmidts Lage sehen, halten ihn entweder für einen außerordentlichen Menschen, oder erklären ihn geradezu für einen Narren, der keiner weitern Aufmerksamkeit werth sey. Ich aber glaube, es sey mit den Krankheiten des Geistes, wie mit den Krankheiten des Körpers: daß nemlich durch derselben genaue Kenntniß die wahre Beschaffenheit der Kräfte, die im Menschen liegen, und ihre eigentliche Wirkungen gar sehr erörtert werden können. Ich pflege also, wenn ich solche seltsame Menschen sehe, weder geradezu zu bewundern noch zu verachten, sondern so viel mir möglich ist, zu untersuchen, auf welche Art wohl solche Leute auf ihre Lieblingsideen gekommen seyn möchten. Geschähe dieß mehr, so würde sich deutlich zeigen, daß das, was man am meisten für wunderbar hält, sehr natürlich ist.

Ich versuchte also auch von dem guten Messerschmidt zu erforschen, wie die Faden in seinem Kopfe eigentlich zusammen hingen. Er drückte sich zwar etwas zurückhaltend und nicht ganz deutlich aus, wie

wie er denn auch von dem was er dabey dachte, meistens sehr undeutliche Begriffe haben mochte. Indessen brachte ich ohngefähr folgendes heraus. Daß es Geister *) wären, die ihn besonders des Nachts so sehr schreckten und plagten, setzte er als ein unumstößliches Axiom voraus; und den würde er für seinen Feind gehalten haben, der es in seiner Gegenwart im geringsten hätte bezweifeln wollen. Nun setzte er hinzu: Er habe lange nicht begreifen können, wie es zugehe, daß er, der beständig so keusch gelebt, von den Geistern so viel Peinigung hätte erdulden müssen, **) da sie doch, der (schwär-

*) Die kahle Philosophie der finstern Jahrhunderte, welche die Wirkung aller unbekannten Ursachen gewissen Geistern zuschrieb, wurmt jetzt wieder gewaltig in vielen unphilosophischen Köpfen, und wirkt bey ihnen oft Zutrauen und oft Bekümmerniß, wo keines von beiden hingehört. Wollten sie sich doch erst nur selbst einen Begriff von dem machen, was sie unter einem Geiste verstehen; so würden sie sehen, wie armselig ihre ganze Theorie ist, — wenn anders die schlauen Demagogen, welche den Verstand ihrer Schüler verkrüppeln, um sie besser zu ihren Absichten zu brauchen, dies zugeben wollten.

**) Welche traurige Folgen ununterbrochene Enthaltsamkeit haben kann, wenn sie mit schwärmerischer Anstrengung der Imagination verknüpft ist, kann man aus einem kleinen aber in seiner Art wichtigen Traktate sehen: Nachricht von einer höchstmerkwürdigen Krankheit, welche Hr.

schen) Theorie zufolge, eben deswegen einen sehr angenehmen Umgang mit ihm hätten pflegen sollen. Mit einemmal aber sey es ihm eingefallen, und nun habe er der Sache nachgedacht, und das ganze System in aller Vollkommenheit erfunden, wie er, und schlechterdings jedermann, Herr über die Geister werden könnte. Der gute Mann kam auf den sehr wahren Satz: daß alle Dinge in der Welt ihre bestimmten Verhältnisse haben und daß alle Wirkungen ihren Ursachen entsprechen. Er trug ihn nur etwas unbestimmt und schielend etwa folgendermaßen vor: Es werde alles in der Welt durch die Proportionen regiert, und wer diejenigen Proportionen an sich erwecke, welche der Proportion des andern entsprächen oder ihr überlegen wären, müsse Wirkungen hervorbringen, welche der Wirkung des andern entsprechen, oder ihr überlegen seyn müßten. Aus diesem halbverstandenen Satze, vermischt mit seinen thörichten Ideen von Geistern und mit seinen Kunstkenntnissen, brachte er ein scharfsinnig scheinendes System voll Unsinns mit Methode verknüpft zu Stande, welches er nach Art aller Leute, bey denen die Einbildungskraft mit dem Verstande davon läuft, für unwiderlich

Hr. Blanchet Pfarrer zu Cours bey Nevolle in Guienne sich durch unverbrüchliche Enthaltsamkeit zugezogen hat. 1780. 8. Eben so war es auch mit Messerschmidt beschaffen.

lich hielt. Man weiß, wie viel Aufhebens die Schwärmer von mancherley Art aus den Naturkenntnissen machen, welche der sogenannte ägyptische Hermes (der aber leider! nie in der Welt existirt hat) besessen haben soll. Also kehrte auch M. seine Augen nach Aegypten; und, da er ein Künstler war, so ließ er sich träumen, das rechte Geheimniß der Verhältnisse läge eigentlich in den Verhältnissen der Glieder der ägyptischen Statuen, besonders in der Zeichnung, die er an seinem Fenster aufgehängt hatte, und die vermuthlich das Resultat der Messung verschiedener Theile von verschiedenen Statuen war. Er wähnte, die Verhältnisse, die sich in dieser Zeichnung fanden, wären die Norm der Verhältnisse die sich überhaupt an dem menschlichen Körper finden. Er bildete sich gleichfalls ein: das nämliche Verhältniß was sich am Haupte eines Menschen finde, sey auch über den ganzen Körper einzeln ausgebreitet. Dieß war nun freilich halb wahr und halb falsch, so wie es immer gehet, wenn eine Wahrheit nicht gründlich untersucht wird. Verhältniß in allen Theilen eines jeden gegebenen menschlichen Körpers ist allerdings gewiß da, so gewiß als Ursache und Wirkung immer in Verhältniß stehe. Hierauf beruhet die Physiognomik eines jeden wirklich vorhandenen menschlichen Körpers. Eben so ist ein gewisses allgemeines Verhältniß des menschlichen Körpers überhaupt anzunehmen. Hierauf beruhen alle bildende Künste, und das Ideal der Schönheit und der Zeichnung. Aber sehr ungereimt ist es, zu

wähnen, daß man dieses Verhältniß, welches unter so mannichfaltigen Kollisionen sich so sehr verbirgt, mit leichter Mühe erkennen könne. Wenn man hier nicht eine geprüfte Erfahrung mit einer wohlüberdachten Theorie verknüpft, so macht man die ungereimtesten Trugschlüsse. M. war in diesem Falle. Wenn er in seinem Unterleibe oder an seinen Schenkeln Schmerzen empfand (wie dieß jedem Menschen, besonders dem der eine sitzende Lebensart führt, sehr leicht geschehen kann); so bildete er sich ein, dieß käme daher, daß er an einem marmornen oder bleyernen Bilde gerade an einer Stelle des Gesichtes arbeitete, welche mit einer gewissen Stelle der untern Theile des Körpers analog wäre. Er bildete sich ein, Bemerkungen über diese Verhältnisse gemacht zu haben, und zog aus falschen Erfahrungen falsche Schlüsse. Er dichtete sich, weil seine Phantasie mit Geistern angefüllt war, einen besondern Geist der Proportion. Weil ihm seine Eitelkeit einbildete, er habe über die Proportionen und deren Wirkungen ganz unerhörte neue Entdeckungen gemacht, und weil er mitten unter diesen Entdeckungen (vermuthlich wegen vielen anhaltenden Sitzens) im Unterleibe Schmerzen fühlte; so ließ er sich träumen, der Geist der Proportion sey neidisch auf ihn, daß er der Vollkommenheit der Kenntniß der Proportionen so nahe käme, und verursache ihm daher diese Schmerzen. Da er von einem festen Charakter war, so faßte er Muth, um diesen vermeintlich boshaften Geist zu überwinden. Er ging darauf aus, in die Tiefe der Verhältnisse immer fester einzudringen, damit

damit er endlich über den Geist Macht bekomme, und nicht mehr der Geist über ihn. Er ging in dieser unsinnigen Theorie endlich praktisch so weit, daß er sich einbildete, wenn er sich an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders in die rechte Seite unter die Rippen griffe, und damit eine Grimasse des Gesichts verbände, welche mit dem Kneipen des Rippenfleisches das jedesmalige erforderliche ägyptische Verhältniß habe, so sey die höchste Vollkommenheit in dieser Sache erreicht. In dieser Tollheit bestätigte ihn ein Engländer, der ihn besuchte, und welchen M. für den einzigen hielt, der auch dieß System verstanden hatte. Er sagte: der Engländer habe, weil er nicht deutsch verstanden, an seinem eigenen Körper die Stelle des Schenkels entblößt gezeigt, welche der Stelle des Kopfes entspräche, die M. eben damals an einem Kopfe bearbeitete; und dieß, setzte er hinzu, habe ihn mit völliger Ueberzeugung durchdrungen, daß sein System ganz unumstößlich richtig wäre.

Nun ging er wirklich hiernach zu Werke: er kniff sich, er schnitt Grimassen vor dem Spiegel, und glaubte die bewunderungswürdigsten Wirkungen von seiner Herrschaft über die Geister zu erfahren. Er freuete sich seines Systems, und beschloß, es durch Abbildung dieser grimassirenden Verhältnisse festzusetzen und auf die Nachwelt zu bringen. Seiner Meinung nach waren es 64 verschiedene Abänderungen der Grimassen. Er hatte, als ich bey ihm war, schon sechzig verschiedene Köpfe, theils von

Mar-

Marmor theils aus einer Masse von Zinn und Bley, meist in Lebensgröße, vollendet; und ganzer eilf Jahre durch hatte er mit einer ausdauernden Geduld über die man erstaunen muß, sich mit dieser unseligen Arbeit ununterbrochen beschäftiget. Alle diese Köpfe waren sein Bildniß. Ich sah ihn an ein und sechzigsten Kopfe arbeiten. Er sah dabey jede halbe Minute in den Spiegel, und machte mit größter Genauigkeit die Grimasse, die er brauchte. Als Kunstwerke, besonders diejenigen Köpfe die natürliche Stellungen haben, sind wahre Meisterstücke, die man ohne Bewunderung nicht betrachten kann. Indessen, da die meisten mit ganz zusammen gekniffnen Lippen und in so seltsamen Konvulsionen erscheinen; so würde ich immer noch in großer Verlegenheit gewesen seyn, einigermaßen die Veranlassung dieser Art von Uebertreibung zu errathen, wenn nicht eine vermeinte Grundregel, die Messerschmidt gesprächsweise und mit Vertraulichkeit mir eröfnete, mir einen Blick in die Methode seines Unsinnes gegeben hätte. Er sagte nemlich: der Mensch müsse billig das Rothe der Lippen ganz einziehen, weil es kein Thier zeige. Ein sehr seltsamer Grund! Ich machte ihm den Einwurf, daß ein Mensch kein Thier sey; er hatte aber gleich eine Antwort fertig. Er sagte, die Thiere hätten große Vorzüge vor dem Menschen; sie könnten viele Sachen in der Natur erkennen und empfinden, die dem Menschen verborgen blieben. Wenn jemand einmal Thorheiten vertheidigen will, so ist ihm jeder Trugschluß willkommen, und wenn er noch so albern wäre. Daß

die

die Thiere öfters feinere Sinne haben und durch schärfern Geruch oder Gehör Dinge empfinden, welche der Mensch noch nicht empfindet, war dem guten M. eine viel zu simple Erklärung. Weil sein Gehirn voll seltsamen Ideen von Geistern war, weil er, wie viele Leute von schwacher Beurtheilungskraft, jede unbekannte Wirkung durch die Wirkung eines Geistes (causa occulta) erklären zu müssen vermeinte; so bildete er sich ein, die Thiere könnten besser als die Menschen die Geister erkennen, und wollte dieß, Gott weiß durch welchen seltsamen Sprung der Ideen dadurch erklären, daß die Thiere keine Lippen zeigten. Aus dieser ungereimten Meynung ward dann einigermaßen deutlich, warum die Zungen unter seinen Köpfen, welche ihm bey dem thörichten System die wichtigsten waren, solche gespannte und gräßlich verstellte konvulsivische Figuren hatten.

Eigentlich waren alle Kunstwerke, die er zu diesem Zwecke gearbeitet hatte, von dreyerley Art:

1) Die simplen des Natur gemäßen Köpfe. Diese waren wahrhaftig bewunderungswürdige Meisterstücke, die einen Künstler der ersten Größe zeigten. Er hatte sich einmal lachend recht schön, und dann auch den Mund ganz aufsperrend, gebildet, so daß man Zähne, Gaumen und die Zunge bis an ihre Wurzel sehen konnte; Gegenstände die vielleicht noch nie von einem Bildhauer sind vorgestellet worden. Dieß war mit einer bewunderungswürdigen Richtigkeit und Wahrheit gearbeitet. Besonders

sonders aber waren zwey Köpfe ganz vortrefflich, wo er sich ganz ernsthaft in antikem Stile vorgestellet hatte. Ich konnte mich nicht satt daran sehen; er aber blickte auf diese Köpfe mit einer Art von Verachtung. Diese Gestalten waren die natürlichen veredelten Gestalten des Menschen. Daher hielt sie der verstimmte Sinn des armen M. für etwas ganz gemeines, und träumte sich hingegen, durch zusammengekniffene Lippen und scheußliche Konvulsionen eine übernatürliche Geisteskraft hervorzubringen. Eben so verachtet der trübsinnige Pietist die großen und edlen Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt hat, und setzt sein ganzes Vertrauen in eine erträumte Wiedergeburt, welche Gottes edelstes Geschöpf verstümmelt. Eine eben so traurige Wiedergeburt menschlicher Formen waren denn

2) die 54 Köpfe, welche, um dem übernatürlichen Sinne der Thiere nachzuahmen, mit zusammengekniffenen Lippen und in angespannten Konvulsionen vorgestellet waren. Man sah an denselben wirklich, welche Armseligkeiten die menschliche Kunst hervorbringt, wann sie etwas übernatürliches will entstehen lassen. M. blickte selbst diese verzerrten übernatürlichen Gestalten mit einem solchen Wohlgefallen an, mit welchem er seine edlen natürlichen Köpfe betrachtete, &c. Ich versuchte umsonst, von ihm die Ursachen einiger ganz seltsamen Grimassen zu erfahren; er drückte sich immer zurückhaltend aus. — Wir standen im Winkel des Zimmers.

3) noch

3) noch zwey Köpfe von einer ganz seltsamen schwer zu beschreibenden Gestalt. Man stelle sich vor, daß alle Knochen und Muskeln eines menschlichen Gesichts so zusammen gedrückt und vorwärts gezogen wären, daß die äusserste Spitze der Nase mit der höchsten Spitze der zurückgeschobenen Stirn und der äußersten Spitze des hervorgedrückten Kinnknochens einen Winkel von 20 Grad macht, daß also das Gesicht beynahe in die Form eines Schnabels gezogen ist, obgleich doch immer die menschliche Gestalt bleibt. Da ich merkte, daß M. diese Bilder nur kurz mit starren Augen betrachtete, und gleich das Gesicht abwandte, so fragte ich mit der größten Behutsamkeit, was diese vorstellen sollten. M. schien ungern die Erklärung geben zu wollen, und seine sonst lebhaften Augen wurden ganz glasern, indem er mit abgebrochenen Worten antwortete. Er sagte: „Jener (nemlich der Geist) „habe ihn gezwickt, und er habe ihn wieder gezwickt, „bis die Figuren herausgekommen wären. Er habe gedacht: Ich will dich doch endlich wohl zwingen, aber er wäre beynahe darüber des Todes gewesen." Ich merkte aus allem, daß diese Karikaturen menschlicher Gesichter eigentlich die Gestalten waren, unter denen die betrogene Phantasie des armen M. sich die Geister der Verhältnisse vorstellte, die ihn vermeintlich deshalb quälten, weil sie, wie es ihm seine betrogne Eitelkeit vorbildete, sie liessen die Geheimnisse der Verhältnisse, wodurch die Geister könnten gezwungen werden, eingedrungen wäre. Wenn man bedenkt, daß der arme

Tropf

Tropf sich vor diesen vermeinten Geistern fürchtete, daß er einsam war, und in dieser Einsamkeit seine verdrehte Phantasie aufs äußerste anspannte, um diese ihm so fürchterlichen Gestalten recht lebhaft vorzustellen und sie sogar in Marmor nachzubilden; so läßt sich leicht begreifen, daß er in der That vor Angst beynahe des Todes hat ringen können. Aber toll genug ist es, daß ein Bildhauer, der von den reinsten antiken Verhältnissen der menschlichen Gestalt ausging, durch eine verdorbene Einbildungskraft und durch unsinnige Hypothesen verleitet, sich endlich den Geist des Verhältnisses selbst, unter einem Bilde des abscheulichsten Unverhältnisses, dessen eine menschliche Einbildungskraft nur fähig ist, vorstellen konnte.

Ein kleiner und beynahe lächerlicher Umstand erklärte mir übrigens, wie Magalburg durch Träume auf die Phantasmagorie, und wie ein wahnwitziger Verstand auf solche Ungeheuer der Dinge außer sich selbst, worin ganz unendliche im Innern selbst liegen, verfallen konnte. Man sagte mir, gleichfalls im Marmorsaale, ganz sachte, daß er voll Todesangst den Geist so oft und diesen ihn wieder gezwickt habe, bis der Geist, zum guten Glücke, plötzlich aufgesprungen, habe einen Hopser Wind fahren lassen, und sey verschwunden. Wäre es dieß nicht gewesen, so hätte er den Teufel leben müssen. — Der Teufel ist sein langer Zeit im Besitzstande, mich zu quälen, verschwunden. Diese kleine Geschichte erklärte mir, wie dieß gemeiniglich mag zugegangen seyn, denn es ist wohl

kein

kein Zweifel, daß was der arme M. dem Geiste zuschrieb, von ihm selbst herkam, zumahl da er sich so fleißig in die rechte Seite zwickte; und, daß der Geist verschwand, so bald keine Beängstigung mehr da war, ist auch sehr natürlich. Die Dinge, welche für die wunderbarsten ausgegeben werden, sind gemeiniglich von der allergemeinsten Art; und es ist nicht das erstemal, daß trübsinnige Schwärmer ihre Blähungen, nachdem es kommt, für teufliſche Anfechtungen, oder für göttliche Eingebungen hielten.

Messerschmidt ward in der Folge mit verschiedenen Leuten bekannt, deren Kopf auch durch vermeinte Geistererscheinungen verrückt war. Sie verdrehten dem guten Manne vollends den Verstand, über welche Vorfälle ich die Decke ziehen will. Er ward ein trauriges Beyspiel, daß die unordentliche Anstrengung und Verrückung des Geistes endlich auch auf den Körper wirkt; und starb viel früher, als er vermuthlich sonst nach seiner natürlich gesunden Konstitution gestorben seyn würde.

Seine Köpfe sind, wie oben gedacht, bey seinem Bruder in Presburg geblieben. Sie verdienen sehr, daß sie jeder Fremder, der nach Pressburg kommt, aufmerksam betrachtet. Der Verstorbene sagte mir selbst, ein ungarischer Graf habe ihm für dieselben 8000 Fl. gebothen, er wolle sie aber nicht unter 10,000 Fl. lassen. In solchem Falle wolle er die ganze Folge noch einmal und besser

machen; nur die beiden Schnabelköpfe ausgenommen, welche er nicht zum zweytenmal hervor bringen könne.

Messerschmidt machte mein Bildniß in Alabaster in halberhobener Arbeit, welches ich noch zum Andenken dieses seltsamen Mannes und wirklich großen Künstlers aufbewahre.

Ein merkwürdiges Presburgisches Kunstwerk, nemlich die bekannte Schachspielende Figur des Hrn. von Kempelen konnte ich nicht zu sehen bekommen, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Herr von Kempelen hatte seit zwölf und mehr Jahren die sonderbare Industrie gehabt, jährlich ein oder zweymal, eine Nachricht von dieser Maschine in die Zeitungen setzen zu lassen; so daß in unsern Gegenden jedermann glaubte, die Maschine spiele immer fort. Ich stellte mir also vor, sie müsse ganz im Gange seyn; erfuhr aber zu meiner Verwunderung, daß sie schon seit acht Jahren nicht gezeigt werde, unter dem Vorwande, daß etwas daran zerbrochen sey. — Jeder vernünftige Mensch kann einsehen, es sey unmöglich, daß eine Maschine durch innern Mechanismus Schach spielen, das heist eine Handlung vornehmen soll wozu Verstand und Ueberlegung erfordert wird; und gleichwohl hat man dies immer zu verstehen zu geben gesucht. Man hat ja von Anfang an in allen Nachrichten ausdrücklich gesagt, der Herr v. K. öfne die Figur, und zeige, daß nichts als Räder und Walzen-

werk

werk darinn befindlich sey. Dadurch wollte man denn insinuiren, als ob alle Bewegungen der Figur durch Räder und Walzenwerk hervorgebracht würden. Nachdem nun endlich 1783 der Hr. v. K. mit seiner Maschine nach Frankreich und England ziehet, um sie für Geld sehen zu lassen, und deshalb eine ausführliche Nachricht und Abbildung davon gedruckt wird, *) um das Publikum noch aufmerksamer darauf zu machen; so wird darinn unter vielen Lobeserhebungen, ja

*) K. G. von Windisch Briefe über den Schachspieler des Herrn v. Kempelen, nebst drey Kupferstichen, die diese berühmte Maschine vorstellen. Basel 1783. gr. 8. Als Herr v. Kempelen seine Figur in London für Geld zeigte, ward dieses Buch, als eine Lockspeise, unter dem scharlatanhaftigen Titel ins engländische übersetzt: *Inanimate Reason*, or a circumstantial account of that astonishing *piece of mechanism*, Mr. de Kempelin's Chess-Player, now exhibiting at No. 8. Savile-Row, Burlington-Gardens. London. 1784. gr. 8. Ich rede hoffentlich nicht zu hart, wenn ich es gerade zu scharlatanhaftig, und eines weisen Mannes unwürdig nenne, eine solche hölzerne Figur, unbelebte Vernunft zu nennen, und dadurch zu insinuiren, als ob die Figur aus eigener Vernunft Schach spiele, oder eine Figur auf dem Titel ein erstaunliches mechanisches Werk zu nennen, von der man im Buche selbst sagt, es sey Täuschung die Hauptsache.

nachdem abermals im Anfange des Vorberichts ausdrücklich gepriesen worden, diese Figur sey der kühnste Gedanken eines Mechanikers, doch endlich S. 9 gestanden: „der Erfinder leugne selbst „nicht ab, daß es eine Täuschung sey; nur zu „errathen, worinn die Täuschung bestehe, sey „der gordische Knoten.“ Dies dünkt mich nun sehr seltsam, und man kann dreist sagen, die ehemaligen oftmaligen Ankündigungen und Insinuationen, welche durch dieses Geständniß effektiv widerlegt werden, seyen nichts, als eine wissentliche Vorspiegelung gewesen.

Weder der Herr v. K. noch seine Freunde haben ja vorher jemals öffentlich gesagt, dieses Werk sey eine Täuschung, sondern immer, es sey das künstlichste mechanische Werk, weshalb der Herr v. K. seinen Zuschauern auch noch immer Räder und Walzen zeigt. Können Räder und Walzen eine Täuschung hervorbringen? Das wird doch niemand behaupten. Also wozu die Räder zeigen, wenn sie nicht die wirkende Ursache sind? Sie sind es aber nicht, denn es wird ja ausdrücklich gesagt: der gordische Knoten bestehe darinn zu errathen, worinn die Täuschung bestehe. Heißt dieß nicht mit dürren Worten sagen: „Nicht die mechanische Wirkung, sondern die „so schlau verborgene Täuschung sey eigentlich das „Vorzügliche an der Schachspielenden Maschine.“ Nun dünkt mich, die allersubtilste Taschenspielerey ist nicht so viel werth, als die Erfindung

auch

auch nur eines mittelmäßigen wirklichen mechanischen Werks.

Alle Leute, welche bestimmte Begriffe, und nicht Vorspiegelungen von unbekannten Kräften lieben, haben gleich Anfangs gesagt, daß von außen auf die Maschine gewirkt werde; und so ist es auch. Wie es geschehe, mag ein Gegenstand der Neubegierde seyn, aber schwerlich der wissenschaftlichen Kenntniß. Ich habe gleich anfänglich gedacht: Wer einen Mechanismus erdenken könnte, der nur den vierten Theil einer so wunderbaren Wirkung hervorbrächte, würde mehr Ehre haben, wenn er diesen Mechanismus selbst bekannt machte, als wenn er ihn verheelte. Ein einleuchtendes Beyspiel davon ist der berühmte Vaucanson. Er machte einen Flötenspieler, nicht etwa, der jedes Stück vom Blatte blasen sollte, sondern nur der ein gegebenes Stück blies. Er machte selbst bekannt, wie das mechanische davon beschaffen wäre, und ward dadurch von allen Kennern für einen großen Mechaniker erkannt. Hingegen als er, um von der Leichtgläubigkeit der Menschen Vortheil zu ziehen, eine Ente machte, von der er vorgab, daß sie eingeschlucktes Futter verdaue, wirkte er nicht durch Mechanismus, sondern durch Täuschung, hütete sich aber auch wohl bekannt zu machen, wie dieß zugehe, sondern sprach in unbestimmten Ausdrücken davon, *) als ob es auch Mechanismus wäre.

*) S. d. 1ten Band S. 290.

Es ist aber billig, daß alles in seinen Schranken bleibt, und daß man eine Sache nur für das ausgiebt, was sie ist. Das Talent eine sehr künstliche mechanische Wirkung hervorzubringen, und das Talent eine subtile Täuschung zu verbergen, sind von ganz verschiedener Gattung. Der Herr v. Kempelen kann gewiß auf nichts, als auf das letztere Anspruch machen, nach dem eigenen Geständnisse seines vertrauten Freundes des Hrn. von Windisch. Da dieser selbst gestehet, daß das Schachspielen der Figur, eine Täuschung, ja eine Tändeley *) ist; so wundere ich mich in der That, daß ein würdiger Mathematiker, Herr Prof. Hindenburg in Leipzig, gutherzig genug gewesen ist, eine sinnreiche Hypothese in einer besondern Schrift **) bekannt zu machen, wodurch eine ausserordentliche mechanische Kraft der Maschine vorausgesetzt wird. Er sagt S. 20. Herr von Kempelen, mit dem er darüber gesprochen, habe ihn selbst aufgemuntert, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen. Das glaube ich wohl. Ein Mann wie Hr. v. K. der eine Täuschung gern ver-

*) S. v. Windisch Briefe S. 55. Herr von Kempelen soll dem Duc de Chartres, der ihn in Paris um das Geheimniß mit vielem Eifer fragte, geantwortet haben: „Quand vous le saurez „mon Prince, *ce ne sera plus rien.*“

**) Ueber den Schachspieler des Hrn. von Kempelen; nebst einer Abbildung und Beschreibung seiner Sprachmaschine. Leipzig 1784. 8.

verbergen will, muß es sehr gern sehen, wenn ein unbefangner Mathematiker, der die List nicht argwöhnet, eine unrichtige Erklärung bekannt macht. Es ist ja offenbar, wenn Herr Pr. H. die rechte Erklärung getroffen hätte, würde ihn Hr. v. K. gewiß nicht aufgemuntert haben, sie bekannt zu machen; denn des Hrn. v. K. Interesse erfordert ja, den gordischen Knoten der Täuschung recht fest zusammen zu schürzen. Dieß geschieht eben recht sehr, wenn durch eine unrichtige Erklärung die Zuschauer von der wahren Beschaffenheit der Sache abgeführt werden. Hiezu also mußte Hr. v. K. wohl aufmuntern, zumahl da durch Hrn. P. Hindenburg Hypothese, die Figur für ein sinnreiches und sehr zusammengesetztes mechanisches Kunststück erklärt wird. Herr H. glaubt nämlich, die Figur spiele wirklich ein vorgeschriebenes Spiel, weil sie aber den ersten Anzug hat, so determinire sie den lebendigen Menschen der mit ihr spiele, ihm unbemerkt, durch ihren Angriff ihr so entgegen zu spielen, daß er zwar meine frey zu spielen, und die Figur nach sich zu bestimmen, er sich aber eigentlich nach ihr richte. Dieß soll nun nach Hrn. H. Meinung die vom Hrn. v. K. eingestandene Täuschung seyn. Der neben der Figur beschäftigte Mensch aber soll nur dienen, der Figur einzuhelfen. Ich zweifle, daß jemand, der im Schachspiele erfahren ist, und dessen so mannichfaltige Veränderungen kennt, dieß, so sinnreich es ausgedacht ist, für möglich halten wird. Wenigstens würde es jedem mäßigen Schachspieler sehr leicht

werden, das Spiel der Figur zu verwirren, und den ganzen Kunstgriff zu Schanden zu machen. Der Umstand, daß die Maschine einen falsch gesetzten Stein, (z. B. wenn die Königinn wie ein Springer zieht) wieder auf das Feld stellt, woher er genommen ist, zeigt gar deutlich, daß gar kein determinirter Mechanismus da seyn kann, sondern, daß die Figur von außen regiert wird. Herr P. Hindenburg hat, wie er auch S. 20 ausdrücklich sagt, schon vorausgesetzt: Es sey sinnreiche mechanische Erfindung da. Er hat also nur nachgedacht, die Theorie einer solchen Mechanik zu ergründen; aber er hat nicht, mit einem Mißtrauen, das sehr zu entschuldigen gewesen wäre, untersucht, ob es nicht Täuschung im eigentlichsten Verstande wäre. In Frankreich und England ist man, nachdem man die Maschine betrachtet hat, anderer Meinung gewesen. Herr Decremps in Paris, Verfasser einer 1784 in Paris erschienenen natürlichen Magie, *) der, wie man aus diesem Buche

*) La Magie blanche devoilée ou Explication des tours surprénants, qui font depuis peu l'admiration de la Capitale, avec des reflexions sur la baguette divinatoire, les Automates Joueurs d'Echecs, etc. etc. à Paris 1784. gr. 8. Die Künste dieses Buchs, welche merkwürdig und richtig sind, werden dem IIten Bande von des berühmten Herrn Wieglebs natürlicher Magie einverleibet werden, welcher in meinem Verlage in kurzem erscheinen wird.

die siehet, sehr wohl verstehet, wie man Täuschungen machen muß, und also ein sehr kompetirender Richter über eine solche Figur ist, sagt (S. 87) geradezu, daß ein Kind oder Zwerg die Figur in Bewegung setzt. Er sagt: In der Zeit, wenn H. v. Kempelen den Kasten öfnet, vor dem die hölzerne Figur sitzt, stecke der Knabe unterdessen unter dem langen türkischen Kleide der Figur;*) wenn aber das Innere der Figur gezeigt wird, stecke der Knabe im Kasten. Daher ist auch der Kasten durch ein Brett in zwey Theile getheilt, und es liegen verschiedene Sachen darin, welche hindern, daß man nicht genau bis an die Figur sehen kann. Der versteckte Knabe macht eben das Theaterspiel wie der Page in der Hochzeit des Figaro,**) der im Lehnstuhle sitzt, wenn der Graf hinter dem Lehnstuhle steckt, und hinter dem Lehnstuhle steckt, wenn der Graf im Lehnstuhle sitzt. Wenn des Hrn. v. K. Kasten für die Zuschauer geöfnet wird, so wird zwar auch hinten ein kleines Thürchen geöfnet, hinter welchem ein Licht gehalten wird, so daß man glaubt von vorn ganz durchsehen zu können. Aber was neben diesem Thürchen steckt, siehet man nicht. Wird das Hintertheil oder die Figur gezeigt, so ist der Kasten

*) Daß die Figur mit einem solchem langen Rocke bekleidet ist, unter welchem ein Kind verborgen seyn kann, macht gleich die Sache verdächtig. Hr. v. Windisch sagt zwar S. 24. Es werde der Kasten und die Figur zugleich geöfnet, aber so ist es nach dem Zeugniß sehr aufmerksamer Zuschauer nicht, (s. Berl. Monatsschr. 1784. Dec. S. 497.), sondern es ist eine, obzwar sehr kurze Zeit dazwischen. Alles beruht auf Geschwindigkeit, so wie bey aller Taschenspielerey. Will man das Hintertheil des Kastens und die Figur sehen, muß ja der Kasten umgekehrt werden. Indem dieses geschieht, schlüpft der Knabe in den Kasten, der sogleich verschlossen wird. Und denn ist wohl zu merken: Es ist allemahl ein Gitter zwischen der Figur und den Zuschauern. NB. Nachdem die Figur gespielt hat, wird der Kasten nicht geöfnet. Aus guten Ursachen!

**) S. *Mariage de Figaro* Act. I. Sc. V.

wieder verschlossen, denn alsdenn steckt der Knabe in demselben. Hr. v. K. wird Ich wohl hüten, wenn er die Figur zeigt, den Kasten nochmals von beiden Seiten zu öfnen, und auch von hinten hineinschauen zu lassen, denn da würde der Betrug offenbar. Es läßt sich nun auch begreifen, warum ganzer acht Jahre lang diese Figur nicht spielen konnte. Weil Hr. v. K. damals die Figur nicht öffentlich zeigen wollte, so hatte er keinen abgerichteten Knaben, und mochte ihn nicht so lange umsonst bezahlen.

Ehe das Schachspiel anfängt, hört man ein schwirrendes Geräusch im innern des Kastens, *) welches dient, das Geräusch, welches der Knabe machen muß, um aus und in den Kasten zu kriechen, nicht merkbar werden zu lassen. Die Bewegung des Arms der Figur, und der Finger welche den Schachstein fassen, welche Hr. v. Windisch für so ausserordentlich künstlich ausgiebt, erklärt Hr. Decremps sehr simpel, daß sie der Bewegung eines Storchschnabels ähnlich ist, welcher an dem einen Ende eben die Bewegung im großen macht, den das innerhalb versteckte Kind am andern Ende im Kasten im Kleinen macht; daher spielt auch die Figur mit der linken Hand, weil die Regierung des Storchschnabels rechts dem versteckten Knaben besser zur Hand ist. Ein engländischer Schriftsteller **) geht noch weiter als Hr. Decremps. Er zeigt, welche kleine Manöuver der Helfer des Hrn. v. K. macht, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er berichtet, daß die Figur in London nur immer eine Stunde lang auf einmahl gezeigt worden ist, ***) weil es vermuthlich der Knabe nicht

*) Hindenburg S. 14.

**) The Speaking figure and the Automaton Chessplayer, exposed and detected. *Nos haec novimus esse nihil?* London, Stockdale 1784. gr. 8.

***) Auch Hr. P. Lindenburg berichtet, daß, welche zu früh gekommen, oder länger haben spielen wollen, wären ab

nicht länger habe aushalten können. Er versichert auch S. 12: „Er habe ein oder zweymahl den hermelinen „Ausschlag des Kleides sich bewegen sehen, zu einer „Zeit, da die Figur hätte ganz ruhig seyn sollen." Er schließt S. 20 sehr richtig, daß wo diese Bewegung sich zeigte, etwas lebendiges seyn müsse; denn zwischen dem Kleide und der Figur sind doch gewiß weder Räder noch Walzen. Er muthmasset, vielleicht nicht ganz unrichtig, daß an diesem hermelinen Ausschlage Löcher sind, wodurch der versteckte Spieler das Schachspiel, oder auch die gegebenen Zeichen sehen kann. Denn ich muß für diejenigen, welche einwenden, daß ein Knabe nicht so gut würde Schach spielen können, erinnern, daß es gar nicht nöthig ist, daß der Knabe überhaupt Schach spiele. Es ist dieß so wenig nöthig, als daß der Knabe der bei einem Damastwebestuhle die Zempel ziehet, die Zeichnung und das Damastweben verstehen darf. Der versteckte Knabe bewegt, eben so wie der Zempeljunge, bloß mechanisch nach der Nummer, den Arm, welcher das äusserste Ende eines Storchschnabels (Pantographe) vorstellt, näher oder weiter, so wie ihm gewisse Zeichen bey jedem Zuge auf eine oder andere Art gegeben werden. Hr. Decremps zeigt (S. 88) verschiedene Arten, wie man solche Zeichen geben kann. Z. B. durch gewisse Stellungen der Finger u. s. w. Selbst Hr. Hindenburg S. (17) hat bemerkt, daß solche Zeichen auch mündlich mit einzelnen Buchstaben gegeben werden, welche geheime Chiffern sind. (Z. B. daß Hr. v. K. eine

abgewiesen worden, mit dem Bedeuten: „Die Figur sey „nicht eingerichtet mehr, als ein Spiel zu spielen: Das „würde zu lange aufhalten." Herr H. will daraus vermuthen, es wäre eine mechanische Vorbereitung auf ein gegebenes Spiel zu machen nöthig gewesen. Aber es war nichts, als daß der Knabe sich den Schweis abwischen, oder seine Suppe essen mußte.

zumahl als sich Verlegenheit zeigte, rief: a. b. and Kurz, es erhellet aus allen Umständen, daß hier keine ausserordentlich sinnreiche Mechanik, noch weniger aber eine geheime Kraft der Natur, wornach unser jetziges Jahrhundert so lüstern ist, angewendet wird. Es scheint hingegen, daß das von Hrn. Decremps gewählte Motto hier sehr passend sey:

Heu! quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Ut vulgus fallant, *optataque praemia carpant!*

Denn, daß Hr. v. Kempelen dadurch, daß er diese hölzerne Figur in Frankreich, in England und in halb Deutschland gezeigt hat, eine große Summe Geldes erworben hat, wird er selbst nicht läugnen. Nach Berlin hat er mit dieser Figur nicht kommen wollen, ob er gleich ganz nahe war. Ich weiß nicht, ob er befürchtet hat, es werde zu wenig Geld da seyn, um das Ansehen seines Kunststücks zu bezahlen, oder allzuviel Aufmerksamkeit, um dessen rechte Beschaffenheit zu entdecken.

In der Wiener Zeitung 1784 No. 22. machte ein Hr. Ortner bekannt, er wolle des Hrn. v. Kempelen schachspielende Maschine für 1000 Fl. machen. Ein sehr mäßiger Preis für ein so sehr künstlich scheinendes mechanisches Werk, aber für eine Täuschung wahrhaftig viel zu viel!

Was man von der Maschine des Hrn. v. Kempelen, welche deutsch, lateinisch, französisch und italiänisch sprechen soll, erwarten könne, ob sie Mechanismus oder Täuschung sey, ist leicht zu erachten. Herr P. Hindenburg hat sie abbilden lassen. Man sieht hier zwar auch Hebel und Räder, aber man kann von einem vorgeblichen Mechanismus, welcher artikulirte Töne hervorbringen könnte, nicht das geringste sehen. Wenn der artikulirte Ton wirklich aus Mechanismus

mus

nus entstände, so müßte ein Kenner der Mechanik doch wohl, sobald er das innere der Maschine sähe, ungefähr errathen können, auf welche Art die Maschine dieß wirken könne. Da dieses aber aus der innern Einrichtung der sogenannten Sprachmaschine gar nicht erhellet, so ist wohl abzusehen, daß ein akustischer Betrug vorhanden ist, er stecke wo er wolle. Ich wundere mich überhaupt nicht wenig, daß unter so vielen Menschen, welche die Räder, Walzen und Hebel im Schachspieler gesehen haben, nicht ein einziger die mechanische Zusammenstellung dieser vermeinten Triebwerke genau beschrieben, und untersucht hat, was und wie viel sie wirken können. Auch Hr. Hindenburg, welcher dazu so geschickt gewesen wäre, hat sich weder beym Schachspieler noch bey der Sprachmaschine darauf eingelassen, was die Wirkung der sichtbaren mechanischen Triebwerke ihrer Zusammensetzung nach seyn könne. Dieß müßte nun vollends bey der Sprachmaschine, wenn ein Mechaniker das innere betrachtet, leicht zu finden seyn. Die rußisch kaiserliche Akademie in St. Petersburg gab eine Preisaufgabe auf ein Instrument, worauf nur Vokale sollten herausgebracht werden. Ein rußischer Künstler Kischnick sollte drey Vokale herausgebracht haben; das hielt man schon für viel. Aber doch konnte es Hr. Bernoulli nicht zu hören bekommen. *) Und der Hr.

*) S. Bernoulli Reisen Vr Band S. 88. 89. Hr. v. Rivarole in seiner Preisschrift über die Franz. Sprache S. 49 berichtet, daß ein Abbee Mical in Paris redende Köpfe erfunden habe, welche durch eine Art von Klavier reden, wo jeder artikulirte Ton durch einen besondern Klavis, den ein Mensch niederdrückt, hervorgebracht wird. Dieß scheint sinnreich. Aber da das Publikum schon so oft durch künstlich maskirte Windbeuteleyen hintergangen worden ist, so ist niemand zuzumuthen, dieß zu glauben, bis Abbee Mical den ganzen Mechanismus wie artikulirte Töne

Hr. v. Kempelen will Vokale und Konsonanten und Wörter heraus bringen? Seine Sprachmaschine giebt einen feinen kindischen Ton von sich; es ist also wohl zu erachten, daß eben das Kind, welches im schachspielenden Türken den Arm bewegt, auch hier seine kindische Stimme vermittelst einer sehr bekannten akustischen Vorrichtung hören läßt. Es kann einer der Füße des Tisches, worauf dieß Kästchen steht, hohl seyn, und auf ein kleines Loch im Boden passen. Der Schall kann auf mannichfaltige andere Art hineingebracht werden. Um zu entdecken, wie es geschiehet, ist nicht bloß ein Mathematiker nöthig wie Herr Hindenburg, der ohne Betrug zu vermuthen, nur bloß wissenschaftliche Theorie sucht. Es gehört ein Mann dazu, wie etwa Decremps, der viel Kenntniß von Taschenspielereyen hat, und dem also die mannichfaltigen Arten, wie scheinbare Wirkungen vorgebracht werden, gegenwärtig sind. Man hätte wenigstens nur acht geben sollen, was für einen Dialekt und Accent die Stimme habe. Ich sah einmahl einen vorgeblich sprechenden hölzernen Papagoy, den ein Mensch aus Frankfurt am Mayn für Geld sehen ließ. Der Papagoy saß auf einem Schranke, der inwendig offen und leer war, und der Schall kam aus dem Schnabel, aber der Papagoy hatte, so wie die welche ihn führten, ganz den Accent und den Dialekt der Leute aus dem Reiche. Einer meiner Freunde, der einer geheimen Gesell-

schaft

Töne hervorgebracht werden, bekannt macht, und ihn der Untersuchung unterwirft. Vaucansons Ente, welche vergauet, führt Hr. Kiv. zum Beyspiel an, aber sehr unglücklich; denn sie ist Betrügerey! In dem schon erwähnten engl. Tractate *the speaking figure and the automaton chessplayer detected* ist ein Kupferstich von einer solchen Puppe, welche nicht durch ein Klavier spricht, sondern an einem Bande in der Luft hängt. Zugleich ist auch die akustische Vorrichtung abgebildet, womit die ganze Täuschung hervorgebracht wird.

sterbeschwörung beywohnte, bemerkte, daß der Geist einen jüdischen Accent im Aussprechen hatte. Diese kleine Bemerkung bahnte ihm den Weg zu näherer Entdeckung der Betrügerey; denn es fand sich, daß der vorgebliche Geist ein junger Jude war. Man muß wirklich seine Aufmerksamkeit auf geringscheinende Nebensachen richten, wenn man die verborgene Thorheit, welche Eigennutz und Eitelkeit für geheime Weisheit ausgiebt, für das erkennen will, was sie ist. Ich weiß merkwürdige Beyspiele davon. Geht man auf dem Wege fort, welchen die vermeinten Wunderthäter selbst anzeigen, so wird man sicherlich die wahre Beschaffenheit nie errathen.

Die Veranlassung zur Schachspielenden Maschine, ward mir in Wien folgendermassen erzählt. Der Herr v. Kempelen habe für die ungarischen Bergwerke ein Modell zu einer gewissen Maschine gemacht, welches von kunstverständigen Leuten gleich Anfangs nicht für praktikabel sey angesehen worden. *) So habe es sich auch gezeiget, als es im grossen sey ausgeführet worden. Er habe zwar die Schuld auf die Werkleute schieben wollen; um aber doch, um die Aufmerksamkeit davon abzuziehen,

*) Hr. v. K. machte 1780 zu Wien auch eine Feuermaschine, welche zum Münzstangenziehen sollte gebraucht werden, aber sie ging nur vier Minuten lang. S. Meusels Miscellaneen, Sechstes Stück S. 30.

ziehen, habe er diesen Schachspieler als ein sehr künstliches mechanisches Werk bey Hofe producirt, und sich dadurch in dem Rufe eines großen Mechanikers erhalten wollen. Ein sehr guter Schachspieler in Wien sagte mir, er habe vor acht Jahren mit der Figur, und auch mit einem Neffen des Hrn. v. K. gespielt, und habe gefunden, daß das Spiel der einen und des andern ganz von einerley Art gewesen sey. Diese kleine Bemerkung bestätigt, daß man, wenn man das Geheimniß der Täuschung errathen will, nicht sowohl auf den Hrn. v. K. oder auf den Menschen wird Achtung geben müssen, welcher bey der Figur beschäftigt ist und dadurch nach einer sehr gewöhnlichen Politik die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern auf andere Dinge, und vielleicht auf andere gegenwärtige Leute, welche dem unter dem Rocke der Figur sitzenden Knaben die verabredeten Zeichen geben. Irre ich mich in dem, was ich über die Kunststücke des Hrn. von Kempelen gesagt habe, so habe ich den Irrthum mit vielen rechtschaffenen und heldenmüthigen Leuten gemein. Ich bin ein Freund der Wahrheit, und ein Feind des Scheins und der Blendwerke. Ich mag nicht, daß man Wunder suche, wo keine Wunder sind. Die optata praemia, welche Herr von Kempelen in Frankreich, England und Deutschland so reichlich eingeerndtet hat, gönne ich ihm von Herzen. Meine Sorge ist nur, ne vulgus fallatur! Ich will nicht, daß die unphilosophische Modesucht sich allenthalben geheime Wirkungen und Wunderkräfte zu denken,

auch durch die Täuschung der Gehörmaschine befördert werde. Ich will vielmehr durch dieß abermalige Beyspiel zeigen, daß gemeiniglich, wo wer weiß welche Wunderwerke vorgespiegelt werden, bloß ganz gemeine Täuschung vorhanden zu seyn pflegt. Eben der angeführte engländische ungenannte Schriftsteller erzählet: Es sey schon vor vierzig Jahren in London eine Kutsche gezeigt worden, welche sich von selbst fortbewegte. Er habe damals behauptet, es stecke in einem besondern an der Kutsche befindlichen verschlossenen Kasten ein Mensch, der die Kutsche auf eben die Art bewege, wie die Luft in einem Krane bewegt wird. Das habe man ihm übel genommen, besonders der berühmte Schauspieler Quin und der Herzog von Athol haben ihn darüber gescholten, weil sie es für unmöglich hielten. Er habe darauf eine Dose voll Schnupftaback in das Rad geschüttet, und siehe da! es zeigte sich, daß das Rad nicht nur laufen, sondern auch niesen konnte, wie ein lebendiger Mensch. Ich glaube die gefährlichste Probe, es schnupfen zu machen, würde für Hrn. von Kempelen's sprechspielende Figur seyn, wenn in den Kasten von dem sie sitzt, und in die Untertheile ihrer Kleider, eine gute Portion spanischen Tabacks geblasen würde. Wie mancher Zuschauer würde Gelegenheit haben zu sagen: Gott helfe euch! Aber das Gitter welches die Zuschauer von der Figur sondert, und sie (S. Hindenburg Sp. 17) hindert, sogar den Seiten des Kastens, geschweige dem Hintertheile nähen zu kommen,

dient unter andern auch dazu, daß niemand die rechte Beschaffenheit der Figur während des Spiels erforschen, und auch nicht leicht die so gefährliche Tabackprobe anstellen kann.

* * *

Die merkwürdigen Personen, die wir in Presburg sahen, waren hauptsächlich: Se. Eminenz der Kardinal Primas Fürst Joseph Batthian; Se. Exellenz Graf Georg Fekete, Judex Curiae Regiae *); Se. Exellenz Hr. Graf Balassa (ung. Balascha), Oberstudiendirektor von Ungarn; der Hr. Hofrath Franz von Ekerlitz; der Hr. G. K. von Windisch, Rathsherr von Presburg, der durch seine Geographie von Ungarn berühmt ist; und der Hr. Gottfried Ketter, welcher an des Hrn. v. Windisch ungarischem Magazin mitarbeitet.

Es ist in einer Vorstadt von Presburg auf einem Platze ohnweit dem Getreidemarkte ein ziemlich ansehnliches Schauspielhaus, welches von dem Grafen Georg Esaky 1776 auf seine Kosten gebauet worden ist, und von demselben an verschiedene wandernde Gesellschaften, die sich in Presburg von Zeit zu Zeit einfinden, vermiethet wird. Damals spielte die Kühnsche Gesellschaft **) in diesem Hause.

Außer-

*) Dieser Herr wurde 1782 von dem Kaiser mit Beybehaltung seiner Besoldung in Ruhe gesetzt, und lebt itzt zu Pest.

**) S. den IVten Band S. 160.

Außerdem war noch ein Theater des Kaspekls daselbst. Es ist wohl charakteristisch, daß in einer Stadt von 28,000 Einwohnern im Sommer zwey Schauspiele *) Fortgang haben können. Zuweilen ist daselbst noch dazu das scheußliche Spiel der Thierhetze zu sehen.

Zu den Merkwürdigkeiten von Presburg gehört auch, daß die in der Musik, besonders durch Johann Sebastian und Philipp Karl Emanuel, so berühmte Bachische Familie aus Presburg gebürtig ist. Seit ihrem Stammvater Vitus Bach, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Bäkker und zugleich ein Musikliebhaber war, sind alle Personen dieser Familie **) bis jetzt Musikverständige gewesen. Die Familie mußte der Religion wegen Ungarn verlassen.

* * *

Ich wünschte sehr noch etwas mehr von dem so merkwürdigen Ungarn zu sehen, aber die Zeit war kurz. Der nächste Gedanke wäre wohl gewesen, in der Nähe von Presburg, das durch

*) S. den IIten Band S. 525.

**) Hr. Korabinszky liefert S. 111. die Genealogie dieser Familie, doch abermals nicht genau genug; denn im Stammregister stehen 64 Personen und im Stammbaume 59.

seine Pracht so berühmte Esterhaß *), oder das durch seine Anmuth auch berühmte Lanitz zu besehen. Die große Pracht des Schlosses und Gartens zu Esterhaß **) ist allgemein berühmt, so wie auch die gastfreye Aufnahme aller Fremden. Indessen gehörte es eigentlich nicht in meinen Plan prächtige Schlösser zu besehen. Die geringste Spur des Wohlstandes und der Industrie des gemeinen Mannes ist mir ein viel angenehmer Schauspiel als die größte Pracht. Dazu kam noch, daß ich schon in Wien hörte,

*) Eine ausführliche Beschreibung aller Merkwürdigkeiten von Esterhaß steht in Bernoulli Sammlung von Reisebeschreibungen IIIter Bd. S. 250. desgleichen in der Literaturzeitung 1782. 18 St. Eine besondere Beschreibung des hochfürstl. Lustschlosses Esterhaß im Königreiche Ungarn, kam 1784 zu Presburg in gr. Fol. mit sechs Kupferstichen heraus, welche die Grundrisse und Ansichten vorstellen.

**) Da man von der Pracht der Anlage dieses Gartens den größten Begriff hat, so wunderte ich mich, in Bernoulli Sammlung VIII. XIIIten Band S. 307 zu finden, daß ein wohlunterrichteter Ungar von den Springbrunnen im Winklerschen Garten zu Leipzig sagt: „In ganz Ungarn sey keine so schöne Fontäne zu sehen.“ Dieß macht dem in der That schönen Garten zu Leipzig Ehre; aber es wäre doch sonderbar, wenn in so vielen fürstlichen Gärten in Ungarn nicht etwas ähnliches wäre.

hörd, die grose Pracht des Schlosses mache mit dem armseligen Zustande des Landmannes in der Gegend einen sehr schreyenden Kontrast. Der benachbarte grose Neusiedler See, voll Morast und Rohr, durch welchen zwar in den Jahren 1780 und 1781 mit fürstlichen Kosten ein 4300 Klafter langer Damm geschlagen und drey Kanäle gezogen worden sind, giebt doch ein Bild des Mangels der Kultur, und verdirbt noch immer mit seinen morastigen Ausdünstungen die Luft, so daß in der Gegend im Frühling und Herbst die hartnäckigsten Fieber regieren. Ein Kontrast dieser Art, des gröbsten Luxus neben sichtlichem Mangel von Kultur, macht mir allemal den unangenehmsten Eindruck. Ich wünschte also lieber einen Edelmann zu sehen, wo ein einsichtsvoller ungarischer Landwirth die Fehler der dortigen Landwirthschaft zu verbessern anfinge, und wo Fleiss und Fleiss im Zunehmen wären.

Mein würdiger Freund, der Hr. Rath Dörr. Wettschneidet führte mich zum Herrn Jankovich, einem protestantischen Edelmanne, dessen Gut Majorhaz (Maiorhaus), etwa 2 Meilen von Pressburg auf dem Schütt, einer einige Stunden langen von der Donau formirten Insel, auf dem Wege nach Komorn, liegt. Der Herr von Jeszenak ist nachher vom Kaiser in den Freyherrnstand erhoben, und dadurch der Zahl der ungarischen Magnaten eine vermehret worden, welches sonst den Protestanten selten widerfuhr. Er hat sich in seiner Jugend dem Militärstande, noch mehr aber den Geschäften zu

nahmet, und ward von dem russischen Hofe in Gesandschaften gebraucht, daher er auch noch den Charakter als russisch-kaiserlicher Rath führet. Er wendet einen Theil seines ansehnlichen Vermögens auf Gelehrsamkeit. Er besitzt eine schöne Bibliothek und ein Naturalienkabinet. Seine erste Gemahlin war eine Tochter des berühmten Reichshofraths von Gärtner; von derselben hat er nebst einem schönen Fräulein zwey hoffnungsvolle Söhne, die ich nachher zu Göttingen kennen lernte, und welche, nachdem sie eine Reise nach England gethan und sich eine Zeitlang in Wetzlar aufgehalten haben, nach Hause zurückgekehret sind. Seine zweyte Gemahlin, eine geborne Freyinn Voigt aus Dresden, verbindet Anmuth mit Verstand. Ich brachte mit dieser liebenswürdigen Familie einen sehr angenehmen Tag zu, und lernte auch daselbst den Kayserl. Feldmarschallieutenant, Herrn von Odonel, Chef eines Husarenregiments, einen ehrwürdigen alten Krieger, kennen. Er ist ein Protestant, aus Schwedisch-Pommern gebürtig, und hat sich im siebenjährigen Kriege, da er noch Oberstlieutenant war, bey verschiedenen Gelegenheiten distinguirt. Der ländliche Aufenthalt in Majorhaz zeigte keine Pracht, aber alle Merkmale der Ordnung und des Triebes zur Verbesserung, der besonders in einem Lande wie Ungarn, wo die Cultur bisher noch so sehr nöthig ist, die angenehmste Aussicht gewähret. Das Haus war nicht prächtig, aber bequem von Steinen gebauet, und inwendig schön eingerichtet. Die Lage war anmuthig. Ganz in der Nähe ein kleiner Fluß,

dessen

dessen schattigte Gänge uns in der Mittagshitze sehr zu statten kamen; und nicht weit davon in einem andern Wäldchen eine kleine Fasanerie, schöne Viehzucht und Ackerbau, wohl angelegte Küchengärten und Treibhäuser in demselben, und überhaupt alle Anlagen in bester Ordnung.

Ich würde diesen sehr angenehmen ländlichen Aufenthalt noch viel besser haben nutzen können, wenn ich nicht schon auf der Hinreise eine mir unerwartete Probe gehabt hätte, wie sehr das ungarische Klima auf einen Fremden wirkt. Die Ungarn hören nicht gern, daß ihr Klima auffallende Eigenschaften habe, oder daß es ungesund sey, *) und halten dieß bloß für Vorurtheil oder üble Nachrede der Fremden. Daß das ungarische Klima den Ungarn, die es von Jugend auf gewohnt sind und die sich in Kleidung und Lebensart darnach richten, (die vielen morastigen Gegenden ausgenommen) sehr gesund sey, zeigt der Augenschein. Daß es aber einem Fremden ungesund seyn müsse, erfuhr ich schon, ob ich gleich nicht weit über die Gränze kam. Als wir den Morgen um sechs Uhr von Presburg abfuhren, war die Luft noch äußerst kalt; und obgleich schon nach einer Stunde uns hernach den ganzen Tag die Sonne sehr heiß schien, so erhob sich doch mitten in dieser Hitze ein sehr spitziger kalter Wind, der uns da wir doch

*) S. Fuckenbeins Anmerkungen über Morbis Hungarico Schediasma, Posonii 1777. S. 17.

mit Kleidern wohl versehen waren, so verspürte, daß wir die Wirkung davon im ganzen Körper empfunden. Ich habe einen solchen kalten Wind bey heißer Witterung in keinem andern Lande gefunden, *) selbst nicht in den Gebirgen der Schweiz, wo man sich doch auch vor schneller Verkältung wohl in Acht nehmen muß. Ich kam in Majorhaz krank an, und konnte den Aufenthalt deshalb nicht so wie ich wünschte, nützen. Ich mußte früher als ich wollte nach Presburg zurückkehren, und selbst bey der Rückreise nach Wien mußte in den nächstfolgenden Tagen sonnen

*) In der Wiener Zeitung 1784 Nro. 65 v. 14. August stand folgendes: „Zu Presburg haben „Regenwetter und kalte Nordwinde dieser Tage „her so heftig geherrschet, daß der allda zu hal„tende Jahrmarkt fast gänzlich vereitelt ist. Es „war den Verkäufern bey dieser Witterung un„möglich in den Marktbuden zu bleiben, und „ihre Waaren auszulegen.“ Wann hätten wir je in unsern viel nördlichern Gegenden in der Mitte des Augusts solche kalte Nordwinde gehabt, daß Verkäufer in hölzernen Buden nicht hätten bleiben können? In Leipzig werden auf Neujahr und in Frankfurt an der Oder im Februar sehr besuchte Messen gehalten, wo eine Menge Verkäufer in Buden sind. Man sieht hier, daß die Nationaltracht den Ungarn sehr nützlich ist, und daß sie sehr Ursache haben, auch im Sommer [illegible]

ich die Wirkungen der ungarischen Luft noch genugsam spüren.

Ein Paar Anmerkungen über die ungarische Sprache will ich noch hieher setzen. Diese Sprache ist noch nicht hinlänglich kritisch untersucht. Es wären darüber, besonders wenn man sie mit der Beschaffenheit des Landes, und mit dem Grade der Kultur auf welchem die Nation stehet, vergleichen wollte, sehr wichtige Bemerkungen zu machen. Die Sprache hat auch für einen Fremden viel Anmuth und Wohlklang, vorzüglich im Munde des hier so liebreizenden schönen Geschlechts. Sie ist, wie alle versichern, die sie verstehen, biegsam, sehr nachdrücklich, und mancherley Wendungen fähig. Sie ist von einer Seite ziemlich reich, von der andern aber auch sehr arm. Fast alle Wörter, die Kultur oder Folgen der Kultur andeuten, sind slavischen oder deutschen Ursprungs. Z. B. eine Erdbeere heißt Erdbér, ein Maierhaus Majorház. Dieser Spur sollte man mehr nachgehen, weil in Vergleichung mit der Geschichte des Landes mancherley Folgen daraus könnten gezogen werden. *) Auch ists merkwürdig,

*) Man hat die Anmerkung gemacht, daß in der engländischen Sprache die Benennungen aller lebenden Thiere, die gegessen werden, angelsächsischen oder deutschen Ursprungs sind, und die

mit Kleidern wohl versehen waren, so merkte, daß wir die Wirkung davon im ganzen Körper empfanden. Ich habe einen solchen kalten Wind bey heißer Witterung in keinem andern Lande gefunden, *) selbst nicht in den Gebirgen der Schweiz, wo man sich doch auch vor schneller Verkältung wohl in Acht nehmen muß. Ich kam in Majorhaz krank an, und konnte den Aufenthalt deshalb nicht so wie ich wünschte, nutzen. Ich mußte früher als ich wollte nach Presburg zurückkehren, und selbst bey der Rückreise nach Wien und in den nachfolgenden Tagen konnte

*) In der Wiener Zeitung 1784 Nro. 65 v. 14. August stand folgendes: „Zu Presburg haben „Regenwetter und kalte Nordwinde dieser Tage „her so heftig geherrschet, daß der allda zu hal„tende Jahrmarkt fast gänzlich vereitelt ist. Es „war den Verkäufern bey dieser Witterung un„möglich in den Marktbuden zu bleiben, und „ihre Waaren auszulegen.“ Wann hätten wir je in unsern viel nördlichern Gegenden in der Mitte des Augusts solche kalte Nordwinde gehabt, daß Verkäufer in hölzernen Buden nicht hätten bleiben können? In Leipzig werden auf Neujahr und in Frankfurt an der Oder im Februar sehr besuchte Messen gehalten, wo eine Menge Verkäufer in Buden sind. Man sieht hier, daß die Nationaltracht den Ungarn sehr nützlich ist, und daß sie sehr Ursache haben, auch im Sommer [illegible]

ich die Wirkungen der ungarischen Luft noch genugsam spüren.

Ein Paar Anmerkungen über die ungarische Sprache will ich noch hieher setzen. Diese Sprache ist noch nicht hinlänglich kritisch untersucht. Es wären darüber, besonders wenn man sie mit der Beschaffenheit des Landes, und mit dem Grade der Kultur auf welchem die Nation stehet, vergleichen wollte, sehr wichtige Bemerkungen zu machen. Die Sprache hat auch für einen Fremden viel Anmuth und Wohlklang, vorzüglich im Munde des hier so liebreizenden schönen Geschlechts. Sie ist, wie alle versichern, die sie verstehen, biegsam, sehr nachdrücklich, und mancherley Wendungen fähig. Sie ist von einer Seite ziemlich reich, von der andern aber auch sehr arm. Fast alle Wörter, die Kultur oder Folgen der Kultur andeuten, sind slavischen oder deutschen Ursprungs. Z. B. eine Erdbeere heißt Erdbér, ein Maierhaus Majorház. Dieser Spur sollte man mehr nachgehen, weil in Vergleichung mit der Geschichte des Landes mancherley Folgen daraus könnten gezogen werden. *) Auch ists merkwürdig,

*) Man hat die Anmerkung gemacht, daß in der englandischen Sprache die Benennungen aller lebenden Thiere, die gegessen werden, angelsächsischen oder deutschen Ursprungs sind, und die

daß viele Begriffe nur durch Worte in der zusammengesetzten Bedeutung oder durch Umschreibung können gegeben werden. Z. B. Man hat kein besonderes Wort für Leuchter, man sagt, kyergya-tarto ein Werkzeug zum Licht tragen. Anya heißt Mutter; die heilige Mutterkirche wird gegeben Anya-szent-egy-ház, wörtlich: Mutter-heilig-vereint-Haus.

Kürzlich ist befohlen worden, es sollten sich die Ungarn in allen öffentlichen Angelegenheiten, sogar auch in Processen, weder der Landessprache, noch der ihnen zur zweyten Landessprache gewordenen lateinischen, sondern bloß der deutschen Sprache bedienen; wozu sich die Nation nicht gern bequemen will. Die politischen Gründe, welche den Landesherrn, der ein Deutscher ist, zu dieser Verordnung veranlaßt haben, zu erörtern, kommt mir nicht zu, und ich lasse mich also darauf gar nicht ein. Aber in philosophischer Rücksicht ist es wohl ausgemacht, daß eine Nation sich nicht bequem einer Sprache bedienen kann, welche nicht ganz genau dem Grade und der Art der Bildung entspricht, die bey ihr sind. Es kann die Kleidertracht,

die

die Benennungen des zubereiteten Fleisches französischen Ursprungs. Z. B.: ein Ochse, Ox, Rindfleisch, Beef; ein Kalb, Calf, Kalbfleisch, Veal; ein Schaf Sheep, Hammelfleisch Mutton. Die von William the Conqueror überwundenen Britten lernten die Zubereitungen oder Verbesserung der Zubereitungen von den Normands.

die über Nacken sehr wohl anstehn, einer andern zu ungeobert zu weit, folglich unbequem, seyn; und so ists auch mit der Sprache. Die Sprache eines Volks wird schlechterdings allemahl den allgemeinen Begriffen und den Lebensart dieses Volks entsprechen. Die Sprache hat auf den Nationalcharakter sicherlich grossen Einfluß; aber ehe doch wird sich die Sprache nach dem Nationalcharakter richten müssen, als umgekehrt. Sollten die Ungarn durch die Gewalt der Landesherrin gezwungen werden, sich allgemein der deutschen Sprache zu bedienen, weil dies immer ein schweres Unternehmen seyn wird; so würde sich gewiß die deutsche Sprache nach ihren Begriffen bequemen müssen. So wie sie ist, wird sie den ungarischen Nationen unbequem seyn, und wird also ohne Schuld der Nation darunter leiden. Sie wird ungarisch-deutsch werden. Wir sehen dies jetzt schon an dem Latein, das die Ungarn und Polen jetzt als lebendige Landessprache sprechen. Man spottet darüber, und gewiß mit Recht. Man sieht vollkommen die wahre Natur dieser aus einer todten Sprache eine lebendige zusammengesetzten lateinischen Wörtersammlung nicht recht ein. Man nennt dieß Latein unrein, und das ist es freilich gegen das Latein der ehemaligen Römer, und muß es seyn. Es hat die Natur der Völker angenommen, die es haben zur lebenden Landessprache machen wollen. Es ist wirklich polnisch und ungarisch geworden. Dieß erhellet auch daher, daß das polnische Latein vom ungarischen Latein so sehr verschieden ist und seyn muß. Eine ähnliche

Bemer-

Bemerkung iſt von der franzöſiſchen Sprache zu machen, die außerhalb Frankreich, beſonders in Deutſchland und in den nördiſchen Reichen, geſchrieben und geſprochen wird. Bey aller Bemühung auch guter Köpfe kann ſie unmöglich vollkommen franzöſiſch werden. Sie wird niemals den unmerklich fortgehenden, aber doch mit der Zeit ſehr merkbaren Modificationen folgen können, welche die franzöſiſche Sprache, ſo wie alle lebende Sprachen, leidet, ſowohl durch die beſtändig fortlaufenden Modificationen der Handlungsart der Nationen, als die wieder daraus entſtehenden Imaginationen der Schriftſteller und ſo ſehr verſchiedenen Arten. Der franzöſiſche Text Deutſchen wird immer in Frankreich fremd bleiben, ſollte es auch nur durch dergleichen kleine Abänderungen ſeyn, wie hier waren, wodurch ſogar ein Schulknabe in Athen den Theophraſt, für einen Neugriechen erkennen

Gelehrte Ungarn, welche ihre Sprache mit Ernſt ſtudiren, halten das Vorgeben des Erfinders P. Sainovius, daß die ungariſche Sprache mit der Lappländiſchen einerley ſey, *) für nichts als eine Uebertreibung **) einer längſtbekann-

*) Jo. Sainovics Demonſtratio Idioma Ungarorum et Lapponum idem eſſe. Havniae 1770. 4.

**) Für Uebertreibung hat ſie Rich ſchon Hr. Pod[illegible] rath Schlözer erklärt. S. ſeine nordiſche Hiſtorie S. 306.

ten hypothetischen Satzes. P. Sainovics war Gefährte des P. Hell, als derselbe nach Dännemark berufen ward, um zu Wardohus den Durchgang der Venus durch die Sonne zu observiren. Diese ganze Reise war wohl überhaupt nichts als eine Wirkung des geheimen Einflusses der Jesuiten in Norden, welche ihrem Orden dadurch ein Ansehen geben wollten. Denn sonst hätte man in einem Lande wie Dännemark wo beständig die geschicktesten Mathematiker gewesen sind, in einem Lande, wo Männer, wie Horrebow, Niebuhr, Oeder, Kratzenstein, Bugge, Kraft, und andere waren, wohl nicht nöthig gehabt, einen Jesuiten mehr als zweyhundert Meilen weit, kommen zu lassen, um eine Observation zu machen, die an sich weiter gar keine Schwierigkeit hat. P. Hell, der Mann der so viel verspricht, hat denn auch von dieser Reise und Observation Lärmen genug gemacht. Er hat so gar längst ein grosses Werk davon umständlich versprochen, wovon aber die Welt bis jetzt noch keine Zeile gesehen hat. Sein Gefährte P. Sainovics wollte auch Aufsehen machen und zeigen, daß ein Jesuit weiter sehen könne als andere Leute. Wenn man seine Abhandlung lieset, so siehet auch jemand der weder ungarisch noch lappländisch verstehet, daß die angeführten ähnlichen Wörter in viel zu geringer Anzahl sind, als daß man etwas daraus schließen könnte, am wenigsten, daß beyde Sprachen ganz einerley wären (idem esse sagt Hr. S.); zumal da noch dazu viele Aehnlichkeiten höchst gezwun-

gen

gen *) ſind. Daß zwiſchen beiden Dialekten einige Verwandſchaft iſt, war den Gelehrten längſt bekannt; aber daß beide Sprachen ganz einerley wären, iſt davon noch weit entfernt. Die Aehnlichkeit, die S. in beiden Sprachen ex ſimili uſu Pronominum affixorum et ſuffixorum item Praepoſitionum finden will, geht nebſt ähnlichen Bemerkungen tiefer ins Gebiet der allgemeinen philoſophiſchen Sprachlehre, als P. Sajnovics ſcheint gekommen zu ſeyn. Wenn man viele nicht ſehr bekannte Sprachen in dieſer Rückſicht vergleichen könnte und wollte, ſo würde ſich vielleicht finden, daß verſchiedene ſolche Aehnlichkeiten ſich in mehrern Sprachen von Nationen zeigen möchten, die lange auf einem geringern Grade der Kultur geſtanden ſind, und eine wenig ausgebildete Mutterſprache haben. Dieſe Aehnlichkeiten möchten alſo einen ganz andern Grund haben als P. Sajnovics ihnen andichten will.

Eben der Meinung war auch ein gewiſſer gelehrter Ungar, mit dem ich außerhalb Ungarn über dieſen Gegen-

*) Z. B. S. 41. *Mieel*, Lapponibus ſignificat *mentem, ingenium*, Ungari *Elme*, quaſi *per Anagramma*. *Simile Anagramma* faciunt ex lapponico *Kereſs*, quod vehiculum lapponicum ſignificat. Ungari enim currus et vehicula *Szekér* vocant. Kann man etwas ungereimteres ſagen! Mit ſolchem *Anagramme* kann man türkiſch und neuſeeländiſch auch für *idem idioma* ausgeben.

Gegenstand sprach. Ich ermunterte ihn sehr, die Materie, welche für die philosophische Untersuchung der Kultur des menschlichen Geschlechts wichtig werden könnte, weiter auszuführen. Er gab mir aber folgende Antwort, worüber ich erstaunte: „Man wagt „bey uns zuviel, und zieht sich unversöhnliche Feind„schaft zu, wenn man sich unterstehet einen Jesui„ten zu widerlegen. Wenigstens zwey Drittel „der Einwohner unsers Landes sind den Je„suiten ganz ergeben.*) Sie beherrschen die mei„sten

*) In Hofmanns mehrmals angeführtem sehr freymüthigen und nützlichen Werke über Gottesdienst und Religionslehre der östreichischen Staaten wird (Th. I. S. 139) aus Ungarn gemeldet: „Alle Feyerlichkeiten der Herzjesubruderschaft“ (Eine weder in Schrift noch Vernunft gegründete von den Jesuiten erfundene Andacht zum fleischernen Herzen Jesu, deren sich diese schlauen Nichtmönche bedienen, ihren Anhängern vollends den Verstand zu verfinstern, damit sie wie Stöcke in ihrer Hand sich führen lassen) „werden hier wie „ehedem gehalten. Die Exjesuiten begehen alle ih„re Ordensfeste und Andachten, wie sie es als Je„suiten thaten. Ihr Einfluß in ganz Ungarn „ist so mächtig, so allgemein, und so verderblich, „daß alle Patrioten laut klagen. Allenthalben „sind sie als Lehrer, Seelsorger, Prediger, Cen„soren ꝛc. aufgestellt. In ihren Händen liegt „fast die ganze katholische Religion in Ungarn.“ Aus Murrs Journal XIIIr Bd. S. 292 ersieht man mit Erstaunen, daß die Jesuiten, da sie kaum

„sten vornehmen Familien unumschränkt. Sie breiten aus, und man glaubt es einfältig genug, daß „sie die einzigen Männer von Kenntnissen sind, „und daß alles was von ihnen kommt vortrefflich ist. „Wer also nur von weitem das Gegentheil zeigen will, „wird gewiß von ihrem mächtigen Anhange zu Boden gedrückt. Ich befinde mich gar nicht in der Lage, daß ich es wagen darf meine Meinung über „Pater Sainovics Grillen öffentlich zu sagen."

Ich überlasse jedem Leser, nach seinem Willen einen Kommentar über diesen Text zu machen, besonders denjenigen, welche öffentlich ihre Verwunderung darüber geäußert haben, daß ich zuweilen in dieser Reisebeschreibung Aufmerksamkeit auf den schädlichen Einfluß zu erregen gesucht habe, den ein Orden auf das menschliche Geschlecht nothwendig haben muß, der seine Glieder durch blinden Gehorsam verpflichtet, die Macht und den Einfluß des Ordens dem Wohle des menschlichen Geschlechts vorzuziehen, und der kein Mittel verschmähet um seine Zwecke zu erreichen.

Drit-

kaum in Rußland favorisirt werden, auch diese ganz absurde Andacht zum fleischernen Herzen Jesu dort einführen wollen; ja es diesem Herzen Jesu zuschreiben, daß sie in Rußland wieder hergestellt worden sind. Sie sind unverschämt genug, sich dabey auf die notorisch verführte Schwärmerinn, Margaretha Alacoque zu berufen. Es ist wahrhaftig Lästerung, die nur in eines Jesuiten Kopf kommen kann, Katharina die Große und Margaretha Alacoque, nebeneinander und in gleichen Werth zu setzen!

Drittes Buch.

Reise von Wien bis nach dem Stifte St. Blasii, oder Reise durch den bairischen und schwäbischen Kreis.

Erster Abschnitt.

Reise von Wien nach München.

Wir reiseten den 5ten Julius Abends um 10 Uhr von Wien ab, nachdem wir aus der Staatskanzley des Fürsten Kaunitz einen Paß erhalten hatten, ohne welchen man in Wien nicht Postpferde bekommen kann. Es war der schönste mondhelle Abend, der uns verstattete, die angenehme Gegend und die schönen Dörfer, die wir auf der fruchtbaren Ebene durchfuhren, zu betrachten. Unsere Gedanken aber waren noch auf die Menge von Merkwürdigkeiten, die wir in dieser großen Stadt gesehen hatten, besonders aber auf die Freunde gerichtet, die wir verlassen mußten.

Um Mitternacht kamen wir nach Burkersdorf, dem ersten Pferdewechsel, welches Dorf von Wien 2 Meilen, oder wie man in Oestreich sagt, eine Post entfernt liegt, und sowohl ein Belustigungsort für die Wiener, als auch ein Gnadenort ist, wohin Wallfahrten geschehen. Den Postmeister, der seiner Grobheit wegen berüchtigt ist, sahen wir nicht. Von da kamen wir in ein angenehmes waldigtes Thal, und fuhren darauf am sanften Abhange eines Berges hin, der zum Gebirge, der Wiener Wald genannt, gehört. Darauf passirten wir die Postwechsel Sieghartskirchen und Perschling, beides gräfl. Kuefstainische Dörfer, die jedes eine Post entfernt sind. Um ½7 Uhr kamen wir in das Städtchen S. Pölten (oder St. Hyppolit), wieder eine Post oder zwey Meilen. Das Städtchen ist nicht groß, aber wohlgebaut. Das Stift der Chorherren des heil. Augustins, *) welches für das älteste in Oestreich gehalten wird, ist seitdem nach Wienerisch-Neustadt versetzt worden. Dagegen ward 1784 der Sitz des Bischofs von Neustadt, (welcher jetzt ein Exjesuit P. Kerens ist) nach St. Pölten verlegt, und demselben ein großer Theil der Provinz Oestreich unter der Ens untergeben. Als wir

*) Man findet davon Nachricht in *Müllers de Frankenhayn Historia Canoniae San. Hyppolitensis; usque ad nostra tempora perduxit Albertus de Moderna Senior et Bibliothecarius San. Hippol.* Viennae apud Trattner 1779. 4.

wir in das Städtchen hinein fuhren, sahen wir vor einem Hause einen grossen Zulauf von Menschen und verschiedene Leute in Chorhemden. Ich fragte: was da wäre? Der Postillion antwortete: Sie sind halter mit unserm Herrgott drinn. Man hatte nemlich einem Kranken das Abendmahl gebracht. Die Bigotterie ist in dieser ganzen Gegend ausserordentlich auffallend. Noch im Jahre 1783 ward hier auf dem breiten Markte eine Dreyfaltigkeitssäule nach Art der Wienerischen aufgerichtet. Diese Steinmasse soll der Stadt 40,000 Fl. gekostet haben, nebst der Einweihung, welche mit einer grossen Procession, und einem eben so grossen Schmause geschah. Es ist wohl nicht leicht eine solche Summe unnützer ausgegeben worden. Wanen in St. Pölten keine Waisen zu erziehen, keine Armen mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen, keine vernünftige Schule zu errichten!

Es war eben in der Zeit der Erndte; und ich bemerkte, daß das Getraide theils mit der Sense, theils mit der Sichel geschnitten ward. *)

*) Den Weizen, weil er lang und dicht ist, glaubt man mit der Sichel schneiden zu müssen. Es ist wohl ein Vorurtheil, da in unsern Gegenden allenthalben die Sense gebraucht wird. Gerste und Haber wird überall in Oestreich mit der Sense geschnitten. So ists auch in Baiern, und in einem grossen Theile von Oberdeutschland. Hr. Gerken (R. B. IIs Band S. 130) macht gründliche

Die Gegend könnte allenthalben fruchtbar zu seyn; aber es muß an Fleiße fehlen, denn fast alle funfzig Schritte saß an der Landstraße ein Bettler, und in dem Städtchen St. Pölten wurden wir gleichsam von ihnen belagert.

Unsere Reise ging nun nach der berühmten Benediktinerabtey Melk, welche drey Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Post von St. Pölten entlegen ist. Es war eine Viertelmeile davon, wird die Gegend nahe bey der Landstraße auf beiden Seiten bergigt, und man siehet auf den Anhöhen verschiedene schöne Schlösser. Bald aber öffnet sich das Thal, und man siehet rechts über fruchtbare Felder hin, da die unfruchtbaren Anhöhen nur mit Nadelholz besetzt sind. Endlich kommt man ganz in die Ebene, und erblickt von weiten das prächtige Stift Melk, *) welches auf einem Felsen dicht an der Donau liegt, und daher einen sehr schönen Anblick giebt. Man muß eine ziemliche Anhöhe auf einer schönen Chaussee hinanfahren, bis man zu demselben gelangt, und hat auf dem Wege eine herrliche Aussicht über die Donau.

Als

liche Bemerkungen über das Vortheil, beim Eisarndtei des Weizens nicht die Sense zu gebrauchen.

*) Man hat einen perspektivischen Aufriß dieses berühmten Stifts, auf einem Kupferblatte. Er ist von Franz Rosenstengl, einem Baumeister, gezeichnet, und von Franz Leopold Schmutzer zu Wien gestochen.

Als wir Vormittag um $\frac{1}{2}$10 Uhr ankamen, waren die sämmtlichen Religiosen in der Kirche, in welcher sie eine Procession hielten und die Litaney sangen. Ich erkundigte mich nachher, weshalb dieß geschähe? Man berichtete mich: daß sonst in diesem Kloster, außer dem gewöhnlichen Fasten am Freytage und Sonnabende, auch Mittwochs habe gefastet werden müssen. Da aber dieses zu beschwerlich geschienen, habe man in Rom um Erlassung dieser Mittwochsfasten gebeten, und habe sie endlich (vermuthlich gegen klingende Bezahlung) mit dem Bedinge erhalten, daß alle Religiosen statt dessen Freytags Vormittags zwischen dem Hochamte und dem Chore in Procession eine Litaney singen sollten. Der gute alte Religiose, welcher dieß erzählte, setzte sehr naiv hinzu: „Es ist doch so besser, denn man hält doch noch „lieber die Procession, als daß man wöchentlich noch „einen Tag fastet.“ Das war nun freylich meine Meinung nicht; denn ich würde lieber viermal in der Woche Fisch essen, als einmal eine Litaney singen.

Da das Stift auf einem Felsen liegt, und ehemals mit einer Mauer voll Schießscharten umgeben war, so galt es vor Zeiten für eine Vestung,*) und es ward auch im Jahre 1619 von den oberöstreichischen Ständen, welche wegen

*) Eine alte Ansicht, wie Melk ehemals beschaffen gewesen, findet man in Merians *Topographia Austriae* S. 26.

Beleidigung ihrer Rechte und Religion sich zur Empörung hatten verleiten lassen, einen Monat lang vergebens belagert. Itzt ist von dieser ehmaligen Befestigung gar nichts übrig, als ein Paar alte Thürme nach der Donau zu und eine sehr erhöhete Bastion beym Eingange linker Hand. Dieser gegenüber ist eine andere ähnliche der Symmetrie wegen erbauet worden. Auf beiden sind 18 Kanonen gepflanzt, welche, wenn der Kaiser oder andere hohe Herrschaften im Stifte absteigen, denselben zu Ehren abgefeuert werden.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden alle Gebäude des Stiftes nach einer ziemlich guten Architektur neugebauet. Man kann sagen, daß dieses Stift jetzt zu den größten und ansehnlichsten von Deutschland gehöret. Von den sehr weitläuftigen Gebäuden werden verschiedene Höfe eingeschlossen. Von der rechten Seite sind die schönen Zimmern der Abtey. Der Garten, in welchem auch ein kleines Lusthaus liegt, hat die Aussicht auf die Donau. Links sind die weitläuftigen Gastzimmer, welche fürstlich meublirt sind, besonders die, in welchen der Kaiser, wenn er durchreiset, zu wohnen pflegt. Hinten sind die Gebäude innerhalb der Klausur, nemlich das eigentliche Kloster, die Kirche, und die Wirthschaftsgebäude. Man kann von der Weitläuftigkeit aller dieser Anlagen schon daraus urtheilen, daß die Façiate nach dem Markte Melk zu, welche die ganze Länge des Stifts macht, in jedem Geschosse 62 Fenster hat. Der Baumeister, welcher diese große

Gebäu-

Gebäude aufführte, war Ignaz Brandauer aus Tyrol gebürtig. Er fing den Bau im Jahre 1701 an, und starb 1736, ehe er geendigt ward. Sein Schüler Franz Munkenoß endigte denselben 1738. Dieser wagte es, die Bibliothek zu wölben, welches Brandauer wegen vermeinten Mangels der Widerlage sich nicht getrauet hatte. *) Durch dieses Gewölbe ward bey einem großen Brande, der im Jahre 1748 entstand, das ganze Kloster gerettet. Das Feuer wurde durch das Gewölbe aufgehalten, so daß nur der größte Theil des Dachs, und zwey Thürme von der Kirche abbrannten, welche nunmehr auch wieder gebauet sind.

Die Bibliothek ist schön ausgezieret, fast wie die im Stifte Banz. Sie bestehet aus ohngefähr 14,000 Bänden und es sind wirklich viel gute Bücher darunter. Ein besonderes Zimmer enthält lauter Manuskripte, worunter mir besonders ein schöner Horaz angeblich aus dem zehnten Jahrhunderte auf Pergament geschrieben, gezeigt ward. Es

*) Es ist erstaunend, daß eine so simple Berechnung als zur Bestimmung der Widerlage gehört, die ein Gewölbe erfodert, so viel Schwierigkeiten zu machen scheint, und zuweilen auf so große Fehltritte leitet. Bey der Kreuzkirche in Dresden ging es auch so. Sie enthält eine ungeheure Last von Steinen. Man trauete sich nicht sie zu wölben, und verstellte sie ganz und gar mit einem hohen deutschen Dache.

sind da zwey grosse Erd- und Himmelskugeln, jede von vier Fuß im Durchschnitte, die von dem bekannten Mathematiker Vincenz Coronelli im vorigen Jahrhunderte gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Auch ist daselbst ein ansehnliches Münzkabinet, besonders von modernen Münzen, worunter die Thaler die zahlreichsten waren, und ein artiges Naturalienkabinett von Konchylien und Petrefakten. Hier saß ich auch eine Luftpumpe, aber ohne Recipienten, und bedauerte, daß es diesem sonst so trefflichen Stifte an einer Sammlung physikalischer Instrumente fehlt. Physikalische Beobachtungen erfodern viel Muße, Geduld und Geld, welches sich alles in Klöstern findet. Es würde sehr viel werth seyn, wenn Prälaten wahre Liebe und Einsicht zu physikalischen Wissenschaften hätten, und ihre jungen Religiosen dazu anhielten. Dieß würde besser seyn, als alle Horae canonicae, Prozessionen und Litaneyen, und als alle seelenlose Ascetik Patristik und Polemik. In der Mechanik haben sich schon hin und wieder manche Religiosen ausgezeichnet. Ich sah hier in der Naturalienkammer das Modell einer Maschine, um Wasser ins Stift zu bringen. Die Maschine ist noch simpler als diejenige, die in dem berühmten Stifte Göttwich *) zu diesem Behuf angelegt ist. Sie

*) Ich hatte von Wien aus auch Empfehlungsschreiben an den gelehrten Prälaten dieses Stifts. Es lag aber zu sehr aus meinem Wege, ich wäre

de

Sie liegt ½ Stunde vom Stifte an einem klaren Bache, und besteht aus einem Druckwerke mit zwey Wasserstiefeln, welche vermittelst eines Feldgestänges wirken. Das Wasser wird im Stifte noch besonders durch feinen Sand filtrirt, eine sehr nützliche Vorsicht.

Die Decke der Bibliothek, so wie auch des großen Saals in der Abtey in welchem wir speiseten, ist von Paul Troger meisterhaft gemalt. Der Saal ist mit jonischen Wandsäulen geziert, und hat sehr simple und edle Verhältnisse. Man hat aus demselben eine herrliche Aussicht auf die Donau, und weiter nach einem gegen über liegenden Dorfe. Die Kirche ist mit Gold und Gemälden, wie es in reichen Stiftern gewöhnlich ist, sehr voll und prächtig ausgezieret. Sie hat in der Mitte eine hohe Kuppel rund herum mit Fenstern erleuchtet, welche sowohl außerhalb als innerhalb ein sehr schönes Ansehen hat. Aber sie verursacht in der Kirche einen unangenehmen Wiederhall, wie alle solche Kuppeln, daher ich sie, so schön oft ihr Ansehn ist, wohl aus allen Kirchen wegwünschen möchte.

de den Weg von da nach St. Pölten zweymal haben machen müssen, und würde gegen die Nacht zu Linz angekommen seyn, wo ich mich auch gern etwas aufhalten wollte.

Dieses Stift hat beständig viele gelehrte Männer gehabt *); besonders sind die Brüder Bernhard und Hieronymus Petz, durch viele mit Verstande und Auswahl aus den Klosterbibliotheken hervorgesuchte und herausgegebene alte Denkmäler bey den Diplomatikern berühmt. Auch jetzt sind in diesem Stifte gelehrte Männer, welche alle Achtung verdienen. Ich war an den P. Gregor Mayer, einen Bruder des Professors der Philosophie zu Wien, empfohlen. Er ist selbst Professor der Philosophie an dem Gymnasium das im Stifte befindlich ist. Ich fand an ihm einen denkenden Mann und wahren Liebhaber der Wissenschaften. Ich sah bey ihm eine sehr auserlesene Privatbibliothek von beynahe 1000 Bänden, dergleichen man in einem Kloster selten findet. So wenig die Werke eines des Cartes und Leibnitzens, als eines Moses und Jselins, eines Pope und Shaftesbury fehlten darinn; und es war aus der Unterredung mit dem P. Gregor abzunehmen, daß er sie mit Nutzen gelesen hatte. Der P. Maximilian Stadler, Professor der Theologie, ist dabey noch ein sehr geschickter Musiker. Er spielt so wohl das Klavier als die Orgel **) vortrefflich, und ist mit den Werken aller alten

*) Man findet davon Nachricht in P. *Martini Kropffii* Bibliotheca Mellicensis seu vitae et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium. Viennae apud Kraus 1747. 4.

**) Die Orgel in der Kirche des Stifts hat 36 Register, und 3 Mannale, die aber sehr zäh zu spielen sind.

alten und neuen Musiker sehr wohl bekannt. Er verlangte, daß ich ihm ein Thema aufgeben sollte, um eine Fuge aus dem Stegreife zu spielen. Ich verbat es, und überließ ihm selbst die Wahl; und er spielte mit Feuer und Einsicht. Er kam auf das Te Deum des sel. Graun zu reden, und sagte mir: Es habe ihm selten eine Musik so wie diese, gefallen, als er sie im großen habe aufführen hören. Nun kam unser Gespräch auf verschiedene musikalische Materien, unter andern auch auf den großen Mißbrauch, welcher, bey Aufführung von Kirchenmusiken, mit den übereilten Zeitmaßen gemacht wird. Ich führte z. B. die Baß-Arie in dem Graunschen Te Deum an, welche durch allzugeschwinden Vortrag fast beständig verhunzt wird. Als ich ihm, ohne an etwas weiter zu denken, das Thema in dem Zeitmaße vorsang, wie es eigentlich vorgetragen werden soll, sagte er: das ist ein herrliches Thema zur Fuge, setzte sich nochmals an die Orgel, und führte dieses Thema mit so vielem Geist und Feuer, und mit solchem Reichthum von bündiger Harmonie aus, wie man, besonders in diesem Zeitalter voll süßer italiänischer Klappermusik und französischer Gassenhauer die man Rondeaux betittelt, selten hören wird. Ueberhaupt wird die Musik in diesem Stifte geschätzt und geübt. Der P. *Regens Chori*, dessen Namen mir entfallen ist, hat eine ansehnliche und auserlesene Sammlung von Musikalien, von P. E. Bach, von beiden Graun, von Kirnberger u. a. ja auch die neuesten gedruckten guten musikalischen Werke von George Benda, Rolle,

Rei-

Reichard u. a. Der P. Gregor wendet die Mußestunden, die ihm von seinen ernsthaften Studien *) übrig bleiben, auf die Musik, und spielet Violin und Violonschell recht gut. Wir brachten ein Paar Stunden des Nachmittags, wo uns das sehr heiße Wetter am Ausgehen hinderte, mit einigen Haydnschen Trio und Quartetten sehr angenehm zu. Der P. Kolomann Hartner war dazumal Bibliothekar des Stifts, und verband Kenntniß und Liebe zu Büchern. Er hat über viele wichtige Wahrheiten ernsthaft nachgedacht, und betrachtet Gegenstände welche das Wohl der Menschen näher angehen, sehr menschenfreundlich und tolerant. Sein beständiges Studieren hat ihm verschiedenmal schwere Krankheiten zugezogen; und dies gab Gelegenheit, daß er im Jahr 1784 von seinem Prälaten, der ihn sehr liebt, nach Wolkensdorf, ohnweit Holabrunn, acht Meilen von Wien auf der Straße nach Prag, als Pfarrer versetzt wurde. Der P. Prior Damian ist ein ehrwürdiger Greis, der uns sehr freundschaftlich aufnahm, und uns zum Andenken den oben gedachten großen perspektivischen Grundriß des Stifts schenkte. Der Hr. Prälat war damals nicht gegenwärtig.

Ich brachte diesen Tag unter den gelehrten und rechtschaffenen Männern in diesem Stifte sehr angenehm

*) Die Religiosen, welche Professoren sind, sind vom Chor und den meisten andern klösterlichen Uebungen dispensirt.

angenehm zu. So sehr ich gebeten ward, noch den Abend und die Nacht zu bleiben, so mußte ich doch eilen, und reisete Abends um 6 Uhr weiter. Der Weg wendet sich durch den unbeträchtlichen Markt oder Flecken Melk, der am Fusse des Berges liegt, worauf das Stift gebauet worden ist. Von da kommt man ganz nahe an die Donau. Links liegen theils bewachsene, theils kahle Berge, *) bis sich bald die Ebene weiter ausbreitet. Jenseit der Donau erheben sich Berge, und erstrecken sich in verschiedener Direktion und mit mannichfaltigen Krümmungen und Schluchten, so weit das Auge reicht. Es war ein herrlicher Anblick, eben auf diesen von Wetterwolken ganz geschwärzten Bergen, ein Gewitter aufsteigen zu sehen, indessen links neben uns weit herab fruchtbare Felder voll eben eingeärndteter Garben lagen. Das Gewitter kam so stark herauf, daß es uns fast hätte gereuen sollen, die freundschaftliche Einladung in Melk nicht angenommen zu haben; denn es fiel zugleich ein Hagel wie Haselnüsse groß, den, wie wir nachher hörten, in Linz großen Schaden

*) Wein wächset in der Gegend um Melk nicht, und der etwa da wächst, gleicht dem Essig. In der alten Ansicht von Melk in Merians Topographie sind viele Weinberge angedeutet, besonders vor der Abtey, wo jetzt der Garten ist. Vermuthlich hat man die Weinberge wegen der schlechten Qualität eingehen lassen, wie man an mehrern Orten in Oestreich thun sollte.

den gethan *) hatte, und wider welchen unsere Pferde und Postillon kaum Schutz finden konnten. Nachdem der Himmel in kurzem sich wieder aufklärte, hatten wir die unbeschreiblich lustige Empfindung, die ganze Natur in heiterer Ruhe zu sehen. An den Bergen hingen nur leichte Nebel, Ueberbleibsel der von elektrischen Dünsten entstandenen ungeheuren Wolken. Die Sonne, indem sie unterging, vergüldete die Spitzen der Berge, und röthete das Firmament, indeß sich um uns die Dämmerung zu verbreiten anfing. Wir fuhren eine beträchtliche Anhöhe herauf, und siehe, die Sonne kam nochmals hinter den Bergen in unbeschreiblicher Glorie empor, und wir hatten das herrliche Schauspiel, sie nochmals untergehen zu sehen. Sie vergüldete die rechte Seite des Horizonts noch lange, und röthete eine gerade vor uns hinter dem Berge aufsteigende Masse von Wolken, welche sich bis auf die ganze linke Seite des Horizonts zoge, und daselbst dunkelblau, und oben vom Horizonte abgeschnitten, wie hohe Gebürge aufgethürmt standen.

*) Starke Hagelschauer sind in Oestreich nicht ungewöhnlich, und verderben oft, wie ich glaubwürdig versichert worden bin, ganze Striche der Weinärndte; nur in der Gegend um Linz sollen sie viel seltner seyn. Es wäre für die Metereologie wichtig, Bemerkungen dieser Art zu verificiren. Lage der Berge und Flüsse, Wälder, und Beschaffenheit des Erdreichs tragen gewiß viel dazu bey.

den. Aus diesen dunkelblauen Wolken schoß, fast alle Minute, ein gewaltiger Blitz, welches, mit der rechts im hellsten Glanze herabsinkenden Sonne, den unbeschreiblich herrlichsten Kontrast machte. Endlich geschahen plötzlich, eben da die Sonne ganz unter dem Horizont sank, zwey große schnelle Donnerschläge, die Wolken waren entladen, und das Gewitter löste sich in einen sanften balsamischen Regen auf, mit dem sich zugleich Dunkelheit und Ruhe über den ganzen Horizont verbreitete. Die großen Scenen der Natur machen einen Eindruck, den kein menschliches Schauspiel erreicht: nirgends aber sind sie majestätischer, als in bergichten Ländern, und nirgends könnten sie für die Naturwissenschaft lehrreicher werden, als daselbst, weil ihre Würkungen so groß und abstechend sind. Aber, nur wenigen ist das Herz zu Empfindung geöfnet, und wenigen sind Augen und Geist zu Beobachtungen geschärft.

Wir passirten in der Nacht die Poststationen Kemmelbach, 1½ Post, Amstetten *) 1 Post, Strengberg 1½ Post, und verliessen also Oestreich unter der Ens. Den 7ten früh kamen wir (1 Post) nach Ens, einer mittelmäßigen und nicht sehr volkreichen Stadt, welche schon in Oestreich ob der Ens liegt, ohnweit welcher der Fluß Ens in

*) Der Markt Amstetten ist in Merians Topographia Austriae S. 48 abgebildet.

in die Donau fällt. Die Stadt liegt am Abhange eines Berges, auf welchen man ziemlich steil herauf fahren muß. Beym Herauffahren hat man von beiden Seiten eine herrliche Aussicht, und erblickt unter andern von weitem das reiche Stift St. Florian *) von Augustiner Chorherren, nebst einem demselben gehörigen Schlosse, das vier Thürme auf den Ecken hat. Etwa eine Stunde davon fängt ein Wald von Nadelholz an, welcher sich bis über einen hohen und ziemlich steilen Berg, der Schultenberg genannt, erstreckt. Nachdem man einige Zeit auf dem Rücken des Berges gefahren ist, erblickt man Linz und die umliegende herrliche Gegend, welche aber noch über eine Meile entfernt ist. Nachdem wir uns an dieser Aussicht, welche durch die langen Schatten der Morgensonne an diesem heitern Tage sehr verschönert wurde, eine Zeitlang geweidet hatten, fuhren wir in einen rauhigten holen Weg, **) das Schüsselholz genannt, nach dem Marktflecken Ebersperg, an welchem ein Schloß auf einem hohen Berge liegt. Jenseit desselben ist eine sehr lange Brücke über die Traun, welche jetzt zwar fast gar kein Wasser hatte, aber zuweilen

*) Eine Ansicht von St. Florian, wie es ehemals war, findet man in Merians Topographia Austriae S. 52.

**) In Merians Topographia Austriae S. 51. ist eine Ansicht von Ebersperg, wo auch der sich krümmende hole Weg sehr genau angezeigt ist.

zuweilen weit auszutreten pflegt, und alsdann stark strömt.

Linz ist von Ens 1½ Post entlegen. Was ich bey meinem zweyten Aufenthalte in dieser schönen Stadt bemerkt habe, ist schon im II. Bande S. 496 u. ff. erzählet, *) und ich will hier also nur noch folgendes hinzusetzen:

In Hrn. Gökingks so nützlichem Journale von und für Deutschland im 1Ten Stücke sind Berichtigungen meiner Reisebeschreibung in Ansehung Oberöstreichs, besonders aber Linz betreffend, eingerückt. Der Verfasser dieser Berichtigungen, welcher ein Oberöstreicher und von der speciellen Lage der Sachen wohl unterrichtet zu seyn scheinet, macht von dem Nutzen der so berühmten Linzer Manufaktur von leichten wollenen und halbseidenen Zeugen einen viel geringeren Begriff, als man bisher gehabt hat. Ich will dar-

*) Sander in seiner R. B. (II. Bd. S. 462) erzählt, es stehe an der Dreyfaltigkeitssäule in Linz: Sancta Trinitas ora pro nobis. Es wäre drolligt genug. Aber ein aufmerksamer Reisender, der seitdem Linz besucht hat, hat nachgesehen, und es nicht gefunden. Sander war sehr übereilt, und nahm sich mehrentheils nicht die Mühe, selbst nachzusehen, wenn er es auch leicht konnte.

darüber nicht vorellig urtheilen; aber verschiedene Bemerkungen scheinen mir doch sehr wichtig zu seyn, z. B. S. 392. 393. daß die Spinner nur Wolle spinnen wollen, wenn der Flachs nicht gerathe, daß daher der größte Theil des Gespinnstes nicht in Oestreich ob der Ens gemacht, sondern aus andern Provinzen dahin geliefert wird, und daß die Manufaktur bis erst vor zwey Jahren, da es verboten worden, meist sächsische Wolle gebraucht hat. Es wird hinzugesetzt, daß die Manufaktur den Arbeitern auf eine ungerechte Art beständig den Lohn vermindere (welches allenthalben der Fall ist, wo man lieber große in die Augen fallende Manufakturen von ein paar reichen Leuten haben will, als viele Manufakturen von mittelmäßiger Größe, welche wohlhabende und industriöse Bürger veranlassen); daß der halbseidenen Zeuge so wenig gemacht werden daß sich die Menge derselben wie 8 gegen 200 verhält; und daß die wollenen Zeuge sehr schlecht ausfallen, weil diese große Manufakturen die Kaufweber oder kleine Manufakturisten herunter bringen will. Der V. sagt, der ganze Debit dieser Manufaktur könne anstatt 800,000 Fl. kaum die Hälfte betragen. Ich muß in der That gestehen, daß mir die Nachrichten von dem Umtriebe dieser Manufaktur immer widersprechend, und auf alle Weise übertrieben geschienen haben. Indessen konnte ich nichts darüber entscheiden. Am Ende hat der Verf. S. 398 das Ellenmaaß der Länge und Breite der in dieser Manufaktur verfertigten Zeuge bekannt

kannt gemacht. Man kann also dieselben nunmehr desto sicherer gegen die Zeuge gleicher Art, die in Manufakturen anderer Länder verfertigt werden, vergleichen; und so sieht man, daß sie wirklich gegen die sächsischen und brandenburgischen Arbeiten sehr theuer sind, und also außerhalb Landes wohl keinen Debit haben können. Man findet, daß der Etamin (folglich auch der Tamis) $\frac{5}{4}$ Wiener Ellen breit ist. Es ist also wirklich unerhört theuer, daß die Elle schlechten Tamis ungefärbt gefärbt NB. im Manufakturpreise 36 Kr., und der ächt gefärbte $\frac{1}{2}$ Thaler östreichisch Kurrent kosten soll. Ich habe schon im IIten Theile S. 513 angeführt, daß in Berlin 1 Berliner Elle ächt gefärbten Tamis $\frac{1}{2}$ Ellen breit, etwa 4 Gr. 4 Pf. brandenb. Kurrent im Manufakturpreise kostet. Es ist wahr, die Berliner Elle ist kürzer, das Zeug in Berlin schmäler, aber das brandenburgische Kurrent ist auch etwas leichter; und die Proportion, da die Elle der berlinischen Manufaktur etwa 16 Kr. und die Elle der Linzer Manufaktur etwa 45 Kr. kostet, ist gar zu sehr unterschieden, so daß sich fast nicht läugnen läßet, diese in verschiedenen Schriften so übermäßig gepriesene Manufaktur müsse noch sehr zurück seyn. Ist hier etwa noch irgendwo ein Irrthum, so wünsche ich, daß er erörtert werde. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß die Direktion der Manufaktur in Linz sich gegen den Aufsatz im Gökingkschen Journale, und zwar durch wohlverificirte Thatsachen vertheidigen wollte. Im XIten Stücke S. 155 ist zwar im allgemeinen die Wahrheit der Nachricht

über

über die Manufaktur geläugnet worden; aber speciellere Widerlegungen würden lehrreicher seyn.

Ich hatte im IIten Bande S. 518, aus unvollkommenen Daten die Anzahl der Einwohner von Linz zwischen 16,000 und 17,000 gemuthmasset. Ohnerachtet, wie ich schon damals bemerkt habe, daß dieß nur eine geringe Bevölkerung dieser so wohl gelegenen Stadt seyn würde, so finde ich doch in der genauen Bevölkerungsliste von 1783, welche ich durch einen unvermutheten Zufall erhalten habe, und hier in der Beylage I. 1. mittheile, daß die Bevölkerung 1783 nur 15218 *) gewesen ist. Diese Tabelle **) bestätigt nur zu sehr, was man sonst schon weiß, daß Oestreich nicht so bevölkert ist, als es wegen seiner Größe und Fruchtbarkeit seyn könnte. Verschiedene Verhältnisse müssen in dieser Liste einem aufmerksamen Beobachter sehr auffallen. Daß in Linz

*) Vielleicht muß man bey allen östreichischen Populationslisten nicht vergessen, die Abwesenden, welche bey jeder Stadt, wo sie gebürtig sind, mit aufgeführt werden, abzurechnen. Da nun unter der Summe von 14,201 hier 441 abwesend sind, so bleiben nur 13,760, dagegen kommen noch 1458 Fremde hinzu.

**) Bey Gelegenheit dieser Liste will ich in der Beylage I. 2. eine zuverlässige Nachricht von den Konscriptionstabellen geben, die in den K. K. Erblanden gewöhnlich sind, und über welche so oft in den Zeitungen Erwähnung geschiehet.

um 894 Bürger und Ackerleute, und 504 Geistliche *) Adeliche und Beamte sind, daß diese Anzahl zusammen nur 521 nächste Erben (vermuthlich Erwachsene) haben, daß zu 3293 Familien nur 1545 männliche Kinder von 1 bis 17 Jahren sind — alles dieses giebt vom sehr mäßigem Zustande der Bevölkerung und der Nahrung allerdings Vermuthung.

Noch muß ich hinzusetzen, daß sich auch in Linz die Zeichen des Aberglauhens und der Werkheiligkeit allenthalben finden. Fast in jedem Hause siehet man das Bild eines Heiligen, entweder gemalt oder aus Stein gehauen. Ja man zeigte mir sogar auf dem Platze den heil. Florian als einen Wetterhahn. Die Macht der Geistlichen ist hier sehr groß. Die Exjesuiten haben einen unbeschreiblichen Einfluß; was sie gegen ihren ehemaligen Mitbruder Heinze, und gegen Eybel und Lezzeri gethan haben, welche drey Männer sich bemühten den Aberglauben wenigstens in etwas zu vermindern, ist aus verschiedenen Schriften bekannt.

*) In Linz sind unter 14,000 Menschen 195 Geistliche, in Berlin unter 140,000 Menschen 73 Prediger, und höchstens 50 Küster und Kirchendiener; also, wenn man auch die letzten Linz rechnet, nicht einmahl der Zahl nach so viel Kirchendiener als in Linz.

Es ist in Linz 1784 ein Bischof für Oberösterreich gesetzt, und zu gleicher Zeit ein Domkapitel errichtet worden. Diese Errichtung eines neuen Domkapitels, das denn doch nichts weiter, als eine Stiftung für höchst müßige Leute ist, wird nun zur Aufklärung eben nichts beytragen. Noch seltsamer ist es, daß dieses neuerrichtete Domkapitel noch im Jahre 1784! zum Sinnbilde seines Ordenskreuzes die unbefleckte Empfängniß gewählt hat. Es reimt sich warlich sehr schlecht zu der so gepriesenen Aufklärung, daß dieser ungereimte weder in Schrift noch Vernunft gegründete, von der katholischen Kirche nie angenommene, aber von den Jesuiten bloß aus Politik vertheidigte Begriff wiederum den Menschen in den Sinn gebracht und ehrwürdig gemacht werden soll. War sonst gar kein Sinnbild für ein Domkapitel vorhanden, daß man gerade auf dieses jesuitische Sinnbild fallen mußte? Wohl ohngefähr pflegt so etwas nicht zu geschehen. Woher mags kommen? Sieh da! Mit Verwunderung findet man, daß die Rückseite dieses Kreuzes zween verzogene Buchstaben enthält. Die öffentliche Erklärung besagt, sie sollen J. S. oder *Josephus Secundus* bedeuten. Aber sie sind ja in einander gezogen, und können eben so gut S. J. oder *Societas Jesu* bedeuten. Weder das himmelblaue Band, an dem das Kreuz getragen wird, noch der Beysatz Fundator Capituli Lincensis widerspricht einer solchen geheimen Auslegung. Es wären mehrere und sehr merkwürdige Beyspiele von solchen geheimen

Aus-

Anspielungen anzuführen, welche den Jesuiten gar nicht ungewöhnlich sind. Wenigstens ist doch so viel gewiß, daß *Societas Jesu* sich zur unbefleckten Empfängniß, die von dieser Gesellschaft immer so heftig ist vertheidigt worden, sehr wohl reimt, aber keinesweges Joseph II., welcher verboten hat, diese ungereimte Lehre zu beschwören. Wie kommt denn also das neue Domkapitel dazu, gerade diese Fratze wieder hervorzuziehen, den Kaiser Joseph II, der den Aberglauben so sehr haßt, gerade in Gesellschaft der unbefleckten Empfängniß zu bringen, und Ihn gerade mit einem verzogenen S. J. zu bezeichnen? Man denke ein wenig nach. Latet anguis in herba. O Papstthum! Papstthum! wie viel Unheil machst du! muß man mit Yorick ausrufen.

Die Merkmale der fortdauernden Macht der Pfafferey *) in einem Lande, welches doch anfängt, sich der Aufklärung zu nähern, sind überhaupt

*) Es herrscht in allen katholischen Ländern noch der schrecklichste Aberglauben, welcher von der Geistlichkeit auf alle Weise befördert wird. So ist es besonders auch in dem so schönen und fruchtbaren Lande ob der Ens. Nicht allein der gewöhnliche Aberglauben mit Wallfahrten, Gnadenbildern, abergläubischen Amuleten, abergläubischen Gegensprechungen u. s. w. geht daselbst

haupt sehr traurig. Wegen verschiedener in Linz und überhaupt in Oestreich ob der Ens vorgegangenen Sachen, muß ich meine Leser an eine in den vorigen Bänden verschiedentlich angeführte sehr merkwürdige Schrift, Behandlung Oberennserischer Unterthanen, erinnern. Es gehören auch dahin drey Schriften: Anselmus Rabiosus Reisen nach dem Kürbisslande; die Papagoyen eine Präsidentengeschichte; und die Gimpele Insel, von welchem letztern Buche ein Schlüssel der gebrauchten Namen in der deutschen Bibliothek LVIIn Bandes 2. St. S. 527 befindlich ist. Dahin gehört ferner Heinzens Konduitenliste über verschiedene K. K. Beaute, verschiedenen Ranges. Die Wahrheiten der Thatsachen, die in diesen Traktaten dem Publikum vorgelegt werden, bleibt billig den Verfassern überlassen. Sie verdient aber auf alle Weise untersucht zu werden, und wenn die Thatsachen wahr sind, so verdienen sie die ernstlichste Betrachtung. Die Unterdrückung verschiedener Stände, und besonders auch des Landvolks, welches an Fleiß das in Oestreich unter der Ens sehr übertrifft, wird in diesen Schriften so hart geschil-

selbst aufs ärgste im Schwange, sondern sogar Besessene trieben sich vor kurzem noch daselbst herum. Ich liefere in der Beylage I. 3. eine Nachricht eines Vorfalls im Jahre 1784, wobey der Aberglauben eine schändliche Rolle spielte.

gefühlvart, daß der Wunsch, so große Mißbräuche abgestellt zu sehen, einem Menschenfreunde nothwendig in den Sinn kommen muß.

Jenseit Linz wird die Gegend immer lachender. Es sind da viel schönere Dörfer, als selbst nahe um Wien. Allenthalben merkt man auch in Oberösterreich mehr Spuren, daß der Landmann fleißiger ist. Die Felder sind besser angebauet, *) und bey jedem Bauerhause findet man einen fleißig wohl angelegten Garten. Man siehet es den Leuten auch an, daß sie wohlhabend sind. Sehr merkwürdig ist es, daß gerade in der Provinz ob der Ens die protestantische Religion zuerst Eingang fand, und sich am längsten erhielt. Es wird nicht selten zuerst bemerkt, daß Bigotterie den Müßiggang befördert, und Abneigung davon das Ge-

*) Hr. de Luca in seiner Topographie des Landes ob der Ens (in Bernoulli Reisebeschreibungen VIr Bd.) giebt S. 127. zum Grunde an, daß hier der Bauer weniger Frohndienste, und die Grundstücke meist bey seinem Hause habe. Aber sehr seltsam klingt es, wenn er hinzusetzt: „Der „Kleebau wird stark getrieben — hingegen ist „die Viehzucht doch von keiner besondern Bedeutung.“ Es ist gar nicht abzusehen, wozu ein starker Kleebau da seyn könne, wenn er nicht zur Viehzucht dient. Daß es aber an der Viehzucht in Oestreich noch sehr fehle, ist wohl offenbar; also kann auch wohl der Bau von Futterkräutern nicht stark seyn.

genehm. Bey [illegible] Volkes, [illegible] es sich, daß die Anhänglichkeit an die protestantische Religion sich über 160 Jahr in der Stille erhalten hätte. Es sind seit kurzem in Oestreich ob der Ens wirklich schon acht protestantische Pfarren errichtet; und es würden sich weit mehr Einwohner für Protestanten erklären, wenn nicht die katholische Geistlichkeit und die derselben anhängende Beamten so viel Schwierigkeiten in den Weg zu legen suchten als ihnen nur möglich ist, und wenn es nun nicht gar verboten wäre, daß sich ferner jemand als Protestant angeben soll. *)

Wir aßen Mittags in Neudorf, einem Dorfe, das etwa 2 Stunden von Linz entfernt liegt. Ich bemerkte hier, ob wir gleich sonst gut bewirthet wurden, ganz schwarzes Brod, so schwarz wie Pumpernickel, (aber nicht so schmackhaft) dergleichen mir sonst in Oestreich nicht zu Gesichte gekommen war, wo man fast allenthalben weißes Weizenbrod findet. Die Wirthinn des Hauses, eine Frau von 36 Jahren, hatte ein wahres griechisches Profil, besonders im perpendikularen Abhange der Stirn zur Nase. Sie muß in ihrer Jugend eine idealische Schönheit gewesen seyn. Uebrigens machte sie, so oft sie in die Stube trat, einem häßlichen Muttergottesbilde, das in einem Winkel fest gemacht war, eine tiefe Kniebeugung; und an den Fenstern waren Segen gegen die Wetterhexer und Hexerey angeklebt.

*) S. oben im Vten Theile S. 184.

liebt. Den Heyensegen, den ich im Vten Bande in der Beylage XLII. 4. b. habe abdrucken lassen, bekam ich hier; denn ein terminirender Kapuziner hatte einige Exemplarien in der Stube liegen lassen.

Von Linz bis nach Wels ist die stärkste Station, nemlich 2 Posten oder vier Meilen. Wels ist eine beträchtliche und sehr wohlgebaute Stadt, *) bey welcher abermals eine sehr lange Brücke über die Traun gehet. Das Posthaus liegt in der Vorstadt, und ist so schön gebauet daß es gar wohl in einer Vorstadt Wiens stehen könnte. Es liegt an einer breiten Straße voll sehr gut gebauter Häuser, an welchen, so wie in Passau, die Giebel verbauet sind, so daß die Häuser platte italiänische Dächer zu haben scheinen.

Man kommt von Wels auf eine ziemliche Ebene. Links sind einige Anhöhen, und fern hinter denselben zogen hohe Gebirge empor, die mit zartem Nebel umflossen zu seyn schienen. Der höchste unter denselben ist der Felsen Traunstein, der an dem durch seine Salzsiederey bekannten Orte Oestreichisch Gmünd, fünf Meilen von hier, nahe an einem See liegt den die Traun macht. Dieser Berg bleibt wegen seiner ansehnlichen Höhe, die man gewöhnlich auf

1800

*) In Merians Topographia Austriae S. 38 ist eine Ansicht von Wels von der Seite der Traun.

1900 Fuß *) rechnet, noch ſehr lange im Geſichte. Er iſt von der Mitte bis an ſeine Spitze ein unwirthbarer Felſen, auf welchem keine Bäume, ſondern nur wenige Kräuter wachſen **); aber eben wegen dieſer Höhe, und wegen der Beſchaffenheit, die man an ſeinen obern Theilen wahrnimmt, hat er gewiß auf das Klima, und auf die Veränderungen in der obern Luft in hieſiger Gegend einen wichtigen Einfluß, der aber, ſo wie allenthalben, noch unterſucht iſt.

Ungefähr 1½ Stunden von Wels fängt das Land an gebirgig zu werden. Dicht vor dem Markte Lam-

*) Hr. de Luca am a. O. ſagt S. 128: „Der „Traunſtein iſt nicht ſo hoch als man glaubt. „Er kommt dem Auge groß vor, weil er ſehr „frey ſtehet. Er enthält in die Höhe bey 656 „Klafter.“ Dieß iſt ganz ſeltſam, denn 656 Klafter machen 3936 Fuß. Dieß wäre viel höher als wohl irgend jemand den Traunſtein kann angegeben haben, und er kann auch wohl unmöglich ſo hoch ſeyn. Ich geſtehe, nach meinem Augenmaaß ſchien es mir nicht einmal, daß der Traunſtein die Höhe von 1800 Fuß haben könne, doch freilich trügt das Augenmaaß ſonderlich in einiger Entfernung.

**) S. die Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft beim Hrn. von Born herausgegeben, 1ter Bd.

flecken Lambach, welcher 1 Post von Wels liegt, wird die Gegend wirklich romantisch. Zwischen hohen und bewachsenen Bergen sehen hin und wieder kahle Felsen von Kalkschiefer hervor, und am untern Abhange sind fruchtbare Felder. Wir sahen hier einen mit Klee besäeten Acker. Auf demselben waren Lagen von doppeltem Kreuzholze gemacht. An diese ward der Klee, nachdem er mit der Sichel geschnitten war, in Büschel aufgehangen, und so zu Heu getrocknet. Man fährt nach Lambach *) eine ziemliche Anhöhe hinauf. Rechts und links sind viel höhere Felsen, meist grün bewachsen. Man fährt alsdann auf einer Brücke über das Flüßchen Lamba, welches hier, nebst der jenseits fließenden Alm, in die Traun fällt. Nun gehet der Weg wieder ziemlich steil hinauf, wo man rechts einen Kalvarienberg nebst einer Kirche, und links die Pfarrkirche auf einem hohen grün bewachsenen Felsen erblickt. Vor sich sieht man das reiche Benediktinerkloster, dem der Ort gehöret. Es ist ein Gebäude fast wie das zu Melk, doch etwas kleiner. Neben demselben fährt man ziemlich steil in den Flecken herunter, nach welchem auch ein schlängelnder Fußsteig von ausgehauenen Stufen bringt. Der Ort hat gar treffliche Häuser. Man sieht, daß er sehr gute Nahrung haben muß; und die Aussicht auf die Ber-

*) Die Gegend um Lambach, doch bey weitem nicht in ihrer ganzen Schönheit, ist in Merians *Topographia Austriaca* S. 53 vorgestellt.

Menge, mit welcher er umkränzt wird, ist höchst angenehm.

Es scheint, als ob in Laibach die Gränze der guten Bauart der östreichischen Dörfer und Flecken sey. Wenn man aus diesem Orte wegfährt, werden die Häuser schlechter, zuletzt sind es ganz unansehnliche Bauerhütten. Der Weg geht durch eine weite Ebene, und durch lauter fettes fruchtbares Land. Hier sahen wir wieder an Grase und Bäumen das schönste Grün; denn wegen der großen Hitze sah seit Wien das Gras fast allenthalben wie verbrannt aus. Wir standen allenthalben und auch noch hier viel von der Hitze aus; und der scharfsäuerliche östreichische Wein, der mit Wasser vermischt fast wie Citronensäure schmeckt, war uns allenthalben eine große Erquickung.

Die Ebene voll Fruchtfelder endigt sich in ein angenehmes Birkenwäldchen, und nun merkten wir erst, wie hoch die Gegend lag, denn wir fuhren ziemlich steil herunter. Hier öfnete sich ein breites fruchtbares Thal, voll starker dichter Mändeln von Getraide. Links war das Thal mit buschigten Bergen umkränzt, rechts mit besäeten flachen Anhöhen, an welchen theils die Gerste noch grün, theils der Waizen zum Schnitte reif war. Das Ganze machte einen herrlichen Anblick der Fruchtbarkeit und des Wohlstandes.

Ueberhaupt ist in Oestreich ob der Ens das Land nicht allein fruchtbar, sondern auch ziemlich

gut

gut angebauet, besser, als selbst in der Nähe von Wien, wo der nahe Absatz sonst auf die bessere Kultur Einfluß haben könnte. Seit Ens hatten wir kaum zwey unangebaute Stellen gesehen. *) Desto mehr mußten wir uns über die Menge der Bettler wundern, welche von Wien bis hieher alle Stadtthore alle Wirthshäuser alle Landstraßen belagerten, und noch dazu in der Zeit der Aerndte. Ich bemerkte, daß die meisten Bettler männlichen Geschlechts waren, welche zur Aerndtezeit, da auf dem Lande allenthalben Arbeiter gebraucht werden, gewiß Arbeit gefunden hätten. Aber die Wohlfeilheit macht faule Leute. Wer etwan 12 oder 15 Kr. erbetteln kann, hat den Tag über zu essen, und noch wohlfeil Wein.

Ich kann nicht umhin, hier die schönen Chausseen oder gebahnten Hochwege auf allen Hauptstraßen in Oestreich zu rühmen. Man reiset darauf überaus bequem, den Staub von dem kalkigten Erdreiche ausgenommen, welcher bey großer Hitze freilich beschwerlich aber unvermeidlich ist. Auch reiset man in keinem deutschen Lande geschwinder

*) In den oben angeführten Berichtigungen in Göckings Journal IVtes St. S. 385 wird behauptet, daß es in Oberöstreich mehrere unbenutzte Landstücke gäbe, und daß man sich daselbst fälschlich einbilde, die Landeskultur habe den höchsten Grad erlangt.

ber und wohlfeiler als in Oestreich. Sollen sie neue angekommen, so werden, so bald das Horn der Postillons gehört wird, die neuen Postpferde angespannt. An den meisten Orten hatten wir kaum im Wirthshause *) bey der grossen Hitze

*) Es ist in Oestreich nirgends gewöhnlich, daß man im Posthause abtritt, sondern es wird vorausgesetzt, daß man nach einem nahe gelegenen Wirthshause gehen werde. Dieß hätte der sel. Sander wohl wissen können, welcher (NB. II Band S. 554) sich beschwert, daß er im Posthause zu Deutsch-Altenburg keine Passagierstube antraf. Ländlich! sittlich! Er hätte die k. k. Posteinrichtungen nicht anzuklagen nöthig gehabt, welche im Ganzen gewiß die besten in ganz Deutschland sind. Noch weniger hätte er die Einrichtung seltsam finden sollen, daß der Postmeister zu Deutsch-Altenburg die ordinäre Post zwar nach Fischamünd und zurück, aber nicht nach Presburg fährt, sondern, daß die Presburger Pferde den von Wien kommenden Wagen nach Presburg zurück nehmen. Wie gesagt, daß dieß seltsam wäre, so ist es vielmehr sehr natürlich, und im Ganzen wohl allenthalben wo ordinäre fahrende Posten sind, so gewöhnlich. Es war ein Unglücksfall, daß gerade da Sander auf dem Postwagen reisete, einmal durch einen Sturm auf der Donau der Presburger Wagen nicht überkommen konnte, und daß er also in Deutsch-Altenburg warten mußte. Dieß hätte er für einen unvermutheten Unglücksfall annehs

ein Glas Wasser und Wein gefodert, so hörten wir schon das Horn des neuen Postillions. Wenn wir an einem Orte uns zum Essen oder sonsten eine Stunde aufhalten wollten, so mußten wir es besonders bestellen. Jede Post oder 2 Meilen kostet das Pferd nur 45 Kr. oder 12 gute Groschen, aber von Lambach an 50 Kr. Das Passagegeld, oder die Wegemauth kostet vom Pferde 2 oder 3 Kr. Nur ist es für den Reisenden unangenehm, daß er alle Augenblicke bey den Chausseehäusern anhalten, und die einzelnen Kreuzer zahlen muß, welches ihn oft in der Nacht aus dem süßesten Schlafe störet. Man könnte das Chausseegeld sehr leicht zugleich mit dem Postgelde abfordern, und nur besonders berech-

annehmen, und desfalls nicht die k. k. Posteinrichtungen tadeln sollen. Es ist ja natürlich, daß wenn der ehrliche Sander auch mit einer sechsspännigen Extrapost nach Presburg geeilt wäre, so hätte er auch nicht über die Donau kommen können, sobald Sturm gewesen wäre. Aber Sander, so viel Verstand und so einen scharfen Blick er auch über manche Gegenstände hatte, und so richtig er auch oft darüber urtheilte, war, wie nicht wenig Gelehrte, in ganz gemeinen Dingen des menschlichen Lebens unwissend wie ein Kind; und wenn ihm bey seinem unruhigen Geiste etwas in den Weg kam, so war er gar nicht zu bedeuten, urtheilte ganz unüberlegt, und hielt alles für schreyendes Unrecht, was seine Absichten hinderte.

berechnen lassen, welches dem Reisenden eine große Erleichterung seyn würde.

Zwischen Lambach und Unterhaag geht der Weg beständig auf und ab. Es ist auch auf den Bergen keine sonderliche Aussicht, weil sie meist der von höhern Anhöhen begränzet werden. Die Pferde müssen immer entweder die Berge hinan kriechen, oder es muß die Hemmkette beym Herunterfahren ans Rad geleget werden. Da wir nun bisher des geschwinden Fahrens, und der angenehmen veränderten Aussichten gewohnt waren, so ward uns diese Station, auf welcher wir 3½ Stunde zubrachten, um so viel langweiliger, da in Olearius Postbuch angezeigt war, daß sie nur 2 Meilen oder 1 Post wäre. Es fand sich aber bey der Beziehlung, *) daß sie 3 Meilen oder 1½ Post lang ist.

Ehe wir diese Dörfer erreichten, kamen wir ganz nahe bey dem Schlosse Aistersheim **) vorbey, wel-

*) Es ist in ganz Oberdeutschland gewöhnlich, daß das Postgeld nicht voraus, sondern erst am Ende der Station bezahlet wird. Eigentlich ist dies zwar eine Höflichkeit gegen die Reisenden, aber eine Unbequemlichkeit für den Postmeister. Denn da es der Postillion doch mit zurücknehmen muß, auch Gefahr laufen kann, daß er es verkehre, oder daß es ihm gestohlen werde; so ist es wohl besser, daß der Reisende das Geld gleich dem Postmeister bezahle, der es empfangen soll.

**) Dieses Schloß hat vier Thürme, und liegt mitten in einem Teiche oder See, auf welchem man

welcher Ort nur sehr merkwürdig war. Er gehörte im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem Freiherrn Achaz von Hohenfeld, einem der evangelischen Landstände in Oestreich ob der Ens, und einem vertrauten Freunde von Valentin Andreä, zu dem er auch flüchtete, als er durch den Hartherzigen Kaiser Ferdinand II. gezwungen ward, der Religion wegen aus seinem Vaterlande zu fliehen. Ich werde vielleicht bey einer andern Gelegenheit sehr wahrscheinlich zeigen, daß durch diesen Achaz, die nachher so berühmt gewordene Verbindung der Rosenkreuzer den ersten Anfang genommen hat. Bey dem Dorfe Marschalking nahe vor Unterhaag, ist eine schöne waldigte Gegend, an einem kleinen Bache; aber das Dorf ist schlecht, so wie auch das Dorf Ehrenbach, das sonst auch angenehm liegt.

Unterhaag *) ist ein mittelmäßiger Flecken, doch stehet ein Haus von vier Geschossen darinn. Er gehört dem Fürsten Bischof von Passau (aber als Vasallen von Oestreich), welcher auch eine Viertelstunde von hier ein Schloß, Stainberg genannt, hat. Es ist in dem Orte fast gar keine Nahrung. Von

muß über eine Brücke gehet. Es ist abgebildet in Merians Topographia Austriæ S. 48.

*) So heißt der Ort eigentlich. In Büschings Geographie und auf den Charten wird er nur Haag genennet.

Manufakturisten sind hier zwey Leinweber, deren Weinbau ist nicht da. Der Acker gehört meistens dem Fürsten Bischof, der ihn von seinen Beamten so nachläßig bearbeiten läßt, wie fast alle geistliche Güter verwaltet werden. Die Bürger haben wenig Acker, und einige gar nur Wiesen. Daher ist es daselbst verhältnismäßig theuer. Eine kleine Klafter Holz, welches nur 3½ Spannen lang ist, kostet 3 fl. 2 welches an einem solchen kleinen Orte, der mitten im Holze liegt, sehr viel ist. Die Vorstadt, durch welche man nach Lambach her durchfährt, liegt in einem waldigten Thale, hat aber die elendesten Hütten von blassen Bettelleuten, und kleinem Gesinde. Uebrigens ist es gar zu merklich, wie viel schlechter die Dörfer sind in Lambach werden, obgleich das Land noch ziemlich ist. Man möchte fast glauben, der Einfluß von Wien in die Nahrung hört hier ganz auf. In der That können die hergigten Wege zwischen hier und Lambach die Abführung der Produkte nach den jenseits liegenden Gegenden sehr erschweren und nach großen Städten wohl beschwerlich machen. Der Bauer, auch mit Beschwerlichkeit seine Produkte gut und gemächlich, den man in der Schweiz und in einigen andern fruchtbaren Gegenden Deutschlands findet, werden wir hier steyrischen Bauer nicht suchen.

Eine Viertelstunde jenseit Untrerhaag passirten wir die ehemalige bayersche Gränze, und kamen in den Strich Landes, welches dem Hause Oesterreich 1779 im Teschenschen Frieden abgetreten wor-

den

benist, oder in das sogenannte Jandviertel. *) Die sonst elende, aus bloßen hölzernen Häusern bestehende, Vorstadt des Fleckens Niedt (1½ Post von Unterhaag) liegt ganz im Walde; und war, als wir durchfuhren, von dem Monde, welcher nicht lange aufgegangen war, so herrlich beleuchtet, daß sie in den mannigfaltigen Massen von Schatten und Licht beynahe wie ein Feenpallast aussah. Niedt ist noch so ziemlich gebauet, **) aber der 1 Post davon entlegene Flecken Mitheim, der auch eine Poststation ist, hat meist ganz schlechte hölzerne Häuser, ob sie gleich hoch und breit sind. Ueberhaupt sahen

*) Hievon handelt die Topographie oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der baierschen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oestreich Kraft der mit Kurpfalz zu Teschen geschlossenen Konvention in Besitz genommen hat. Wien 1779. gr. 4. Es ist eine Karte dabey, und Abbildungen der meisten Städte und Märkte, welche, wie man unter andern aus den altväterischen Trachten z. B. auf Nro. 2. siehet aus irgend einem alten Buche kopirt, und schlecht gestochen sind.

**) Niedt ist nur ein mäßiger Flecken; dennoch wurden daselbst noch den 1. und 2ten August 1784 bey Gelegenheit des unsinnigen Portiunkula-Ablasses, der allenthalben eine ungeheure Menge Volks zusammenziehet, 6000 Eimer Bier verschenkt. Man siehet, wie arg noch immer der Aberglauben und mit ihm die Schwelgerey getrieben wird.

wir nun lauter elende Häuser, und wir fanden so gar die schon bey Regensburg bemerkte Art, daß man statt des Dachs blos Bretterthen auf ein elendes Haus gelegt, und, damit sie die Sonnenhitze nicht krümmen und der Wind nicht wegreißen soll, mit einer Menge großer Steine beschweret sind. — Im Innviertel, so wie überhaupt in Baiern, gelten die Münzen nach dem 24 Fl. Fuß.

Den zum Hallus kühl, kamen wir nach der Stadt Braunau, am Inn gelegen. Sie ist 1646 befestiget worden, welches aber nach jetziger Art wenig bedeutet. Die Häuser sind, obgleich nicht ziemlich, doch solide gebauet. Die Straße, wo wir herinkamen, war ziemlich breit, aber es wuchs in derselben viel Gras. Da es eben Sonntag war, und die Leute zum Theil schon in die Messe gingen, sah ich viele von den Einwohnern. Es ist erstaunend, wie sehr das baierische Gesicht vom österreichischen unterschieden ist. Hier sah man unter den gemeinen Leuten lauter derbe handveste Kerle mit breiten Gesichtern. Hier waren die meisten Münder auf beiden Seiten sinkend, da man in Oestreich viel mehr die Mittellinie zwischen beiden Lippen, ganz gerade und horizontal sichet. Hier sah man an Mannspersonen mehr lippenlose oder ganz kleinlippigte Münde; in Oestreich mehr Kußlippen, (pouting lips) und aufgeworfene Lippen. Die Bigotterie ist beym gemeinen Manne in Oestreich und in Baiern beynahe gleich. Man bemerkt hier auch in beiden Ländern, sonderlich beym Gottesdienste, am

aus dem steten gleichsam abwesenden Blicke; aber der Blick eines Baiern hat vielmehr Festigkeit und Starrsinn, und viel weniger Sinnlichkeit. Die ganz verschiedene Art zu leben, da z. B. der Oestreicher Wein und der Baier Bier trinkt, der letzte auch vielmehr derbe Speisen ißt, trägt hiezu gewiß ungemein viel bey. Aber die Art der Regierung, und die ganze innere Verfassung der Familien, muß auch hauptsächlich verursachen, daß der Unterschied so äußerst merklich ist. Uebrigens sind die Einwohner vom Innviertel freylich jetzt der Herrschaft nach, Oestreicher; aber in Absicht auf Nationalphysiognomie, Sitten und Art zu leben, werden sie natürlicherweise noch lange Baiern bleiben.

Jenseit Braunau gehet eine sehr lange Brücke über die Inn, auf deren Mitte die jetzige Gränze von Baiern ist, wo zu beiden Seiten Schildwachen stehen. Ganz nahe über dem Inn stehet ein bairisches Mauthhaus *); bey demselben gehet der Weg links ab. Er läuft auf der Höhe weg: zur linken Seite siehet man einen ziemlich tiefen Grund, und in demselben treffliche Getraidefelder, und weiter hin den breiten schnellfließenden Inn. Nachst sind

*) Wir bezahlten daselbst das Chausseegeld oder Passagegeld bis München auf einmal für 2 Pferde mit 56 Kr. Dies ist viel bequemer, als daß man es in Oestreich so oft einzeln herausklauben muß.

wir nun lauter elende Dörfer, und wir fanden sie gar die schon bey Regensburg bemerkte Art, daß man statt des Dachs bloß Bretterthen auf ein elendes Haus gelegt, und, damit sie die Sommerhitze nicht krümmen und der Wind nicht wegnehmen soll, mit einer Menge großer Steine beschweret sind. — Im Innviertel, so wie überhaupt in Baiern, gelten die Münzen nach dem 24 Fl. Fuß.

Den 30sten Julius früh, kamen wir nach der Stadt Braunau, am Inn gelegen. Sie ist 1674 befestiget worden, welches aber nach jetziger Art wenig bedeutet. Die Häuser sind, obgleich nicht ziemlich, doch solide gebauet. Die Straße, wo wir hereinkamen, war ziemlich breit, aber es wuchs in derselben viel Gras. Da es eben Sonntag war, und die Leute zum Theil schon in die Messe gingen, sah ich viele von den Einwohnern. Es ist erstaunend, wie sehr das bairische Gebäut vom östreichischen unterschieden ist. Hier sah man unter den gemeinen Leuten lauter derbe handveste Kerle mit breiten Gesichtern. Hier waren die meisten Münde auf beiden Seiten sinkend, da man in Oestreich weit mehr die Mittellinie zwischen beiden Lippen, ganz gerade und horizontal stehet. Hier sah man an Mannspersonen mehr lippenlose oder ganz kleinlippigte Münde; in Oestreich mehr Kußlippen, (pouting lips) und aufgeworfene Lippen. Die Bigoterie ist beym gemeinen Manne in Oestreich und in Baiern beynahe gleich. Man bemerkt hies auch in beiden Ländern, sonderlich beym Gottesdienste, am

aus dem steten gleichsam abwesenden Blicke; aber der Blick eines Baiern hat vielmehr Festigkeit und Eigensinn, und viel weniger Sinnlichkeit. Die ganz verschiedene Art zu leben, da z. B. der Oestreicher Wein und der Baier Bier trinkt, der letzte auch vielmehr derbe Speisen ißt, trägt hiezu gewiß ungemein viel bey. Aber die Art der Regierung, und die ganze innere Verfassung der Familien, muß auch hauptsächlich verursachen, daß der Unterschied so äußerst merklich ist. Uebrigens sind die Einwohner vom Innviertel freylich jetzt der Herrschaft nach, Oestreicher; aber in Absicht auf Nationalabhängigkeit, Sitten und Art zu leben, werden sie natürlicherweise noch lange Baiern bleiben.

Jenseit Braunau gehet eine sehr lange Brücke über die Inn, auf deren Mitte die jetzige Gränze von Baiern ist, wo zu beiden Seiten Schildwachen stehen. Ganz nahe über dem Inn stehet ein baierisches Mauthhaus *); bey demselben gehet der Weg links ab. Er läuft auf der Höhe weg: zur linken Seite siehet man einen ziemlich tiefen Grund, und in demselben treffliche Getraidefelder, und weiter hin den breiten schnellfließenden Inn. Rechts sind

*) Wir bezahlten daselbst das Chausseegeld oder Passagegeld bis München auf einmal für 2 Pferde mit 56 Kr. Dies ist viel bequemer, als daß man es in Oestreich so oft einzeln herausbezahlen muß.

ebenfalls fruchtbare Saatfelder, mit einer Kette von grünen Bergen umgränzt. Bald aber wird der Boden unfruchtbar und steinigt, und man siehet zwar noch einige magere Wiesen, aber wenig Ackerland.

Märkl oder Märktl (1 Post) ist ein ganz gut gebauter Marktflecken am Inn, über den hier wieder eine Brücke gehet. Hier sahen wir Hopfenbau. Hier fängt die Reichspost oder fürstl. Thurn- und Taxische Post an, welche durch ganz Baiern gehet. Der Postillion führte uns von der Chaussee *) ab, einen nähern Weg durch einen Wald von Nadelholz, Buchen und Eichen. Die letztere Art von Bäumen hatten wir lange nicht gesehen. Wir kamen an das Dorf Oberwörth, wo wir eine Brücke über den Fluß Elz oder Alz **) passirten, einen Fluß, der sehr schnell fließt, voller Inseln ist, und oberhalb Märkl sich in den Inn ergießt. Hier sahen wir früh um halb elf Uhr am Sonntage schon die ganze Dorfschaft beim Kegelspiel beschäftigt.

*) Die sämmtlichen Chausseen in Baiern sind genau angezeigt auf des sel. Hrn. v. Kohlbrenner geographischen Mauthkarte von Baiern, welche 1764 von Lotter in Augspurg gestochen, und 1768 revidirt worden. Man hat sie auf zwey großen Imperialbogen, und auch auf einem kleinen ordinären Bogen.

**) In Büschings Geographie wird der Fluß Alza genannt, im Lande sagt man Elz, und Einzinger (im Abriß von Baiern) schreibt Alz.

tigt: zum Zeichen, daß die Bauern den lieben Gott bald abzufertigen wußten, und ihre Seele zu pflegen viel weniger Zeit brauchten als ihren Körper. Da auf den Feldern viel Getraide, theils in Garben, theils noch auf dem Schwadt lag, und da der Himmel voll Wolken hing, und beständig Regen oder Hagel drohte (wie es denn auch denselben Tag noch regnete); so würde bey uns vermuthlich die ganze Dorfschaft auf dem Felde gewesen seyn, um von ihrem Getraide so viel einzubringen, als möglich gewesen wäre. Aber dieß hätte hier geheißen, den Sonntag entheiligen; hingegen das Kegelspiel ward für keine Entheiligung gehalten. Hier kamen wir wieder auf die Chaussee, welche beständig durch den Wald fortgehet, bis nach Alten-Oettingen 1½ Post, einem recht wohlgebauten Städtchen, das einen hübschen Marktplatz hat. *) Da die Leute hier eben aus der Kirche kamen, so hatte ich Gelegenheit, meine vorige physiognomische Anmerkung bestätigt zu sehen. Wir konnten uns nicht genug über die Menge kleiner ungestalter runzlichter Weiber wundern. Ihre Tracht

*) H. O. K. R. Büsching nennt diesen Ort Alt-Oettingen; aber in allen inländischen Büchern wird er Alten-Oettingen geschrieben. Der Markt ist abgebildet in Merians *Topographia* Bavariae S. 60. Daselbst ist auch Neu-Oetting, dessen auf einem Berge liegenden Kirche mit einem ansehnlichen Thurm wir von weitem sahen.

machte sie noch ungestalter. Alle trugen einen breiten unaufgeschlagenen schwarzen Filzhut, und die meisten darunter eine ganz runde Pelzmütze; welches nicht wenig beytragen muß, sie damit zu machen, wenn sie in der verzehrenden Hitze den Kopf so warm halten. Alle trugen ein sehr breites steifes Mieder, welches ihnen die Schultern in die Höhe treibt, und einen kurzen schwarzen faltigten Rock der nur bis an die Knie gehet, und blaue Strümpfe; die meisten hatten einen Stecken in der Hand. Einige Mädchen hatten eine Art Karlsruherhauben von schwarzem Flor auf, und hatten hinter der Hand die Haare mit einer Haarnadel zusammengesteckt, welches malerisch aussah; aber die häßlichen breiten in die Höhe stehenden Mieder verdarben die ganze Figur. Die Weiber sahen meist alle sehr gelb aus; wenn ja eine roth und weiß war, so gab ihr doch eine fatale Perpendikularität des Gesichts ein blutmes Ansehen. Kurz das schöne Geschlecht ist in dieser ganzen Gegend sehr häßlich, woraus ich aber gar nicht (nach Lavaters ganz unüberlegten Principien) schließen will, daß es ihnen in gleichem Verhältnisse, wie an Schönheit, auch an innerer Vollkommenheit mangele. Die Männer haben einen starken Knochenbau, sehen derb und substantiell und etwas in sich gekehrt oder mißmuthig aus. Sie haben alle über der Weste breite grüne Hosenträger, und schwarze oder bunte lederne Gürtel. Die jungen Kerle kleiden sich gern roth, die alten aber alle schwarz oder braun, und auf den Dörfern sieht man noch ziemlich viel die lange Bärte tragen. Alle haben

den schwarze unaufgeschlagene Hüte, da man hingegen im Salzburgischen die grünen Hüte findet.

In diesem Städtchen Alten-Oetting nahm die baierische ökonomische Societät ihren Anfang. Der Hr. v. Hoppenbichl, ein Kanonikus bey dem hiesigen Stifte errichtete im Jahre 1765 mit drey oder vier Officianten eine deutsche Gesellschaft. Diese war in der dortigen Gegend so etwas unerhörtes, daß die dummbigotten Landpfarrer in der Gegend sich dawider aufsetzten. Der sel. Hr. v. Kohlbrenner übernahm nicht allein derselben Vertheidigung in seinem Intelligenzblatte, sondern gab auch den weisen Rath, daß die Gesellschaft ihre Arbeiten auf die Oekonomie ausdehnen sollte, verfaßte den Plan dazu, und schafte ihr die Bestätigung des Kurfürsten Maximilian Joseph. Nachher ist die Gesellschaft nach Burghausen als der Hauptstadt des Rentamts, worinn Alten-Oetting liegt, verlegt worden. Sie scheint jetzt nicht in sonderlicher Aktivität zu seyn, nur läßt sie jährlich ein Paar Lobreden drucken; welche komplimentenreiche Aufsätze zu der in Baiern so höchst nöthigen Verbesserung der Landesökonomie wohl freylich nichts beytragen können. Diese Gesellschaft, so unthätig sie seyn mag, ist aber doch viel nützlicher, als ein sehr berühmtes Marienbild in Alten-Oetting, *) zu welchem noch jährlich viele tausend dummbigotte Menschen

*) S. den Vten Band Beyl. XIII. 13. S. 57.

sten wallfahrten. Es ist also bis jetzt in Alten-Oetting der Aberglauben in viel frischerm Gange, als das Studium der deutschen Sprache und der Oekonomie.

Von Alten-Oetting aus gehet der Weg in völliger Ebene fort; der Boden ist zwar steinigt, und nicht sehr fett; aber doch fruchtbar. Man bemerkt gleich beym Eintritte in Baiern, daß die Getraidefelder mit Zäunen von jungen Fichtenbäumchen und Zweigen eingefriedigt sind. Erstlich glaubten wir, es wären lebendige Zäune, und freueten uns darüber; aber wir erfuhren nachher, daß dies wider das Wild geschiehet, welches in Baiern in großer Menge geheget wird. Daher sind auch die Hecken oder Thüren der Zäune an diesen Einfriedigungen, und an den Dörfern *) so eingerichtet, daß sie von selbst zufallen. Wenn das Getraide gemähet ist, werden die beweglichen Zäune weggenommen, weil alsdenn auf den Stoppeln und auf der Brache gemeine Weide ist. Es kann nicht leicht etwas holzverderblichers erdacht werden. Beklagenswürdig ist das Land, dessen Fürsten und Grossen die landverderbliche Leidenschaft der großen Jagd haben, und Wild mehr als Menschen lieben. Die großen Mißbräuche, welche in Baiern bey der Jagd vorge-

*) In Oestreich sind alle Dörfer offen. Erst in Baiern findet man am Eingange und Ausgange eines Dorfes ein Heck.

vorgehen. *) sind schon in mehrern öffentlichen Schriften gerügt worden. Wäre es nicht klüger, wenn anstatt der abgehauenen jungen Bäume, und Zweige, die Aecker mit lebendigen Zäunen eingefriedigt, und so wohl das schädliche Wild abgeschaffet, als die gemeinen Weiden eingeschränkt, und Futterkräuter an die Stelle gesetzt würden?

Wir fuhren durch Mülldorf **) ein salzburgisches Städtchen, am Inn belegen, welches mit an in Baiern liegt. Es ist 1640 abgebrannt, es müssen aber die Mauern ganz stehen geblieben, denn man siehet allenthalben parabolische Bogen und Thüren. Die Mauern sind auch ungewöhnlich dick, zum Theil wohl sieben bis acht Fuß, welches man daraus, da unter den meisten Häusern der Stadt offene Arkaden oder Bogengänge sind. Die Stadt selbst ist nicht schön gebauet; aber die Gewohnheit, welche die Eigenthümer der Häuser mancher kleinen Städte in der Gegend haben, die Häuser oft neu anstreichen zu lassen, giebt den Städten ein munteres Ansehen. Wir bemerkten hier einen starken Hopfenbau.

*) Des vorigen Kurfürsten Maximilian Josephs Hauptpassion war die Jagd. Der itzige Kurfürst liebt sie nicht. Er hat schon Befehle zur Abstellung dieses Unwesens gegeben, aber passionirte Jäger wissen sie zu vereiteln.

**) Diese Stadt ist in Merians *Topographia Bavariae* S. 53. abgebildet.

bau, sahen auch weißen Kohl, Rüben, und andere Küchenkräuter auf freiem Felde gepflanzt, welches wir in dortigen Gegenden, besonders in Oestreich, noch nicht gesehen hatten. Gleich hinter dem Städtchen fährt man einen steinigten unangenehmen holen Weg zwischen kahlen Anhöhen hinauf, und wenn man oben ist, wird man eben nicht durch eine sonderliche Aussicht belohnt. Aber so wie sich der Weg bey einem elenden Dörfchen wendet, erblickt man im Grunde wieder den starkfließenden Inn, nebst verschiedenen sich schlängelnden Bächen, schattigten Wäldern und einigen Dörfern.

Hinter Ampfing (1½ Post) einem Dorfe und Postwechsel, hat der Weg nichts auszeichnendes, außer einigen Anhöhen, und holen steil abhängenden Wegen, dabey die Hemmkette immer im Gange bleiben muß. Hier trafen wir an der Landstraße eine Allee, welches in Oestreich und Böhmen etwas seltenes ist. Sie war von Fichten und Tannen. Wenn man von der letzten Anhöhe herab fährt, zeigt sich rechter Hand das Schloß Haag *) sehr gut. Es liegt am Abhange eines mit Bäumen bewachsenen hohen Berges. Man fährt von da noch beinahe ¼ Meile bis zum Markte Haag, und hat unterdessen, weil der Weg hoch liegt, rechts eine schöne Aus-

*) Es ist in Merians *Topographia Bavariae* S. 23 abgebildet. Es scheint aber seitdem etwas hinzu gebauet zu seyn.

Aussicht, auf ein weit entferntes bergichtes Feld, welches noch voll Getraide stand, wie denn überhaupt in Baiern die Aerndte an vielen Orten noch nicht angegangen war. Hingegen in Oestreich war sie schon geendigt.

Der Markt Haag, wo der Postwechsel ist, (1 Post) heißt von dem weit entlegenen Schlosse ein Hofmarkt. Er hat ziemlich niedrige schlechte Häuser, davon verschiedene gar bunt gemalt sind. Indessen hat dieser kleine Ort doch einen Springbrunnen mit einer Statue, dergleichen man in mehrern Marktflecken Baierns findet. Hier war wieder Hopfenbau, weiter hin fanden wir auch, daß Hanf gebauet ward. In einiger Entfernung fing wieder die vorhergedachte Allee von Tannen- und Fichtenbäumen an. Wir kamen darauf in einen ¼ Meile langen Wald von Nadelholz, wo ein Klausner wohnte, welcher zum Zeichen daß er beten wollte, gar kräftig läutete.

In Hohenlinden (1 Post) einem Dorfe, wo die Pferde gewechselt wurden, war eben Kirchweihe. (Auf Bairisch Kirte oder Kirchtag.) Hier hatten wir Gelegenheit die ersten lustigen Baiern zu sehen. Es waren da viel junge frische Bauerdirnen, die weit munterer aussahen als die an der Gränze, so wie denn überhaupt näher nach München das Geblüt sich verschönert. Auch bey den Mannspersonen hatte die Kirte gewirkt, sie waren aufgeräumter und gesprächiger. Sie wunderten sich, daß

wir

wir im Wagen schliefen. *) Wir wurden hier, so wie an verschiedenen kleinen Orten in Baiern Kutziere beritten, weil wir in einem leichten Wagen fuhren. Hier ward Flachs gebauet, welcher hier, so wie in Oestreich, Haar genennet wird.

Es war nach wenigen leichten Donnerschlägen ein kleiner sanfter Regen gefallen, der bald aufhörte. Wir schlugen unsern Wagen zurück, und zogen den erquickenden Duft des Nadelholzes in uns. Als wir aus dem Walde auf eine weite Ebene voll Grünes und Getraide kamen, genossen wir mit voller Empfindung die Wollust einer gereinigten kühlen Luft nach einem schwülen Sommertage. Selbst der leicht bewölkte Himmel trug zur ruhigen Anmuth der Scene bey; und der Weg hatte sich so sehr gekehrt, daß die Sonne gerade hinter uns unterging, da sie den Tag vorher gerade vor uns untergegangen war.

*) Vielleicht nicht bloß deshalb, weil wir im Wagen, sondern überhaupt, weil wir schrieben. Sehr glaubwürdige Männer behaupten, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht lesen geschweige schreiben kann, ja daß noch nicht auf dem dreyßigsten Dorfe ein Schulmeister ist. (S. Ephemeriden der Menschheit 1782. 3s St.) Auch der dritte Theil der Ländereyen in Baiern soll unbesteut liegen! Ist es nicht traurig, dieß bey einer Nation zu finden? die weit eher, wenn sie nur gehörig behandelt würde, so vieles machen würde!

war. Wir vergnügten uns an den sanften Reflexen, welche sich an den Wolken vor uns, in mannigfaltig gebrochenen Farben, als Violet, Lila, blaßgrün, Florentinerroth u. s. w. zeigten, und unsere Seelen wurden voll von Empfindungen des Danks, gegen den, dessen Allmacht in der geringscheinendesten Wirkung der Natur zum Bewundern sichtbar ist, und der darinn Quellen des reinen Vergnügens für die gelegt hat, die es zu empfinden wissen. Nun fiel die Dämmerung, es erhob sich abermals ein kleiner Regen, es blitzte von verschiedenen Seiten, der Donner murmelte schwach von ferne, und unsere Empfindungen stiegen zur Feyerlichkeit.

Porsdorf (1 Post) ein schlechtes Dorf ist der letzte Ort, wo Pferde gewechselt werden. Wir hatten von da noch 1 Post bis München, wo wir im dunkeln ankamen. Wir mußten des Einlasses wegen, um einen großen Theil der Stadt herumfahren, und traten in der Kauffingergasse im schwarzen Adler bey Hrn. Albert ab. Unsere Reise war so geschwind als angenehm gewesen. Wir hatten in 3 Tagen und 3 Nächten 56 Meilen gemacht, und hatten uns in Melk und Linz zusammen mehr als einen Tag aufgehalten, so daß wir nicht mehr als 2 Tage und 3 Nächte auf unsere Reise rechnen konnten. Im nördlichen Deutschlande, wo weder Hochwege, noch geschwinde Posterpedition zu finden sind, hätten wir auf diesem Wege gewiß noch einmal so lange zugebracht.

Zweyter Abschnitt.

Aufenthalt in München.

1.

München hat den Vorzug vor vielen Städten, und selbst vor dem großen Wien, daß von dieser Stadt eine in neuern Zeiten gemachte vollständige Beschreibung vorhanden ist, welche einem Fremden zum Leitfaden dienen kann. Man hat sie dem Herrn Prof. Westenrieder zu denken. *) Ich weiß wohl, daß sehr viel daran, und zum Theile mit Rechte getadelt worden ist. Aber im Ganzen gehört doch dieses Werk zu den wenigen wirklich nützlichen Städtebeschreibungen. Ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, bey meinem Aufenthalte in München dieses Werk haben brauchen zu können, aber ich konnte nicht einmahl einen Grundriß der Stadt bekommen. Die Irrthümer, die sich in diesem Werke noch hin und wieder finden, mag ich gar wohl entschuldigen. Eine Beschreibung einer Stadt in der man wohnt, scheint so leicht zu machen

*) Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, im gegenwärtigen Zustande, vom Prof. Westenrieder. München 1782. 8.

chen zu seyn. Man kann ja alles, was man beschreiben soll, vor Augen sehen! So dachte ich auch ehe ich mich an solche Beschreibung machte, aber die Erfahrung hat mich wohl die Schwierigkeiten gelehrt, solch eine Menge von Gegenständen, die sich in einer großen Stadt zeigen, unter dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, das bemerkenswürdige auszuwählen, und es kurz und doch deutlich zu beschreiben. Die erste Ausgabe meiner Beschreibung von Berlin, ob ich gleich möglichsten Fleiß daran gewendet hatte, war doch noch sehr unvollkommen. Erst nachdem ich die Beschreibung, unvollkommen wie sie war, verschiedene Jahre lang vor Augen hatte, erst nachdem ich mich mit den so höchst mannigfaltigen Gegenständen, durch oft wiederholtes Betrachten und Ueberlegen, bekannter gemacht hatte, fing ich an zu merken woran es fehlte, daß die Beschreibung nicht war was sie seyn sollte. Ich fand, daß zuweilen mannigfaltige Studien nöthig wären, ehe zuweilen zehn oder zwölf Zeilen auf die rechte Art konnten gesagt werden. Und dennoch wäre ich nicht im Stande gewesen zu leisten, was ich geleistet habe, wenn sich nicht in meiner Vaterstadt eine Menge verdienter Männer von allen Ständen auf eine rühmliche Weise beeifert hätten, mir Beystand zu leisten, wenn man mir nicht sogar alle Archive eröfnet hätte, und wenn ich nicht bis zur äusserſten Ermüdung hätte arbeiten wollen, um mir, auch von dem geringſten Gegenstande, nicht schwankende, sondern genaue Nachrichten zu verschaffen. Wer dies nicht thun kann

oder thun will, und wer dabey nicht die seltene Verläugnung hat, eine Menge mühsamer Untersuchungen sich nicht merken zu lassen, und sich zu befleißigen, das in fünf Zeilen zu sagen was er mit geringerer Mühe auf drey Bogen sagen könnte, gleichwohl aber ohne die gewissenhafteste Untersuchung, von der niemand sehen kann, ob sie geschehen ist oder nicht, auch nicht eine einzige Zeile niederzuschreiben; der wird niemals eine Stadtbeschreibung so wie sie seyn soll, zu Stande bringen.

Ob es gleich sehr nöthig ist, daß derjenige, der eine Stadt beschreiben will, auch in den geringsten Dingen sorgfältig seyn muß, damit theils nichts vergessen, theils nichts unrichtig angezeigt werde, so möchte ich doch, aus den angeführten Ursachen, die einzelnen Irthümer worüber man Hrn. Westenrieder zum Theile so bitter getadelt hat, zwar anzeigen und verbessern, aber sie dem Verf. so gar hoch nicht anrechnen; denn in der That bey der ersten Ausgabe einer Städtebeschreibung sind sie nicht zu vermeiden. Aber daß die allgemeine Einrichtung seines Buchs nicht ganz so ist wie sie seyn sollte, bedaure ich wirklich. Die Wahl der zu beschreibenden Dinge ist wohl selten zweckmäßig getroffen, z. B. S. 58 ist von allen den Kostbarkeiten, welche in der sogenannten schönen Kapelle, und von den antiken Köpfen, die in dem sogenannten Antiquarium enthalten sind, nicht ein Wort gesagt, hingegen sind S. 56 zwey Seiten sehr umständlich mit einer Folge der Namen der bairi-

schen

schen Regenten gefüllt, deren Bildnisse in der Gallerie hängen, und S. 59 sind ganz gemeine Reinde abgeschrieben, die im Schloßhofe stehen, und doch schwerlich jemand interessiren. Es fehlt ferner diesem Werke gänzlich an der so höchst nöthigen einleuchtenden Ordnung. Ich mag mich ungern andern zum Beyspiele anführen. Indessen da jeder Schriftsteller billig die Art zu verfahren derjenigen, welche vor ihm ähnliche Arbeiten gethan haben, vor Augen haben muß, da mir jedermann zugestehet, daß ich zu der Art, wie man Städte gut beschreiben muß, ein Beyspiel gegeben habe; so wünschte ich wenigstens, daß die, die nach mir kämen, nicht unvollkommener wären als ich. Gleich in meiner ersten Ausgabe habe ich die Materien in die simpelste und natürlichste Ordnung gesetzt, die man in ähnlichen Werken, wenn man keine bessere zu finden weiß, wohl beybehalten möchte. Bey Hrn. Westenrieder ist die Ordnung ganz unbestimmt und willkührlich. Wer würde z. B. wohl unter dem Abschnitte vom Kirchenwesen, die Volksmenge in München suchen? Wie kommen S. 83 die Theatergebäude zwischen dem geistl. Exercitienhause und dem Churf. Seminarium, oder die Ballhäuser *) zwischen dem Seminarium

*) Herr Westenrieder schreibt auf gut Baierisch Baalhäuser. Das könnte Häuser des Götzen Baals ausgelegt werden. Aber Hr. W. ist ein viel zu heller Kopf, um dieses zu meinen. Er hat

und der Münze gesetzt werden. Wie unschicklich ist es, daß man die Gewerbe und Handwerker im sechsten Abschnitte S. 98, und nachdem allerley Dinge dazwischen gesetzt sind, die Manufakturen und Fabriken erst im neunten Abschnitte S. 129 suchen muß! Die einleuchtende Ordnung macht es den Lesern, besonders den Fremden, welche dergleichen Bücher doch öfter nachschlagen als im völligen Zusammenhange lesen, viel leichter, dasjenige was sie eben suchen, geschwind zu finden. Hiezu hat es Herr Westenrieder an allen Nebenhülfsmitteln fehlen lassen. Sein Register ist bey weitem nicht vollständig genug. Selbst bey dem Inhalte sind nicht die Seiten beigesetzt, wo jeder Abschnitt angehet, welches doch unumgänglich nothwendig wäre. Sogar die kleine Mühe, daß auf den Kolumnentiteln die Zahl des Abschnitts, und die abgehandelten Materien angezeigt sind, ist nicht einmal angewendet; ohnerachtet das Nachschlagen so sehr dadurch erleichtert wird. Ich weiß genugsam, wie sehr sauer es mir geworden ist, in dieser Beschreibung das zu finden was

hat sich nur von der baierischen Aussprache, welche das a sehr lang zieht, z. B. Baal, Naar, Traank zu dieser Schreibart verführen lassen. Eben so schreibt er auch S. 205 die paarfüßigen Karmeliterinnen. Das wären eigentlich Karmeliterinnen, deren jede ein paar Füße hat, wie andere Menschen. Er meint aber, daß sie barfuß gehen.

was ich nachschlagen mußte, da dasjenige, was billig zusammen gehörte oft an zwey oder drey Orten zerstreut, und nirgend rechte Nachweisung ist. Es kann daher wohl seyn, daß ich hin und wieder etwas nicht habe finden können, was wirklich darinn stehen mag.

Eine genaue Topographie aller Straßen ist auch bey dieser Beschreibung nicht befindlich. Was Herr W. von den Gassen der Stadt sagt, ist so kurz und unzulänglich, daß es keinem Fremden brauchbar ist. Gleichwohl kann sich kein Fremder in eine Stadt eher finden, bis er sich nicht von der Lage der Gassen einen recht deutlichen Begriff gemacht hat. Ich wiederhole, was ich schon oben bey Presburg S. 335. 336 bemerkt habe, daß wenn man in einer Beschreibung einer Stadt nicht jede Straße ohne Ausnahme, nach ihrer wahren Lage, beschreibet, und nach einem zustimmenden Grundrisse numeriret, so kann sich ein Fremder unmöglich von der wahren Lage der Stadt einen Begriff machen. Die Numerirung auf dem Plane scheint eine Kleinigkeit zu seyn, aber sie leitet den Fremden, der sich nicht zu finden weiß. Wenn man wie Herr Westenrieder thut, die öffentlichen, die weltlichen, und die geistlichen Gebäude, in besondern Abschnitten beschreibt, so wird in dieser unnatürlichen Ordnung alle Augenblicke getrennt, was hinter einander folgen sollte. Herr W. hat sich übrigens über viele Gebräuche, Sitten u. s. w. eingelassen, und zum Theil weitläuftig davon gehandelt.

Dieß lobe ich an sich sehr, nur ists für einen einge-bohrnen Schriftsteller immer eine höchstmißliche Sache über solche Dinge zu disseriren, zumahl wenn er weder freymüthig seyn will, oder darf. Der Grundriß den Herr Westenrieder liefert, ist sehr gut. Aber er hätte sich wohl die geringe Mühe geben können, die Viertel der Stadt durch Schraffierung zu unterscheiden, und die Straßen nicht nur zu nennen, sondern auch zu numeriren, welches so nützlich ist um sich auf einem Plane zu orientiren, wovon ich auch schon das Beyspiel gegeben hatte. Auch ist nicht einzusehen, warum nur die innere Stadtmauer, nicht aber Wälle und Graben angedeutet sind, die man doch in ältern Grundrissen findet. *) Desgleichen wäre wohl zu wünschen gewesen, daß anstatt die Ecken des Blatts leer zu lassen, lieber die nächste Gegend vor den Thoren angedeutet, und lieber ein ganzer Bogen deshalb genommen worden wäre, weil einem Fremden die nächste herumliegende Gegend zu kennen, immer angenehm und nützlich ist. Ich mache alle diese Erinnerungen aus Liebe zur Wahrheit. Ich hoffe nun bey einer neuen Auflage, es werde das so nützliche Werk

*) Z. B. in Merians Topographia Bavariae, S. 44, desgleichen im Staat von Bayern 1703 in kl. 8., auch auf dem bey Joh. Mich. Probst in Augspurg auf einem Landkartenbogen gestochenen Grundrisse, der doch auch etwas von der nächsten Gegend um die Stadt zeigt.

Westenriederſche Werk ganz umgearbeitet, und dadurch erſt recht nützlich werden.

Die alte Geſchichte von München iſt kürzlich in einem treflichen diplomatiſchen Werke des ſeel. Bürgermeiſters von Bergmann erläutert worden. *) Vor einigen zwanzig Jahren ſchrieb ein Bianconi einen italiäniſchen Traktat **) über München. Es iſt voll unnützem Wortgepränge und eben ſo unnützen Komplimenten, und zeigt kaum eine einige der hauptſächlichſten Merkwürdigkeiten an, die etwan ein neugieriger Reiſender im Vorbeigehen zum Augenmerke nehmen könnte. Doch ſind einige einzelne gute Bemerkungen darin: rari nantes in gurgite vasto. Weit wichtiger iſt, was der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen, der beſonders Baiern ſehr gut kennet, über dieſes Land, inſonderheit aber über München ſchreibt, desgleichen der allenfalls ſehr gut unterrichtete menſchenfreundliche und ſehr freymüthige Verfaſſer der kürzlich erſchienenen Reiſe durch den Bairiſchen Kreis, (1784. 8.)

*) Beurkundete Geſchichte der Churfürſtlichen Haupt- und Reſidenzſtadt München von ihrem Entſtehen, bis nach dem Tode Kaiſer Ludwigs IV, mit einigen erläuternden Kupfern, ein hinterlaſſenes Werk Michaels von Bergmann, München bey J. B. Strobl 1783. fol.

**) Die deutſche Ueberſetzung iſt in Leipzig 1765 gedruckt.

der aber im Topographischen Herrn Westenrieder abgeschrieben hat.

In der Berlinischen Sammlung astronomischer Tafeln Ir Bd. (Berlin 1776. 8.) S. 99 wird München unter die Länge von 29° 10′ und unter die Breite von 48° 9′ 55″ gesetzt. Herr Westenrieder setzt 29° 11′, und 48° 10′; *) so wie es in den Abhandlungen der baierischen Akademie IIr Bd. in einer Abhandlung des Hrn. v. Linbrunn S. 350. 351 angegeben worden. Diese Angabe ist aber nur durch Reduktion gemacht, nicht aber auf Beobachtungen gegründet. Da nun sonst die berlinische Sammlung sehr genau ist, so hätte hier wohl die Ursache der Differenz untersucht, und die richtigste Angabe gewählt werden sollen. Die genaue geographische Bestimmung der Lage ist bey einer Städtebeschreibung wohl das erste. In einer Stadt, wo eine Akademie der Wis-

*) Einzinger im Abriß des heutigen Kurfürstenthums Baiern (München 1767. 8.) S. 8, setzt 34° 32′ Länge, und 48° 39′ Breite (oder wie er sehr possierlich setzt: Kürze). Diese Angabe ist aber gewiß falsch. Desto eher, da Eins gebohrne die Lage falsch angaben, hätte man von Hrn. Westenrieder eine genauere Nachricht erwarten dürfen.

Wissenschaften ist, sollte doch darüber kein Zweifel seyn, zumahl wenn ein Mitglied der Akademie sie beschreibt.

München ist eine Stadt von mittler Größe. *) Sander **) der so viel unüberlegtes sagt, giebt vor, in der Hauptstraße könne man kaum einem Wagen ausweichen. Dieß ist ganz falsch. Im ganzen sind die Gaßen in München viel breiter als in Wien. Die Kaufingergasse, die Neuhausergasse, das Thal u. a. sind breit genug. Der Platz, ***) oder Markt, wo die Haupt-

*) Westenrieder S. 22 sagt, der Umkreis beträgt 5800 gemeine Schritte. Er sagt aber nicht, wie lang er einen gemeinen Schritt rechnet, welches doch sehr nöthig wäre. Sonst rechnet man ihn zu 2½ Fuß Rheinl. Es wäre dann der Umfang von München 14, 500 Rheinl., und also größer als der Umfang von Wien, ohne die Vorstädte; (s. III. Bd. S. 189.) Daß aber in Wien weit mehr Straßen sind, fällt auf dem Grundriß in die Augen.

**) R. B. IIr Th. S. 37.

***) Die Abbildung dieses Platzes siehet man in Merians Topographia Bavarica S. 46. Ich dächte ein großer Theil der Häuser dieses Platzes sähe noch so aus wie er 1644 aussah, als dieß Bild gestochen ward. Das angemahlte an allen Häusern ist noch eben so. Es thut schlechte Wirkung, ohnerachtet es in so vielen Büchern gerühmt wird.

Hauptkirche ist, hat ansehnliche Häuser und offene Arkaden unter denselben. Auf diesem Platze steht ein vergoldetes Bildniß der Jungfrau Maria auf einer hohen marmornen Säule, und um das Fußgestell derselben, eben wie an der Marienſäule auf dem Hofe zu Wien *) siehet man gepanzerte Engel beschäftigt, Ungeheuer zu zerhauen, welches, eben wie dort, auf die Vertilgung der Ketzer (das Hauptaugenmerk der Jesuiten!) deutet. Der Exjesuit P. Crammer in seinem deutschen Rom, **) (welchen Ehrennamen er der Stadt München beylegt,) sagt S. 108: „Die vier Thiere sind, eine „Natter, ein Basilisk, ein wilder Löw, und ein „Drach; unter welchen 4 Thieren verstanden wer„den, die 4 Uebel eines Landes, ansteckende Luft „und Krankheiten, Hungersnoth, Krieg und „Ketzerey.“ Sehr lustig ists, daß P. Crammer S. 121 sagt: „Einen lutherischen Teufels Namens „Samuel aus Sachsen habe sein Prädicant ***) „in Sachsen oft ermahnt, er solle niemals nach „Mün-

*) S. den Ilten Band S. 625.

**) München 1781. 8.

***) Die katholischen Geistlichen affektiren alle protestantische Prediger aus Geringschätzung Prädikanten zu tituliren, weil sie sich einbilden, die Priesterweihe sey bloß bey der katholischen Kirche, und sie haben einen feinen Schluß, daß weil in der protestantischen Kirche kein wahres Priesterthum sey, so könne sie auch nicht die seligmachende Kirche seyn. Dieser abgeschmackte Satz

„München wandern, dankt er nicht von der auf „der Platzsäule stehenden Maria verzaubert wer„de. Er aber ging nach München, sah öfters „dieses Bild an, wurde so bewegt, daß er die „lutherische Lehre verlassen, und die katholi„sche angenommen, darin gelebt und gestorben „ist.“ Wer durch bloßes Ansehen eines Bildes seine Religionsmeinungen verändert, ist eben ein solcher armer Tropf, als der solch absurdes Zeug erzählt. — Bey uns mußte der Protestantismus ungleich fester sitzen, denn an uns hat dieß Mari-

Satz wird bis auf den heutigen Tag noch immer im Ernste vorgebracht um den Protestantismus zu widerlegen, und was noch mehr ist, es giebt sogar noch schwache Köpfe welche sich dadurch irre machen lassen. Ein höchstmerkwürdiges Beyspiel, da katholische Emissarien einen gutmüthigen und schwachen lavaterischgesinnten protestantischen Prediger durch dieses elende Argument bewogen haben, sich insgeheim die katholische Priesterweihe geben zu lassen, um Christuskraft zu erlangen, wird erzählt in der Berlinischen Monatsschrift 1785 Januar, S. 71. Diejenigen welche glauben, daß alles jetzt so glatt und schön wäre, mögen aus dieser unerhörten Geschichte lernen, was unter dem Vereinigungsgeiste der Katholiken verborgen ist. Welche ungeheuer stolze und widersinnige Begriffe die katholische Klerisey von ihrer Priesterwürde zu verbreiten sucht, davon kann man nachsehen oben im Vten Bande S. 5.

Marienbild kein Wunder thun können. Ihr öfteres Anschauen hat vielmehr eine ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt. Wir hielten diese als Kunstwerk höchstmittelmäßige Bildsäule für ein Denkmahl stumpfer Bigotterie und höchstverfehlter Politik. Ich hoffe, es ist erlaubt, wenigstens nach 150 Jahren über Fürsten und Weltbegebenheiten ganz ohne Zurückhaltung seine Meinung zu sagen. Maximilian I. erster Kurfürst von Bayern, ein Herr von ausgezeichneten Talenten, tapfer und bieder, hatte, so wie fast alle deutsche katholische Prinzen seines Zeitalters, das Unglück gehabt von den Jesuiten erzogen zu werden. Diese hatten sich sehr früh, nach der ihnen eignen, unnachahmlichen aber abscheulichen Art auf die Menschen zu wirken, seines ganzen Gemüths bemächtigt, hatten sehr früh diesem gutherzigen biedern Prinzen anstatt der Religion, ihre ungereimten Meditationen und Exercitien untergeschoben, hatten ihn bewogen, sich noch als Jüngling in die *Sodalitatem B. V. M.* einschreiben zu lassen, d. h. den ersten Schritt zu thun, sich den Jesuiten affiliiren zu lassen. Als ein Mann war er daher ihnen völlig ergeben, handelte bloß durch ihren Einfluß, vergaß sich und sein Vaterland, so wie es die Jesuiten von denen verlangen, welche ihrer Gesellschaft zugethan sind. Er war, gerade so wie sie es haben wollten, dem Orden blind ergeben, ein Stock in der Hand dessen der ihn führt. *) Alle seine großen Eigenschaften, seine Tap-

*) S. den IIIten Bd. S. 564.

Tapferkeit, seine Thätigkeit, seine Liebe zu den Künsten, wurden bloß von den Jesuiten dirigirt, nicht zu seinem Wohle oder zum Wohle seines Landes, sondern ad Majorem Dei Gloriam, das heißt, zum Wohle des Ordens. Durch den Einfluß der Jesuiten ergriff er, noch als Erbprinz, die Parthey Kaiser Ferdinands II. mit mehr Eifer als Politik. Da die Böhmen wünschten ihn zum Könige zu haben, so wagte er sein Leben und den Kern seiner bairischen Kriegsvölker, um dem schwachsinnigen und unthätigen Ferdinand II. die böhmische Krone zu erhalten. Hauptsächlich durch seine und seiner Baiern Tapferkeit ward 1620 der Sieg auf dem weißen Berge bey Prag erfochten. Er dachte wohl wenig daran, indem er Gut und Blut aufs Spiel setzte, daß er Fesseln für Deutschland schmieden half, und sein eigenes Haus erniedrigte. Denn spricht nicht die Geschichte laut darüber, daß beide Ferdinande (welche selbst von aller Tapferkeit und guten Eigenschaften entblößt waren, und unter deren Regierung zu allem was geschah, die Herrschsucht der Geistlichkeit besonders der Jesuiten, das einzige Schwungrad war), die schädliche Absicht hatten, ganz Deutschland von der Ostsee bis zur Donau zu unterjochen, und daß seit dieser Zeit das Haus Baiern allgemach gesunken ist, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze seines Ruhms und seiner Macht war! Als Maximilian I. nun zur Regierung kam, blieb er unausgesetzt im Joche der Geistlichkeit, bauete eine Menge Klöster, gab den Jesuiten

Marienbild kein Wunder thun können. Ihr öfteres Anschauen hat vielmehr eine ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt. Wir hielten diese als Kunstwerk höchstmittelmäßige Bildsäule für ein Denkmahl stumpfer Bigotterie und höchstverfehlter Politik. Ich hoffe, es ist erlaubt, wenigstens nach 150 Jahren über Fürsten und Weltbegebenheiten ganz ohne Zurückhaltung seine Meinung zu sagen. Maximilian I. erster Kurfürst von Bayern, ein Herr von ausgezeichneten Talenten, tapfer und bieder, hatte, so wie fast alle deutsche katholische Prinzen seines Zeitalters, das Unglück gehabt von den Jesuiten erzogen zu werden. Diese hatten sich sehr früh, nach der ihnen eignen, unnachahmlichen aber abscheulichen Art auf die Menschen zu wirken, seines ganzen Gemüths bemächtigt, hatten sehr früh diesem gutherzigen biedern Prinzen anstatt der Religion, ihre ungereimten Meditationen und Exercitien untergeschoben, hatten ihn bewogen, sich noch als Jüngling in die *Sodalitatem B. V. M.* einschreiben zu lassen, d. h. den ersten Schritt zu thun, sich den Jesuiten affiliiren zu lassen. Als ein Mann war er daher ihnen völlig ergeben, handelte bloß durch ihren Einfluß, vergaß sich und sein Vaterland, so wie es die Jesuiten von denen verlangen, welche ihrer Gesellschaft zugethan sind. Er war, gerade so wie sie es haben wollten, dem Orden blind ergeben, ein Stock in der Hand dessen der ihn führet. *) Alle seine großen Eigenschaften, seine Tap-

*) S. den IIIten Bd. S. 564.

Tapferkeit, seine Thätigkeit, seine Liebe zu den Künsten, wurden bloß von den Jesuiten dirigirt, nicht zu seinem Wohle oder zum Wohle seines Landes, sondern ad Majorem Dei Gloriam, das heißt, zum Wohle des Ordens. Durch den Einfluß der Jesuiten ergriff er, noch als Erbprinz, die Partey Kaiser Ferdinands II. mit mehr Eifer als Politik. Da die Böhmen wünschten ihn zum Könige zu haben, so wagte er sein Leben und den Kern seiner bairischen Kriegsvölker, um dem schwachsinnigen und unthätigen Ferdinand II. die böhmische Krone zu erhalten. Hauptsächlich durch seine und seiner Baiern Tapferkeit ward 1620 der Sieg auf dem weißen Berge bey Prag erfochten. Er dachte wohl wenig daran, indem er Gut und Blut aufs Spiel setzte, daß er Fesseln für Deutschland schmieden half, und sein eigenes Haus erniedrigte. Denn spricht nicht die Geschichte laut darüber, daß beide Ferdinande (welche selbst von aller Tapferkeit und guten Eigenschaften entblößt waren, und unter deren Regierung zu allem was geschah, die Herrschsucht der Geistlichkeit besonders der Jesuiten, das einzige Schwungrad war), die schädliche Absicht hatten, ganz Deutschland von der Ostsee bis zur Donau zu unterjochen, und daß seit dieser Zeit das Haus Baiern allgemach gesunken ist, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze seines Ruhms und seiner Macht war! Als Maximilian I. nun zur Regierung kam, blieb er unausgesetzt im Joche der Geistlichkeit, bauete eine Menge Klöster, gab den Jesuiten

sollten 30,000 Fl. zu ihrer eingebildeten Mission nach China, (welche bloß diente die Ihrigen zu Mandarinen zu machen) und in der frömmsten aber ausgeleideten Absicht 200,000 Fl. Kapital zur Stiftung des Jesuiterkollegiums in Lüttich *) um Jesuiten als Missionarien zur heimlichen Fortpflanzung der katholischen Religion nach England

*) Es wurden bis zu Aufhebung des Jesuiterordens 10,000 Fl. als Zinsen dieses Kapitals aus München nach Lüttich geschickt. Die Engländer glaubten wohl nicht, daß die Emissarien welche sich in ihr Land schlichen, um beständige Unruhen zu erwecken, durch den frommen Eifer des Churfürsten von Baiern besoldet würden. (Eben so haben die protestantischen Einwohner von Schwerin sich bisher nicht träumen lassen, daß die bey ihnen befindlichen katholischen Geistlichen und ihre Zöglinge von Linz aus besoldet würden, und daß durch dieselbe die heimliche Einführung der katholischen Religion in Dännemark und Schweden soll befördert werden.) Nach Aufhebung des Jesuiterordens unterblieb die Auszahlung der 10,000 Fl. nach Lüttich; und nach verschiedenen Wendungen, da beynahe die Jesuiten unter der jetzigen Regierung diese jährlichen 10,000 Fl. zu Futterung ihrer vermeinten Märtirer erhalten hätten, wurden doch endlich, im Jahre 1782, die Einkünfte der Universität Ingolstadt damit vermehrt, in welche aber jetzt noch die Jesuiten nur allzuviel Einfluß haben. S. Allg. deutsche Bibl. LX. 1. S. 262.

land zu schicken, (womit die Jesuiten im vorigen und noch im jetzigen Jahrhunderte sehr hinterlistig den Zweck verbanden, die Landesregierung umzustürzen; *) und ihre eigene Regierung an deren Stelle zu setzen), und ließ 1638 dieses Monument der Jungfrau Maria aufrichten, durch deren Einfluß, als Patronin von Baiern, wie ihm eingebildet wurde, die Schlacht auf dem weißen Berge gewonnen wäre; die doch eigentlich durch seine eigene obgleich mißgeleitete Tapferkeit und durch Friedrichs V. unbegreifliche Nachläßigkeit und Weichlichkeit war gewonnen worden. Ich bin niemals

*) In der Zueignungsschrift des Florus Anglobavaricus (Leodii 1685) nennen die lüttichschen Jesuiten dieß Kollegium *Seminarium Confessorum et Martyrum*. Der baierische Verfasser der Vorstellung des P. Provincials der oberdeutschen Provinz wider die Aufhebung des Nexus mit Ausländern (1770. 8.) nennt es geradezu eine Stiftung zu Unterhaltung künftiger Königsmörder. Es scheint hart, ist aber wahr. Die Jesuiten nannten ihren meuchelmörderischen P. Garnet in England auch einen Märtyrer. Wenn man bedenkt, welche Unruhen die Jesuiten nur bloß in England, seit der abscheulichen Pulververschwörung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts und selbst noch im jetzigen, unermüdet angerichtet haben; so muß man eine Stiftung um diese unseligen Confessores et Martyres in England zu unterhalten, von Herzen verabscheuen.

mals vor diesem Monumente vorbeygegangen, ohne mich für den guten Maximilian zu schämen, und zu wünschen: Gott möge nie die Zeit wieder kommen lassen, daß deutsche Fürsten von so hinterlistigen Pfaffen am Gängelbande geleitet werden, und das wahre Wohl ihrer Länder so sehr verkennen. Uebrigens so oft ich vorbey ging, lagen stumpfsinnige Menschen an den Stufen dieser Säule, und beten die taube eherne Maria, wer weiß warum, vielleicht um Ausrottung der Ketzereyen, wie es noch bis jetzt jedem katholischen Kinde in der Kinderlehre anbefohlen wird.

Die Residenz oder das kurfürstliche Schloß ist ein ungeheuer großes schlecht zusammenhängendes Gebäude, ohne Symmetrie und Eurythmie, von dem noch dazu 1750 ein Theil abgebrannt ist, der noch unaufgebauet da stehet. Man hat aber dennoch Platz in diesem Schlosse übrig; denn es ist so gar weitläufig, daß es acht Höfe einschließt. Es ist schwer, von der ganz heterogenen Gestalt desselben einen Begriff zu geben; und Hr. Westenrieder hat sich so wenig die Mühe genommen, dessen wahre Lage zu beschreiben und auseinander zu setzen, daß er nicht einmal anzeigt, was davon abgebrannt ist. Sander, der weder Kenntnisse von den bildenden Künsten noch von der Baukunst hatte, und so sehr oft unüberlegt und übertrieben schreibt, giebt vor:*) „Die

*) S. Sanders Reisebeschreibung IIter Theil S. 37.

„Die Residenz sehe von außen schlecht wie ein „Gefängniß aus.“ Dieß ist höchstungerecht geurtheilt. Die Residenz ist auch von außen an vielen Orten mit Marmor bekleidet. Die zwey und ein halbes Geschoß hohe Hauptfacciate, welche unter dem obenerwähnten Kurfürsten Maximilian I. gebauet ward *), ist zwar nach damaliger Art mit tischlerhaftigen Zierrathen überladen, und die beiden übereinander stehenden dorische und ionische Ordnungen sind etwas zu kurz, wie es in Gebäuden der damaligen Zeit oft vorkommt; aber es ist doch nicht zu läugnen, daß diese Facciate etwas wohlgereimtes und (wenn man von den Zierrathen ganz abstrahirt) ein dem Auge sehr gefälliges Verhältniß der Theile hat. Aber freylich das rechte Ansehen eines landesherrlichen Schlosses hat sie doch nicht. Ich hätte das Gebäude eher für eine reiche Prälatur **) angesehen, zumal da die Jungfrau Maria,

*) Sie ist abgebildet in Merians Topographia Bavariae S. 48. So wie fast allenthalben auf die Baumeister gar nicht geachtet wird, so ist auch der Namen des Baumeisters, der dieses weitläufige Gebäude gebauet hat, ganz unbekannt.

**) Ich schrieb diesen Gedanken in mein Tagebuch, als ich diese Facciate anschauete, und habe nachher gefunden, daß sie auch andern so vorgekommen ist. Pöllnitz (Lettres, Ed. de Frf. S. 253.) sagt: „La premiere Façade du Palais de l'E„lecteur *représente un beau Couvent.*“

als die Patronin von Baiern, so groß daran steht. Das Innere des Schlosses ist prächtig, wie dieß auch in vielen Büchern gerühmt wird. Einem denkenden Zuschauer aber müssen bey Betrachtung dieser vielen Kostbarkeiten die lange Reihe der Landesherren von Baiern einfallen, welche zum Theil wirkliche Talente und Thätigkeit hatten, wie z. B. Maximilian I. und Maximilian Emanuel, zum Theil wenigstens sehr viel guten Willen und sehr viel Liebe zu ihrem Lande, wie Albert V. und Maximilian Joseph: und doch von ihren Ministern und Maitressen und von den mehr als beide schädlichen Beichtvätern irre geleitet wurden, weniger für ihr Land zu thun, als sie selbst gern thun wollten; die dann dafür an eitlen Vergnügungen, stumpfen Andachtsübungen die Gottesdienst hießen, und seelenlosem Prunk sich weideten, und sich dadurch abhalten ließen, den wahren Zustand ihres Landes zu beherzigen. Schon 1726, bloß unter der Regierung des mehr tapfern als glücklichen Kurfürsten Maximilian Emanuel, war durch seine den wahren Vortheilen des Landes nicht gemäße Politik und seine unmäßige Neigung zur Pracht, Baiern mit mehr als 30 Millionen Schulden belastet, *) (die alten Landesschulden ungerechnet) zu deren Verzinsung der Landschaft nur 200,000 Fl. jährliche Einkünfte, und also kaum der siebente Theil der Zinsen, angewiesen werden konnten. Gleichwohl dachte man weder an Sparsamkeit

*) S. Keyslers Reisen 1ter Theil S. 51.

finkelt noch an Ordnung. Auch bloß an den Bau und an die Möblirung der Zimmer der Residenz wurden unmäßige Summen verwendet. Man sieht unter andern in den Zimmern Kaiser Karls VII. (welcher bey seinem Tode das Land mit 42 Millionen Gulden Schulden belastet hinterließ, ohne die Hofschulden) ein einziges rothsammtenes gesticktes Zimmer und Bette, das von 1723 bis 1729 verfertigt ward, welches beynahe Eine halbe Million Fl. gekostet haben soll, und dessen Stickerey auf 24 Centner an Gewicht angegeben wird. *) Der gröss-

*) Sander (R. B. IIr Th. S. 38) sagt, das bloße Bette habe 400,700 Fl. gekostet, es wären 24 Centner Gold daran, und 36 Personen hätten sieben Jahre daran gearbeitet. Mir aber sagte man: das Bett und die Tapezerey des ganzen Zimmers, welches auch gestickt ist, koste soviel. Hr. Gerken (R. B. 1r Thl. S. 316) setzt eine 0 mehr, oder 4,007,000 Fl.: vermuthlich (wenn es nicht ein Druckfehler ist) weil er geglaubt hat, daß sonst der Werth von 24 Centner Gold nicht herauskommen würde, hält aber freilich mit Recht eine so ungeheure Summe für übertrieben. Der berühmte Mann hat vielleicht nicht daran gedacht, daß Faden von bloßem Golde nicht zur Stickerey gebraucht werden können, sondern, daß vergoldete Silberfäden dazu genommen werden müssen, so daß das Gold ohngefähr nur den sechszehnten Theil davon ausmacht. Wenn also in diesem Falle die Stickerey 24 Centner wöge, so würden daran

ge Haufen der Schriftsteller schmeichelt gemeiniglich der Eitelkeit und der Prunkliebe aller großen Herren; aber der Menschenfreund urtheilt mit Recht, daß in einem schon damals durch Kriege ausgesogenen und so tief verschuldeten Lande, eine solche ganz unnütze Verschwendung des Landesherren sündlich war.

Bey aller Pracht in diesem Schlosse nimmt sich vieles in der That nicht recht aus. Ein berühmter Künstler aus Flandern, Peter de Witte oder Candido, hat für den größten oder Maximilianischen Theil der Residenz gethan, was Schlüter für das Schloß zu Berlin that: nemlich er hat alle Bildsäulen und Verzierungen angegeben und gezeichnet. Darunter ist freylich vieles, was den Geschmack seiner Zeit, der etwas trocknes hatte, an sich führet; doch ist auch viel Schönes darinn. Im Ganzen aber

(D

[illegible]

2375 Pfd. Silber und nur 165 Pfd. Gold vorhanden seyn. Jenes würde nach jetzigem Preise unverarbeitet:

Nach Konventionsfuße 82,365 Fl.
und 165 Pfd. Gold 95,535
Zusammen 177,900 Fl.

kosten. Wenn man nun die Kosten der Verarbeitung des Goldes und Silbers zu Stickerfäden, und das siebenjährige Arbeitslohn von 36 Personen, welches auch 80 bis 90,000 Fl. beträgt, zusammen rechnet, so möchte wohl Sanders Rechnung ziemlich richtig seyn.

aber thut der wenige Zusammenhang und die unübereinstimmende Anlage des Gebäudes eine nachtheilige Wirkung, und das meiste ist allzubüster und todt.

Nebst einem schönen Springbrunnen nach P. Candido auf dem sogenannten Brunnenhofe ist das Schönste eine herrliche rothe marmorne Treppe, deren Gewölbe auf vier rothen marmornen Säulen ruhet. Sie liegt aber im Winkel eines öden, mit Gras bewachsenen Hofes, den man den Kaiserhof nennet. Von dieser Treppe steigt man zu dem größten Saale, welcher der Kaisersaal heißt. Er ist in Absicht auf die allgemeine Anlage sehr schön und von gutem Verhältnisse (118 Fuß Länge zu 52 Breite); aber es sah doch etwas traurig darinn aus. Die Wände waren mit alten Hautelisseetapeten, von unbedeutender Zeichnung, bekleidet; und die schönen großen Fenster bestanden zu meinem Erstaunen aus altväterischen kleinen runden Scheiben, doch hatte man angefangen größere Glastafeln zu machen. Da hier die musikalischen Akademien oder Koncerte gehalten werden, so ist an einem Ende eine Erhöhung für das Orchester. Ich konnte nicht umhin, zu beseufzen, daß ich hier die Mannheimische Kapelle nicht hören könnte. Ueber dem Kamin sieht man eine sitzende Statue: unten steht Virtus, oben MDCXVI. In allen Reisebeschreibungen wird gesagt: diese Statue sey von Prophyr, und sie wird gelobt. Hr. Westenrieder berichtet S. 427, sie sey von Gips und nur angemalt. Ueberhaupt konnte ich an diesem Stücke nichts sonder-

liches finden. Neben diesem Saale ist ein kleinerer, den man den Schimmelsaal nennet, von dem Deckenstück, welches Apoll in einem Wagen mit vier weißen Pferden vorstellet. Er ist gegipset und mit Platten von florentiner Marmor ausgelegt, angenehmer anzusehen, als der Kaisersaal. Die Gallerie ist nichts als ein geräumiger Korridor, voller Bildnisse. Man kann von derselben links in den Hofgarten *) auf einer marmornen Treppe steigen, welche, den Marmor ausgenommen, nur eine gemeine Treppe ist. Rechts aber kommt man auf den Hofgang, welcher um den vierten Theil der Stadt gehet, und durch welchen der Hof, nachdem ihm entweder der Hang zum Frommseyn oder zum lustig seyn ankömmt, sowohl nach sieben Kirchen als nach dem Opern- und Komödienhause gehen kann. Nicht weit davon ist auch ein Saal voller Vergoldung, welcher aber doch sehr dunkel und traurig aussiehet. Es stehen Schränke voll Porcellan darinn. In den Zimmern der Kaiserinn Amalia, worinn übri-

*) Der Hofgarten ist nichts als ein Platz mit Bäumen bepflanzt, an welchen damals ein großes Gebäude für die kurf. Bildergallerie angebauet ward. Das untere Geschoß dieses Gebäudes ist ein offener bedeckter Gang zum Spatzieren. Im untern Theil des Gartens ist ein großer Teich, in dessen Mitte eine kleine grün bepflanzte Insel ist. Am Garten ist die Reitbahn, 366 Fuß lang und 76 breit. In Büschings Geographie wird sie das Turnierhaus benennet.

übrigens die Vergoldung auch nicht gespart ist, sind schöne Tapeten von trefflicher Zeichnung und herrlichem Kolorit, aus der Münchner Hautelissemanufaktur. Die Kartone sind von Christian Wink gemalt, und die Hautelissenarbeiter sind *Sentini* und *Chedéville*, welche noch leben. In andern Zimmern sind Hautelissen, die in den Niederlanden verfertigt worden, welche die Thaten des Otto von Wittelsbach vorstellen; die Zeichnung ist nur mittelmäßig. Peter Kandido soll sie gezeichnet haben, aber die Kortone waren gewiß besser als die Arbeit. Zimmer mit herrlichen Spiegeln sind die Menge, und ein Zimmer mit einer großen Anzahl schöner Miniaturgemälde ist merkwürdig. In demselben hängt ein Kronleuchter von Elfenbein mit menschlichen Figuren, welche Kurfürst Maximilian I. gedrechselt haben soll. In einem Speisesaale, der an die Stelle einer ehemaligen großen Treppe um 1754 angelegt worden, siehet man acht mittelmäßige Brustbilder von bairischen Marmor. Der Meister hieß Wilhelm de Grufft oder Groff.

Die Hofkapelle, in welcher gewöhnlich der Hofgottesdienst gehalten wird, ist gewölbt, und artig eingerichtet. Außerdem ist noch eine andere 1607 angelegte Kapelle, voll Reliquien, die aufs kostbarste in Gold Edelgesteinen und dergleichen gefaßt sind, von der man viel Werks macht, und sie die schöne Kapelle nennt. Sie möchte eher die kostbare heißen; denn schön ist sie nicht. Sie ist

zwar mit Marmor und Jaspis gepflastert, die Wände sind gegipset, und Gemälde von Florentiner Marmor darinn; aber alle Auszierungen sind entweder als Kunstwerke schlecht, oder zwar fleißig, aber in kleinlichem Geschmacke gearbeitet, ohne die geringste große edle Idee, und gerade so, wie es sich für eine Rumpelkammer zu Reliquien schickt. Allein die große Menge von Gold, Silber, Edelgesteinen und Perlen ist freylich kostbar*) genug. Selbst die vermorschten Knochen und alten Stückchen Leinewand sind theuer genug bezahlet worden. Man muß viel Geduld haben, um das viele dumme Zeug, was bey Zeigung der Sachen erzählet wird, ohne Lachen oder ohne Bezeugung des Widerwillens anzuhören. Wenn einem z. B. ganz ernsthaft gesagt wird: es wären da drey von den unschuldigen Kindlein, welche Herodes hat tödten lassen, oder das hölzerne Kreuz an einem goldenen gekreuzigten Christus sey von dem Baum, welcher sogleich aufwuchs, als der heil. seraphische Franz seinen dürren Stab in

die

*) Man giebt vor, der Werth, der in dieser Kapelle befindlichen Sachen, sey 4,000,000 Fl. Ich vernahm aber, daß z. B. ein Reliquienkästchen, dem man den Werth von 1,000,000 beylegt, in dem nach Absterben des letzten Kurfürsten gemachten Inventarium des Allodialvermögens nur auf 50,000 Fl. sey taxirt worden. Vermuthlich hat man hier nur das Gold und die Edelgesteine geschätzt, und die Reliquien ganz übergangen, welche freylich unschätzbar sind.

die Erbsenstecke, und dergleichen einfältiges Zeug mehr; so muß man wohl ausrufen: o sancta simplicitas! Da zeigt man auch ein Bild der Jungfrau Maria, das der heil. Lukas soll in Wachs gemalt haben. Es ist ganz mit Gold und Perlen überhängt, welches auch recht gut ist; denn der heil. Lukas muß ein Erzstümper im Malen gewesen seyn, so häßlich ist das Bild. Die Wachsmalereyen von Calau in Berlin, der doch auch kein Maler erster Größe war, sehen ganz anders aus. An den Thüren und Kleiderschranks, die von Bergkrystall sind, sieht man geschnittene Figuren im Sprangerischen Geschmack, welche mehr werth sind als die elenden Reliquien, die vom Aberglauben so hoch gehalten werden. In einer in demselben befindlichen etwa drey Fuß breiten hölzernen Dose ist die Passion sehr künstlich in Holz geschnitzt. Der Altar ist von Ebenholz mit vielen silbernen und vergoldeten Zierrathen und vielen kleinen gegossenen silbernen Statuen. In demselben steht eine silberne Monstranz 24 Pfd. schwer, worinn auch vermeinte Reliquien sind. Auf einer andern Monstranz ist die Geburt und Grabtragung sehr sauber in Schmelzarbeit gemalt; darauf steht das Zeichen AW und die Jahrzahl 1592. Man sagte mir, dieses Zeichen solle Werner andeuten. Ich kann weder in Herrn Westenrieders Verzeichniß baierischer Künstler in seiner Beschreibung von München, noch in Sandrarts Akademie, noch in Fueßli Künstlerlexicon, einen Schmelzmaler Werner aus dem sechszehnten

Jahr-

Jahrhunderte finden. Christ*) sagt: das Zeichen ✠ bedeute Nicolaus Hirsvogeln. Fuesslin**) hat in seinem Künstlerlexicon keinen Nicolaus, aber wohl aus Doppelmayr einen nürnbergischen Glasmaler Veit Hirschvogel. Dieser hatte einen Sohn Augustin, welcher ein geschickter Schmelzmaler gewesen seyn soll. Auf denselben könnte allenfalls dieses Zeichen deuten, aber nach Doppelmayr ist er 1589 gestorben.

Das Antiquarium ist ein grosses gewölbtes und etwas feuchter Saal im Erdgeschosse des Schlosses. An den Wänden desselben sind auf Knagstein nun etwa 200 Brustbilder in so guter Ordnung gesetzt, dass der Anblick vergnügt. Wenn man aber die Stücke selbst etwas näher betrachtet, so findet man gute und schlechte, antike und nicht antike, unter einander.***) Auf den Tischen liegen Münzen, Köpfe und andere Antiquitäten. Sie haben aber doch eben nichts ausgezeichnetes. Das interessanteste schien mir beynahe ein auf einem Tische stehendes grosses Modell der Residenz mit ihren nach Höfen, an welchem man derselben wunderbare Regulat

*) S. Christs Auslegung der Monogrammen S. 382.

**) S. Künstlerlexikon S. 314.

***) Selbst Bianconi, der im Loben so freygebig ist, traunet sich nicht die Wahl dieser Stücke zu loben. S. dessen Briefe über München S. 39.

den Gebäude recht übersehen kann. Hier kann man auch deutlich sehen, daß der sogenannte Neubau, welcher 1750 abbrannte, der schönste Theil des Gebäudes war. Das Abgebrannte ist eine Hauptfacciate und eine große Seitenfacciate. Die Brandstätte liegt leider noch da, wie sie war, und es ist gar wenig reparirt. Ein Einwohner der Mark Brandenburg, wo man keinen Monat zu verlieren pflegt um abgebrannte Häuser wieder herzustellen, kann es freylich nicht begreifen, wie ein großer Herr viele Jahre lang den traurigen Anblick ertragen kann, abgebrannte Häuser in Ruinen liegen zu sehen, ohne daran zu denken, daß die Häuser aufgebauet, oder der Platz auf andere Weise gebraucht werde.

Das Opernhaus, in welches man aus der Residenz gehen kann, ist für die 500,000 Fl. gebauet worden, welche das Haus Baiern im Jahre 1751 für die Cession seiner Prätensionen an die Herzogthümer Mirandola und Guastalla bekam. Es ist nicht größer als ein gewöhnliches Komödienhaus. Es hat vier Reihen Logen, welche sehr prächtig ausgezieret sind, vielleicht nur allzuprächtig. Das Parterre kann der Redute wegen bis zur Höhe des Theaters aufgeschraubt werden; doch ist ein besonderer Redutensaal vorhanden. Jährlich während des Karnevals pflegen italiänische Opern aufgeführt zu werden. Bey Besuchen fremder Herrschaften pflegen auch hier wohl die deutschen Schauspieler zu spielen. Dies Theater war mir merkwürdig, weil sich auf demselben zuerst der unnachahmliche Concialini bildete,

bildete, dem an schöner und reiner Stimme, und an herzrührendem Ausdrucke schwerlich ein jetztlebender Sänger gleich kömmt.

Die Wilhelminische Residenz, welche man auch die herzogliche Maxische Burg nennet, liegt unweit dem Parsdeyplatze. Hier hatte ich das Glück, Ihro Durchl. der Herzoginn, Wittwe des hochsel. Herzog Clemens Franz, aufzuwarten. Diese wegen Ihrer seltenen Einsichten, wegen Ihres edlen Charakters, *) wegen Ihres ächten baierischen Patriotismus, und wegen Ihrer Beförderung alles Guten verehrungswürdige Prinzessin nahm mich mit einer Gnade auf, die mir unvergeßlich seyn wird. Ihre Hauptunterredung betraf Friedrich den Grossen. Sie zeigte mir dessen Bildniß, das in Ihrem Zimmer hing, und fügte hinzu: als der Kaiser sie besucht habe, habe Er es aufmerksam angesehen, und ausgerufen: Ein großer Mann!

Ganz nahe bey der Wilhelminischen Residenz steht das Jesuitenkollegium **), welches Herzog Wilhelm V. mit dem Beynamen der Fromme im

*) Derselbe wird auch mit Recht gerühmt in Bernoulli Samml. v. Reisebeschreibungen IIr Bd. S. 90.

**) Dieses große Gebäude ist in Vogelperspektiv vorgestellt in Merians *Topographia Bavariae* S. 47. Merian rechnet, daß in diesem Gebäude 300 Fenster seyn sollen.

im sechszehnten Jahrhunderte zu bauen anfieng, und welches er, weil er den Jesuiten ganz ergeben war, so nahe an seine Residenz bauete, daß man auch aus derselben in das Kollegium gehen kann. Dies Gebäude hält man für das prächtigste Jesuiterkollegium in der Welt, so wie das zu Prag das größte ist. An allen Orten sind die Jesuiterkollegien außerordentlich weitläuftig. Es ist also leicht zu erachten, wie ungeheuer groß dieses ist. Es schließt fünf Höfe ein. Die Treppen sind sämmtlich mit bairischem Marmor von Waldenburg und Kellheim belegt. An der Hauptfacciate in der Neuhauser Gasse siehet man zwischen den beiden Kirchthüren eine treffliche kolossalische eherne Statue des Erzengels Michael mit dem Drachen. Sie ist von Krumpter, einem guten Bildhauer und Kunstgießer; und die Angabe soll von Peter Candido seyn. Die Jesuiten haben immer affektirt, unter der Fahne des H. Michaels zu streiten. *) Er ist der Oberste Erzengel

*) Michael heißt: Wer ist wie Gott! Ich habe schon einigemal erinnert, daß die Jesuiten ihren General an die Stelle Gottes setzen. Die Jesuiten habe unzählige Affiliationen, und mehrere geheimgehaltene geistliche und weltliche Orden gestiftet, welche Nebenzweige des Jesuiterordens sind, und dessen Absichten befördern sollen. Dergleichen waren verschiedene Sternorden, die Ritter des blauen Kreuzes auch Ritter U. L. Fr. genannt, u. a. Eben so stifteten sie auch in England unter der Königinn Elisabeth,

gel im Himmel, und ihr Orden soll der Erste auf Erden seyn. Unter dem Drachen bilden sie uns Ketzer ab, welche zu stürzen, ihr beständiges Augenmerk gewesen ist. *)

Seit

sabeth einen Orden des heil. Michaels, was von ich vorher schon Spuren gefunden hatte, und noch kürzlich in einem engländischen Buche wieder Nachrichten fand. Wenn man bedenkt, daß das Sinnbild des Drachen, den Michael erlegt, die Vertilgung der Ketzer bedeuten soll, wenn man die kritische Lage der aufkeimenden Reformation unter der Königin Elisabeth in England bedenkt; so siehet man deutlich das blutdürstige Vorhaben, das unter diesem Orden des h. Michaels verborgen war. Diese verschiedene Orden sind nicht genug beleuchtet worden, und verdienten es wohl.

*) Daß die Jesuiten wirklich unter dem Drachen, den Michael gestürzt haben soll, die Protestanten und alle Ketzer abbilden, davon habe ich am Michaelistage 1774 in der katholischen Hofkapelle zu Dresden eine Predigt eines Jesuiten gehört, die mich in Erstaunen setzte, daher ich auch den Hauptinhalt derselben in der Kirche nachschrieb. Der Text der Predigt war: der Eifer für dein Haus hat mich gefressen. Der Jesuit führte aus: „daß diejenigen, welche nicht der „wahren Religion beyfielen, Gott beleidigten.“ Nun rief er aus: „Wäre es anständig, wenn „wir zu Beleidigungen Gottes, wie stumme „Bestien schweigen wollten? — Nein! wer „Belei-

Seit der Aufhebung des Ordens sind allein vier Landeskollegien in diesem großen Gebäude, nemlich 1) die Oberlandesregierung, 2) der Hofrath, 3) der geistliche Rath, 4) die Schulkommis-

„Beleidigungen Gottes hört, muß dadurch zu „einem heiligen Rachfeuer angeflammt werden! „Nein! wer ein wahrer Held, wer ein wahrer „Soldat Christi seyn will; der ziehe wider die „Feinde der Religion zu Felde! — Pinehas „erwürgte den Midianiter, brachte ihn Gotte „als ein angenehmes Opfer dar; und versöhnte „dadurch das Volk. — Wenn ihr die Feinde „Christi mit Blut besprengt, habt ihr eure „Hände Gott geheiligt. — Wir feyern heute das „Fest des heiligen Erzengels Michael. Er ist „der oberste Engel. Wie ist er zu der höchsten „Ehre im Himmel gekommen? Dadurch, daß „er den Feind Gottes, den Drachen stürzte! Und „wenn wir wider die Feinde Gottes und der Re„ligion eben diesen Eifer beweisen, so können „wir auch zu einer so hohen Ehrenstufe gelangen.“ Man erwäge die abscheulichen Gesinnungen, die in dieser Predigt fortgepflanzt wurden: Wer der wahren Religion nicht beyfällt, beleidigt Gott; die Rechtgläubigen sollen zu einem heiligen Rachfeuer angeflammt werden, sollen durch das Blut der Feinde Christi ihre Hände Gott heiligen; wer dieß gegen die Feinde der Religion thut, kann dadurch zur höchsten Ehre im Himmel gelangen, wie der Erzengel Michael. Man bedenke dabey, mit welcher Unverschämtheit diese

kommission. Ausserdem ist noch im Vordergebäude das Gymnasium *), und im Hintergebäude die Maria-

abscheulichen blutdürstigen Gesinnungen in der Hofkapelle eines katholischen Fürsten gepredigt wurde, dessen ganzes Land protestantisch ist, folglich der Lehre der katholischen Kirche zufolge, der wahren Religion nicht beyfällt, folglich nach der Jesuitenlogik schlechterdings Gott beleidigt. Gegen diese also soll auch ein heiliges Rachfeuer angeflammt werden? Gott sey gelobt, daß der Kurfürst von Sachsen ein Menschenfreund ist! Aber man sieht doch hier, mit welchem unablässigen Eifer die katholische Klerisey, besonders die Jesuiten, die gehässigsten Gesinnungen bey allen Gelegenheiten auszubreiten suchen. Die Protestanten können selbst ihr Schicksal voraussehen, wenn diese Leute einmal sollten wieder Macht bekommen, welches vielleicht nicht so weit entfernt ist. Daher ist es Pflicht eines jeden Protestanten, die Thatsachen ans Licht zu bringen, welche den Katholicismus so zeigen wie er ist, um seine Glaubensgenossen zu warnen auf ihrer Hut zu seyn. Die Jesuiten und bigotten Katholiken überhaupt, die hierdurch in ihren Absichten gestört werden, affektiren jetzo, diese Intoleranz zu nennen. Vernünftige Leute mögen aber urtheilen, was es ist; ob es nicht die billigste Vorsicht und Sorge für Selbsterhaltung ist.

*) Man erzählte mir von der Jesuitenbibliothek, daß darinn eine Menge Ausgaben von Bibeln wären, von 1524 bis 1682. Desgleichen treffliche Manuskripte, unter andern ein Willera-

Marianische Landakademie.*) Desgleichen wohnen noch verschiedene Jesuiten und andere Leute hier.

mus in Cantica Canticorum aus dem XIten Jahrhunderte, mit der deutschen untergeschriebenen Paraphrase. Ich weiß nicht, ob diese Bibliothek noch besonders im Kollegium ist, oder der kurfürstl. Bibliothek ist einverleibt worden. Hr. Gerken sagt in seiner Reisebeschreibung nichts von einer besondern Jesuitenbibliothek, und führt auch bey der kurfürstlichen diesen Kodex nicht an. Ich bedaure recht sehr, daß ihn dieser große Kenner nicht gesehen und beurtheilt hat. Scherz in seiner Ausgabe des Willeram in Schilteri Thesaurus Antiquitatum T. I. führt nur den wienerischen, breslauischen, wolfenbüttelschen Kodex an, gedenkt aber dieses Münchenschen nicht, der ihm daher gewiß unbekannt war. Vielleicht könnte dieß gar eben der Kodex aus dem Kloster Ebersperg in Baiern seyn, den Marq. Freher durch Welsern erhielt. (S. Praef. Scherzii) Eine Kollation dieses Kodex wäre wohl nöthig.

*) Bey Anfang der jetzigen Regierung ward das hier befindliche Kadettenkorps aufgehoben. Die eben erwähnte patriotische Herzoginn Wittwe des Herzogs Klemens übernahm darauf die Erziehung dieser verlassenen Kinder, und errichtete ein Civil-Erziehungshaus auf Ihre Kosten, unter dem Namen einer Marianischen Landakademie. Die großmüthige Fürstin läßt 28 junge Leute, die in Uniform gekleidet sind, auf Ihre Kosten erziehen, und es werden auch Pensionäre für jährliche Bezahlung von 216 Fl. angenommen. Die Zöglinge sind in zwey

Klas-

Dieß Kollegium nebst der darinn befindlichen Hofkirche zu St. Michael ward 1583 bis 1597 gebauet. Der Baumeister war ein Steinmetz, Namens

Klassen getheilt, 1) in die humanistische, wo die Schönschreibekunst, Geographie, Anfangsgründe der Geometrie und Algebra, deutsche, lateinische und französische Sprache gelehrt werden. 2) In die philosophische, wo theoret. und praktische Philosophie, allgemeine Geschichte, Experimentalphysik, Naturgeschichte, angewendete Mathematik, und Kameralwissenschaft gelehrt werden. Desgleichen wird im Zeichnen, Fechten und Tanzen Unterricht gegeben. Hr. Chevalier d'Arcillon, Oberster von den Jugenieurs, ist Direktor; außer demselben stehen sieben Professoren dabey. Die Zöglinge sind beständig unter Aufsicht, und es wechseln dabey beständig drey Professoren ab. Im Jahre 1784 ernannte die Herzoginn den berühmten Hrn. Zaupser, welcher von der Bosheit der Vertheidiger des Aberglaubens so hart ist verfolgt worden, zum Professor der Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie bey dieser Akademie; und gab dadurch einen Beweis, wie sehr sie die Verdienste aufgeklärter Männer zu schätzen weiß. Dieses Institut verdient, besonders wenn man die gar elende Beschaffenheit der bisherigen Jesuiten- und Mönchsschulen in Baiern dagegen hält, sehr viel Aufmerksamkeit. Hr. Westenrieder hat S. 246 nur eine sehr unzulängliche Nachricht davon gegeben, und es noch dazu im Register anzuführen vergessen, so daß ich die Stelle, wo er davon redet, nur von

nens Wolf Müller. Ich wundre mich nicht wenig, daß Herr Westenrieder den Verfertiger eines so wichtigen Gebäudes nicht anführt; um so viel mehr, da dessen Bildniß in der Kirche zu sehen ist, nebst einer Aufschrift: daß derselbe 1583, im 48ten Jahre seines Alters Kirche und Kollegium gebauet habe. Er war also 1535 gebohren. Auch Fließl hat diesen Baumeister nicht. Die Kirche ist 284 Fuß lang und 114 breit. Sie hat ein schönes hohes Halbzirkelgewölbe (en plein cintre), majestätisch und edel. Es ruhet auf korinthischen Wandsäulen, deren Kapitäle vergoldet, und die Fußgestelle von Marmor sind. Der Fußboden ist auch mit Marmor gepflastert. Alles ist simpel weiß, wenig Vergoldung, keine Gemälde, außer an den Altären und über zwey Beichtstühlen. Die marmornen Statuen der zwölf Apostel von Krumpter stehen in Bleydyn in der Höhe. Die edle Simplicität in der Anlage und in der Verzierung, die großen wohl proportionirten und wohlverbundnen Massen, vereinigen sich in Einen großen und frappanten Eindruck. Es ist in ganz Deutschland schwerlich ein Gebäude aus dem sechszehnten Jahrhunderte, das so erhaben, und edel in seiner Anlage ist. Wolf Müller, dessen Namen bisher so ungerechter weise vergessen wor-

von ungefähr beym Nachschlagen fand. In der Litteratur- und Völkerkunde 1784 Nro. VI. S. 1129. finde ich eben auch eine Nachricht von dieser Akademie.

den ist, verdienet dieser Kirche wegen unter die ersten Baumeister Deutschlandes gesetzt zu werden.

Man spricht in verschiedenen Büchern von dem Gewölbe dieser Kirche, als von etwas außerordentlich kühnem. Es ist, wie ich schon gesagt habe, erhaben und edel. Aber ein Gewölbe von Bruchsteinen im völligem Halbzirkel, wozu die Widerlage so leicht auszurechnen ist, kann nicht vorzüglich kühn genannt werden. Ein gedruckter Bogen (voute surbaissée), ja noch mehr eine hölzerne Decke in Hängewerke von solcher Breite *) könnte eher kühn heißen. Es ist daher eine ganz einfältige Fabel: als das Gewölbe gekracht habe, sey der Meister flüchtig worden. Der Mann, welcher den Gedanken zu einem so erhabenen und zugleich so simplen Gebäude fassen konnte, erschrack gewiß nicht, wenn sich eine neue Mauer setzte, und wußte wohl ungezweifelt, daß ein Gewölbe in vollem Halbzirkel, das seine gehörige Widerlage hat, nimmermehr fallen kann, es müßte denn durch ein Erdbeben geschehen.

Der hohe Altar, den man auch preiset, kann ich nicht für schön halten. Es sind darin drey Säulenordnungen übereinander, in kleinen Modeln. Das

*) Das Exercierhaus zu Darmstadt, dessen Dachstuhl gehängt und gekreuzt ist, hat 134 Fuß Breite.

Das Altarblatt stellt abermals den heil. Michael mit dem Drachen vor. Es ist von Christoph Schwarz aus Ingolstatt, einem liederlichen aber sehr geschickten Maler, einem Schüler Titians, der sehr viel in München gemalt hat. Die Altarblätter der mancherley Kapellen habe ich sämmtlich mit Aufmerksamkeit betrachtet, weil die Stücke meist alle vorzüglich sind. Ich fand unter andern, daß in der Muttergotteskapelle vor einem schönen Altarblatte von Candido, und in der Aloysikapelle vor einer merkwürdigen Kreuzigung des heil. Andreas von Christoph Schwarz, nicht nur die Vorhänge des Tabernakels dermaßen vorgezogen waren, daß man die Bilder kaum halb sehen konnte; sondern man hatte sie sogar in die Bilder hinein angenagelt. Ein offenbarer Beweis, wie wenig wahre Kenntniß von Kunstwerken diejenigen hatten, welche so plump damit umgingen. Aber mehr noch als dieses Verderben wichtiger Kunstwerke, mißfallen die unzähligen Denkmäler des Aberglaubens, die wächsernen und silbernen Opfer von Köpfen, Händen, Füßen, Kindern, an allen Altären in der Kirche, nebst der Menge Votivtafeln, wo die ungereimtesten Legenden von geschehenen wunderbaren Errettungen u. d. gl. angeschrieben sind. Viele Opfer sehen höchst ekelhaft aus: z. B. in der Aloysikapelle eine Menge geschwollner Füße u. d. gl. und so auch in der St. Ursulakapelle. Es ist traurig zu sehen, wie tief der menschliche Verstand sinkt, wenn Aberglauben und Priestergewalt

sich Jahrhunderte lang vereinigen, um ihn zu unterdrücken.

In der heil. Kreuzkapelle ist ein vortreffliches Crucifix mit Maria und Johannes von Joh. v. Achen. In derselben ist auch ein Theil des Schatzes, nämlich Sachen die öfters gebraucht werden. Der große Schatz aber ist in zwey besondern Gewölbern. Es ist da ein unbeschreiblicher Vorrath von Gold, Silber, Edelgesteinen und Perlen, welches man zusammen über zwey Millionen bloß an innerm Werth schätzt, welche Summe hier todt liegt, indessen das Land so sehr verschuldet ist. Hier sieht man z. B. ein ganz silbernes Tabernakel, und einen großen ganz silbernen Aufsatz, den hohen Altar zu bekleiden, dazu ein großes silbernes Crucifix, eine Statue des heil. Michaels, sehr viele große silberne Leuchter. Diese Sachen sind an Silber sehr viel werth, aber als Kunstwerke höchst elend. Nicht einmal die Leuchter und die Zierrathen an der silbernen Bekleidung und an dem Antipendium des Altares sind mit Geschmack gezeichnet. Am Crucifixe ist kein Muskel richtig gemacht, die silbernen Statuen der Heiligen und Engel sind klotzig und ohne alle Anstalt und Würde, die Gesichter sind höchst gemein, und an verschiedenen sind die Augenbraunen und die Lippen mit Oelfarbe angemalt. Wenn man den Werth des Metalls bey Seite setzt, so ists der elendeste Anblick, den man haben kann. Silberne Monstranzen und Reliquienkästchen, silberne Köpfe, Arme, Beine u. d. gl. worinn vermeinte Reliquien

quien gefasset sind, siehet man in Menge. In einem kostbaren Reliquienkästchen wird angeblich etwas von Christus Kreuze, von seinem angespritzten Blute, und etwas von dem Tischtuche *) womit Er den Jüngern die Füße gewaschen hat, aufbewahrt. Ich Ketzer fand einige schöne antike Kameen, z. B. einen Neptun, womit das Reliquienkästchen von außen geziert war, merkwürdiger als den Plunder in demselben.

In der Sakristey sind an 150 der kostbarsten Kirchenornate, von solcher Pracht, daß wirklich die so berühmte Sammlung von Kirchenornaten in der Domkirche zu Mainz ihr nicht gleich kömmt. Zu einem kompletten Kirchenornate **) gehöret

115

1) die

*) Es war von ganz feiner Leinwand, die vollkommen wie Bielefeldische aussah. Der sel. H. H. Mittelstädt, der in seinen Antiquités Westphaliennes so launig bewieß, daß die Leibwache des Pilatus aus Westphälingern bestanden habe, hätte also den Grund noch hinzuthun können, daß durch sie Bielefelder Leinwand bis nach Jerusalem gekommen sey.

**) Zu einem doppelten Ornate, wenn nämlich ein infulirter Prälat das Hochamt hält, gehören: 1) das Meßgewand mit Alba, Mütze, Stabe, gestickten Handschuhen und Pantoffeln, sammt andern seidenen Oberkleidern über die Alba. 2) Zwey Pluviale für die Assistenten. 3) Vier Levitenröcke für die vier Leviten. 4) Dreyzehen Chor-

1) die Alba oder ein langes Hemde, dergleichen sah ich hier eins ganz von den feinsten Pointspitzen von überaus grobem Werthe. 2) Die Dalmatika oder ein breiter Mantel. 3) Das Pluvial. 4) Das Meßgewand. Die drey letztern werden von seidenem und reichen Zeuge gemacht, und mehrentheils sehr reich gestickt, oder auch mit sehr reichen goldenen Spitzen besetzt. Außer diesen kostbaren Kirchenornaten, sieht man hier auch grosprächtige Meßbücher, mit Silber beschlagen und mit Edelgesteinen ausgeziert, dergleichen eine überaus prächtige Monstranz von gediegenem Golde, mit Edelgesteinen und Perlen besetzt, deren Werth man auf 80,000 fl. schätzt.

Diese Kirche ist die Hofkirche geblieben, und wird noch immer von Jesuiten besorgt. Der Probst dabey ist den Entwurf P. Anton Cramer. Derselbe hat unter dem Titul: das deutsche Rom, alle Kirchen und Kapellen in München, im Jahre 1781

Chorröcke für die Leuchter, Stab, Mütze, Rauchfaß, Schiffchen, (worinn die Rauchkörner sind) und Fackelträger, und endlich den Ceremonarius. Hr. Eybel sagt: Christus wäre ein Bischoff gewesen. Ich finde aber nicht, daß er solchen Hofstaat als sein Pruns gehabt habe. Wozu denn alle diese Sachen? Zum Stolze? Oder zur Liebe Gottes und zur Glückseligkeit der Menschen? welche letztern die einzigen Zwecke der wahren Religion seyn müssen.

1781 beschrieben. Es ist unglaublich, wie viel unsinnige Legenden und Wunder von den vielen Reliquien und Heiligthümern, die in München befindlich sind, auf diesen wenigen Bogen (denn das Buch ist nur 175 Seiten stark) zusammen zu finden sind. Man erschrickt, auf solchem Buche die Jahrzahl 1781 zu sehen. Bis noch erst vor kurzem stand bey dieser Kirche der P. Johann Nepomuk Gruber, welcher wegen seiner wütenden Verdammungspredigten, *) und besonders auch wegen seines schändlichen Angriffs auf den berühmten Zaupser, **) einen Mann der seinem Vaterlande Baiern die größte Ehre macht, auch außerhalb Baiern berüchtigt ist. Der Zufall wollte, daß ich diesem Ehrsüchtigen gerade beim Herausgehen aus der Kirche begegnete. Er ist eine große breitschultrigte etwas vorhängende Figur, mit einem groben undenkenden Kanzelgesichte. Ich glaube nicht, daß Hartherzigkeit und dummer Stolz in irgend einer Physiognomie deutlicher zu Tage liegen können. Ich erhielt in München drey kleine sehr charakteristisch getroffene Bilder von drey merkwürdigen Jesuiten, welche ich auf

*) S. allg. deutsche Bibl. XLIX. 1. S. 273. Gruber predigte auch einmal wider das Aergerniß, daß Ramlers Batteux in die Schulen sollte eingeführt werden. Er rieth den Aeltern, ihre Kinder vor dem S. Aloysiakate schwören zu lassen, keines Lutheraners Bücher zu lesen.

**) S. allg. deutsche Bibl. a. a. O. und LX. 1. S. 273.

auf einem beſondern Blatte Taf. I. II. III. in gleicher Größe in Kupfer geſtochen liefere. Taf. I. iſt das Bildniß des P. Ignaz Frank, welcher bekanntlich bey Hofe den größten Einfluß hat. Taf. II. iſt das Bildniß des P. Mathias von Schönberg, eines Mannes, der eine Menge bigotter aſcetiſcher Schriften herausgegeben hat. Er war Vorſteher des ſogenannten jetzt aufgehobenen goldenen Abendſterns in München, einer von den Anſtalten der Jeſuiten, um die ſtumpfſte Bigotterie auszubreiten. „Hier wurden, wie ſich einer meiner Korreſpondenten *) ausdrückt: „die geiſtlichen Hoſenträger **), „die chriſtkatholiſchen Handpiſtolen, die Teufelspeitſchen, und andere dergleichen Sachen fa„brizirt.“ Ich möchte jeden, der es noch wagen wollte, die Bedeutſamkeit der Phyſiognomien im allgemeinen zu läugnen, wohl auf dieſe ſchiefe Phyſiognomie, auf dieſe gerade und geſpannte Stellung weiſen. Iſt es möglich, daß ein Mann von hellem Kopfe, und von weichem Herzen ſo ausſehen kann? Wird irgend jemand ſagen: Taf. II. mag wohl Hauptſer oder Moſes Mendelsſohn, oder Stolk oder Spalding vorſtellen ſollen? Die ganze Stellung des

*) S. allgemeine deutſche Bibliothek LIVter Band S. 610.

**) Der ausführliche Titel heißt ungefähr: „Die „geiſtlichen Leib und Seele zuſammen haltenden „Hoſenträger; das iſt, andächtige Gebeter zur „Wohlfahrt des Leibes und der Seele ꝛc.

I. Taf.

P. Ignaz Franck. olim S.J.
Chf. Pf B. Geheimer-Rath.

II. Taf.

IV. Taf.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Zu Nicolai Reisel

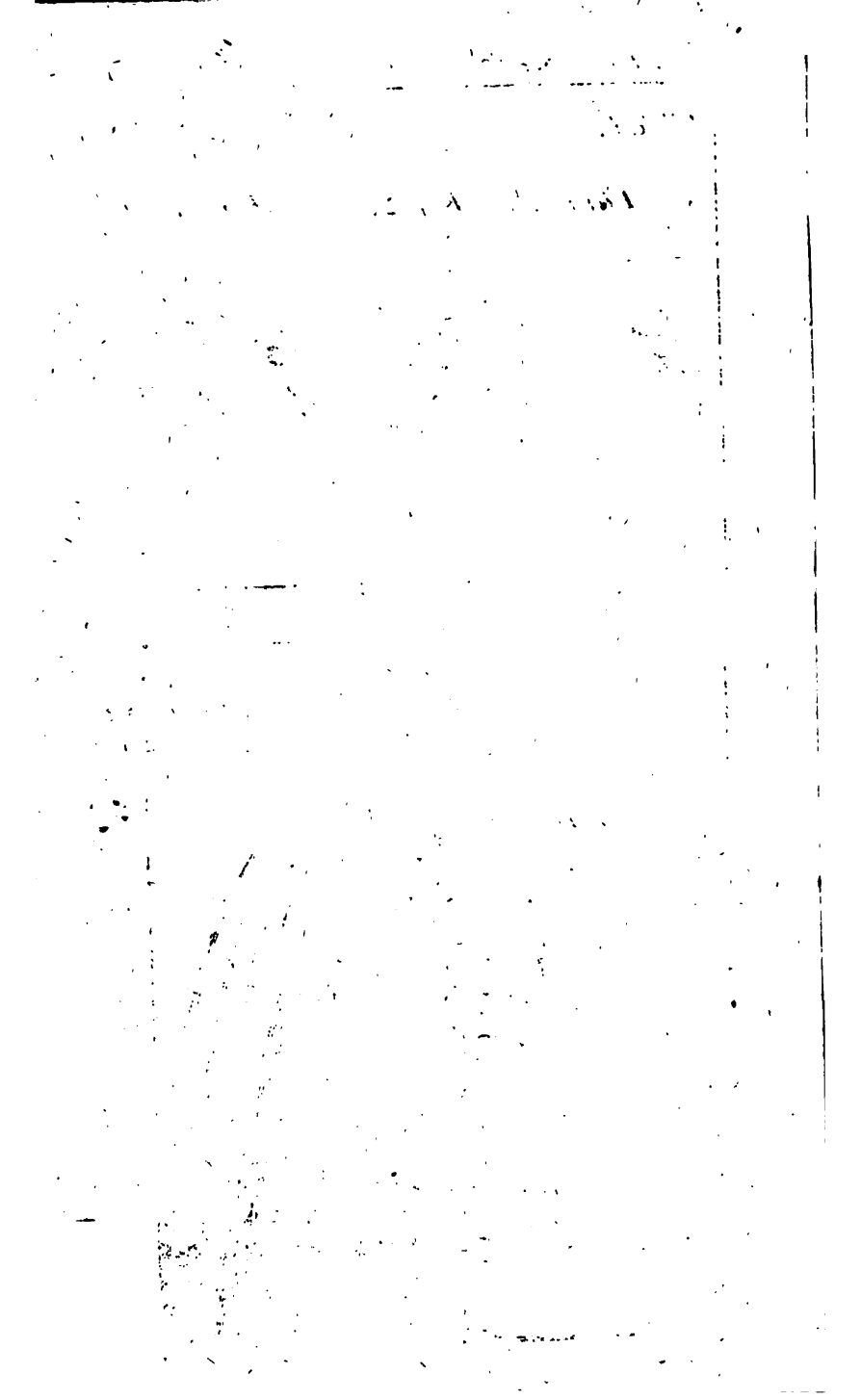
I. Taf.

P. Ignaz Franck. olim S.J.
Chf. Pf B. Geheimer-Rath.

II. Taf.

IV. Taf.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.



des Geſichts, wie der Mann ſtier und verſchloſſen im innern geſpreizten Stolze, im Schreiben von ſich weg ſieht, iſt unbeſchreiblich charakteriſtiſch, ohnerachtet der Kupferſtich noch nicht ganz ausdrückt, was im Gemälde iſt. Man möchte wetten, daß der Mann an einem geiſtlichen Hoſenträger oder an einer Vertheidigung des Verbots nützlicher Bücher ſchreibt! In allen Theilen des Geſichts, in der Haltung deſſelben, im Blicke, iſt eine Etwas, dafür ich im Deutſchen kein Beywort weiß. Das engländiſche demure *) kommt dem Begriffe am nächſten. Welcher unbeſchreibliche Kontraſt iſt dagegen in Taf. III. in P. Grubers Bildniß! Es iſt ein glücklicher Einfall des Malers, dieſen hartherzigen verdammenden Pfaffen, der ſo unbeſchreiblich wider ſo viele Männer von Einſicht und Verdienſten auf der Kanzel zu wüten pflegt, in der Stellung des Segnens vorzuſtellen. Man vereinige, wenn man kann die trockenen trotzigen untheilnehmenden Züge des Geſichts, mit der Idee, daß dieſer Menſch ſegnen will! Als ich in Zürich war, zeigte ich Herrn Lavater, unter mehrern phyſiognomiſchen Zeichnungen und Schattenbildern, unter andern auch dieſe Bilder. Er fuhr, als er ſie erblickte, mit einer Art von Erſtaunen auf, und rief: Wahr! Schrecklich wahr! Ich ließ ihn davon eine Kopie nehmen, die er für ſeine franzöſiſche Phyſiognomik brauchen wolte. Ich habe

*) A cat, that lay, and looked ſo *demure*, as if there had been neither life nor ſoul in her. *Eſtrange.*

habe sie aber in den beiden ersten Theilen nicht bemerkt, und sie daher hier um so viel mehr liefern wollen. Wenn man doch die Bildnisse eines M. Guglers, Scherers, Welsingers, auch haben könnte! Wer auf Ausdruck menschlicher Bildung Acht zu geben gewohnt ist, würde auch gewiß ausrufen: Wahr! Schrecklich wahr!

Die Augustinerkirche und Kloster sind vom Jesuiterkollegium nur durch die sogenannte weite Gasse geschieden. Die Kirche ist gothisch, hoch und helle. Sie ist vor einigen Jahren neu abgeputzt, wozu man aber eine allzuhelle Farbe genommen hat. Als wir in der Kirche waren, beteten eben die Novizen, welches meist schon große Kerle waren. Wie sehr hätte ich mir Chodowiecki's Reißfeder gewünscht, um die heterogenen Physiognomien zeichnen zu können, und zugleich die Züge des dummen fanatischen Anspannens mit dem schlaffen Wegwerfen eines quietistischen blinden Gehorsams *) vereinigt, wie sie sich in diesen schlappstarren und starrschlappen Novizengesichtern zeigten, charakterisch auszudrücken. Man kann kaum die Menschheit mehr erniedrigt sehen, als wenn man eine solche Mönchsscene ernstlich betrachtet. Ich hatte schon verschiedene Klöster in Wien gesehen, wo merkwürdiges genug für einen Beobachter war,

*) Abandonnés vous et laissés faire, ist der Wahlspruch der Quietisten.

war; aber solche Novizen hatte ich noch nicht erblickt. Bey einer kräftigen und unpolirten Nation, so wie die baierische ist, zeigen sich alle Eigenschaften, gute und böse, in einem grellen Lichte und mit starken Zügen.

Die Augustinerkirche hat auch einen reichen Schatz von Ornaten, Kirchengeräthen, und Reliquien. Ich hatte aber gar keine Lust, mir denselben zeigen zu lassen. Dennoch musste ich, wider meinen Willen, den Zahn der h. Apollonia besehen, als ich am hohen Altar im Chore das schöne Altarblatt von Tintoretto betrachten wollte. Ich sah nicht so sehr den Zahn an, als das Gesicht des ehrlichen Laienbruders, welcher mir herumführte, und mit einer gutherzigen Geschäftigkeit sich drängte, mir den Anblick eines ihm so wichtigen Heiligthums nicht mangeln zu lassen. Es war so ganz Glauben in seinen Zügen und Zufriedenheit mit seinem Glauben. Der Mensch hatte ein verzweifeltes Zwicken in seinen Augenliedern, welches mit seinen übrigen Gesichtszügen in widrigem Unverhältnisse war; sonst wäre mir, als er so treuherzig mit seinem Zahne da stand, der Klosterbruder aus Nathan dem Weisen beygefallen. In dieser Kirche ist auch ein wächsernes Jesuskind, welches Wunder thut. Es ließ es einmal ein unvorsichtiger Küster fallen, und siehe da! die Stücke fügten sich von selbst wieder zusammen. Freilich; Arzt hilf dir selber!

Das

Das eben gedachte Altarblatt von Tintoretto, die Kreuzigung Christi, ist zwar 1775 von Dorner ausgebessert und neuaufgespannt worden, aber es schien doch nachher wieder gemißhandelt zu seyn. Vielleicht hat man auch Vorhänge darauf genagelt und wieder weggerissen. Es sind hier auch fast alle Altargemälde verhängt, oder mit Heiligenbildern versetzt. Unter den vielen Gemälden gefiel mir die h. Anna die dem Jesuskinde die Hände küßt, von Petro Candido, am besten. Desgleichen der h. Hieronymus nebst noch zwey Heiligen, von Karl Saraceno, einem Maler aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Eine Menge garstiger und kostbarer ex voto hängen auch in dieser Kirche, doch nicht so viel als bey den Jesuiten.

Die Theatinerkirche liegt nahe an der Residenz, und nicht von ungefähr. Der Kurfürst Ferdinand Marin war acht Jahre mit Maria Adelheid einer Prinzessin von Savoyen vermählt, ohne Erben zu haben. Die Kurfürstinn wußte Rath. Sie that 1662 ein Gelübd an den heil. Kajetan, *) daß sie demselben eine Kirche bauen und den Theatinerorden einführen wollte, und sogleich war in demselben Jahre ein männlicher Erbe da. So sagt es die Inschrift über der Kirche; und Anton Zanchi, ein venetianischer Maler

*) In Gerkens Reisebeschreibung 1ter Bd. S. 246, steht durch einen Druckfehler, Gantanus.

im vorigen Jahrhundert hat die tröstliche Begebenheit am Hochaltare dieser Kirche vorgestellt. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß der heil. Cajetan in solcher Verlegenheit helfen könne. Denn P. Vogel S. J., welcher mein Auctor classicus über die Leben der Heiligen ist, sagt nichts davon, da er sonst nicht leicht etwas vergißt, was einem Wunder ähnlich ist. Wir Ketzer erwarten auch ohnedieß in solchen Fällen keine Hülfe von der Vorbitte der Heiligen, sondern verlassen uns auf natürliche Mittel. Genug der Kurfürst bezahlte das Gelübde seiner Gemahlinn, und ließ das Kloster und die Kirche, bis auf das Hauptportal, 1662 bis 1674 von Anton Carella einem bolognesischen Baumeister bauen. Das Hauptportal ließ Kurfürst Maximilian III. erst 1767 durch Franz de Cuvilliers den jüngern, einen französischen Baumeister, hinsetzen. Beide Baumeister hatten mehr eine geschmückte und in die Augen fallende, als eine reine Architektur. Die Kirche hat eine große und hohe Kuppel in der Mitte, und auf beiden Seiten zwey schlanke Thürme mit runden Kappen, dergleichen in Baiern gewöhnlich sind. Sie fallen zwar in die Augen, weil sie etwas moderner sind als andere Thürme; bey genauerer Untersuchung aber möchte man finden, daß ihr Verhältniß nicht große Wirkung thun kann. Inwendig hat die Kirche etwas ähnliches mit der im Kloster Melk in Oestreich. *)

Sie

*) S. oben S. 459.

Sie ruhet auf gekuppelten korinthischen Säulen, und ist ungemein mit Stuccaturarbeit und Vergoldung überladen. Einen Schatz hat die Theatinerkirche, so wie alle Kirchen in Baiern. Man hält diese Kirche für die ärmste in München; und doch soll allein das Silberzeug, das sie besitzt, an 120,000 Fl. werth seyn. Es sind in derselben verschiedene gute Altarblätter. In der Sakristey hält man die Marter des heil. Jakob, von Nicolo Circignani, genannt Pommerancio, *) einem florentinischen Maler aus dem 16ten Jahrhunderte, für vorzüglich. Ich wendete mich aber voll Widerwillen von diesem Bilde weg. Die Marter eines Menschen ist ein abscheulicher Gegenstand, welchen die Kunst nicht verewigen sollte; obgleich der Aberglauben aus dem Märterthum ein Verdienst gemacht hat, das höchst zweydeutig ist; indem so viele Fanatiker sich um grober Irrthümer willen haben braten lassen. Von der Wahrheit überzeugt zu werden, bedarf es so wenig Wunder als Marter, sondern vernünftige Ueberzeugung. Circignani fand aber ein wildes Vergnügen

*) Es ist vermuthlich ein kleiner Irrthum, wenn in Hrn. Westenrieders Beschr. S. 192 stehet, das Gemälde sey von Roncalli. Christoph Roncalli war ein Schüler des Circignani, und führte wie derselbe den Beynamen Pommerancio. Mir ward in München von guter Hand versichert, das Gemälde sey vom Meister, nicht vom Schüler.

gnügen, gemarterte Menschen zu malen. Stumpfe Bigotterie mochte daran vielleicht nur allzuviel Antheil haben; denn dieser Maler ging so weit, daß er die abscheuliche Pariser Bluthochzeit in einem Werke von 31 Blättern, unter dem Titel: *Trionfi della Chiesa militante*, vorstellte. So sehr kann Aberglauben und Kühllosigkeit alle Empfindungen der Menschheit aus dem Herzen verbannen. Die Kunstwerke eines solchen Barbaren kann man ohnmöglich mit Vergnügen ansehen. Uebrigens ist noch in der Theatinerkirche eine heilige Stiege von 28 Stuffen, unter welcher Reliquien liegen. Daher darf man diese Stiege nicht mit Füßen betreten, sondern man muß auf derselben unter mechanischer Abplapperung verschiedener Gebeter hinauf kriechen. Ich wendete von diesem niederträchtigen Denkmale des Aberglaubens meine Augen weg, und eilte ins Kloster zu dem würdigen Theatiner Don Ferdinand Sterzinger. Dieser verehrungswürdige Greis machte sich vor etwa achtzehn Jahren um Baiern dadurch verdient, daß er den groben Aberglauben von der Hexerey zuerst muthig angrif, *) und dadurch Gelegenheit gab mehreren Aberglauben zu verjagen. Eben so deckte er vor eilf Jahren den Betrug von Gaßners

*) In den Annalen der bairischen Litteratur, Ir Bd. S. 27 wird von Sterzingers Rede wider die Hexerey gesagt: „Von dieser Schrift beginnet eigentlich die Periode unsers denkenden Zeitalters in Baiern.“

vermeinten Wunderkuren auf. Er ward wegen dieser Unternehmungen verfolgt, aber er verdient die Hochachtung jedes rechtschaffenen Mannes, und hat sie.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich das seit 1778 in ganz Deutschland so berüchtigte wunderthätige Marienbild in der Kirche des Herzogspitals neben dem Kloster der Servitinnen werde haben sehen wollen. Die fromme Einfalt sagt von diesem Bilde: daß es einen jeden ansehe, in welcher Ecke der Kirche er auch stehe; daß es aber die Augen von dem abwende, der in einer Todsünde sey. Das Bild sah aber uns Ketzer, eben so wie die neben uns stehenden Katholiken gerade an, woraus denn zu schließen seyn möchte, daß es mit unserer Seligkeit noch so übel nicht beschaffen ist. Der hochsel. Kurfürst Maximilian Joseph hatte eine ganz besondere Vorliebe zu diesem Bilde. Er hörte vor demselben alle Sonnabende *) die Messe; auch, wenn er in Nymphenburg residirte, kam er aus-

*) Die Baiern verehren die Jungfrau Maria, die bey ihnen mehr als der liebe Gott gilt, besonders am Sonnabend. Da werden die meisten Wachskerzen ihr zur Ehre verbrannt, und die lauretanische Litaney: du helfenbeinerner Thurm! du ehrwürdiges Gefäß! du ungeschwächte Mutter! Bitt für uns! (S. im Vn Bde S. 39.) wird ihr zur Ehre gesungen. Vor etwa dreißig Jahren versicherten die Jesuiten, seit länger als 70 Jah-

ausdrücklich Sonnabens deshalb nach München. Auf seinem Todbette, nachdem durch die unvernünftige Behandlung der Aerzte seine Lebenskräfte so waren geschwächt worden, daß keine Hofnung mehr übrig war, sollte die Mutter Gottes im Herzogspitale durch ein Wunder helfen. Man brachte sie deshalb in großer Procession vor sein Bette. Diese geistliche Sorgfalt machte allerdings mit dem gänzlichen Mangel aller medicinischen Sorgfalt einen wunderlichen Kontrast. Daß auf dieses Bild ein solches Vertrauen gesetzt ward, war ohne Zweifel Beweis des finstersten Aberglaubens. Todte Bilder können nicht helfen, sondern Gott kann helfen, und hilft durch die natürlichen Mittel, deren Kraft von Seiner Allmacht herkommt. Aber ein kleiner Umstand fiel bey dieser Scene vor, welcher dem empfindsamen Herzen des Kurfürsten Ehre macht. Er küßte das Bild mit Inbrunst, und sagte zweymahl es mit sterbenden Augen anstarrend: Fürs Land! fürs Land! Der gute Kurfürst wünschte länger für sein Land und für seine Unterthanen zu leben, die er so sehr liebte. Dieß beweiset, daß seine Unterthanen recht hatten, Ihn

Jahren auf der Sternwarte zu Ingolstatt die Bemerkung gemacht zu haben, daß Gott, zu Ehren seiner Mutter, und zur Bezeugung seines Wohlgefallens über die Andacht der Baiern zu derselben, alle Sonnabend in Baiern die Sonne scheinen ließe. Ist das nicht eine treffliche astronomische Bemerkung!

zu lieben. Nach seinem Tode sprechen sie immer noch mit einer Art von Begeisterung von ihm.

II.

Mehr will ich von Kirchen und Klöstern in München nicht sagen, ob ich wohl sehr viel hinzufügen könnte; denn Kirchen und Klöster nehmen reichlich den dritten Theil des Grundes der Stadt ein, und gehören zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten derselben. Die übrigen ansehnlichen Häuser und Palläste sind nicht in großer Anzahl. Die schönsten sind in der Gegend der Residenz, z. B. in der Schwäbinger Gasse, der Gräfl. Max. Preysingische und Gräfl. Törringische Pallast. Die bürgerlichen Häuser sind zwar zum Theil ziemlich geräumig, aber schöne Facciaten siehet man fast gar nicht. Die Höhe der Häuser ist gewöhnlich von 2 bis 4 Geschossen. Innerhalb gehet viel an Bequemlichkeit und rathtem Gebrauche des Platzes ab. Fast in keinem bürgerlichen Hause, das ich gesehen habe, war richtige bequeme zierliche Austheilung der Zimmer zu bemerken. Die Möblirung in bürgerlichen Häusern ist sehr simpel, viel simpler, und zugleich viel unzierlicher, als man in einer Stadt, wo wenigstens bey Hofe und bey den Vornehmen von jeher sehr viel Luxus gewesen ist, vermuthen sollte. An verschiedenen offnen Kaufläden, die mit einem Wetterdache versehen sind, wird eine Art von Tisch herausgeklappt; der Käufer steht dann auf der Straße, und empfängt da was er verlangt. So

wie

wie überhaupt der Aufwand in München viel geringer ist, als in Wien, so sind besonders auch die Miethen viel wohlfeiler. Ich sah in München eine ziemlich gut gelegene bürgerliche Wohnung, welche 200 Fl. jährliche Miethe kostete, und in Wien wenigstens 600 Fl. würde gekostet haben. Die Straßen sind, wie schon bemerkt, ziemlich breit, einige auch leidlich gerade; doch überhaupt ist München so wenig wie Wien, nach einem regelmäßigen Plane gebauet, oder mit Plätzen und Märkten die zur Zierde gereichen, versehen. Eine Menge Kirchen, düstere Klöster mit langen unzierlichen Facciaten, hin und wieder ein Pallast, und viel solide gebaute aber nicht zierliche Bürgerhäuser, ist was man am meisten siehet. Die Pflasterung ist ziemlich gut, und die Straßen rein. Es wird aber auch in München wenig gefahren. Wenn man von Wien kommt, und des beständigen Schwirrens auf den Gassen gewohnt ist, so scheint München sehr todt. Die nächtliche Beleuchtung der Straßen ist nur im Winter; die Laternen sind viereckig und sauber. Eine schöne Anstalt ist der Wasserthurm, *) welche ohnweit dem Komödienhause stehet.

*) Herr Westenrieder meldet nichts von diesem Wasserthurme, wenigstens habe ich in seinem Werke nichts finden können. Seine innere Einrichtung hätte eher verdient erwähnt zu werden, als so vieles andere. Derjenige, der den Wasserthurm für München anlegte, ist unbekannt; aber diejenigen, welche so viel unnütze Klöster anlegten, werden gepriesen.

Das Wasser wird 55 Fuß hoch getrieben. Dadurch werden nicht allein die beiden Springbrunnen gespeiset, welche auf dem Platze zu beiden Seiten der Marienſäule stehen, nebst noch einigen andern; sondern es laufen auch vom Wasserthurme ab, durch viele Gassen unterirdische Kanäle, welche das Wasser in nicht wenig Häuser zum häuslichen Gebrauche führen, und bey Feuersbrünsten können geöfnet werden, so daß das Wasser aus den Kanälen zum löschen auf die Straßen gebracht werden kann.

Die Anzahl der Häuser in München giebt Herr Westenrieder S. 219 auf 1488 an, und die Häuser in der Vorstadt der Lechel auf 188: gegen die gemeine Meinung, daß in München an 2000 Häuser wären. Er sagt aber nicht, ob er die öffentlichen, kurfürstlichen und geistlichen Gebäude mitzählt, oder nicht. Es wäre nöthig gewesen, dieß bey München noch genauer anzumerken, als bey irgend einer andern Stadt. Die beiden Residenzen sind sehr weitläuftig, die Klöster sind in großer Anzahl und auch sehr weitläuftig, verschiedene öffentliche Gebäude, das Rathhaus, Kasarmen, Zeughäuser u. s. w. sind auch beträchtlich. Man thut nicht zu viel, wenn man behauptet, daß alle diese Gebäude wenigstens ⅓ der ganzen Stadt München einnehmen. Auch ist es sonderbar, daß Herr W. die Anzahl der Häuser der für Vorstädte gerechneten Märkte Au und Haidhausen nicht anführet, da doch deren Gebohrne und Gestorbene

keine in den Summen begriffen sind, welche er aus dem Münchner Intelligenzblatte abschreibt; daß er hingegen die Häuser des Lechels ja von Nymphenburg u. s. w. anführt, deren Gebohrne und Gestorbene in den gedachten Listen nicht befindlich sind. Die Vergleichung die er mit den Feuerstellen gegen die Anzahl der Seelen macht, ist also gar nicht treffend. Genauigkeit muß in solchen Angaben seyn, sonst nützen sie sehr wenig.

Ueberhaupt was Hr. W. über die Volksmenge in München liefert, ist sehr unzulänglich, ja zum Theile nicht richtig. Auch alles was ich an andern Orten auch im Münchner Intelligenzblatte habe darüber finden können, ist nicht befriedigend. Die Tabelle der wirklich in München vorhandenen Einwohner ist bey Hrn. W. allzu verwirrt und unbestimmt. Es ist nicht einmahl das Jahr angezeigt, für welches sie gelten soll, vielleicht soll es 1781 seyn. *) Diese Tabelle ist an drey Orten zerstückelt: 1) stehet S. 85 die Seelenzahl der zum Hofstaate gehörigen Personen und ihrer Familien, 2) S. 89 der zu den Landeskollegien gehörigen, 3) S. 217 der übrigen. Diese letztern sind in so schlechter Ordnung, daß man oft nicht weiß, was man daraus

*) S. 216 wird gesagt: Vermöge der letztern Beschreibung. Aber es wird nicht gesagt, wann diese gemacht ist.

machen soll. Z. B. mitten unter dieser Seelenzahl von München wird S. 217 gesagt:

Es befinden sich:

In Baiern	5658 männl.		
	6385 weibl.		
Außer Baiern	332 männl.		
	75 weibl.		
Von Haus weg	1298 männl.	Summa:	
	1005 weibl.		
Zu Haus	445 männl.		
	5455 weibl.		
Im Militär	181 in B.		
	49 auss. B.		

Es ist doch nicht recht zu sehen, ob dieß sämmtl. Kinder seyn sollen, oder nur die mittelsten Posten, oder wie man sagen kann, daß 12043 Einwohner von München, in Baiern wären, und 407 außer Baiern. Geistliche und Militärpersonen stehen in dieser Tabelle gar nicht. S. 216 werden 12,329 eheliche Kinder unter 15 Jahren angegeben, und S. 219 nur 7227. S. 218 wird die Summe aller nach München gehörigen Seelen, mit Einschluß Nymphenburg, Schleisheim und Fürstenried, auf 40,379 gesetzt; und nach S. 219 sollen sich davon wirklich in München (sehr wahrscheinlich ohne die Vorstädte) befinden 37,836. Ich mag aber die einzelne an drey Orten zerstückelte Tabelle zusammen rechnen wie ich will, so stimmt sie mit keiner von diesen

Sum-

Summen. Der seel. Kohlbrenner ist dem Anscheine nach eben so unzuverläßig in Bestimmung der Seelenzahl. Er giebt an:

Im Jahre	1722	incluſ. des Lechels	29,097 *)
	1779	unbestimmt	39,842 **)
	1781	incluſ. Au, Lechel und Haidhauſen	44,500 ***)

Es ist gar nicht abzusehen, warum Herr Westenrieder nicht gesucht hat, diese so verschiedene Angaben einigermaßen zu vereinigen. Es ist vielleicht leichter als es scheinen möchte. Zufolge Hrn. Westenrieders eigener Angabe sind:

nach S. 236 in der Au	4793 Seelen
nach S. 41 im Lechel	2225
für Haidhauſen will ich rechnen	300
	7318

Wenn man also von 44,500
7,318 abziehet
bleiben 37,182.

Dieß trift genau mit einer Angabe überein, die ich in München von guter Hand erhielt. Nach derselben wäre die Seelenzahl in runden Zahlen 1780 gewesen:

33500

*) Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.
**) Daſ. 1780. S. 64.
***) Daſ. 1782. S. 29.

33500 Personen vom Civilstande,
1150 vom geistlichen Stande, *)
2500 vom Militärstande,

Summa 37,150

Aber Hrn. Westenrieders Angabe wäre immer noch um 700 zu groß. Doch hat er sich auch nicht genau erklärt, wie er doch billig hätte thun sollen, ob er den Lechel oder andere Vorstädte dazu rechnet, und scheint auch die Geistlichkeit und das Militär nicht gerechnet haben. Kurz, alle diese Angaben sind unbestimmt, und sind daher weniger nützlich.

Bey den Geburtslisten die Herr W. anführt, hat er ebenfalls nicht genug Sorgfalt angewendet. Er hat sich nicht einmahl die Mühe genommen, die Listen von den verschiedenen Parochien in eine gemeinschaftliche Liste zu bringen, daher man ohne viele Mühe nichts vergleichen oder eine Summe ziehen kann. Er selbst hat nicht summirt, sondern die S. 226 angegebenen Summen von 1776 bis 1781 sind aus dem Münchner Intelligenzblatte ohne weitere Untersuchung genommen. Es hätte

*) Schon oben S. 471 ist angeführt, daß in Berlin unter 140,000 Einwohnern etwa 140 geistliche Personen sind; also in dem viel kleineren München mehr als 8 mahl so viel Geistliche!

hätte ihm billig gleich auffallen sollen, daß von 1776 bis 1779 die Mittelzahl der Gebohrnen ungefähr 1100 und der Gestorbenen ungefähr 1200 ist, und daß von 1780 an die Mittelzahl der Gebohrnen mit einemmale auf 1400, und der Gestorbenen auf 1500 steigt. Dieß hätte ihm gleich den Argwohn erregen müssen, daß in den Listen von 1780 an mehr enthalten seyn müsse, als in den vorigen. Man findet es auch so, wenn man das Münchner Intelligenzblatt nachschlägt. Denn von 1780 ist die Au, *) und von 1781 sind auch noch dazu die Pfarren Haidhausen und Bogenhausen **) hinzugerechnet. Die Summen sind also

*) Es ist sonderbar, daß in den Listen des M. Intelligenzblatts der Lechel niemals, sondern nur die vier Pfarren: U. L. Fr., Garnison, St. Peter, und H. Geist aufgeführt sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Lechel unter eine von diesen Pfarren gehöre. Hier bemerke ich einen neuen Mangel an Hrn. Westenrieders Beschreibung, daß nirgend angezeigt ist, welche Strasse zu jeder Pfarre gehöre. In solchen Sachen muß eine Städtebeschreibung sehr genau seyn; sonst ist ein Fremder, der sich Raths erholen will, übel daran. Daher erfordert aber eine gute Städtebeschreibung auch so unsäglich viel undankbare Mühe. Auf alles muß man dabey Acht haben.

**) In der Liste von 1782 (Münchner Intelligenzblatt 1783. S. 50) ist Haidhausen und Bogenhausen wieder weggelassen.

sehr vermindert, daß in München beständig mehr sterben als gebohren werden. In den obigen sieben Jahren beträgt der Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebohrnen 868. *) Dieß giebt eine traurige Aussicht auf Ausschweifungen und Unsittlichkeit. Dahin gehört auch, daß in München der unehelichen Kinder ungleich mehr sind, als an irgend einem Orte in Deutschland. Die Ehelichen verhalten sich zu den Unehelichen beynahe nur wie 4 zu 1, oder noch genauer wie 25 zu 6. **).

Wenn Herr Westenrieder auf alle Berechnungen dieser Art, wie er es wohl hätte thun sollen, die gehörige Sorgfalt gewendet hätte, so würde ich mir die Mühe, mich darauf einzulassen, gern erspahret haben. Er als ein Innländer hätte sich mit viel geringerer Mühe Daten verschaffen, und sie verificiren können. Einem Ausländer wird dies alles viel schwerer. Ich halte es aber für Pflicht, hier, so wie bey Wien, auf die Mängel inländischer Nachrichten aufmerksam zu machen. Denn sonst werden unzuverlässige Zahlen aus einem Buche in andere geschrieben: jedermann giebt sich damit ein Ansehen, und niemand reflektirt gründlich über die Sache.

*) In der Vorstadt Au, wo die fleißigsten Leute von München wohnen, sind beständig der Gebohrnen mehr wie der Gestorbenen. S. von derselben die Listen von 1770 bis 1780 im Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

**) S. Münchner Intell. Blatt 1782. S. 29.

Richtigkeit der Angaben und über die Folgen, die daraus gezogen werden müssen.

Herr Westenrieder macht S. 230 die Anmerkung: daß in München der 13te Mann ein ordentlicher Bürger oder Beysitzer ist, und daß man jede 40ste Person für eine Geistliche, und jeden 31sten Einwohner für einen Bettler annehmen kann. Er hätte keck behaupten können, daß es in München gerade so viel Geistliche als Bettler giebt; welches sich findet, wenn man die oben S. 558 angegebene Anzahl der Geistlichen in die Anzahl der Einwohner überhaupt dividiret.

Daß die Anzahl der Bettler in München so wie in allen katholischen Landen überaus groß ist, kann man auf allen Straßen, und vor den Thüren aller Kirchen genugsam sehen. Hr. Westenrieder giebt S. 218, 1275 Bettelleute an, welche als solche in der Liste stehen. Dies ist eine sehr traurige Rubrik, welche billig gar nicht da seyn sollte. Die Ursache dieser schändlichen Betteley liegt keinesweges im Mangel der Armenanstalten, worin es gar nicht fehlet, sondern vielmehr in dem überflüssigen und ganz unmäßigen Almosengeben. Mir ist zuverläßig versichert worden, daß in München über 3000 Personen *) öffentliches Almosen genies-

*) In einem Buche zufällige Gedanken über Zucht- und Waisenhäuser ꝛc. Augsp. 1782. 8. worinn

sehr vermindert, daß in München beständig mehr sterben als gebohren werden. In den obigen sieben Jahren beträgt der Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebohrnen 868. *) Dieß giebt eine traurige Aussicht auf Ausschweifungen und Unsittlichkeit. Dahin gehört auch, daß in München der unehelichen Kinder ungleich mehr sind, als an irgend einem Orte in Deutschland. Die Ehelichen verhalten sich zu den Unehelichen beynahe nur wie 4 zu 1, oder noch genauer wie 25 zu 6. **).

Wenn Herr Westenrieder auf alle Berechnungen dieser Art, wie er es wohl hätte thun sollen, die gehörige Sorgfalt gewendet hätte; so würde ich mir die Mühe, mich darauf einzulassen, gern erspart haben. Er als ein Innländer hätte sich mit viel geringerer Mühe Daten verschaffen, und sie verificiren können. Einem Ausländer wird hier alles viel schwerer. Ich halte es aber für Pflicht, hier, so wie bey Wien, auf die Mängel inländischer Nachrichten aufmerksam zu machen. Denn sonst werden unzuverlässige Zahlen aus einem Buche in andere geschrieben: jedermann giebt sich damit ein Ansehen, und niemand reflektirt gründlich über die Rich-

*) In der Vorstadt Au, wo die fleißigsten Leute von München wohnen, sind beständig der Gebohrnen mehr wie der Gestorbenen. S. von derselben die Listen von 1770 bis 1780 im Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

**) S. Münchner Intell. Blatt 1782. S. 29.

Richtigkeit der Angaben und über die Folgen, die daraus gezogen werden müssen.

Herr Westenrieder macht S. 230 die Anmerkung: daß in München der 13te Mann ein ordentlicher Bürger oder Beysitzer ist, und daß man jede 40ste Person für eine Geistliche, und jeden 31sten Einwohner für einen Bettler annehmen kann. Er hätte keck behaupten können, daß es in München gerade so viel Geistliche als Bettler giebt; welches sich findet, wenn man die oben S. 558 angegebene Anzahl der Geistlichen in die Anzahl der Einwohner überhaupt dividiret.

Daß die Anzahl der Bettler in München sey, wie in allen katholischen Landen überaus groß ist, kann man auf allen Straßen, und vor den Thüren aller Kirchen genugsam sehen. Hr. Westenrieder giebt S. 218, 1275 Bettelleute an, welche als solche in der Liste stehen. Dies ist eine sehr traurige Rubrik, welche billig gar nicht da seyn sollte. Die Ursache dieser schändlichen Betteley liegt keinesweges im Mangel der Armenanstalten, worin es gar nicht fehlet, sondern vielmehr in dem überflüßigen und ganz unmäßigen Almosengeben. Mir ist zuverläßig versichert worden, daß in München über 3000 Personen *) öffentliches Almosen genies-

*) In einem Buche zufällige Gedanken über Zucht- und Waisenhäuser ꝛc. Augsp. 1782. 8. worinn

genießen, welches noch gar vielen zu wenig scheinen wird, wenn daselbst 1200 Bettler von Profession sind. Man wird in allen Städten finden, daß von den Personen, welche Almosen bekommen nur der allergeringste Theil solche sind, welche gänzlich davon leben. Der größte Theil bestehet aus solchen, welchen wegen Nahrlosigkeit, wegen Kränklichkeit, oder wegen vieler Kinder, zu ihren Erwerbungsmitteln ein verhältnißmäßiger Zuschuß gereicht wird; auch sehr oft aus solchen, welche aus Faulheit Almosen zu erjagen suchen, um besser zu leben. Es wird allenthalben immer noch vorausgesetzt, daß sie arbeiten sollen. Daran wird aber in München sehr wenig gedacht. Man hat zwar daselbst ein Zuchthaus, wo Bettler arbeiten sollen, aber es ist höchst schlecht damit bestellt. Die Züchtlinge sind bloß zur Strafe da, und man weiß noch zu wenig, wie man ein solches Haus gut einrichten sollte.

Dazu

über viele Mängel in Baiern sehr freymüthige Anmerkungen gemacht werden, wird S. 12. die Anzahl auf 1600 gesetzt, und hinzugefügt: „Die „Almosenvorsteher gestehen es freymüthig: daß „nicht die Hälfte des Almosens würdig sey, daß „es Müßiggänger faule und zum Theil boshafte „und schamlose Bettler sind.“ Dieß wäre wohl zu beherzigen. Die Anzahl 1600 ist übrigens offenbar zu gering; da, gedruckten Anzeigen zu folge, allein der Liebsbund im Jahre 1777. schon 966 Personen Almosen gab.

Dazu kommt, daß in München, wie in allen katholischen Landen, das Almosengeben von der Geistlichkeit für eine Religionshandlung ausgegeben wird, und dadurch eine sehr unrichtige Tendenz bekommt. Die barmherzigen Brüder machen in München so wie an vielen andern Orten, viel Redens von ihren Spitälern; aber im Grunde wird doch der größte Theil des gesammleten Geldes zu unnützen Ceremonien, und zu Verpflegung der Mönche, die sie verrichten, angewendet. *) Die hauptsächlichste Almosenanstalt in München, der sogenannte Liebsbund oder die Liebsversammlung der schmerzhaften Mutter Gottes, wovon im Kirchenboten, in den Ephemeriden der Menschheit und in andern Journalen weit mehr Werks gemacht wird, als sie verdienet, ist eine förmliche Bruderschaft, welche vom Papste mit Ablasse versehen ist. Die Mitglieder kommen zusammen um Messen zu hören, Rosenkränze zu beten, und dergleichen Dinge mehr. Daher werden denn auch die Almosen an müßige Betbrüder und ander Gesindel, die mehrentheils des Almosens nicht werth sind; gegeben. Ich glaube, man sollte das Almosengeben nicht als eine Religionssache, womit man vermeintliche gute Werke thun will, sondern wie eine Sache der Menschenliebe und der Policey, **) betrachten. Die Menschenliebe,

*) S. den IIIten Band S. 222.

**) Ich befürchte, daß man fast allenthalben die wahre Natur der Armenpolicey noch nicht einsiehet.

welche in den Gemüthern zu erwecken freylich eine wichtige Religionspflicht ist, wird uns sehr bald dahin bringen, denen Hülfe zu leisten, welche Hülfe bedürfen. Eine gute Policey aber wird mit sich bringen,

het. Man muß die Ursachen der Armuth und die Ursachen des Müßiggangs zu erforschen suchen, und muß diesen steuren; sonst hilft alles Almosen nichts. Dagegen scheint man in vielen Ländern Armuth als ein Laster zu betrachten, und will bloß strafen. Ich gestehe, das neueste baierische Mandat wider die Bettler und Vaganten scheint mir auf sehr unrichtige Principien gegründet zu seyn. Da sollen z. B. „Bettler und „Vaganten auf 6 Jahre unters Militär gestoßen, oder wenn sie nicht angenommen werden „können, mit Kathgtschenstreichen abgebüßet „werden. (§. 2 und 5.) Unansäßige Personen „sollen ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht kopu„lirt werden. Wenn einige von den Ordinarias„ten ohne obrigkeitliche Erlaubniß kopulirte betreten werden, sollen sie ohne weiters aus dem „Lande geschafft werden. (§. 11.) Die sich auswärts „kopuliren lassen, sollen der Landeshuld auf „ewig verlustig erklärt werden. (§. 12.) Den „Obrigkeiten wird geboten: Keine sich zu nähren unvermögende Leute zusammen heirathen „zu lassen." (§. 14.) Dergleichen Gesetze kann, wie es mir scheint, niemand, der von der Natur der menschlichen Gesellschaft, und von den Rechten der Menschheit richtige Begriffe hat, für billig und zweckmäßig halten. Es ist wohl offenbar,

gen, daß man muthwillige Bettler zur Arbeit anhalten muß, und daß man denjenigen Leuten, welche keine Arbeit finden können, nicht Almosen, wodurch sie nur erniedrigt werden, sondern so viel Arbeit verschaffen muß, daß sie sich davon nähren können. Wenn die Armenanstalten an allen Orten einmal dieß zu bewirken suchen, so werden sie der menschlichen Gesellschaft viel nützlicher werden, als durch bloße Besorgung von Almosen.

Nicht nützlicher, obgleich nicht so bekannt als der Liebsbund, ist die mildthätige Gesellschaft in München. Sie war 1779 von zwey verehrungswürdigen Menschenfreunden, dem geistlichen Rathe Hrn. Kollmann und dem Gastwirthe Hrn. Albert errichtet. Im Jahre 1781 war laut der gedruckten Nachricht, die Anzahl der freywilligen Mitglieder auf 258 angewachsen, worunter der Kaufmann, und auch ein Bauer war. Diese Gesellschaft nimmt gar keine Rücksicht auf Religionsübungen. Sie hat sich das sehr billige Gesetz gemacht,

bar, daß dadurch weder Armuth noch Müssiggang werde verhütet, hingegen harten Beamten sehr leicht Gelegenheit zu Mißbräuchen und zu Bedrückung der Armen gegeben werden. Und wie undelikat gegen das Militär, den Stand der Ehre, ist die Alternative: die Aufnahme in diesen Stand, oder Karbatschenstreiche!

*) Die Gesetze derselben stehen in den baierschen Beyträgen 1779, April, S. 385.

an laufende Bettler nichts zu geben. Hingegen ist ihr Hauptzweck, verarmte Bürger oder sogenannte schamhafte Arme aufzusuchen, zum Unterhalte armer Kinder Beyträge zu geben, und dieselben zu Handwerkern zu bringen, damit sie etwas lernen. Eine solche menschenfreundliche Anstalt ist mehr werth, als alle Liebsbunde und Liebsversammlungen *) und alle andere Bruderschaften mit allen ihren Pfaffereyen.

Noch muß hier die schöne Verordnung des jetzigen Kurfürsten angemerkt werden, vermöge deren er unter dem 29 Christmonats 1780 allen unehelichen Kindern, welche im Waisenhause zum h. Geist in München erzogen werden, die allgemeine Legitimation ertheilet hat. Diese Verordnung machte den Staatsminister Grafen Franz Joseph von Morawitzky, welcher sie veranlaßt hat, wahre

*) Es giebt auch eine Liebsversammlung bey der St. Peterskirche in München, welche 1684 errichtet worden. Ich besitze davon das Büchlein, welches wie alle Bruderschaftsbücher voll geweihten Unsinns ist. Die Vorsteher dieser Liebsversammlung ließen sich vom Kaiser Leopold ein Privilegium geben, daß niemand im ganzen deutschen Reiche ihre Gebete und Bruderschaftsbücher nachdrucken sollte. Man siehet daraus, welchen weitläuftigen Debit sie mit diesem Zeuge zu machen gewußt haben.

wahre Ehre, und verdient in allen Ländern nachgeahmt zu werden.

III.

Die Konsumtion von Lebensmitteln ist in München ganz übermäßig groß. Sie ist in manchen Artikeln nicht allein verhältnißmäßig, sondern auch Stückweiße größer als in Berlin; ja sie ist, welches man kaum glauben wird, in einigen Artikeln verhältnißmäßig größer als in Wien. Ich will mich bey dem Getreide *) nicht aufhalten, weil die Berechnung wegen Verschiedenheit des Maaßes **) weitläuf-

*) In dem Münchner Intelligenzblatte findet man, wie viel dort wöchentlich auf dem Markte ist verkauft worden. Im Jahre 1782 S. 176 ist die Konsumtion des Getreides in dieser Hauptstadt berechnet, und dabey gezeigt, wie schlecht die Kornpolicey in Baiern ist. Die Konsumtion ist gerechnet auf 40,000 Scheffel Weizen, 29,333 Scheffel Rocken, 36,300 Scheffel Gerste, 10,000 Scheffel Hafer; darunter ist zum Verbrauen gerechnet 49,300 Scheffel verschiedenes Getreide.

**) Sogar in München selbst ist das Maaß verschieden. Der Haberscheffel enthält 7 Metzen, hingegen der Scheffel des übrigen Getreides nur 6 Metzen. Die genaue Berechnung steht in Westenriedens Beschreibung S. 115. Ich muß aber gestehen, daß sie mir nicht ganz deutlich ist. Das Maaß ist gegen andere Länder sehr groß,

tig seyn würde. Ich will nur bey derjenigen Konsumtion stehen bleiben, welche sich gleich Stückweise übersehen läßt. Ich liefere diese Vergleichung in der Beylage II. 1. zwar von verschiedenen Jahren, weil ich sie nicht anders habe; aber, da ich zugleich die wahrscheinliche Anzahl der Einwohner beygesetzt habe, damit das Verhältniß in die Augen falle, so ist es gleich, von welchen Jahren die Summen sind. Man wird finden, daß die Konsumtion von Rindvieh in München der in Wien ohngefähr gleich kommt; und also viel größer ist als in London oder Berlin.*) Die Konsumtion von Kälbern ist nicht allein verhältnißmäßig viel größer als in Wien, denn München verspeiset 30,500 Kälber, und Wien nur 53,500 Kälber; sondern sie ist auch stückweise größer als in Berlin, denn Berlin braucht nicht völlig 29,800 Kälber. Die allerungeheuerste Verschiedenheit aber ist im Geflügel und in den Eyern.

	Stück Geflügel	Stück Eyer
1776 in München	373,249	7,430,795
1773 in Berlin	209,892	641,492.

Es ist wahr, man muß in Berlin eine sehr große Anzahl zahmes Geflügel und Eyer hinzu rechnen, weil eine sehr ausgebreitete Federviehzucht in der Stadt selbst ist, und die berlinischen Listen nur enthalten, was zu den Thoren eingebracht worden. Aber

groß, denn ein baierischer Scheffel Weizen wiegt 294 bis 340 Pfd. (auch schwer Gewichte), und der Scheffel Gerste 230 bis 290 Pfd.

*) S. den IIIten Bd. S. 248.

Aber dennoch ist es außer aller Proportion, und die Konsumtion von München übertrifft in dem Punkte des Geflügels die von Berlin auf eine unglaubliche Weise. Am allerärgsten ist es bey der Konsumtion von Eyern, indem Berlin damals mehr als dreymal soviel Menschen als München hatte, und kaum den 12ten Theil so viel Eyer verzehrte als München, so daß im Ganzen verhältnißmäßig in Berlin kaum der 40ste Theil der Eyer gegessen wird, den die Einwohner von München herunterschlucken. Fast möchte man Druckfehler in den Listen vermuthen; und doch sind sie wohl richtig. Die ungeheure Menge von Mehlspeisen, Fastenspeisen und Kuchen, mit denen sich die Einwohner von München so voll stopfen, verursacht diesen so übermäßigen Gebrauch. Dagegen, wenn man die Konsumtion der Hülsenfrüchte, der grünen und getrockneten Gemüse, der Gartenfrüchte und besonders des Obstes von Berlin und München vergleichen könnte, so würde die verschiedene Speisungsart an beiden Orten sehr in die Augen fallen. Die Konsumtion der Butter ist verhältnißmäßig in München immer noch weit stärker als in Berlin; indessen der Summa nach, hat Berlin gerade noch einmal so viel Butter gebraucht als München. Dieß scheint sich mit der ungeheuren Verschiedenheit der Verzehrung von Eyern nicht zu reimen, da gewöhnlich bey allem Gebrauch der Eyer auch Butter gebraucht wird. Aber man muß bedenken, daß in Berlin sehr viel Butter zu Brodte gegessen wird, welches in München, so wie in dem ganzen südlichen Deutschland und der Schweiz, fast gar nicht geschie-

het. Dennin dieſen Ländern wird bloß Schmalz d. i. geſchmolzene Butter am Eſſen gebraucht. Es iſt daſelbſt gar nicht gewöhnlich, die Butter zu ſalzen, daher kann man ſie nur an dem Tage zum Brodte eſſen, da ſie gebuttert iſt. Die geſchmolzene Butter hingegen iſt auf Brod gar nicht zu brauchen, ſie hat einen ſchlechten faden Geſchmack; aber ans Eſſen und zum Backen iſt ſie brauchbar, und wird auch allgemein gebraucht. Das meiſte Schmalz *) wird vom Walde, einer fruchtbaren waldigten Gegend bey Straubing, von den Bauern nach München gebracht. Im Paulanerkloſter werden die Speiſen mit Oel zubereitet. Sonſt bedient man ſich in München, auch bey den Faſtenſpeiſen, nicht des Oels.

Bey den Fiſchen, welche in München, ſo wie in allen katholiſchen Orten an den Faſttagen ungemein viel verbraucht werden, findet ſich auch, daß dem Verkaufpreiſe nach, das kleine München mehr als dreymal ſo viel verzehrt als das große Berlin. Indeſſen iſt auch dabey zu merken, daß in Berlin in der fiſchreichen Spree innerhalb der Stadt ſehr viel Fiſche gefangen werden, die in der Liſte nicht ſtehen. Hernach muß man hauptſächlich auch rechnen, daß die

*) In Ober- und Niederſachſen bedeutet Schmalz das ausgebratene Fett, z. B. Gänſeſchmalz, Schweineſchmalz. In Oberdeutſchland bedeutet dieß Wort bloß Butter die geſchmolzen iſt, um ſie aufzubewahren.

und

die Fische in Berlin ungleich wohlfeiler sind, als in München; denn es kostet z. B.

	In München *)	in Berlin
1 Pfd. Aal	1 Fl.	15 Kr.
1 Pfd. Hecht	24 Kr.	12 Kr.
1 Pfd. Karpfen	24 Kr.	9 Kr.
1 Pfd. Schleye	16 Kr.	7 Kr.
1 Maaß Gründlinge	1 Fl. — ohngefähr	15 Kr.
1 Pfd. Laberdan	— 24 Kr.	10 Kr.

Es sind also, nach Centner gerechnet, der konsumirten Fische in Berlin ungleich mehr, als es dem Gelde nach scheinen sollte. Indessen wird doch in München die Konsumtion der Fische ganz unverhältnißmäßig, und selbst auch nach Centnern gerechnet, größer seyn als in Berlin.

Das gebraute Bier kann ich nicht vergleichen, wie ich gern gethan hätte; denn in Berlin werden die Gebräude nach der Winspelzahl des verbrauten Getraides, und in München nach der Anzahl der gebrauten Eimer berechnet. Ich zweifle gar nicht, daß Berlin auch hierinn von München sehr weit übertroffen wird, zumal, da auch in Berlin verhältnißmäßig das Trinken des Weins viel gemeiner ist als in München. Es giebt in Berlin sehr viele Haushaltungen im Mittelstande, die gar kein oder doch

*) Man sehe die Preise der Fische in München in Westenrieders Beschreibung S. 123.

doch höchst wenig Bier verbrauchen; und bey ganz gemeinen Mannspersonen macht der Gebrauch des Brantweins, und besonders bey gemeinen Weibspersonen der Gebrauch des Kaffee, daß Bier wenig gebraucht wird. Es ist bekannt, daß in Baiern alle Stände Bier trinken, und daß man die Baiern für tüchtige Biertrinker hält, wie auch ihre starke Knochen, runde Köpfe, und fette Wänste genugsam zeigen. Sander ist hiebey in einen lächerlichen Fehler gefallen, wie es ihm oft gehet, wenn er ohne Kenntniß der Sachen und ohne Ueberlegung schreibt. Er will die Unmäßigkeit der Baiern anklagen, und sagt: „Daß man wenig rechne, „wenn man auf einen Mann jährlich 12 Eimer zu 64 „Maaß rechnet.“ Er hätte sagen sollen: Es sey in der That nicht zu viel, wenn jemand der bloß Bier trinkt, in 365 Tagen 768 Maaß, oder etwa täglich 2 Maaß verzehrt. Aber er meldet auch als einen Beweis, daß die Stadt München volkreich sey, und daß sehr viel getrunken werde: ihm sey versichert worden, es würden in München jährlich 40,000 Eimer Bier gebrauet, nebst dem was der Hof brauen ließe, und was von außen hinein käme, welches zusammen beynahe ein eben so großes Quantum ausmache. Der gute Sander hat in der Eil vergessen, daß München mit den Vorstädten, die doch von dem in der Stadt gebrauten Biere auch etwas verzehren werden, über 40,000 Einwohner hat.

*) S. Sanders Reisebeschreibung IIr Th. S. 37.

hat. Wenn also überhaupt nicht mehr als 80,000 Eimer Bier verzehrt würden, so müßten die Einwohner von München höchst müßig seyn. Es würden alsdenn ja auf den Mann nur jährlich etwa 120 Maß, das ist täglich ⅓ eines Maaßes kommen. Nein! so arg dürfen die Münchner nicht dursten. Sander hat nur, wie es ihm oft gehet, halb und nicht recht gehört, geschwind ins Tagebuch geschrieben, und nachher auch im geringsten nicht überlegt, wie etwa die Sache beschaffen seyn könne, und ob das, worüber er so geschwind entscheidet, möglich sey. Es werden nämlich von den Bierbrauern in München jährlich 40 bis 44,000 Eimer bloß an braunem Merzenbier *) (welches man in Niederdeutschland Lagerbier, in Berlin Küfenbier nennt) gebraut. Nun hätte Sander leicht denken können, daß die Bierbrauer doch auch außerdem noch brauen werden. Er hätte ferner sehr leicht erfahren können, daß der Landesherr in Baiern das Monopolium vom weißen Biere **) hat, daß derselbe auch braunes Bier brauen läßt, daß fast alle Klöster brauen, und daß also ein ganz anderes Quantum als 80,000 ***) Eimer da seyn müssen, wenn die Einwohner von München genug haben sollen.

IV.

*) Im Münchner Intelligenzblatte wird jährlich die Summe des gebrauten Merzenbiers angezeigt. Man sehe auch Westenrieders Beschreibung S. 228.

**) S. oben IIter Band S. 446.

***) In einem Büchlein, betitelt: Briefwechsel komisch,

IV.

Der Hofstaat des Kurfürsten ist wie an mehreren deutschen Höfen in sechs Stäbe oder Aemter eingetheilt. In der Beylage II. 2. A ist kurz angezeigt, was ein jeder dieser Stäbe unter sich hat. Das Personale davon ist ungemein groß. Hr. Westenrieder führt (S. 85) die Anzahl der Personen, die wirklich bey Hofe in Sold stehen, und dazu die Anzahl der Köpfe ihrer Familien folgendermaßen an:

1) Oberhofmeisterstab	240	Personen in Sold,	
die Familien machen			1103 Pers.
2) Oberstkämmererstab	141	—	234
3) Obersthofmarschallstab	177	—	692
4) Oberststallmeisteramt	213	—	1107
5) Oberstjägermeisteramt	113	—	514
6) Hofmusikamt	170	—	450
	1054		3100

Es werden also 3100 Personen, das heißt ungefähr der zwölfte Theil der Einwohner von Mün-

komisch, ernsthaft ꝛc. (München 1783 8.) ist S. 59 zu finden, daß in Straubing, einer Stadt, die vielleicht kaum den vierten Theil der Einwohner von München hat, 20 Brauer jährlich 37,440 Eimer brauen; darunter ist noch nicht das herrschaftliche Bier. Nachricht von der Bierpolicey in München und in Baiern überhaupt findet man in Einzingers politischem Abriß von Baiern (1777. 8.) S. 205.

München bloß vom Hofe direkte ernähret. Die Physiokraten wollen in einem Staate die Einwohner in die producirende und in die sterile verzehrende Klasse eintheilen. Diese Eintheilung ist an sich unrichtig, und giebt zu mannichfaltigen Trugschlüssen Gelegenheit. Kein Mensch ist dem Staate ganz steril, und von sehr wenigen kann man sagen, daß sie bloß verzehren. Aber wahr ist es, daß niemand verhältnißweise im Staate mehr zu der sterilen verzehrenden Klasse gehört, als die Hofbedienten. — Man sieht übrigens aus Hrn. Westenrieders Tabelle, daß die Hofbediente, die Geistlichen und die Bettler ungefähr in München in gleicher Anzahl vorhanden sind.

Die dort befindlichen Landeskollegien oder Dikasterien führt Hr. Westenrieder (S. 89) an; aber er hat, (so wie auch bey den Hofstäben) unterlassen, den Gegenstand der Beschäftigungen eines jeden Dikasteriums anzuzeigen, welches doch sehr nöthig ist. Ich füge in der Beylage II. 2. b. eine kurze und zuverläßige Nachricht davon bey. Die Dikasterien haben auch ein außerordentlich starkes Personale. Zum Geheimenrathe gehören 75 Personen, zum Hofrathe 158, zur Hofkammer 352 Personen. *) Man kann sehr füglich die Anzahl derer, die in München sowohl bey den Landeskollegien, als überhaupt in Aemtern stehen,

*) S. Westenriebers Beschr. S. 89. 90.

stehen, zweymal so hoch rechnen als die Anzahl der Hofbedienten, und sie also mit Fug auf 3000 angeben. In Berlin, wo die Landeskollegien einer großen Monarchie sind, wo selbst zur Regierung einer so großen Stadt natürlich viel mehrere Geschäfte vorfallen, waren im Jahre 1777 nur überhaupt 2990 Personen, die in Aemtern standen, *) worunter auch die geringsten Aemter mitgerechnet sind.

Daß bey der großen Anzahl der Beamten die Geschäfte in Baiern besser verwaltet würden, als in einem andern Lande, kann man nicht behaupten. Die allgemeine Stimme ist vielmehr: Daß die Mißbräuche dort unzählbar sind; daß Aberglauben, Müßiggang, Völlerey, unter dem Volke in grossem Maaße gefunden werden; daß Industrie, Landeskultur und nützliche Künste in gleichem Verhältnisse fehlen; daß geistliche Müßiggänger das Mark des Landes genießen, und noch immer den nachtheiligsten Einfluß haben; daß die Beamten an vielen Orten das Volk drücken; daß die Gesetze mangelhaft sind, und die guten nicht genug in Ausübung kommen; daß die Erziehung der höchsten und niedrigsten Stände höchst unvollkommen ist; daß ein grosser Theil guter Ländereyen wüste liegt, **) und Straßen-

*) S. die Tabelle II. in der Beschreibung von Berlin S. 429.

**) Noch bis jezt glaubt man, daß in Baiern mehr als der dritte Theil des Landes unbebauet liege. S. Polit. Journal 1780. VIIs St. S. 56.

Straßenraub und Diebstahl durch eine Menge von Hinrichtungen bisher nicht haben vermindert werden können. Dieß ist in so vielen Schriften öffentlich gesagt, *) daß an der Wahrheit dieser traurigen Schilderung im Ganzen nicht zu zweifeln ist.

Indessen legt die allgemeine Stimme dem Landesregenten selbst nicht die Schuld dieser mannichfaltigen Mängel bey, sondern giebt den nachtheiligen Einfluß der Klerisey und der Günstlinge zur Ursache an. Der vorige Kurfürst Maximilian Joseph, der von seinen Unterthanen allgemein geliebt ward, und der jetzt immer noch von den Baiern mit Entzückung genennet wird, hat viel Gutes gestiftet. Vor etwa zwanzig Jahren, zu einer Zeit, wo in allen katholischen deutschen Ländern noch die dickste Finsterniß herrschte, und man nur in Mainz unter Emmerich Joseph anfing einigermaßen die gröbsten Vorurtheile zu zerstreuen, ward unter Seinem Schutze zuerst bey der baierischen Nation die Denkungskraft erweckt, welche jetzt daselbst schon

*) Man sehe: verschiedene Aufsätze in Schlözers Staatsanzeigen, besonders aber die Briefe eines reisenden Franzosen, die Briefe übers Mönchswesen 2r bis 4r Band, den Faustin, die Reise durch den baierschen Kreis, welche Bücher ehmalige Einwohner Baierns zu Verfassern haben, desgleichen auch in den letzten Stücken der A. d. Bibl. verschiedene Briefe aus Augspurg und Sulzbach.

schon weit ausgebreitet ist, und jetzt gewiß schon herrliche Früchte tragen würde, wenn nicht die schädliche Pfafferey dort immer noch wie Unkraut zwischen dem Weizen hervorkeimte, und dessen besten Wachsthum hinderte. Die mehrere Preß- und Censurfreiheit, die Errichtung der Akademie der Wissenschaften in München, die Einschränkung der frühen Leistung der Mönchsgelübde, der Anfang der Schulverbesserung, die Amortisationsgesetze, und andere nützliche Anstalten *) hat Baiern diesem Fürsten zu danken. Indessen war es doch weit gefehlt, daß alles in Baiern hätte in bessern Stand gesetzet werden können, auch waren die richtigen Principien der Landesverbesserung damals daselbst noch ganz unbekannt. Der Kurfürst war gutherzig, nicht arbeitsam, und sah nicht mit eigenen Augen. Einige Seiner Günstlinge und Minister thaten Uebels, ohne daß er es wußte: der arme Unterthan ward sehr gedrückt, und die Mächtigen bereicherten **) sich. Ihren Eigennutz zogen sie dem Besten des Lan-

*) S. die Aufklärungsgeschichte von Baiern in den Annalen der baierischen Litteratur (Nürnberg 1781. 8.) Iter Band S. 7.

**) Als wird der Fall erzählt, daß ein Mann, der nur eine sehr mäßige Bedienung erhielt, 700 Fl. an Taxe, und 100 Mark'or (etwa 800 Fl.) dem Kammerdiener eines nunmehr verstorbenen Ministers geben mußte.

landes vor. Man konnte mit Juvenal *) sagen:

— — Referebant navibus altis
Occulta spolia et plureis *de pace triumphos.*

Industrie konnte damals noch wenig emporkommen. Es ward eine ganz unzweckmäßige Mauthordnung gemacht. Die Gesetze waren unzulänglich und hart, und die Todesstrafen nahmen so sehr überhand, daß 1774 in München fast jede Woche 2 oder 3 Missethäter hingerichtet wurden.

Der jetzige Kurfürst wird ebenfalls von seinen Unterthanen geliebt. Sie glauben von Ihm, daß er das Gute ganz befördern, und das Böse verhindern möchte. Indessen kann Er mit seinen guten Absichten noch weniger durchdringen, so gern er auch vermuthlich wollte. Die allgemeine Klage ist, auch in öffentlichen Schriften **): daß die Klerisey noch immer einen unmäßigen Einfluß hat, daß Jesuiten und Verbrüder die weitere Aufklärung mit allen Kräften hindern, hingegen den Aberglauben und den geistlichen Müßiggang befördern, daß sie auch die gutgemeinten Verbesserungen dahin zu wen-

*) Juv. Sat. VIII. S. 105.

**) Z. B. „Die baierschen Minister besorgen itzt „fast nur die Policeyanstalten, in das übrige haben Personen, worunter ein Geistlicher, den „meisten Einfluß; und daher die exjesuitischen „Progressen und Zaupsers Strafe." Polit. J. 82. VIIs St. S. 88. So redet auch der Verf. der Briefe übers Mönchswesen IVter Bd. S. 304.

den, und Einkünfte welche zum Besten des Landes angewendet werden sollten, an sich zu ziehen wissen. Ich lasse dieß alles dahin gestellt seyn. Indessen ist es wahr, daß verschiedene öffentliche Vorfälle mit einer fortschreitenden Aufklärung nicht zu vereinigen sind. Dahin gehört besonders: daß noch Personen, welche von einem wüthenden Hunde gebissen worden, nicht mit Arzneyen versehen, sondern mit St. Hubertsschlüssel berührt hat *); daß man noch im Jahre 1783 ein erdichtetes Mirakel, da ein Marienbild in der St. Peterskirche zu München, die Augen soll verdrehet haben, nicht öffentlich für das erkläret hat, was es ist, für eine absurde Legende **); daß der Exjesuit Gruber in der Hofkirche zu München die unsinnigsten Verdammungspredigten hat halten dürfen; daß man den würdigen Zaupser, den ganz Deutschland verehret, wegen seiner vortrefflichen Ode über die Inquisition, so arg verfolgt hat; daß man oft das Jagdregal bis zur Unterdrückung der Unterthanen ausdehnte; daß noch bis jetzt immer eine Menge Bauerhöfe unbebauet liegen; daß man die Schulen den Mönchen übergiebt, und ihre Verbesserung allenfalls nur darum suche, daß sie künftig den Jesuiten übergeben werden, aber noch

*) S. allgemeine deutsche Bibliothek LXn Bds 1stes St. S. 258. Unten rede ich weiter davon.

**) S. allgemeine deutsche Bibliothek LIVn Bds 2tes Stück S. 612. Unten rede ich weiter davon.

noch gar keine Anstalt macht den Einfluß der Bigotterie und den so schädlichen Mönchs- und Jesuitengeist zu vermindern; u. d. gl. Sachen mehr. Indessen sind auch manche nützliche Sachen geschehen; dahin gehören hauptsächlich die Handlungstraktaten mit Salzburg wegen des Salzes, und mit Würtemberg wegen des Weines. *) Es ist zu hoffen, daß unter einem Regenten, welcher das Gute will, noch viel Gutes geschehen werde. Es sind auch verschiedene eifrige Patrioten da, welche sich das Wohl des Landes durch gute Wünsche und auch durch That am Herzen liegen lassen. Wenigstens ist unter der vorigen Regierung schon der Grund zu einer so freyen männlichen Denkungsart gelegt worden, daß mit Recht zu hoffen ist: man werde da nicht wieder zurück gehen wollen, wo man schon vorwärts gegangen ist, und die Morgenröthe der Aufklärung werde immer heiterer hervorgehen, womit alsdann gewiß die Wohlthat einer vollkommenen Verwaltung des Landes verknüpft seyn wird.

Baiern war im sechszehnten Jahrhunderte sehr blühend. Dies zeigen die großen Gebäude und die vielen Kunstwerke, die aus diesen Zeiten noch vorhanden sind. Es ist erstaunend, wie seitdem dieses Land, hauptsächlich durch die Herrschsucht der Geistlichen, insonderheit der Jesuiten, und durch die fal-

*) S. Hausens Staatsmaterialien 1783. 3s St S. 364.

sche Politik welche sie den Landesherren einflößten, erschöpft worden ist. Ueberhaupt fällt in ganz Deutschland in die Augen, welche nachtheilige Wirkung das Elend des dreyßigjährigen Krieges, und der nachher aus Frankreich und England herüber gebrachte Luxus auf alle fürstliche Häuser in Deutschland gehabt haben. Fast alle sind verschuldet, und dadurch so heruntergebracht, daß sie zu Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame viel weniger thun können als sonst. Friedrich Wilhelm König von Preußen war der Erste, welcher den ganzen Umfang des Uebels einsah, und mit Ernst arbeitete, um es in seinem Lande aus dem Grunde zu tilgen. Genaue Oekonomie und noch genauere Ordnung in seiner Staatshaushaltung, verknüpft mit dem unabläßigen Bestreben, sowohl Frugalität als Industrie unter seine Unterhanen zu bringen, waren die simplen Mittel, die er mit großer Weisheit anwendete; in welchen heilsamen Principien er viele Jahre auszudauren wuste. Sein Zeitalter hatte so wenig Sinn für die großen Dinge die er that, daß man ihn bloß verlachte. Jetzt möchte ganz Europa gern seinen Fußstapfen folgen, und nur an sehr wenigen Orten weiß man recht, wie man es anfangen sollte. Auch auf Baiern haftet eine schwere Last von Landesschulden. Die Summe wird in öffentlichen Schriften auf 138 Millionen Fl. angegeben, *) da ebenfalls in Schriften die

*) S. historisches Portefeuille 1782. 8tes Stück S. 991.

die Landeseinkünfte auf 7 bis 7½ Millionen angegeben werden. Es scheint aus verschiedenen Umständen, daß die Summe der Schulden zu hoch angegeben ist, welches man aber freylich nicht genau weiß. Indessen haben die Landstände die Landesschulden (nicht aber die Hofschulden, welche sich auf 1½ Million belaufen sollen) garantirt. Sie selbst haben auch Kapitalien aufgenommen. Die Beschaffenheit ist mir nicht bekannt, man klagte aber in München, daß die Zinsen nicht richtig auf die Termine fielen. Die Fonds zur Bezahlung des Kapitals und der Zinsen der Landesschulden sind die Aufschläge (oder Accisen) auf Fleisch, Wein, Meth, Bier, und Brandtwein; ferner die Herdsteuer (da sonst von jedem Feuerherde 25 Kr. jährlich gegeben wurden, welche Auflage aber 1782 bis auf 50 Kr. erhöhet wurde.) Endlich trägt auch die kurfürstliche Hauptkasse von den Einkünften der kurfürstlichen Brauhäuser jährlich eine gewisse Summe zu Bezahlung der Landesschulden bey. Man ist in Baiern noch nicht so weit gekommen, daß man die Landesschulden, so wie in Oestreich in eine öffentliche Kreditkasse gebracht hätte, so daß die Obligationen einen öffentlichen Kurs hätten, um reiche Privatpersonen zu bewegen ihre Kapitalien auf den Kredit des Landes hinzugeben; oder daß man gangbares Papiergeld eingeführt, und einen sichern Fond zur Realisirung festgesetzt hätte, um den Mangel der klingenden Münze zu ersetzen. Noch weniger hat man auf eine solche solide Einrichtung gedacht, wie in der Kurmark, durch die

Landschaft wegen der Landschulden gemacht ist. Indessen werden nicht allein die Zinsen richtig obgleich langsam *) bezahlt, sondern seit 1782 wird jährlich eine gewisse Summe vom Kapitale abgetragen. Man sagt: diese Summe soll außer den 500,000 Fl., welche vermöge des Teschenschen Friedens zwölf Jahre lang jährlich an Kursachsen gezahlet werden, jährlich auch 500,000 Fl. betragen.

Die Auflagen in Baiern, welche theils zu Bezahlung der Landesschulden, theils zu den Bedürfnissen des Staats angewendet werden, sind sehr mannigfaltig. Ich liefere in der Beylage II. 3. eine kurze Nachricht von den Steuern und Anlagen in Baiern. Zu denselben kommt noch: das Salz- und Weißbier-Monopol, die Abzüge von den Besoldungen, das Umgeld, Bier- und Fleischsteuer, die ziemlich hoch aufgelegten Mauthen, u. a. Daß das Finanzsystem in Baiern noch nicht zu der so höchstnöthigen Simplicität gekommen, sondern vielmehr sehr verwickelt ist, zeigen

*) Ich bin versichert worden, daß von 1778 bis 1782 die Zinsen zurückgeblieben wären, und daß also 1782 die Zinsen von 1778 und etwa von 1779 wären bezahlt worden, und daß man 1786 alles werde nachgeholt haben. In wie fern dieß richtig ist, lasse ich dahin gestellt seyn.

zeigen schon die vielerley *) Steuern und Anlagen. Daß das Mauthsystem nicht zweckmäßig sey, wird in

*) Ein gerichtischer ganzer Bauerhof in Baiern zahlt jährlich Hofanlag 7 Fl.
Militarwerbungsanlag 3 Fl.
Vorspannanlag 1 Fl. 15 Kr.
Heerdstättgeld (für jeden Heerd) 50 Kr.
Ordinare Scharwerksanlag 6 Kr.
Jagdscharwerk — — 1 Fl.
Einfache Steuer 6 bis 10 Fl.
Es sind aber die Steuern allenthalben schon vervielfacht. Dazu kommt ein Kastengilt von 4 bis 6 Scheffeln, ferner May- und Herbststeuern, Leibpfennige, Fastnachthennen, Quartiergelder, Sammlungen der Jäger, Abdecker und Mendikanten. Dazu kommt die übermäßige Tax- und Sportelsucht, und die Anfälle, Abzüge, Leibgelder, Willengelder und andere Abgaben, welche die Grundherren nach ihrem Gefallen fodern. S. Hrn. Westenrieders Beschreibung des Starnbergersees (München 1784. 8.) S. 150. Dieser Schriftsteller, der bey dieser Gelegenheit, die Bedrückungen des Bauernstandes mit edler Freymüthigkeit schildert, macht S. 152 bis 155 eine specielle Rechnung, vermöge deren ein Bauer, wenn er ein Gut von etwa 1500 Fl. am Werthe übernimmt, 456 Fl. 30 Kr. an Sporteln bezahlen muß, ohne die Inventur- und Kommissionskosten. Es ist abscheulich. Hr. W. sagt sehr richtig: „Dieser „Eintritt benimmt einem Anfänger allen Muth „und fast alle Möglichkeit sich weiter zu bringen.“

vielen Schriften geklagt; doch ist meines Wissens nirgends näher untersucht worden worinn der Fehler liege. Daß die Auflagen auch ziemlich hoch sind, wird allgemein behauptet. Man glaubt, daß sie 40 pC. von den Einkünften betragen. *) Da solche Anlagen bekanntermaßen unmöglich ganz gleichförmig angelegt seyn können, so ist leicht zu erachten, daß sie manche Privatpersonen noch stärker treffen müssen.

Unter verschiedenen verdienten Männern in den kurfürstlichen Landeskollegien in München, welche ich das Glück gehabt habe, kennen zu lernen, will ich nur Se. Excellenz den Grafen Johann Maximilian Xaver von Preysing, des Kurf. Hofraths Vicepräsidenten anführen. Dieser Minister ist ein wahrer baierischer Patriot, aufgeklärt, wohldenkend, ein eifriger Beförderer alles Guten. Ich sah an seiner Tafel eine Tochter und sechs Söhne, deren ganzes Betragen ein ächtes Bild häuslicher, in einem so großen Hause seltener und doppelt schätzbarer Glückseligkeit ist. Der Graf Preysing war der erste Große in Baiern, der es wagte zwey Söhne auf eine protestantische Universität, nach Leipzig, zu senden, wo diese liebenswürdige junge Herren den Beyfall ihrer Lehrer hatten, und gewiß mit ihren erworbenen Kenntnissen künftig ihrem Vaterlande nutzen werden.

V.

*) S. Göttingis Journal 1784. 86 St. S. 140.

V.

Mit der Industrie und mit der Betreibung nützlicher Gewerbe steht es in München, so wie in ganz Baiern, sehr schlecht aus. Hr. Westenrieder rechnet S. 230, daß in München der 13te Mann ein Bürger oder Beisitzer *) ist. In Berlin der Hauptstadt eines großen Reiches, waren im Jahre 1777, 108,355 Einwohner vom Civilstande, darunter waren 19,805 Bürger, **) welche Gewerbe trieben. Es war also beinahe der fünfte Mann ein Bürger, der von seiner Industrie lebt; und unter der zahlreichen Garnison kann man gewiß 2 bis 3000 Personen rechnen, welche Handwerke und Künste treiben. Aus dieser Vergleichung läßt sich sehr deutlich der Unterschied der Betriebsamkeit beider Städte ersehen. Dazu kommt, daß die Treibung der Gewerbe noch an mancherley Formalitäten und unzweckmäßige Gesetze gefesselt ist. Die Gerechtigkeit die meisten Gewerbe zu treiben, muß eben so wie in Wien ***) bezahlet werden, und bey den Handwerken will man z. B. den Meistern vorschreiben, daß sie mehr nicht als 1 oder 2 Lehrburschen halten

*) Beysitzer heißt in München ein Bürger, der nicht zünftig ist, sondern Hofschutz zu Betreibung seines Gewerbes hat.

**) S. Beschreibung von Berlin S. 418, die Erste Tabelle.

***) S. IVter Bd. dieser R. B. S. 482.

halten sollen *) u. d. gl. Dinge mehr, welche gerade darauf zielen, einen fleißigen und geschickten Menschen zu hindern, seinen Fleiß und seine Talente nicht so zu brauchen, wie er sie brauchen will. Sonderbare Folgen lassen sich auch ziehen, wenn man bey Herrn Westenrieder S. 100. die Tabelle der Anzahl der von jedem Gewerbe vorhandenen Meister betrachtet, und die Anzahl der nützlichen gegen die vergleicht, welche blos zum Luxus gehören. So sind z. B.:

8 Bildhauer.
18 Kaffeesieder die Kaffeehäuser haben. **)
6 Chocolatmacher.
16 Goldschmiede.
7 Lakirer.
6 Lebzelter oder Pfefferküchler.
24 Maler (nämlich zünftige Maler.)
17 Perukenmacher.

hingegen sind nur vorhanden:

2 Korbmacher.
2 Leinwanddrucker. ***)
6 Riemer.
15 Tuchmacher.
17 Wollkämmer, Streicher und Spinner.
4 Zeugmacher.

Es

*) S. das Münchner Intelligenzblatt 1780. S. 72.
**) In dem großen Berlin sind nun 26 Kaffeehäuser.
***) Leinweber sind gar nicht angezeigt, scheinen also nicht vorhanden zu seyn.

Es ist gar kein Verhältniß zwischen der vorhandenen Anzahl derjenigen, die sich mit den nöthigen und derer, die sich mit entbehrlichen Professionen *) beschäftigen. Eben so viel Chokolatemacher und Pfefferküchler, als Riemer; und mehr Goldschmiede und Perukenmacher als Tuchmacher! Da man in Baiern sich einfallen ließ Fabriken und Manufakturen einführen zu wollen, ging es eben so verkehrt. Es ist in München eine Manufaktur von Hautelissetapeten, und eine Gold- und Silberfabrik; aber man kann nicht so viel gemeine Tücher und Strümpfe **) verfertigen als man braucht. Wozu sind nun dergleichen Fabriken, welche wie Zwergbäume in einem Treibhause stehen, und sobald sie nicht

*) Sehr lustig ist es, daß Hr. Westenrieder S. 101. unter den Gewerben, auch sieben Konvertiten oder Leute die sich zur katholischen Religion bekehrt haben, anführt. Das laß mir ein Gewerbe seyn! Es ist in München eine besondere Proselytenkasse, wovon Hr. Westenrieder vielleicht, weil er sich für seine Vaterstadt schämte, nichts anführt. Aus derselben ist schon manchem müßigen Tauges nichts, der sich nach Bellarmins Grundsätzen äußerlich zur katholischen Kirche gesellet, und wenn er auch ohne eine einzige innere Tugend wäre (S. den Vten Band S. 8.) ein ergiebiges Monatsgeld ausgespendet worden. (S. allg. deutsche Bibl. L. 1. S. 74.)

**) Der größte Theil der Strümpfe, welche in Baiern gebraucht werden, kommen aus Augspurg aus Salzburg und aus Berchtesnaden.

nicht mehr mit grossen Kosten gewartet werden, vergehen müssen. Man wolte schon im Anfang dieses Jahrhunderts grosse Seidenmanufakturen *) in Baiern haben. In verschiedenen Büchern wird gepriesen, daß die Regierung schon 1741 zu Beförderung der Seidenzucht, Plantagen hat errichten lassen. Dafür rühmt auch Hr. Westenrieder, daß zu Haidhausen bey München Ein Seidenweber, und auf dem Anger **) noch Einer ist. So weit hat mans denn in 42 Jahren gebracht! In Büschings Erdbeschreibung wird gesagt, es werde in München Sammet gemacht, aber von Sammetweberey ist weder in München noch in Baiern überhaupt, so viel ich weiß, etwas zu finden. Die Manufaktur von baumwollenen Zeugen, bey welcher der Landesherr einer der hauptsächlichsten Interessenten ist, gehet noch am besten; doch ist die Waare nur mittelmäßig, und nicht mit den Oestreichischen, noch weniger aber mit den Augspurger Manufakturen zu vergleichen. Es ist auch eine sehr falsche Politik, daß man eine Manufaktur, wo-

zu

*) In Bechers närrische Weisheit S. 117 kann man finden, wie verkehrt es dabey zugegangen ist, desgleichen S. 144, welch verkehrtes Zeug damals mit dem Hopfenhandel passirte, worüber einer Namens Daniel Kraft ein Monopol haben wollte.

**) Es ist daselbst auch eine Manufaktur von seidenem Bande auf Mühlenstühlen.

zu man das Material aus fremden Ländern holen muß, vorzüglich zu treiben suchte, und dagegen die nützlichste inländische Manufaktur, die von wollenen Waaren auf so unverantwortliche Weise vernachläßigt. Der kurfürstliche Hofzeugmacher Herr Arnhart ist ein Mann von sehr vorzüglichen Einsichten und voll patriotischen Eifers. Ich erinnere mich der lehrreichen Unterhaltung mit ihm noch jetzt mit Vergnügen. Er versteht seine Kunst, hat über den allgemeinen Einfluß, den die Bearbeitung der Wolle auf die Landwirthschaft und auf das mehrere Aufkommen der Städte hat, sehr richtige Begriffe, und hat die besten dahin gehörigen Schriften mit Nutzen gelesen und verstanden. Schon 1767 hat er in das Münchner Intelligenzblatt, Gedanken zur Beförderung und Verbesserung der Schaafzucht in Baiern drucken lassen. Wäre man damals, vor 18 Jahren, den Vorschlägen dieses einsichtsvollen Mannes gefolgt, so würde es jetzt mit der Schaafzucht und mit den gemeinsten Wollenmanufakturen in Baiern nicht so gar elend aussehen. Sie haben seit 100 Jahren auf eine unglaubliche Art abgenommen. Es war die Anzahl der Tuchmacher: *)

1688

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 473. und aus demselben, hist. Portefeuille 1783. 3s St. S. 368.

	1688		1716		1782	
	Meister	Gesellen	Meister	Gesellen	Meister	Gesellen
In München	72	180	12	8	5	9
In Ingolstadt	72	112	2	—	1	3
In ganz Baiern	399	740	171	125	99	85

Zu dieser unerhörten Verminderung haben freylich die Folgen des spanischen Successionskriegs, die Achtserklärung des Kurfürsten, und übrige harte Behandlung des Landes wohl die erste Veranlassung gegeben; aber Aberglauben mit Sorglosigkeit verknüpft, hat eben so viel gethan, um Gleichgültigkeit, Armuth und Müßiggang zu befördern. Die Abhandlung über die Verbesserung der Produkten des Gewerbes und Handels in Baiern, die im Münchner Intelligenzblatt 1782. stehet, und aus welcher obige Summen genommen sind, verdient sehr nachgelesen zu werden, da sie merkwürdige Nachrichten und richtige Bemerkungen enthält. Eben so merkwürdig ist die Abhandlung des Verfalls des Loden- und Tuchhandels in Baiern und den Mitteln, ihm aufzuhelfen, in Westenrieders Jahrbuch der Menschengeschichte Ir Bd. 2ter Theil S. 57. Ich erfuhr ziemlich glaubwürdig, daß im Jahre 1780*) überhaupt nicht 5000 Stück Tuch in

*) Im Jahre 1780. wurden bloß in der Stadt Berlin 7718 Stücke Tuch gemacht.

in ganz Baiern gemacht worden sind, da vor hundert Jahren über 70,000 Stück gemacht wurden. Selbst daran ist noch nicht gedacht worden, welchen Einfluß eine Armee auf den Fortgang der Tücher und übrigen Wollen-Manufakturen haben kann. Die kurf. Armee ist nicht zahlreich, die Regimenter haben nur eine mäßige Mannschaft wirklich auf den Beinen, und diese wird nur alle drey Jahr, zuweilen noch später, neu bekleidet. *). Bairische Patrioten sehen mit Bedauren den Verfall eines der nützlichsten Nahrungszweige an; aber es sind leider noch unglaubliche Vorurtheile vorhanden, welche hindern, daß vor der Hand noch an keine Besserung zu denken ist. Ich selber muste ein Urtheil in München im Ernste hören, das ich nicht würde für möglich gehalten haben, wenn es mir bloß wäre erzählet worden. Es sagte nemlich jemand: es wäre für Baiern nicht nützlich, Manufakturen zu

*) Leichte wollene Zeuge, welche in der obern Pfalz gewebt werden, lassen die Herren Schmalz und Fehr in der Kaufingergasse in München waschen, färben und appretiren. Die dazu gehörigen Anstalten und Maschinen sind in München doppelt sehenswerth, da sie ein sprechender Beweis der Möglichkeit aufkeimender Industrie sind. Aber die Zeuge selbst können weder an Güte noch an Appretur, mit den zu Berlin, Gera und Zittau gemachten wollenen Zeugen verglichen werden. Von den Preisen habe ich keine richtige Nachricht erlangen können.

zu befördern, weil sonst das Getreide, als Baierns vorzüglichstes Produkt, im Preise steigen würde. Eine feine Staatskunst! Der Gedanke würde noch einigen Sinn haben, wenn von einem Lande die Rede wäre, wo der Ackerbau aufs höchste getrieben wäre, und welches sehr viel Getreide ausführte. Dieses könnte allenfalls befürchten, durch Erhöhung des Preises die vortheilhafte Ausfuhr zu verlieren. Es könnte da allenfalls ein Zweifel entstehen, ob der unbekannte Erfolg der Manufakturindustrie dem bekannten Erfolge des Produktenhandels möchte vorzuziehen seyn; ob gleich bey richtiger Bestimmung der Begriffe kein Zweifel bleiben wird. Aber wenn Baiern auch noch so viel Manufakturen hätte, würde es ihm an der mäßigen Summe Getreides, wofür es salzburgisches Salz eintauscht, nicht fehlen. Es liegt ja der dritte Theil des Landes unbebaut; und die Beförderung des Kunstfleißes würde doch wohl den Erfolg haben, daß die wüsten Gründe wieder urbar gemacht würden, und vielleicht ohne daß der Mittelpreis des Getreides merklich stiege. Ueberhaupt, wenn die Erhöhung des Getreidepreises an sich ein so großes Unglück wäre; so würde es auch für Baiern nützlich seyn müssen, die Bevölkerung zu vermindern, denn auch durch die Vermehrung derselben steigt das Getreide im Preise, es müßte sich denn etwa verhältnißmäßig die Industrie auch im Ackerbau vermehren. Davon hat man aber in Baiern so wenig, als von Manufakturen, einen rechten Begriff. Es begegnete mir hierüber noch ein sonderbarer Vorfall. Ein verständiger

Mann

Mann in München fragte mich nemlich: ob wohl ein Handwerksmann und Manufakturarbeiter in Berlin und überhaupt in Brandenburg gewöhnlich warm esse? Als ich die Frage bejahete, indem ich mich verwunderte, daß man sie aufwerfen könne; ward mir glaubwürdig gesagt: ein Mann, der ehemals in Baiern von großer Bedeutung gewesen, habe einem Patrioten, der fromme Wünsche geäußert hatte, geantwortet: „Es ist verge„geblich in unserm Baiern auf Manufakturen zu „denken. Es ist ganz unmöglich. Denn unsere „Arbeiter wollen täglich zweymal warm essen und „Bier trinken. Hingegen in Sachsen, Brandenburg und Schlesien, wo die Manufakturen blü„hen, essen die Leute niemals warm und trinken bloß „Wasser.“ So wenig kennt man in Baiern wie in Oestreich andere Länder, und hegt von dem Zustande der Einwohner derselben ganz ungereimte Vorurtheile!

Bloß einige wenige kleine Theile der Betriebsamkeit sind in München einigermaßen merkwürdig. Die Münchner Spielkarten sind auswärts berühmt, und gehen besonders stark nach Polen. Es verfertigt sie bloß Ein Kartenmacher Namens Göbel, die übrigen dieser Zunft machen ganz ordinäre Arbeit. Malerpinsel werden in München ganz vorzüglich gemacht, und sind wenigstens die besten in Deutschland. Es sind drey Schwestern, die sie verfertigen, deren Namen mir entfallen ist. Für Rechnung der Hueberschen Handlung werden

auch von Frauenspersonen sehr gute Darmsaiten gemacht, welche besser sind, als die Prager.

Es sind in München verschiedene gute mechanische Künstler. Der merkwürdigste unter ihnen ist Joseph Gallmayr. *) Er ist eines Bauern Sohn, und hat sich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich seine Einbildungskraft, vermöge seiner Erziehung zuweilen eine sonderbare Wendung in Anordnung seiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Baurenjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schusterhandwerk, legte sich aber dabey auf die Uhrmacherkunst. Er vereinigte seine beiden Talente auf eine seltsame Weise, indem er dem vorigen Kurfürsten ein Paar Schuh machte, worinn Repetieruhren waren. Zur Belohnung ward er — sonderbar genug — kurfürstlicher Trabant. Er verfertigte 52 besondere Kunststücke. **) Die vornehmsten darunter sind: eine als Türke gekleidete Figur, welche die Flöte bläset, auf Vaukansonische Art; und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der Orgel

*) Hr. Westenrieder sagt S. 203 von diesem so geschickten Manne, der so manchem mittelmäßigen Maler weit vorzuziehen ist, nur ein Paar Worte, und führt nichts von seinen Werken an.

**) Einige Nachricht von denselben steht im Münchner Intelligenzblatte 1779 Nro. 25.

Orgel spielt; desgleichen zwey Hündchen, welche gehen, bellen und Wasser lassen. Im Jahre 1780 fing er an ein Modell zu einer Maschine zu machen, welche durch den Wind getrieben, das Wasser aus Morästen abführen, und sie also austrocknen sollte. Solche Mühlen sind in Holland und Hollstein nicht unbekannt. Ob aber seine Maschine in Baiern, wo sie von sehr großem Nutzen seyn würde, zu Stande gekommen, und brauchbar befunden worden, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß das Talent dieses sinnreichen Mannes in München wenig Sensation macht, und daß er, um nur Brod zu erwerben, — sollte man es denken! — Kaffee schenken muß.

Ein Instrumentenmacher, Hr. Milchmayr soll 1782 einen Flügel mit 3 Klavieren gemacht haben, welcher 250 Veränderungen enthält. Er ward damals in Zeitungen und Journalen sehr gerühmt. *) Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich bey meinem Aufenthalte in München nichts davon erfuhr, wie denn auch Hr. Westenrieder diesen Künstler gar nicht nennet. Gemeiniglich pflegen freilich die musikalischen Instrumente mit sehr vielen Veränderungen, wenn sie etwas gebraucht werden, sich zu werfen und zu klappern; selten haben sie einen schönen, hellen, durchdringenden

*) S. Beylage zum hamb. Korresp. 1782. Nro. 53. und daraus im Buchhändlermagazin 1782. 9tes Stük.

auch von Frauenspersonen sehr gute Darmsaiten gemacht, welche besser sind, als die Prager.

Es sind in München verschiedene gute mechanische Künstler. Der merkwürdigste unter ihnen ist Joseph Gallmayr. *) Er ist eines Bauern Sohn, und hat sich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich seine Einbildungskraft, vermöge seiner Erziehung zuweilen eine sonderbare Wendung in Anordnung seiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Baurenjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schusterhandwerk, legte sich aber dabey auf die Uhrmacherkunst. Er vereinigte seine beiden Talente auf eine seltsame Weise, indem er dem vorigen Kurfürsten ein Paar Schuh machte, worinn Repetieruhren waren. Zur Belohnung ward er — sonderbar genug — kurfürstlicher Trabant. Er verfertigte 52 besondere Kunststücke. **) Die vornehmsten darunter sind: eine als Türke gekleidete Figur, welche die Flöte bläset, auf Vaukansonische Art; und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der Orgel

*) Hr. Westenrieder sagt S. 203 von diesem so geschickten Manne, der so manchem mittelmäßigen Maler weit vorzuziehen ist, nur ein Paar Worte, und führt nichts von seinen Werken an.

**) Einige Nachricht von denselben steht im Münchner Intelligenzblatte 1779 Nro. 25.

Orgel spielt; desgleichen zwey Hündchen, welche gehen, bellen und Wasser lassen. Im Jahre 1780 fing er an ein Modell zu einer Maschine zu machen, welche durch den Wind getrieben, das Wasser aus Morästen abführen, und sie also austrocknen sollte. Solche Mühlen sind in Holland und Hollstein nicht unbekannt. Ob aber seine Maschine in Baiern, wo sie von sehr großem Nutzen seyn würde, zu Stande gekommen, und brauchbar befunden worden, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß das Talent dieses sinnreichen Mannes in München wenig Sensation macht, und daß er, um nur Brod zu erwerben, — sollte man es denken! — Kaffee schenken muß.

Ein Instrumentenmacher, Hr. Milchmayr soll 1782 einen Flügel mit 3 Klavieren gemacht haben, welcher 250 Veränderungen enthält. Er ward damals in Zeitungen und Journalen sehr gerühmt. *) Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich bey meinem Aufenthalte in München nichts davon erfuhr, wie denn auch Hr. Westenrieder diesen Künstler gar nicht nennet. Gemeiniglich pflegen freilich die musikalischen Instrumente mit sehr vielen Veränderungen, wenn sie etwas gebraucht werden, sich zu werfen und zu klappern; selten haben sie einen schönen, hellen, durchdringenden

*) S. Beylage zum hamb. Korresp. 1782. Nro. 53. und daraus im Buchhändlermagazin 1782. 9tes Stük.

und doch angenehmen Ton, welches doch bey einem musikalischen Instrumente wohl die Hauptsache ist.

Hr. Wolf ist ein geschickter Stahlarbeiter.

Es sind in München drey Buchhandlungen, darunter die des ehmaligen Professors einer deutschen Schule Hrn. Strobls die beträchtlichste ist. Zu bedauern ist nur, daß dieser Mann, der sonst so viel Einsicht und guten Willen besitzt, sich so vielfältigen Nachdruck *) hat zu Schulden kommen lassen. Unrichtige Principien vom Buchhandel führen auf ein solches schädliches Gewerbe, welches (des moralischen Unrechts nicht einmal zu gedenken) keinen wahren Vortheil abwirft, wenn man den Schaden, den man sich selbst dadurch thut, recht zu berechnen versteht.

Der Buchdruckereyen sind auch drey. Die meisten Lettern sind altväterisch, und oft auch alt und lange gebraucht. In einigem Strobischen Verlage und in einigen andern Büchern findet man Lettern von Breitkopfischem Schnitte, imgleichen gutes weißes Papier. Es wird wirklich in Baiern ziemlich viel Papier gemacht, und auch etwas nach Regenspurg verführt; nur ist der größte Theil des Papiers grau und dick. Es scheint, daß man in den

*) S. das deutsche Museum 1780. 12s Stück S. 471.

den dortigen Papiermühlen entweder noch keinen Holländer hat, oder ihn nicht recht zu gebrauchen weiß. Man klagt dort, so wie an mehrern Orten, über den Mangel an Lumpen. *) Dieser Mangel wird wirklich aus verschiedenen Ursachen allenthalben in 10 oder 12 Jahren noch sichtlicher werden.

Die Münchner Zeitung kömmt täglich beym Buchdrucker Hrn. Vötter heraus. Der Verfasser ist Hr. Drouin. Vier Blätter von ½ Bogen, welche Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags unter dem Titel: Staats- Gelehrte und vermischte Nachrichten herauskommen, enthalten politische Neuigkeiten. Zwey Blätter, die unter dem Titel: Münchner wöchentliche Nachrichten, Mittwochs und Sonnabends erscheinen, geben Nachrichten aus der Stadt, **)

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1781. S. 266. Man findet daselbst auch das Verzeichniß aller Papiermühlen in Baiern, deren 22 sind.

**) Wenn man diese Einrichtung weiß, so versteht man folgendes Epigramm, das ich bey meiner Anwesenheit in München in der Zeitung fand:

Faust nimmt die Zeitung her; und spricht: Ey sehe nur da!
Schon wieder London, Haag, Paris, Amerika!
Was Henker schiert mich all der Bettel!
— Geduld Herr Faust! das Mittwochsblatt,
Das nichts aus fremden Ländern hat,
Bringt was für Sie: — den Todtenzettel.

Ich las es nachher ohne weitere Erläuterung in einem Musenalmanache, wo es den meisten Lesern unverständlich seyn mußte.

und sind eine Art von Intelligenzblatt, worinn man zu kaufende Sachen zu. s. w. Anzeigen von angekommenen Fremden, die Gebohrnen summarisch, und die Gestorbenen namentlich findet.

Man muß dieses Blatt nicht mit dem auswärts bekannten Münchner Intelligenzblatte zum Dienste der Stadt und Landwirthschaft, des Nahrungsstandes und der Handlung, verwechseln, wovon wöchentlich ein Bogen herauskommt. Der sel. Hofkammerrath von Kohlbrenner fing es 1766 an, und hat es bis an sein Ende fortgesetzt. Es enthält eine Menge statistischer Nachrichten von Baiern, auf welche damals noch niemand Acht zu geben gewohnt war; ferner Auszüge aus auswärtigen deutschen sonderlich protestantischen Schriften, welche zu der Zeit dort noch ganz unbekannt waren; endlich eine Menge wichtiger und nützlicher Anmerkungen, worinn viele eingerissene Mängel und Vorurtheile aufs freimüthigste angezeigt und beurtheilt werden. Der sel. Kohlbrenner hat sich durch dieses Werk ein unsterbliches Verdienst um sein Vaterland erworben. Nach seinem Tode setzt es Herr Finauer, ehemaliger Sekretär des geistlichen Raths fort. Es bleibt noch immer nützlich, hat aber doch an innerem Gehalte verlohren. Besonders merkt man, daß Hr. Finauer der Pfafferey nicht so abgeneigt ist als Kohlbrenner es war. Derselbe griff bey aller Gelegenheit Pfafferey und Aberglauben zwar mit der nöthigen Vorsicht, aber doch mit sehr vieler

dieser Freimüthigkeit an, und redete ihnen niemals das Wort.

Damals kam auch eine Monatsschrift: Baierische Beiträge zur schönen und nützlichen Litteratur heraus, worinn verschiedene für Baiern nützliche Abhandlungen stehen. Sie fing 1779 an, und währte bis 1782. Der Herausgeber war Hr. Westenrieder. An die Stelle dieser Beyträge trat 1783 Hrn. Prof. Westenrieders Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern, wovon, so viel ich weiß, nur Ein Band in 2 Theilen herausgekommen ist. Von andern Verfassern sind: Annalen der bairischen Litteratur von 1778 bis 1782 in III Bänden gr. 8. Nürnberg. In denselben findet man nicht nur Nachrichten von allen in diesen Jahren von baierischen Verfassern herausgekommenen Büchern, sondern auch sonst viel treffliche litterarische Nachrichten. Es erschien 1781 und 1782 auch ein pfalzbairischer litterarischer Almanach jährlich, der recht artige Abhandlungen enthielt, aber nachher aufhörte. Die Verfasser waren die Herren Dätzl, Flurl und Grünberger, Professoren bey der marianischen Landakademie. — Der pfalzbairische Hof- und Staatskalender, worinn das Personale des Hofes und der Dikasterien angezeigt ist, wird noch bis jetzt jährlich gedruckt.

Da in München wenig Wechselhandlung und überhaupt wenig Handlung ist, so wird auch daselbst

kein Kurszettel gedruckt, sondern der Kurs richtet sich nach dem benachbarten Augspurg; doch sind verschiedene Wechselkomtore da, worunter das Komtor der Herren Konstantin Millers s. Erben das vornehmste ist.

In Baiern herrscht der 24 Fl. Fuß, wornach im ganzen Reiche die Münze berechnet wird. Als im September 1783 in Oestreich der Werth einiger Münzen erhöhet ward, wovon ich oben im IVten Bande S. 487 Nachricht gegeben habe; so ward auch in Baiern im December 1783 eine verhältnißmäßige Erhöhung vorgenommen. Man setzte nämlich:

Den Kremnitzer Dukaten, Florentiner Gigliato, Venezianische Zechine	zu 5 Fl. 14 Kr.
Den kais. königl. den bairischen und salzburger Dukaten	5 Fl. 12 Kr.
Den holländischen und übrige konstitutionsmäßige ordinäre Dukaten — —	5 Fl. 9 Kr.
Den Souverändor —	15 Fl. 25 Kr.

Ob man bey dieser Erhöhung besonders die Lage der Handlung des Landes in Betracht gezogen, oder nur habe nachahmen wollen, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Soviel ist wohl gewiß, daß man in Baiern bis itzt die Ausmünzung weder in Absicht

sicht auf Finanzprincipien noch auf Handlung genug betrachtet hat. Die bairischen groben Münzen sind nach richtigem Gehalte gut ausgeprägt, und sonderlich die Konventionsthaler haben dabey noch einen schönen Stempel. Es ist aber offenbar, daß sie in Menge eingewechselt werden; denn man siehet diese Konventionsthaler in allen Reichslanden, und selbst bis in die Schweiz, fast mehr als in Baiern. Besonders gehen sie auch nach der Levante. Man versicherte mich in Wien glaubwürdig, daß im Jahre 1779 ein dasiges bekanntes großes Komptor eine Zeitlang wöchentlich 75,000 Fl. an baierischen Konventionsthalern erhalten, und bey der Versendung nach der Levante viel verdient habe. Dies wäre wohl der Aufmerksamkeit patriotischer Baiern wehrt. Wie ging es zu, daß diese Thaler und noch dazu in so großer Menge mit Vortheil konnten eingewechselt werden, wenn nicht in der Münzverfassung ein Fehler war? Was bekam Baiern für seine Konventionsthaler? Waaren? Gold in zu hohem Kurse? Scheidemünze? Auf wessen Seite war der Vortheil bey diesem Wechsel? Auf bairischer Seite? In allen Fällen? In welchen? Diese Fragen zu beantworten, daran hat wohl in Baiern noch niemand gedacht.

VI.

Ich wußte, daß Baiern einige verdiente Gelehrte hatte, aber ich wußte auch aus öffentlichen Schriften, wie viel Macht dort noch stumpfe Bigotterie

terie und Aberglauben habe. — Als ich nun nach München kam, ward ich auf eine angenehme Art überrascht, da ich fand, daß Nachsinnen über wichtige Wahrheiten, Aufklärung, und Freymüthigkeit im Denken daselbst viel weiter verbreitet waren, als ich mir vorgestellt hatte. Und doch hätte ich es in der That vermuthen sollen. Ungeachtet der verjährten Macht der Geistlichkeit, ungeachtet aller andern bekannten Hindernisse, findet sich in mehrern Schriften welche Baiern hervorgebracht hat, sowohl eine gründliche philosophische Denkungsart, als auch ein originaler Schwung der Einbildungskraft, in gröfserem Maaße als in irgend einem andern deutschen katholischen Lande. Des berühmten Zaupsers Werk über das Kriminalrecht, dessen Gedanken vom falschen Religionseifer, dessen Ode über die Inquisition, Faustin, die Briefe eines reisenden Franzosen auf der einen Seite, auf der andern Agnes Bernauerinn und Otto von Wittelsbach sehen weit über die literarischen Produkte anderer deutschen katholischen Länder weg. Wo man Pflanzen aufsteigen sieht, kann man sicher schliessen: An dem Orte sind fruchtbare Saamenkörner, und ein zu Entwicklung derselben geschicktes Erdreich. Wo keine Pflanze aufsteigt, kann man sicher schliessen, daß eins von beiden fehlt.

Indessen verdient es wohl eine Untersuchung: durch wessen Bemühung der Saamen des Guten erwecks, und der vor Zeiten so dürre Boden zu dessen Entwicklung geschickt gemacht worden ist. Ich glau-

glaube: Baiern hat dieses vorzüglich dem berühmten Ickstadt zu danken, einem Manne von großen Talenten, der Weltmann und Gelehrter zugleich war, und dessen Tugenden von seinen Fehlern weit überwogen wurden. Er hatte bey seinem jugendlichen Aufenthalte in England *) die Liebe zu der freyen unbefangenen von allen Religionsvorurtheilen entäußerten Denkungsart gefaßt, die bey dieser edlen Nation gemein ist, wovon man aber damals in Deutschland sehr wenig, und im katholischen Deutschlande am allerwenigsten wußte. Die Neigung zum freymüthigen Denken bildete er zu Marburg in des berühmten Wolfs Schule durch Erwerbung gründlicher philosophischer Kenntnisse aus. **) Ickstadt mit

*) S. Leben des Freyherrn von Ickstadt, von dem unglücklichen Mag. Schubart. Ulm 1776. 8. Desgleichen: der Verlust eines weisen Mannes, beym Hintritt des Freiherrn von Ickstatt, abgelesen von Sr. Exc. Grafen von Törring Seefeld. München 1777. 4.

**) Ich weiß, daß es jetzt zur Mode gehört, Wolfs Philosophie zu verachten. Die es thun, verachten die Quellen, woraus ihre Lehrer schöpften. Es ist unstreitig, daß durch Wolf der philosophische Geist sich in Deutschland, wo bis zu seiner Zeit die Gelehrsamkeit wenig mehr als mühsames Gedächtnißwerk gewesen war, allgemein auszubreiten anfing. Selbst durch seine deutsche Schriften bekam unsere Sprache eine philosophische Deutlichkeit und Präcision, die ihr vorher ungewöhnlich waren. In wie vielen Wissen-

mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, mußte weit über das ganze damalige katholische Deutschland wegsehen; daher breitete er Licht aus, wohin er kam. Zu Mainz konnte er wenig wirken, und vielleicht hatte

senschaften ging ein neues Licht auf, indem man, da man vorher bloß nachgesprochen hatte, nunmehr auf schulmäßig-richtige Definitionen hielt, und die Gedanken einer strengen Schlußfolge unterwarf! Die Mißbräuche sind bekannt. Sie können vermieden werden, ohne daß man wie jetzt geschieht, den richtigen Gebrauch der Wolfischen Methode: von nichts zu sprechen, wovon man nicht deutliche Begriffe hat, vernachläßigt und verwirft. Um desto leichter fangen wir jetzt schon an, gegen Wolf undankbar zu werden, da wir ganz zu vergessen scheinen, welche vortheilhafte Wirkungen die Revolution, die er für den freyen Gang der menschlichen Denkungskraft bewirkte, damals hervorbrachte. Wohl uns, wenn manche Wahrheiten bey uns so gemein geworden sind, daß wir schon über die Schriftsteller wegsehen können, welche die Bahn dazu brachen! Lasset uns aber auch zurückschauen, wie es vor Wolfen war, und was nur unmittelbar durch seine Philosophie entstand. Es kann seyn, daß die Wertheimische Uebersetzung der Bibel, daß Reinbecks Betrachtungen über die augspurgische Konfession, daß Cramers und Ickstadts juristische Methoden jetzt für uns geringern Nutzen haben. Lasset uns aber nicht vergessen, welcher große Schritt durch

hatte er doch daselbst den Funken von Erkenntniß zuerst angezündet, der nachher unter Emmerich Joseph anfing sichtbar zu werden. Zu Würzburg ward er Professor, und es ist gar kein Zweifel, daß durch ihn der Grund zu der bessern Kenntniß gelegt ward, wodurch nachher Schmid und Weikard gebildet wurden. Der Graf Stadion, ein Mann von großen Kenntnissen und zum Theil noch unerkannten Verdiensten, brachte ihn nach Baiern. Er ward Lehrer des Kurprinzen und nachherigen Kurfürsten Maximilian Joseph. Er suchte dessen Geist zu erweitern, der durch die gewöhnliche bigotte Erziehung verenget war, und pflanzte in ihn die Achtung für Gelehrsamkeit und freie Denkungskraft, und die tolerantern Gesinnungen, welche während seiner Regierung so sichtbar waren. Ickstadt, welcher selbst die Bücher der protestantischen Gelehrten so wohl kannte, machte die besten davon bey allen

Gelehrten

durch diese Schriften vor vierzig bis funfzig Jahren gethan ward, und wie dadurch der philosophische Geist in der Jurisprudenz und Theologie erweckt ward, welcher nachher so herrliche Früchte trug. Lasset uns dankbar erkennen, daß diese Männer bloß durch Wolf gebildet wurden, daß der heilsame Erfolg seiner philosophischen Lehrart unsere besten Schriftsteller belebte, daß wir Reimarus, Bodmer, Cocceji, Kästnern, Moses Mendelssohn, daß wir gewiß Hallern den Dichter, ja vielleicht auch Hallern den Physiologen ohne Wolf nicht haben würden.

Gelegenheiten schon jetzt vor 40 Jahren in Baiern bekannt. Wer es weiß, was dieß in einem erzkatholischen Lande sagen will, wird einsehen, welchen Saamen von Denkungskraft Ickstatt ausstreuete, da er sogar auf der Universität zu Ingolstadt die Werke eines Leibnitz, Wolf, Grotius, Pufendorff u. a., so sehr ihm widersprochen ward, den Studirenden in die Hände gab. Es bringt der Begriff von der Unfehlbarkeit der Kirche den Begriff mit sich, daß alle Weisheit bey ihren Söhnen, und aller Irrthum bey den Ketzern zu finden sey; daher die Lehren von Unfehlbarkeit und blindem Glauben die Wirkungen des menschlichen Verstandes nehmen, besonders wo der gesammte Staat beständig in der Kabel der Klerisey erhalten wird, und die nützlichsten Bücher unbekannt bleiben, so bald sie protestantische Verfasser haben. Ueberzeugt, daß die freye Lektur nützlicher Bücher den Geist von dem Joche finsterer Bigotterie am ersten frey macht, bewog er den Kurfürsten eine sehr gelinde Censur einzuführen. Daher kommen in Baiern fast alle nützliche Bücher der Protestanten gelesen werden, zu einer Zeit, da sie noch in allen deutschen katholischen Provinzen unbekannt waren. Dieß gab Baiern namentlich einen grossen Vorzug vor dem benachbarten Oestreich, wo die Censur bis auf die Regierung des jetzigen Kaisers alle Quellen nützlicher Kenntnisse, die aus den vermeinten ketzerischen Büchern so reichlich flossen, zu verstopfen suchte; und daher ist in Baiern die Bücherkenntniß, und alle andere litterarische Kenntniß ungleich ausgebreiteter als in Oestreich. In Baiern kom-

konnte auch die Censur die Bücherverbote nicht so streng zur Ausübung bringen. In dem benachbarten Schwaben sind protestantische Bücher gemein, und protestantische Buchhändler aus Nürnberg und Augspurg, welche mit guten Werken bekannt sind und sie empfehlen können, beziehen seit langen Jahren die Messen zu München. Es wurden also hier immer gute Bücher eher bekannt als in Oestreich, wo bis vor ganz kurzem wenig Kenntniß protestantischer Litteratur war, und was die Censur nicht erlaubte, ganz unbekannt blieb.

Unter dieser Regierung ward auch die Akademie der Wissenschaften zu München im Jahre 1759 gestiftet. Dieß geschah hauptsächlich durch die Bemühungen des kk. Geheimenraths von Osterwald. Er war als Protestant geboren, hatte auch so wie Jerstatt unter Wolf studirt, hatte sich so wie er nach engländischen Schriften gebildet, und war ein ächter Freund und Beförderer der Wahrheit und Aufklärung. Hr. Prof. Westenrieder sagt sehr richtig von diesem trefflichen Manne *): „Er sah, daß sich das wahre Wohl eines Landes „nicht durch Befehle und Gewalt erzwingen lasse, „sondern, daß alles darauf ankomme, in die Gemüther der Nation den Geist der Erfindung, den

„Trieb

*) Rede zum Andenken Peters von Osterwald ꝛc. von Prof. Westenrieder, München 1778. 4. S. 12.

„Trieb zur Ehre und zur Wetteiferung, und den „Muth zu legen, etwas unternehmen und sich em„porheben zu wollen.“ Dieß war es, warum er, nachdem er durch seine Bemühung den geistlichen Rath auf einen bessern Fuß gesetzt, und also die Aufklärung vorbereitet hatte, eine Gesellschaft von Gelehrten veranlaßte, die mit vereinigten Kräften die Wissenschaften kultiviren sollte. Hiezu halfen noch beim Kurfürsten die Vorstellungen des noch lebenden Hrn. Geheimenrath von Lory, eines eifrigen baierischen Patrioten, und einer schönen und gelehrten Dame, der Gräfinn Sessel. Geschichte und Philosophie, die beiden schärfsten Führerinnen des menschlichen Geistes, wurden zum Gegenstande der Bemühungen der Akademie festgesetzt, wozu nachher noch die schönen Wissenschaften kamen, welche auch den Geist aufheitern. Für Geschichte ward aber freilich Geschichtkunde substituirt. Die Akademie hat bekanntlich in der baierischen vaterländischen Geschichtkunde viel Entdeckungen und Erläuterungen veranlasset, wovon die historischen Bände der Abhandlungen treffliche Beweise geben. Die von der Akademie herausgegebenen *Monumenta boica* in XIII Bänden mit vielen Kupfern, enthalten eine große Anzahl Urkunden, welche aus den Archiven der baierischen Prälaturen und Klöster hervorgesucht, und mit sorgfältiger Genauigkeit abgedruckt worden sind. Es wird nicht bloß die baierische Geschichte, sondern auch mittelbar die deutsche Geschichte überhaupt, durch diese Urkunden sehr erläutert. Weder die Mühsamkeit der Arbeit, noch die

vielen

vielen Kosten welche diese Sammlung erfoderte, würden das Werk eines Privatmannes gewesen seyn; und so ist diese Sammlung dem Zwecke einer Akademie der Wissenschaften sehr angemessen. Die philosophische Klasse der Akademie bekam einige Jahre nach Stiftung derselben Gelegenheit einen für Baiern wichtigen Schritt in der Aufklärung zu thun: durch die Bestreitung der Vorurtheile von der Hexerey, wozu ihr Mitglied der Theatiner Dom Ferdinand Sterzinger in einer 1766 in der Akademie abgelesenen Rede Gelegenheit gab. Die Pfaffen, welche sich die Einkünfte, die sie von den Zaubersegen *) und Exorcisationen hatten, nicht wollten nehmen lassen, machten

*) P. Angelus März, ein Benediktiner im Kloster Scheyern, war einer der ersten und heftigsten Gegner des wohldenkenden P. Sterzingers. Dieß Kloster zu Scheyern hat einen einträglichen Handel damit, daß mit einer Partikel vom Kreuze Christi eine Menge kleiner Kreuzchen berühret, und dann als Hülfsmittel wider die Zauberey den dummen abergläubigen Menschen verkauft werden. P. Angelus rühmt selbst, daß dieß Kloster jährlich über 40,000 solcher Kreuzchen nicht nur in Baiern, sondern auch in Schwaben, Oestreich, Böhmen, Ungarn, Mähren und Polen, ja bis nach dem protestantischen Sachsen verkaufe. (S. allg. deutsche Bibl. XXIVter Bd. S. 611.) Solchen einträglichen Handel wollten die P. P. in Scheyern nicht verlieren; sondern hätten vielmehr, wie mehrere Vertheidiger des Aberglaubens, gern gewollt,

ten einen gewaltigen Lärm. Aber unter dem Schutze der Akademie durften die Bestreiter des Aberglaubens viel freyer schreiben, als sie sonst hätten thun dürfen. Auf diese Art erweckten diese Streitigkeiten das Nachdenken über die Falschheit und Nichtigkeit abergläubischer Grillen, die man unter dem Scheine der Religion in allen katholischen Ländern fortpflanzte. Dazu trugen auch die Schriften des sel. Freyherrn von Osterwald, eines gewesenen Protestanten, nicht wenig bey, welcher von den Rechten des Landesherrn über die Geistlichkeit damals schon eben dieselben Grundsätze mit Beyfall in Baiern vortrug, die jetzt in Oestreich seit drey Jahren gemeiner zu werden beginnen. Hr. Pfeffel der Geschichtschreiber (jetzt in Versailles) ward zuerst Direktor der historischen Klasse der neuen Akademie. Ickstadt selbst trug in verschiedenen Abhandlungen die er in der Akademie vorlas, gesunde Grundsätze der Landwirthschaft und Staatsverwaltung vor. Oefele,*) Zaupser, und Westenrieder, denen Baiern so viel schuldig ist, sind Mitglieder der Akademie. Kurz man kann wohl sagen, daß Baiern dieser gesellschaftlichen Verbindung der besten bairischen Gelehrten allerdings einen grosen Theil der aufgeklärten Denkungsart, welche sich in diesem Lande zu zeigen anfing, zu danken hat.

Als

gewollt, daß andere Leute noch dummer wie sie, und sie dadurch reich und geehrt würden.

*) S. Rede zum Andenken Hrn. A. J. v. Oefele k. k. A. Edlen von Vacchieri. München 1781. 4.

Als ich in München war, hatte die Akademie kurz vorher beschlossen, auch fremden Gelehrten die sich daselbst eine Zeitlang aufhielten, den Zutritt zu ihren Versammlungen zu gestatten. Ich war der erste, welcher diese Erlaubniß erhielt. Zugleich wiederfuhr mir die ganz unerwartete Ehre, daß ich in dieser Sitzung zum Mitgliede dieser Akademie aufgenommen wurde. Es ward nämlich, nachdem verschiedene Korrespondenzen auswärtiger Mitglieder waren verlesen worden, in meiner Gegenwart schriftlich über einen Aufsatz votirt, dessen Inhalt ich nicht wußte; und da der Aufsatz herumgekommen war, eröfnete mir der Vicepräsident, des Hrn. Grafen Anton von Törring-Seefeld Excellenz *) den Entschluß der Akademie, und überreichten mir das Diplom mit einer kurzen Anrede voll von der Leutseligkeit und zuvorkommenden Güte, welche diesen Staatsmann so sehr unterscheidet. Ich habe die Gesinnungen meiner Dankbarkeit, ganz unvorbereitet wie ich war, gewiß nur sehr schwach ausdrücken können; aber ich erkenne mit inniger Empfindung die Ehre, mit einer Gesellschaft von würdigen Gelehrten in näherer Verbindung zu

*) Dieser Minister ist eben derselbe, welcher Kurpfalzbaierscher Gesandter beym Teschenschen Frieden war. Er schätzt und liebt die Wissenschaften. Als Mitglied, und nachher als Vicepräsident der Akademie, hat er in derselben verschiedene Abhandlungen und Reden vorgelesen.

stehen, die sich durch Eifer für Fortpflanzung aller nützlichen Kenntnisse, und durch Beförderung der freyen philosophischen Denkungsart, welche die Quelle aller wahren Aufklärung ist, so vortheilhaft auszeichnet.

Die Akademie ist in einem ansehnlichen großen nicht völlig ausgebautem Hause in der Schwäbingergasse, welches ehemals einer Gräfinn Fugger, einer Mätresse des Kurfürsten Karl Alberts gehörte, und daher noch jetzt der Fuggerbau genannt wird. Daselbst besah ich noch das Naturaltenkabinet der Akademie, ihre Sammlung von physischen, optischen u. a. Instrumenten, und ihre Sammlung von mechanischen Modellen. Unter den letztern war mir besonders ein Saal voll lauter Modelle von baierischen mechanischen Erfindungen sehr merkwürdig. Diese beträchtlichen Sammlungen stehen unter der Aufsicht des gelehrten Benediktiners P. Kennedy, beständigen Sekretars der Akademie.

Auch sah ich die kurfürstliche Hofbibliothek, welche damals noch in diesem Hause stand, und 1784 in den Studentensaal des ehemaligen Jesuitenkollegiums gebracht worden ist. Die eigentliche kurfürstliche Bibliothek soll ungefähr 80,000 Bände enthalten, und die derselben einverleibte Jesuitenbibliothek, *) welche damals noch beson-

*) Man sagte sich in München ins Ohr: Es wären sehr wichtige Urkunden, den in Baiern beständig

besonders stand, ungefähr 23,000. Es sind natürlich viel Bücher doppelt vorhanden, auch vermißt man sehr die neuern Werke. Der Handschriften, und ersten Drucke welche den Handschriften gleich geschätzt werden, sind über 500. Unter den Manuskripten (so wie es allenthalben geht) sind wichtige und noch wenig gebrauchte Sachen.*) Ich sah unter andern eine alte Ausgabe von Wolframs von Eschilbach Gedichten 1477. 4. ohne Ort, und den Gral in 41 Kapiteln gleichfalls 1477 ohne Ort: welche alte Ausgaben Hr. Prof. Müller in

so mächtigen Jesuitenorden betreffend, in dieser Bibliothek gefunden, und beim Umräumen über die Seite gebracht worden. Man will, daß der sel. v. Oefele die Existenz dieser Urkunden, wodurch die Machinationen des Ordens sehr hätten können ins Licht gesetzt werden, gewußt, und auch schon verschiedenes davon kopirt gehabt habe, um es ans Licht zu stellen, als ihn der Tod übereilt habe. Jetzt ist es verloren!

*) In Montfaucon Bibliotheca MSS. novissima steht ein Verzeichniß dieser Handschriften, welches aber nicht vollständig ist. In Schelhornii Amoenitates wird an verschiedenen Orten von Mskten dieser Bibliothek gehandelt. Der sel. Oefele giebt in einigen Briefen an den sel. Reiske (S. Reiskens eigene Lebensbeschreibung S. 630 u. ff.) auch einige merkwürdige Nachrichten. Hr. Gerken führt in seiner Reisebeschreibung (II Bd. S. 329) einige Codices an, die er besehen hat.

Verfahren bey seiner neuen Ausgabe, worauf er so rühmwürdigen Fleiß wendet, zur Vergleichung würde gebraucht werden können. Der Hr. Regierungsrath Lippert, als Bibliothekar, zeigte mir mit vieler Gefälligkeit diese Büchersammlung und gab dabey Proben von seinen litterarischen Kenntnissen. Nachher führte mich P. Gerhoch Steigenberger ein regulierter Chorherr aus Polling, den sein Prälat nach Paris hat reisen lassen, an die Bibliothek gesetzt worden. *) Die Hofbibliothek hat sollen eine öffentliche Bibliothek werden, welches aber noch nicht geschehen ist, und München hat keine einzige öffentliche Bibliothek.

Ich erwähne hier auch einer freundschaftlichen litterarischen Gesellschaft, die sich wöchentlich in dem Gasthause des Hrn. Albert zu versammlen pflegt. Sie ist von dem Hrn. Hofkammerrath Utzschneider gestiftet, und es sind recht wackere Männer darinn. Solche freundschaftliche Gesellschaften, wenn sie, wie diese, ohne Prätensionen sind, können besonders in einem Lande, wo Leute von Einsichten noch mit so vielen Vorurtheilen zu kämpfen haben, sehr großen Nutzen stiften. Sie vermehr-

*) Dieser hat einen Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurf. Bibliothek in München 1784 in 4 drucken lassen. Ich wünschte, daß sich dieser gelehrte Mann vieler mönchischen Züge und öfterer Sticheley auf wirklich verdiente Männer, die sich mit Recht dem mönchischen Aberglauben widersetzten, hätte enthalten mögen.

vermehren die Liebe zur Litteratur, und befördern die Entwickelung der Begriffe durch wechselseitige Mittheilung der Gedanken.

Die Censur, welche unter der vorigen Regierung so gelinde war, ist unter der jetzigen, durch den Einfluß der Aufklärung, wieder schärfer geworden. Es ist überhaupt in Baiern gewöhnlich, daß das Imprimatur des Censurkollegiums hinter dem Titel oder am Ende eines Buchs gedruckt werden muß. Ich fand es bey verschiedenen akademischen Reden, und wunderte mich sehr darüber. Wie? Sollte eine ganze Akademie der Wissenschaften nicht selbst beurtheilen können, ob in einer Rede, welche ihr vorgelesen worden ist, und deren Druck sie verordnet, etwas wider Staat, Religion und gute Sitten sey? Und doch hat selbst das kurf. Censurkollegium zuweilen nicht die Macht, die Bücher, welche es censirt hat, vor der Konfiskation zu schützen, sobald sich Bettbrüder und Jesuiten zusammen thun. Die Inquisition, welche über Zaupsers, von dem Censurkollegium gebilligte, vortreffliche Ode über die Inquisition verhängt worden ist, *) hat in ganz Deutschland allgemeinen Unwillen erregt. Excidat illa dies! — Der höchstbigotte Exjesuit P. Matthias von Schönberg hat sich 1784 durch eine verdammens

*) S. Schlözers Staatsanzeigen XLVIIIs Heft S. 372 ff.

de Schrift: Kirchenverbote wider die schändlichen Bücher, (welches aus einer Schrift des italiänischen Exjesuiten P. Zaccaria des blinden Vertheidigers aller Päpstlerey ausgezogen hat,) selbst ein Denkmal der Schande gesetzt. Zu hoffen ist es, die Regierung werde wieder ihr Augenmerk darauf richten, daß dem Staate ächte Freiheit zu denken nützlich, und Bigotterie und Aberglauben höchstschädlich ist. Man hat ja vor Augen, was in dem benachbarten Oestreich geschiehet. So wie man jetzt daselbst handelt, handelte man in Baiern vor zwölf Jahren, und jetzt geht man hier wieder zurück und fällt viel tiefer ins alte Unwesen.

Von den Schulen könnte ich viel schreiben, aber wohin würde dieß alles führen! Die mannichfaltigen Veränderungen, wovon verschiedene auch recht gut gemeint waren, wurden in vielen Schriften beurtheilt, gelobt und getadelt: alles oft mit gleich wenigem Grunde. Die Veränderung war bloß guter Willen einiger einsichtsvollen Leute, welche die Schulen gern hätten verbessern wollen und allenthalben auf Schwierigkeiten stießen. Es ward auch wirklich gegen den vorigen äußerst elenden Zustand der Jesuitenschulen hin und wieder etwas weniger schlecht gemacht, und es wurden ganz gute Schulbücher geschrieben, besonders von Hrn. Braun. Es ward auch wenigstens soviel erlangt, daß zu Schulstellen, welche sonst ausschließend mit Geistlichen besetzt wurden, auch Weltliche genommen wurden. Aber die wohldenkenden Männer waren theils unter sich

uneis

wenig, theils konnten sie aus andern Ursachen nicht durchdringen. Man mußte sich am Ende begnügen, die elende östreichische Normalmethode in den deutschen Schulen nachzuahmen. Man wollte einen erledigten Fond zu Verbesserung der Schulen haben, der freilich auch nöthig ist, aber noch nöthiger sind eine große Anzahl Schullehrer die Einsicht und guten Willen haben, sonst hilft der beste Plan und der größte Fond zu nichts. Man wollte den Fond der Jesuitergüter, den man nur auf sechs Millionen Gulden angab, für die lateinischen Schulen haben. Dazwischen kam der unvermuthete Vorschlag: in Baiern eine neue Malteserzunge zu errichten, wozu die Prälaturen jährlich 150,000 Fl. geben sollten. Die Prälaten weigerten sich, und plötzlich kehrte sich die Sache um. Man gab der Malteserzunge den Jesuitenfonds, der beinahe noch einmal so viel einträgt, als die Prälaten geben sollten, und legte dafür 1781 den Prälaten auf, die Lyceen Gymnasien und Realschulen zu versorgen und mit Lehrern zu besetzen. Zugleich ward eine Schuldirektion niedergesetzt, die aus lauter Prälaten aus den baierischen Mönchsklöstern bestehet, und alle Lehrer sind Mönche aus eben den Klöstern. Alle Theile schienen mit dieser Verfügung wohl zufrieden zu seyn. Die Malteser, weil sie stärkere und unabhängigere Einkünfte erhielten; die Jesuiten, weil ihre Güter und Fonds unzertrennt zusammenblieben, wornach sie in allen Ländern sehr streben, weil ihnen alsdenn

denn immer noch Hoffnung bleibt, durch mancherley Mittel diese Fonds dem Orden und seinen Affiliirten zuzuwenden; die Prälaten endlich waren wohl zufrieden, daß sie Gelegenheit hatten ihren Einfluß zu vergrößern, die Liebe zur Mönscherey zu verbreiten, und im Grunde sehr wenig auszugeben. *) Die zu Professoren umgeformten Mönche hätte doch ein Kloster unterhalten müssen. Jetzt müssen sie mit einem beinahe schimpflichen Gehalte **) zufrieden seyn, der nicht viel mehr betragen kann,

*) Die ganze Summe, welche die so reichen Prälaturen für alle Schulen eines so großen Landes geben, ist (die Pensionen für die reducirten Professoren mit eingeschlossen) 47.255 Fl. S. Annalen der baierischen Litteratur S. 232.

**) „Die jetzigen Professoren" (es sind alles Mönche, welche nun diesen Titel haben, und ferner in mönchischem Gehorsam bleiben sollen) „wohnen an jedem Orte in Einem Hause unter der „Aufsicht eines Regens, wie in einem Kloster „beysammen, und ziehen, nebst freyer-Kost „jährlich 40 Fl." (d. h. acht Dukaten) „Besoldung, 45 Fl. Biergeld, 30 Fl. für kleine „Kleidung und Wäsche, und täglich 15 Kr. Weingeld. — Und für Bücher? Diese Rubrik ist von „den Herren Aebten für dieß Jahr (1781) vergessen worden; sie werden aber ohne Zweifel im „künftigen darauf denken." (s. die Annalen a. a. O.) Ich habe nicht gehört, daß die Herren Aebte in einem der folgenden Jahre an diese und andere nützliche Rubriken gedacht haben.

kann, als was ihr Unterhalt im Kloster würde gekostet haben. Die Mönche endlich, die nun Professoren heißen, sind froh, daß sie doch, ob sie gleich immer noch unter der klösterlichen Aufsicht eines Regens stehen, aus der Klause kommen, ein gewisses Ansehen erhalten, und doch etwas besser leben als im Kloster. Wer nun zufrieden zu seyn Ursache hat, ist: das Land und die Patrioten die es mit ihrem Vaterlande gut meinen. Also ist die Erziehung der Jugend, dieses für den Staat so wichtige Geschäft, bloß München anvertraut, Leuten, welche durch die klösterlichen Uebungen zur ascetischen Bigotterie früh eingewöhnet sind, welche in ihren engen Klostermauern die Welt nicht haben kennen lernen, Leuten die keine Hausväter sind, die das edelste Band des menschlichen Geschlechts die eheliche Liebe nicht kennen, die die Natur der Kinder nicht kennen, und überhaupt von der wahren Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft und derselben mannichfaltigen Modifikationen gar keinen Begriff haben; sondern nichts als die einseitige klösterliche Gesellschaft kennen, welche sich nicht auf Geselligkeit, nicht auf wechselseitige Hülfsleistung und auf Entwicklung menschlicher Kräfte, sondern auf Befehl und blinden Gehorsam gründet. Noch mehr! Diese Professoren, die alle auch Priester sind, träumen, daß sie vermöge der Würde ihrer Priesterschaft, der weltlichen Macht d. h. dem Landesregenten nicht unterthan sind. *) Solche

*) S. oben den Vten Band S. 5.

che Lehrer können Kinder schwerlich zu guten Bürgern des Staats bilden. Und die Jesuiten sind, ob sie gleich itzt anscheinend ruhen, noch nicht einmal gemeint, den Mönchen die Schulen in Baiern so ruhig zu lassen. Der berüchtigte P. Sattler thut den hinterlistigen Vorschlag, daß zwar die Prälaten dem Vertrage gemäß, die Kosten zu Besoldung der Schullehrer tragen müßten, aber die Schullehrer selbst müßten Weltgeistliche seyn. Das heißt: Jesuiten, welche sich jetzt per Eminentiam Weltpriester nennen, wollen gern auf Kosten der Mönche, die Jugend von ganz Baiern zu Freunden der Jesuiten machen. *) So rauffen sich Jesuiten und Mönche um die Schulen. Bey welchen sie schlechter möchten versorgt seyn, ist schwer zu sagen! Wenn doch einmal die Regenten sich und ihr Land von dem Joche der Klerisey losmachen könnten, und endlich den so simpeln Satz einsehen möchten: daß derjenige, der kein Hausvater ist, ja was noch mehr, der in der ganz unnatürlichen klösterlichen und jesuitischen Verbindung stehet, **) auch mit dem besten Willen

junge

*) S. den Brief eines Korrespondenten aus Salzbach in der allg. deutschen Bibl. LIV. 2. S. 611. Ingleichen Schlözers Briefwechsel, XLIXr Heft S. 7. u. ff.

**) Ich hörte in München das Urtheil: es wäre doch besser, daß man Geistliche, als Weltliche, zu Schullehrern nähme, weil man auf diese Art die Versorgung der Wittwen spare. Ein

feines

junge Leute aber zu Mönchen und Jesuiten, als zu Bürgern des Staats, bilden wird. Die Jesuiten sind Priester, so wie die Mönche, und noch schlauer und herrschsüchtiger. Sie machens noch schlimmer!

Ich sah eine einzige Schule bey St. Peter in München, und verlohr alle Lust eine andere zu sehen. Ein gewisser Herr Winkler hatte zwey Stuben voll kleiner Kinder vor sich. Die Buchstaben wurden ganz nach der elenden Felbigerschen Methode umständlich explicirt, so wie ich es bey Wien beschrieben habe, *) und aus Fleury historischem Katechismus musten die Kinder etwas lesen. Es wurden auch recht gute moralische Fragen aus einem Manuskripte vorgelesen, worauf die Knaben sehr fertig antworteten; aber man hörte gnugsam, daß die Antworten recht in Bücherſprache verfasset, und von den Knaben bloß auswendig gelernt hergeplappert wurden, ohne daß sie den Sinn eigentlich verstanden. Eben so war es mit den Fragen aus einem Büchlein: das Nöthige für die Jugend, welche die Knaben gerade mit den Worten des Buchs beantworteten, und wenn sie die Worte nicht zu finden wusten, allzu deutlich zeigten, daß sie auch bey sehr gemeinen Fragen gar keinen Sinn gefaßt hatten. Z. B. Ein Knabe ward gefragt:

F. Wenn

seines Finanzprincipium! Warum verbietet man nicht lieber dem Adel und dem Mittelstande das Heirathen ganz und gar, damit die Präbenden größer werden!

*) S. den IVten Bd. S. 667.

F. Wenn haben wir Tag- und Nacht-Gleichen?

Die Antwort war schnell da:

A. Den 21. März und den 21. September.

Nun hieß es weiter:

F. Welche Jahrszeit folgt auf den 21ten März?

Der Knabe antwortete nach einigem Stocken: —

A. Das Schaltjahr!

Er war nur in seiner Antwort eine Stelle vorwärts oder rückwärts gekommen, wo das Schaltjahr wirklich im Buche vorkam. In die polnischen wurden einige Pferdes so elend abgerichtet, daß es lustigend einen Jesuitenschule geschehen kann. Wie gar sehr schlecht an Landschulen

Ein anderer protestantischer Reisender hörte vor einigen Jahren vorsätzlich in einer dieser Bürgerschulen aufgegebenes Thema, welches die gehörigen Schüler zu Hause ausarbeiten sollten. Es fing mit den Worten an: Deus est Ellenus per se subsistens. Eben dieser Reisende hörte einen andern Schulmeister in München in Gegenwart des Schulcommissarius katechisiren:

Fr. Für wen ist Christus gestorben?

A. Für alle Menschen.

Fr. Auch für die Türken?

A. Ja, auch für die Türken.

Der

in Baiern beschaffen sind, und welche ganz höchst dumme Bursche meist die Dorfpfarrer sind, die auf die Schulen Aufsicht haben sollen, zeigt eine kleine sehr drolligte satyrische Schrift; *) welche

Der Schulkommissarius korrigirte diese Antwort, als unchristlich und unrichtig. Der Schulmeister aber versetzte: „Das hot nixts „z'sogen, d'Lutheraner käma do'oll in d'Höll, „klef unta Türken, gelts Kindä?" Die Kinder schrien Joa! Joa! und der Schulkommissarius schwieg still, vermuthlich aus Furcht beym Inquisitor haereticae pravitatis angegeben zu werden. (S. allgem. deutsche Bibl. LI Bds 1s St. S. 77. 78.) Wirklich soll ja nach der unveränderlichen Lehre der unfehlbaren Kirche niemand selig werden, der nicht katholisch ist.

*) Eine Kinderlehre auf dem Lande von einem Dorfpfarrer, samt einem Schreiben an den Verleger 1781. 8. Unter mehrerm tollen Zeuge, was man in diesem Traktätchen angeführt findet, ist mir eine Stelle aufgefallen, die der V. S. 19 aus einem wütend intoleranten Buche anführt, das ein Exjesuit zu Lucern in der Schweiz, Namens Weissenbach, unter dem Titel: die Vorboten des neuen Heidenthums, wider die Bemühungen einiger vernünftigen Katholiken 1779 herausgab. Es erhellet daraus, welchen unleidlichen u. unvernünftigen Stolz die katholischen Geistlichen, wegen ihrer eingebildeten Priesterweihe hegen. Regenten sollten hierauf aufmerk-

che nur allzusehr nach dem Leben schildert wie arg es in den bairischen Dorfschulen noch zugeht.

VII.

merksam seyn; denn wahrhaftig die Klerisey handelt beständig nach diesen obgleich höchst abgeschmackten Grundsätzen, sobald sie Gewalt hat. Der Exjesuit sagt S. 310 im IIten Bande seines Buchs: „Verzeiht uns, ihr Fürsten, „Könige und Kaiser dieser Welt! Wir verehren „zwar in euch die Gewalt der Gesetzgeber und „Gebieter über Land und Leute; allein unserm „Priesterthume können wir euch nie, nie gleich „schätzen, weil die Macht desselben sich über al„les Zeitliche, über die ganze Natur bis in das „künftige Leben erstreckt, nicht nur über euch, „sondern selbst über den König der Könige, den „Herrn der Herschenden zu befehlen hat. Ver„zeiht uns ihr englischen Geister, wir kennen „auch eure Größe. Allein habt ihr auch die „Schlüssel zum Himmel wie das Priesterthum? „Könnt Ihr auf euren Befehl auch den wahren „Gott hervorbringen? Verzeihe uns sogar du, „o Königinn des Himmels, du kannst durch dei„ne Fürbitte uns die Verzeihung aller und der „größten Sünden erwerben, aber aus eigner „Macht, wie es unsre Priester thun, kannst du „keine nachlassen. Einmahl, aber ein einig mahl, „hast du den vermenschten Gott gebohren, auch „dieses nur im Stande des Elends und unsrer „Armseeligkeiten. Aber unsre Priester übertref„fen dich da, wo du alle übertrifft. Sie kön„nen den göttlichen Sohn, wann, wo und so

„oft

VII.

Es ist gar sonderbar, daß Herr Westenrieder, selbst ein Gelehrter, in seiner Beschreibung von München, auch nicht ein Wort von den jetzt lebenden Gelehrten daselbst sagt. Nicht wenig treffliche Männer von dieser Klasse, welche München in seinen Mauern hat, wären doch des Anführens würdiger, und fremden Reisenden interessanter gewesen, als so manche nur mittelmäßige Künstler. Ich will hier, nach meiner Gewohnheit, nur diejenigen namhaft machen, die ich persönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe.

„oft sie wollen, aus dem Schooße seiner Herr„lichkeit von der Rechten des allmächtigen Va„ters auf die Erde herabziehen, und in einem ge„wissen, wahrhaften und wirklichen Verstande zu „unserm Heile zur Welt gebären. Deswegen „haben schon Monarchen selbst von Priestern ihr „gekröntes Haupt geneigt, Priestern ihren Step„ter zu Füßen gelegt. Deswegen hat man auch „schon heilige Engel den Priestern zur linken „Hand gehen gesehen. Deswegen haben sich „auch schon die größten Männer herausgelassen: „den schlechtesten Menschen, der zum Priester „geweihet ist, wollten sie den Auserwählten „vom Himmel, wenn sie auf Erden wandelten, „vorziehen.“ — Man sehe was ich im Vten Bde S. 50 sagte!

Herr Franz Karl Arnhart, Hofzeugmacher. Ich kann diesen wackern Mann mit Recht unter die Gelehrten, und unter die nützlichsten Gelehrten zählen, wegen der vielen wissenschaftlichen Kenntnisse die er besitzt, und zum Theil auch auf sein Handwerk angewendet hat. Er ist Verfasser verschiedener gemeinnützigen Aufsätze im Münchner Intelligenzblatte. Er verdient sehr zu Rathe gezogen zu werden, wenn über die Beförderung der Industrie, und besonders der so nöthigen wollenen Manufakturen, einmal die Frage seyn wird.

Hr. Ferdinand Maria Baader, Direktor der philosophischen Klasse bey der Akademie der Wissenschaften, und des Naturalienkabinets derselben, Lehrer der Naturgeschichte und Chemie, Rath des kurfürstlichen medicinischen Kollegium. Er ist ein denkender Arzt und Naturforscher; ein freuherziger biederer freymüthig denkender Mann, und ein Feind alles Aberglaubens. In den Abhandlungen der Akademie findet man verschiedene Aufsätze von ihm. Er hat eine auserlesene vortrefliche Bibliothek, deren Bibliothekar seine Gemalinn ist. Ich wunderte mich sehr, wie sie die Bücher in allen Sprachen so leicht finden konnte. Er hat eine liebenswürdige Tochter, welche artig zeichnet, und sehr gut auf dem Klaviere spielet.

Hr. Heinrich Braun, geistlicher Komthur des Malteserordens und kurfürstl. Consulrath. Wie viel dieser verdiente Mann zur Beförderung der Auf-

Aufklärung, und seit 1765 zur Verbesserung der Schulen in Baiern gethan hat, ist bekannt. Er war erst Benediktiner im Kloster Tegernsee, ward aber nachher von seinen Mönchsgelübden entbunden. Nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten mußte in Baiern eine Verbesserung der Schuleinrichtung erfolgen. Diese ward Hrn. Braun aufgetragen. Er hatte zuerst das Herz, das Lesen der Schriften der Protestanten anzurathen, und sie in den Schulbüchern, die er selbst aufsetzte, nachzuahmen. Dies war bey dem damaligen ganz elenden Zustande von Baiern *) kein geringer Schritt. Daß die Schulen in Baiern dennoch nur geringe

*) Welche grobe Vorurtheile unter der Klerisey in Baiern noch jetzt (geschweige vor zehn Jahren) regieren, davon ist ein beinahe lächerlicher Beweis, daß noch 1780 Braun sogar deswegen verketzert ward, weil er in seinem für die Schulen herausgegebenen Katechismus den Ausdruck gebraucht hatte: an Gott glauben. Dawider predigte Hr. Neusinger, Pfarrer am heil. Geistspitale in München, und (daß es Gott erbarme! sogar) geistlicher Rath; und behauptete, die katholische Rechtgläubigkeit erfodere, daß man sagen müsse: in Gott glauben. (S. Schlötzers Briefwechsel XXXVIs Heft S. 364, und Annalen der bairischen Litteratur Ir Bd. S. 230). Da sich Braun aufs bescheidenste vertheidigt hatte, so erschien noch 1782 eine neue Schrift dieserwegen, worinn er ein deutscher Teufel genennet wird, und worinn unter andern folgendes stehet,

Herr Franz Karl Arnhart, Hofzeugmacher. Ich kann diesen wackern Mann mit Recht unter die Gelehrten, und unter die nützlichsten Gelehrten zählen, wegen der vielen wissenschaftlichen Kenntnisse die er besitzt, und zum Theil auch auf sein Handwerk angewendet hat. Er ist Verfasser verschiedener gemeinnützigen Aufsätze im Münchner Intelligenzblatte. Er verdient sehr zu Rathe gezogen zu werden, wenn über die Beförderung der Industrie, und besonders der so nöthigen wollenen Manufakturen, einmal die Frage seyn wird.

Hr. Ferdinand Maria Baader, Direktor der philosophischen Klasse bey der Akademie der Wissenschaften, und des Naturalienkabinets derselben, Lehrer der Naturgeschichte und Chemie, Rath des kurfürstlichen medicinischen Kollegium. Er ist ein denkender Arzt und Naturforscher; ein kreuherziger biederer freymüthig denkender Mann, und ein Feind alles Aberglaubens. In den Abhandlungen der Akademie findet man verschiedene Aufsätze von ihm. Er hat eine auserlesene vortrefliche Bibliothek, deren Bibliothekar seine Gemalinn ist. Ich wunderte mich sehr, wie sie die Bücher in allen Sprachen so leicht finden konnte. Er hat eine liebenswürdige Tochter, welche artig zeichnet, und sehr gut auf dem Klaviere spielet.

Hr. Heinrich Braun, geistlicher Komthur des Malteserordens und kurfürstl. Comutrath. Wie viel dieser verdiente Mann zur Beförderung der Auf-

Aufklärung, und seit 1765 zur Verbesserung der Schulen in Baiern gethan hat, ist bekannt. Er war erst Benediktiner im Kloster Tegernsee, ward aber nachher von seinen Mönchsgelübden entbunden. Nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten mußte in Baiern eine Verbesserung der Schuleinrichtung erfolgen. Diese ward Hrn. Braun aufgetragen. Er hatte zuerst das Herz, das Lesen der Schriften der Protestanten anzurathen, und sie in den Schulbüchern, die er selbst aufsetzte, nachzuahmen. Dies war bey dem damaligen ganz elenden Zustande von Baiern *) kein geringer Schritt. Daß die Schulen in Baiern dennoch nur geringe

*) Welche grobe Vorurtheile unter der Klerisey in Baiern noch jetzt (geschweige vor zehn Jahren) regieren, davon ist ein beinahe lächerlicher Beweis, daß noch 1780 Braun sogar deswegen verketzert ward, weil er in seinem für die Schulen herausgegebenen Katechismus den Ausdruck gebraucht hatte: an Gott glauben. Dawider predigte Hr. Neusinger, Pfarrer am heil. Geistspitale in München, und (daß es Gott erbarme! sogar) geistlicher Rath; und behauptete, die katholische Rechtgläubigkeit erfodere, daß man sagen müsse: in Gott glauben. (S. Schlözers Briefwechsel XXXVIs Heft S. 364, und Annalen der bairischen Litteratur Ir Bd. S. 230). Da sich Braun aufs bescheidenste vertheidigt hatte, so erschien noch 1782 eine neue Schrift dieserwegen, worinn er ein deutscher Teufel genennet wird, und worinn unter andern folgendes stehet,

Verbesserungen erhalten haben, daran sind viele andere Ursachen, besonders aber die Intriguen der Jesuiten und Mönche schuld. Wenigstens sind doch die Schulbücher, welche Braun für die bairischen Schulen geschrieben hat, viel besser, als die Schulbücher anderer katholischen Länder, namentlich, als die so sehr ausposaunten östreichischen unter Hrn. v. Felbiger verfaßten Normalschulbücher. Braun hat

stehet, worüber meine protestantischen Leser erstaunen mögen: „Wenn in einer Sprache Glaub „in Gott und in der andern Glaub an Gott gebetet wird, so giebt es keine Gleichheit in den „Glaubensartikeln. Atqui, ergo: In allen „Sprachen betet man: Glaub in Gott, in der „lateinischen: *Credo in Deum Patrem* etc. in der „italiänischen: *Jo credo in Dio Padre* etc. in der „französischen: *Je crois en Dieu* etc. in der spanischen *creo en Dios* etc. in der englischen: *I believe in God* etc. in der böhmischen endlich: „Wirzum w Boga ꝛc. Schon der heilige Augustin hat gelehret, daß das deutsche in und an „nicht einerley Bedeutung habe." (Ueber was muß der heil. Augustin bey den Katholiken nicht Richter seyn, sogar auch über die deutsche Sprache!) „An Gott glauben heißt so viel, als: einen Gott glauben, welches auch der Teufel „thut. In Gott glauben est fides formata, „und heißt soviel, als: Gott lieben." Sollte man, wenn man solch unsinnig dummes Zeug vom Jahre 1782 lieset nicht glauben, wir lebten noch im 14ten Jahrhunderte, wo Roscelin und Abe-

hat auch das Verdienst, daß er zuerst den Rath gab, die Stellen der Lehrer an den Schulen mit Weltlichen zu besetzen, welches damals in Baiern etwas ganz unerhörtes schien. Er stiftete auch die bairische Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und der Katechetik, welche Preise für die besten Predigten austheilte, in welche sich aber auch bald die Jesuiten zu mischen suchten; und da es ihnen nicht gelang, so viel Einfluß zu haben wie sie wollten, so wußten sie die Gesellschaft zu zertrennen. Im Grunde waren es freilich nicht vielmehr als französische Tiraden die hervorgebracht, ja zum Theil ausgeschrieben wurden, doch gegen die andern so elenden bairischen Predigten noch vortreflich. Durch wie mancherley Veränderungen das bairische Schulwesen gegangen ist, und durch wie viel verschiedene Winkel Braun sich gewunden hat, wäre hier allzu weitläuftig zu erzählen. Etwas, obgleich nicht alles, findet man davon in den Annalen der bairischen Litteratur.

Abelard verdammt wurden! Der größte Theil der katholischen Klerisey ist wirklich auch nicht klüger als damals. Aber wenn doch unsere Protestanten, die so viel von Aufklärung in der katholischen Kirche und von Näherung zu den Protestanten träumen, erwägen möchten, daß orthodoxe katholische Lehrer im Jahre 1782 noch die Gleichheit der Glaubensartikel bis auf in und an ausdehnen. Gott bewahre uns vor solcher verketzernden Gleichheit und Einigkeit!

Herr Joseph Maria von Düfresne, kurf. geistlicher Rath. Er war erst Theatiner, ward aber nachher von seinem Mönchsgelübde entbunden. Er ist ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, dabey ein heller Kopf, der wahre philosophische Kenntnisse mit reifem und freyem Denken verbindet. Unter mehrern ist das ein Zeichen von der wieder zunehmenden Macht des Mönchsgeistes und des Jesuitendespotismus in Baiern, daß nebst andern auch ein Mann wie Düfresne, der unter die vorzüglichsten in München gehört, im geistlichen Rathe, wo seine Kenntnisse so nützlich seyn könnten, außer Aktivität gesetzt worden ist. Er hat ein feuriges Temperament, das aber durch den Zwang der Pfaffen genug gebeugt worden ist.

Herr Ludwig Fronhofer, geistl. Rath in Schulsachen, Rektor des Stadt- und Landschulwesens, Mitglied der Akademie. Er besitzt besonders viele Kenntnisse in Kunstsachen. Der Gefälligkeit, mit welcher er uns bey Besichtigung vieler Merkwürdigkeiten begleitete, haben wir viel zu danken. Zu Verbesserung der Schulen können Patrioten in Baiern jetzt so viel wie nichts thun. Man mag nur das Schuldirektorium ansehen, das aus lauter Mönchen bestehet, und die Intriguen der Jesuiten, um wieder Einfluß darin zu erlangen! Eins ist so schlimm wie das andere für Baiern. Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim!

P. Ildefons Kennedy, schottischer Benediktiner, kurf. geistl. Rath, beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften. Ein Mann der gute physikalische Kenntnisse, und vielen Eifer für das Wohl der Akademie, auch sehr viele Verdienste um dieselbe hat.

Herr Johann Franz Seraph Edler von Kohlbrenner. Ein sehr arbeitsamer und thätiger Mann. Er hat durch den Muth, mit dem er in seinem 1766 angefangenen Münchner Intelligenzblatte freymüthige Wahrheiten sagte, durch seine in diesem Blatte bekannten Auszüge von vielen nützlichen Abhandlungen aus protestantischen Schriften, die ehemals in Baiern ganz unbekannt und ganz ungelesen waren, und durch viele andere gemeinnützige Bemühungen, um sein Vaterland unsterbliche Verdienste. Herr Prof. Westenrieder hat dessen Leben *) auf eine würdige Art beschrieben. Ein Feind des sel. v. K. hat über dieses Leben Anmerkungen **) herausgegeben, worin er dessen moralischen Charakter auf die unwürdigste Art nach dessen Tode angreift, und alle seine

*) Leben J. F. S. E. v. Kohlbrenner von Prof. Westenrieder. München 1783. 8.

**) Kohlbrenner wie er war; oder Anmerkungen und Anekdoten zu dessen von Hrn. Prof. Westenrieder verfaßtem Leben. 1783. 8.

Handlungen auf das feindseligste abschildert *) und auslegt, worinn er die Verfolgungen, die v. K. wegen

*) Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen. Der sel. v. Kohlbrenner hat verschiedene Stiftungen gemacht. Diese nennt der Anmerkungsmacher, auf die unwürdigste Art: S. 75. filzig, pharisäerisch, gleißnerisch, scheinheilig, weil der sel. Mann den Kirchen, für das was er ihnen vermachte, nützliche Beschäftigungen auflegen wollte, welches die Kirchen, zu ihrer Schande, nicht anzunehmen verlangten. So hat der sel. v. K. der Kirche zu Siechsdorf 6000 Fl. Kapital geschenkt. Hierüber sagt der Anmerkungsmacher: „von den Zinsen p. 240 Fl. soll ein „Beneficiat unterhalten werden, welcher täglich „Messe lesen, Schule halten, die Kinder zum „Singen unterrichten, welcher zu gleicher Zeit „ein Organist, Chorregent und Schulmeister seyn „soll. Der Kirche bleibt wieder nichts übrig. „Auch diese Stiftung stockt, und will sich um „obigen Lohn keiner zur Erfüllung der Bedingnisse gebrauchen lassen.“ Schlecht genug daß es so ist! Schämen sollte man sich! Also wenn die Kirchen etwas übrig behalten, wenn ein Beneficiat müssig gehen kann, nur alsdenn nehmen die Kirchen und Beneficiaten die Stiftungen an, aber nicht, wenn die Kinder dafür sollen unterrichtet werden? Ist das Filzige und Scheinheilige hier auf Seiten des Stifters, der einen gemeinnützigen Unterricht gründen wollte, oder auf Seiten der Kirchen und der faulen Beneficiaten?

wegen seiner Freymüthigkeit erdulden mußte, mit Wohlgefallen erzählt; gerade als ob es einen edelmüthigen Mann schänden könnte, wenn er deswegen ins Gefängniß geworfen wird, weil er die Ungerechtigkeiten der Mächtigen öffentlich rügte. Der sel. v. K. mag Fehler gehabt haben, so wie alle Menschen. Aber es ist eines edlen Menschenfreundes würdig, die Fehler nicht nur mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, sondern sie, wie es billig ist, mit den Tugenden in Kompensation zu bringen. Dieß hat Herr Prof. Westenrieder in seinem Leben Kohlbrenners gethan, und es macht ihm Ehre. Er sagt S. 96.: „Bey einem Manne, der „so wie Kohlbrenner herumgetrieben, der so unaufhörlich in der Reihe seiner Gedanken bestürmt, „und sich wider die feindseligsten Angriffe zu schützen „genöthigt ward, der so oft von dem Posten, den „er zum Nutzen seiner Landsleute gefaßt hatte, von „denselben verjagt ward; bey einem solchen Manne „sollte es mich sehr wundern, wenn sich, zumal wo „sich das Uebel in dem Körper festsetzt, nicht einzelne Züge von unzufriedenem, saurem und widerwärtigem Wesen äußern sollten.“ So redet ein vernünftiger Mann. Wer aber feindselig von einem verstorbenen, rechtschaffenen, ums Vaterland höchstverdienten Manne reden kann, wer dessen unschuldigste Handlungen zu verunglimpfen, und dessen wahre Verdienste, wenn es immer möglich ist, zu verkleinern sucht, handelt unvernünftig und unedel. Der sel. von Kohlbrenner gehört zu den Männern, welche Thätigkeit und Muth hatten an der Verbesserung

der

der Mängel in ihrem Vaterlande zu arbeiten. Dieß macht ihn auch bey der Nachwelt ehrwürdig. Wie wenig sind, die dieses wagen! Wer K. Schwachheiten nach dessen Tode übertrieben tadeln will, ohne dessen Tugenden zu erwähnen; der prüfe sich erst selbst, ob er wider Mißbräuche und Vorurtheile mit so vielem Muthe zu streiten wagt, wie v. K. Uebrigens habe ich dem sel. K. viel zu danken, indem er mir auf meine Anfragen sehr richtige und vollständige Nachrichten ertheilte, wovon ich auch gar vieles in dem, was ich über München sage, gebraucht habe.

Herr Anton Kollmann, Weltgeistlicher, des kurf. Kollegiatstifts Kapitular, kurfürstl. geistlicher Rath und Büchercensurrath. Ein gelehrter freymüthiger Mann, von biederer edler Denkungsart, voll Heiterkeit und Ernst. Er hat in seinen wichtigen Aemtern, besonders im geistlichen Rathe, unbeschreiblichen Nutzen gestiftet, und hat auch bey manchen Vorfällen männlichen Muth gezeigt, um Aufklärung und gesunde Denkungsart zu vertheidigen. Man kann sagen, daß schon sein Ansehen, sein offnes Gesicht, sein ehrwürdiges graues lockigtes Haar den biedern ehrlichen Mann verräth und Zutrauen erweckt. Einige in der Gesellschaft dieses sehr wackern Mannes zugebrachte Stunden, und die lehrreichen und interessanten Gespräche mit ihm, sind mir unvergeßlich.

Hr.

Herr Johann Kaspar Aloys Graf Bassolet von Larosee, kurf. Revisionsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gelehrter Herr, von dem verschiedene Aufsätze in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften stehen, und auch verschiedene einzelne akademische Reden gedruckt sind. Seine Gemalinn ist eine der liebenswürdigsten Damen in München. Ihre Schönheit ist ein großer, aber ihr geringster Vorzug. Ein sanfter Charaktey mit vieler Anmuth verbunden, viel Geist, Kenntnisse und Lektur, ohne alle Prätension, geben Ihr seltene Vorzüge. Die Simplicität in Ihrem Betragen, Ihre höchstinteressante Unterhaltung, Ihre Liebe zu Ihren sehr liebenswürdigen Kindern vollenden das schöne Bild. Man findet in diesem Hause die ausgesuchteste Gesellschaft. Der fremde Gelehrte, der Zutritt in demselben hat, lernt München auf eine sehr vortheilhafte Seite kennen.

Herr Alexander Graf von Savioli-Corticelli, kurf. wirkl. Hof- Kommerzien- Büchercensur- und Wechselgerichtsrath, Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bey der Akademie der Wissenschaften. Ein Herr von Einsichten. Es sind von ihm verschiedene akademische Reden gedruckt. Er hat auch für das deutsche Theater gearbeitet.

Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner, kurfürstl. Büchercensurrath, Professor der geistlichen Rechte,

Rechte, Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften. Die großen Verdienste dieses würdigen Greises um die angehende Aufklärung in Baiern habe ich oben S. 613 schon angeführt.

Herr Johann Baptista Strobl, Buchhändler zu München. Er war ehemals Professor der deutschen Schule in Straubing, und nachher in München. Da er sich entschloß eine Buchhandlung anzulegen, hat er durch Verbreitung vieler nützlichen Bücher mehr zur guten Lektur beygetragen als seine Vorgänger.

Se. Excellenz, Herr Anton Klemens Graf von Törring zu Seefeld, kurfürstl. Kämmerer und wirkl. geheimer Rath, Ritter des St. Georgenordens, Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften. Dieser Herr ist in Europa durch den Antheil bekannt, den er an der Schließung des Teschner Friedens hatte. Als Gelehrter hat er sich durch verschiedene in der Akademie vorgelesene Reden, und durch verschiedene Theaterstücke ausgezeichnet. Er ist ein besonderer Gönner der Gelehrten und Künstler. Im Jahre 1785. ward Er Kammerpräsident.

Herr Joseph August Graf zu Törring und Kronsfeld, kurfürstl. Kämmerer, Ritter des St. Georgenordens, geheimer und wirkl. Oberlandsregierungsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Sein Schauspiel Agnes Bernauerinn hat

hat Ihn in ganz Deutschland berühmt gemacht. Er verschließt noch mehr Arbeiten in seinem Pulte, die Deutschland mit Vergnügen sehen würde. Er verbindet gründliche Einsichten in verschiedene Wissenschaften mit einem hohen Fluge der Imagination. Sein Charakter ist ernsthaft, und eben so ernsthaft sein Eifer zur Beförderung alles dessen, was gut und edel ist.

Herr Lorenz Westenrieder, Weltpriester, Kanonikus zu U. L. Frauen, kurfürstl. Schulrath und Büchercensurrath. Er gehört unter diejenigen, die sich um ihr Vaterland, durch Beförderung der Aufklärung, vorzüglich verdient gemacht haben. Er hatte schon frühe, zu einer Zeit da es noch in Baiern dunkel aussah, nützliche Bücher, besonders auch Bücher der Protestanten gelesen, und hatte seine Kenntnisse dadurch erweitert. *) Im Jahre 1775 ward er wegen eines auf Befehl verfertigten sehr unschuldigen und vielmehr höchst nützlichen Katechismus, **) vor das bischöfliche Gericht zu Frei-

*) Dieß zeigen dessen Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektür der alten klassischen Autoren erhält. München 1774. 8., welches Buch treffliche Gedanken enthält, obgleich die Schreibart noch nicht gebildet war. S. allgem. deutsche Bibl. XXXV. 1. S. 284.

**) Kurzer Inbegriff der christkatholischen Lehre zum Gebrauch der Realschulen in Baiern. Lands-

Freisingen gefordert, und daselbst von Leuten die mit geistlichem Stolze und Unwissenheit gleich stark erfüllet waren, sehr hart und unbillig behandelt. Es war gerade eben eine solche Scene des Mißbrauchs geistlicher Macht, als der würdige Hermes im Jahre 1774 von hartherzigen Konsistorialräthen in Mecklenburg erfahren mußte, wo auch, nicht Einsicht und Gründe, sondern Machtsprüche kurzsichtiger geistlicher Despoten gelten sollten. Man legte dem madern Westenrieder in Freisingen, eben so wie dem rechtschaffenen Hermes in Mecklenburg, allerhand kapziöse Fragen vor in die sie sich verwickeln sollten; denn verdammt waren beide schon vorher, ehe man sie noch verhörte. Sogar Westenriedens deutsche Schreibart (ob sie gleich damals noch nichts weniger als rein war) ward mit dem verhaßten Namen lutherisch deutsch belegt. *) Der Geist der Ketzermacherey glühte auf den Gesichtern

Landshut bey Hagen 1774. 8. Man sehe die Recension dieses Büchleins in der Alg. deutschen Bibliothek XXXVten Bandes 1s St. S. 264; wo man sehen kann, daß es sehr vernünftige Grundsätze enthält.

*) S. die angeführte Recension S. 267, wo aus einem Schreiben eines katholischen Gelehrten angeführt wird, daß die hochweisen Herren Freysinger verschiedene Ausdrücke nicht verstanden, weil sie deutsch waren. Dieß geschah im Jahre 1775.

sichtern seiner Richter. Unter andern, als Westenrieder um listiger Konsequenzenmacherey auszuweichen sich auf Jerusalems Betrachtungen berief, fuhr ihn einer der geistlichen Räthe, ein elender Mensch der vielleicht ausser seinem Brevier und Busenbaum oder Voit nichts mochte gelesen haben, mit groben Worten an: „Wie er sich unterstehen könne, einen Ketzer zum Gewehrsmanne „anzuführen? Ob er wohl wisse, daß er nach dem „Tridentinischen Koncilium, wegen Lesung ketzerischer Schriften, ipso facto, sich im Banne „befinde?“ Wer es weiß, was es heißt, wenn ein katholischer Geistlicher vor einem geistlichen Gerichte stehet, und den Bann über sich aussprechen hört, wird glauben, daß den guten Westenrieder ein kalter Schauer bey diesen Worten überlaufen habe. Hier war es, wo der oben S. 678 angeführte edle Kollmann ihn rettete, welcher Censor des beschuldigten Katechismus gewesen war. Die verdammenden Pfaffen wollten gern den ansehnlichen geistlichen Rath aus dem Spiele lassen, und nur den hülflosen armen Weltpriester mit dem Gewichte ihrer Macht unterdrücken. Aber der edle Kollmann stellte sich vor den Riß, und rettete einen verdienten unschuldig angeklagten Mann. Die wahren Umstände der ganzen Begebenheit verdienten so sehr zu beider Ehre, als zur Schande des bischöflichen Gerichts zu Freisingen, umständlich bekannt gemacht zu werden; aber diese Publicität scheuen die Unterdrücker am meisten, und suchen sie zu hindern.

Freisingen gefordert, und daselbst von Leuten die mit geistlichem Stolze und Unwissenheit gleich stark erfüllet waren, sehr hart und unbillig behandelt. Es war gerade eben eine solche Scene des Mißbrauchs geistlicher Macht, als der würdige Hermes im Jahre 1774 von hartherzigen Konsistorialräthen in Meklenburg erfahren mußte, wo auch, nicht Einsicht und Gründe, sondern Machtsprüche kurzsichtiger geistlicher Despoten gelten sollten. Man legte dem neuern Westenrieder in Freisingen, eben so wie dem rechtschaffenen Hermes in Meklenburg, allerhand captiöse Fragen vor in die sie sich verwikeln sollten; denn verdammt waren beide schon vorher, ehe man sie noch verhörte. Sogar Westenriedens deutsche Schreibart (ob sie gleich damals noch nichts weniger als rein war) ward mit dem verhaßten Namen lutherisch deutsch belegt. *) Der Geist der Ketzermacherey glühte auf den Gesichtern

Landshut bey Hagen 1774. 8. Man sehe die Recension dieses Büchleins in der Allg. deutschen Bibliothek XXXVten Bandes 1s St. S. 264; wo man sehen kann, daß es sehr vernünftige Grundsätze enthält.

*) S. die angeführte Recension S. 267, wo aus einem Schreiben eines katholischen Gelehrten angeführt wird, daß die hochweisen Herren Freysinger verschiedene Ausdrücke nicht verstanden, weil sie deutsch waren. Dieß geschah im Jahre 1775.

sichtern seiner Richter. Unter andern, als Westenrieder um listiger Konsequenzenmacherey auszuweichen sich auf Jerusalems Betrachtungen berief, fuhr ihn einer der geistlichen Räthe, ein elender Mensch der vielleicht ausser seinem Brevier und Busenbaum oder Voit nichts mochte gelesen haben, mit groben Worten an: „Wie er sich un„terstehen könne, einen Ketzer zum Gewehrsmanne „anzuführen? Ob er wohl wisse, daß er nach dem „Tridentinischen Koncilium, wegen Lesung ketze„rischer Schriften, ipso facto, sich im Banne „befinde?“ Wer es weiß, was es heißt, wenn ein katholischer Geistlicher vor einem geistlichen Gerichte stehet, und den Bann über sich aussprechen hört, wird glauben, daß den guten Westenrieder ein kalter Schauer bey diesen Worten überlaufen habe. Hier war es, wo der oben S. 678 angeführte edle Kollmann ihn rettete, welcher Censor des beschuldigten Katechismus gewesen war. Die verdammenden Pfaffen wollten gern den ansehnlichen geistlichen Rath aus dem Spiele lassen, und nur den hülflosen armen Weltpriester mit dem Gewichte ihrer Macht unterdrücken. Aber der edle Kollmann stellte sich vor den Riß, und rettete einen verdienten unschuldig angeklagten Mann. Die wahren Umstände der ganzen Begebenheit verdienten so sehr zu beider Ehre, als zur Schande des bischöflichen Gerichts zu Freysingen, umständlich bekannt gemacht zu werden; aber diese Publicität scheuen die Unterdrücker am meisten, und suchen sie zu hindern.

Ob Westenrieder gleich gerettet war, so machte doch dieser harte Stoß auf seinen Geist und Körper einen starken Eindruck. Der Kummer über diese ungerechte Behandlung, der Mangel und die unverdiente Verachtung die er leiden mußte, nebst dem fortdaurenden fleißigen Studiren, legten hauptsächlich den Grund zu der hypochondrischen Schwäche dieses Gelehrten. Man hat ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren lassen, und er ist allmählich einer der Lieblingsschriftsteller der bairischen Nation geworden. Er hat viel beygetragen um den Funken von Aufklärung, der sich in Baiern zeigt, anzufachen. Seine Beschreibung von München, welche der Erinnerungen ohnerachtet die ich darüber mache, ein sehr nützliches Werk ist, schildert München und Baiern so wie sie jetzt sind; und sein Traum in drey en Nächten *), schildert sie so wie sie billig seyn sollten. Ich vereinige meine Wünsche mit den Wünschen Herrn Westenrieders und aller wahrer Menschenfreunde, daß dieser Traum bald möchte erfüllet werden. Aber — !

Hr. Andreas Zaupser, kurf. Hofkriegsrathssekretär, Professor bey der marianischen Landakademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gründlichgelehrter, bescheidner, edler, freymüthiger Mann. Er hat sich, mit männlichem Muthe,

*) München 1782. 8.

Muthe, der wütenden Intoleranz der schändlichen Inquisition *) entgegengesetzt. Dominikaner und Jesuiten, zwey Orden, die sonst sich aufs äuſserste hassen, vereinigten sich, um einen denkenden freymüthigen Mann aufs bitterste zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß Zaupsers Schriften, die in ganz Deutschland mit allgemeinem Beyfalle gelesen wurden, die vom kurf. Censurkollegium, wie sie es verdienten, warum gebilligt worden, da es vortreffliche Schriften sind, nun konfiscirt wurden. Fr. Thomas Aquinas Jost, ein Dominikaner in Landshut, ehemals ein Lutheraner, und nun ein wütender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquisition, und rieth sie in Baiern einzuführen. **) P. Gruber der wütende Jesuit predig-

*) S. dessen treffliche Ode über die Inquisition 1777 in der Alg. deutschen Bibl. XXXVten Bds 2n Stücke S. 155. Schon damals predigte der Exjesuit Gruber dagegen, und schalt den sanftmüthigen Zaupser ein Teufelskind. Auch damals schon suchten die Jesuiten durch den Beichtvater des vorigen Kurfürsten P. Geslaff, wider Zaupsern zu arbeiten; aber Maximilian Emanuel las die Ode mit Beyfall, und die Verfolger hielten sich ganz still.

**) Man s. Alg. deutsche Bibl. XLIII. 2. S. 602. XLIV. 2. S. 543. LX. 1. S. 261 desgleichen Annalen der Bairischen Litteratur, 1r Band S. 149 und ff.

Ob Westenrieder gleich gerettet war, so machte doch dieser harte Stoß auf seinen Geist und Körper einen starken Eindruck. Der Kummer über diese ungerechte Behandlung, der Mangel und die unverdiente Verachtung die er leiden mußte, nebst dem fortdaurenden fleißigen Studiren, legten hauptsächlich den Grund zu der hypochondrischen Schwäche dieses Gelehrten. Man hat ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren lassen, und er ist allmählich einer der Lieblingsschriftsteller der bairischen Nation geworden. Er hat viel beygetragen um den Funken von Aufklärung, der sich in Baiern zeigt, anzufachen. Seine Beschreibung von München, welche der Erinnerungen ohnerachtet die ich darüber mache, ein sehr nützliches Werk ist, schildert München und Baiern so wie sie jetzt sind; und sein Traum in drey en Nächten *), schildert sie so wie sie billig seyn sollten. Ich vereinige meine Wünsche mit den Wünschen Herrn Westenrieders und aller wahrer Menschenfreunde, daß dieser Traum bald möchte erfüllet werden. Aber — !

Hr. Andreas Zaupser, kurf. Hofkriegsrathssekretär, Professor bey der marianischen Landakademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ein gründlichgelehrter, bescheidner, edler, freymüthiger Mann. Er hat sich, mit männlichem Muthe,

*) München 1782. 8.

Muthe, der wütenden Intoleranz der schändlichen Inquisition *) entgegengesetzt. Dominikaner und Jesuiten, zwey Orden, die sonst sich aufs äuſserste hassen, vereinigten sich, um einen denkenden freymüthigen Mann aufs bitterste zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß Zaupsers Schriften, die in ganz Deutschland mit allgemeinem Beyfalle gelesen wurden, die vom kurf. Censurkollegium, wie sie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortreffliche Schriften sind, nun konfiscirt wurden. Fr. Thomas Aquinas Jost, ein Dominikaner in Landshut, ehemals ein Lutheraner, und nun ein wütender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquisition, und rieth sie in Baiern einzuführen. **) P. Gruber der wütende Jesuit

*) S. dessen treffliche Ode über die Inquisition 1777 in der Alg. deutschen Bibl. XXXVten Bds 2n Stücke S. 155. Schon damals predigte der Exjesuit Gruber dagegen, und schalt den sanftmüthigen Zaupser ein Teufelskind. Auch damals schon suchten die Jesuiten durch den Beichtvater des vorigen Kurfürsten P. Geslaff, wider Zaupsern zu arbeiten; aber Maximilian Emanuel las die Ode mit Beyfall, und die Verfolger hielten sich ganz still.

**) Man s. Alg. deutsche Bibl. XLIII. 2. S. 602. XLIV. 2. S. 543. LX. 1. S. 261 desgleichen Annalen der Bairischen Litteratur, Ir Band S. 149 und ff.

predigte in der Michaelskirche zu München am Michaelstage 1780 mit fanatischem Eifer *) wider die treflichen Zaupserischen Bücher. Er nannte

*) In Schlözers Staatsanzeigen XLIII. Heft S. 372 steht ein Auszug aus Grubers unchristlicher Rosenkranzpredigt, er ist aber nur kurz. Ich besitze eine genaue Abschrift des Ersten Theils derselben, der eigentlich Zaupsern betrift, wie er von drey aufmerksamen Zuhörern nachgeschrieben wurde. Ich lasse die Abschrift in der Beylage II. 4. abdrucken, als ein Denkmahl zur Schande von dem Geiste der Gehäßigkeit und der Dummheit dieses tobenden Exjesuiten, und als ein Denkmahl zur Warnung für aufgeklärte Katholiken und Protestanten. Sie mögen bedenken, wohin es mit der gesunden Vernunft kommen soll, wenn diese Leute, wie es allenthalben geschieht, mehr Macht bekommen. Ich weiß wohl, daß P. Gruber, nachdem er durch sein Wüten allen vernünftigen Menschen in und außer München ein Abscheu geworden war, im Münchner Intelligenzblatte 1782 S. 367 wider die gedruckten Auszüge seiner Predigten, als unrichtig protestirt hat. Dieß geschieht aber mit der schändlichsten Jesuitischen Zweyzüngigkeit. Gesetzt es wäre ein oder anderes Wort nicht richtig in den Abschriften, so sind es doch die Gedanken; denn die haben viele hundert Menschen gehört. Es hieng ja nur von ihm ab, seine Predigten ganz drucken zu lassen. Aber solche verfolgende Böswichter scheuen

nannte den würdigen Zaupser einen unverschämten Poeten, Ketzer und Freygeist. Er predig-

en nichts mehr als die Publicität. In einer Hofkirche, von der Macht des Hofes unterstützt, auf der Kanzel, wo niemand widersprechen darf, erlauben sie sich alles gegen den wehrlosen Unglücklichen. Aber vor dem Richterstuhle des unbefangenen Publikum, wo die gesunde Vernunft vieler tausende miturtheilet, wollen sie sich nicht einlassen. Da sprechen sie so schleichend, so lammsartig, als ob sie nicht die unmenschlichen Verfolger wären. P. Gruber hat die Unverschämtheit bey Gelegenheit der gedruckten Auszüge aus seinen Predigten folgendes zu sagen: „Ich „freue mich im Angesichte Jesu Christi, daß ich „einerseits gewürdigt worden, um seines Nas„mens Willen Schmach zu leiden," (schändlicher Heuchler! Warlich nicht um Jesu willen, der Prediger des Friedens war, sondern wegen Verfolgung eines redlichen Mannes,) „anderns „theils aber eine Christenliebe empfinde, die „nichts sehnlicher wünscht, als alle, die mich „wissentlich oder unwissentlich verläumdet haben, „brüderlich zu umarmen, und an ihrer zeitlichen „und ewigen Wohlfahrt arbeiten zu können." Ich bitte meine katholische und protestantische Leser diese schleichende Versicherung, mit den Ausdrücken in der Predigt (Beyl. II. 4.) zusammenzuhalten, und das Gesicht P. Gruberes (auch wenn sie nicht Physiognomen sind) dabey zu betrachten, ob sie wohl dieses Jesuiten Chris-

sten-

te zugleich aufs wütendeste gegen alle Toleranz, welche Zaupser vertheidigt hatte, und rief unter andern: „Im Himmel ist keine Duldung, der „Teufel mußte hinaus aus dem Himmel, folglich „soll auch auf Erden keine Duldung seyn.“ *) An dem kurz darauf folgenden Rosenkranzfeste machte

stenliebe empfinden, ob sie wohl von ihm brüderlich umarmt seyn möchten. Gott bewahre uns davor! Zaupser hat P. Gruders Christenliebe empfunden! (S. auch A. d. Bibl. LX. 1. S. 273.)

*) So intolerant denken die Jesuiten gewöhnlich; denn Freiheit zu denken und Toleranz ist der Alleinherrschaft, welche der Hauptzweck dieses Ordens ist, gerade zuwider. Der Jesuit in Dresden predigte eben so (S. oben S. 531.). Der Exjesuit P. Goldhagen in Mainz, ein Mann dessen viele plumpe Verdammungen in den protestantischen Landen ziemlich unbekannt sind, aber in den katholischen Ländern desto häufiger gelesen werden, sagt noch ganz neuerlich in seinem Religionsjournale (einem Werke, worinn die stumpfste Bigotterie mit der unsinnigsten Verdammungssucht abwechselt), im Jun. 1784 (S. 45.): „Nichts ist gottloser und abgeschmackter als die allgemeine Toleranz, — wie mag „man sich einbilden, man werde dem Staate „Ruhe und Frieden schaffen, wenn man einen „abentheuerlichen Mischmasch aller Art Sekten „darin aufnimmt, und den Krieg von allen „Seiten anzündet? Deutschland und Frankreich müssen noch mit Zittern an die von den „Protestanten erregte Kriege denken.“ Kann etwas

machte er es noch viel ärger. Er tobte auf die unsinnigste Weise, und verursachte hauptsächlich dadurch die Verfolgung, der man sich in Baiern jetzt selbst schämt. Das Büchercensurkollegium nahm sich des rechtschaffenen Zaupsers an, dessen trefflichen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präsident des Kollegiums, trug die Beschwerde desselben dem Landesherrn mündlich vor; aber die Exjesuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Schande sey über diese Jesuiten und über ihren Anhang, die sich auf eine so unwürdige Weise bemühten Intoleranz und Groll einzuführen! Die Nachwelt wird ihr Andenken mit Verachtung und Unwillen betrachten, wenn sie Zaupsers männlichen Muth bewundern, und sein Andenken segnen wird. Dieser rechtschaffene Mann ward unerhört gedrückt. Man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung sein katholisches Glaubensbekänntnis abzulegen. Hätte er es nicht gethan, so wäre er vielleicht das erste Opfer einer neuen Inquisition geworden, die der Domi-

etwas abgeschmackter seyn! Die Jesuiten erregten durch ihre unerhörte Religionsbedrückungen zuerst die Empörungen in Böhmen und Oberöstreich, woraus der dreyßigjährige Krieg entstand, weil die Absichten des katholischen Theils: die Protestanten ganz zu unterdrücken und die ganze deutsche Reichsverfassung umzustürzen, gar zu offenbar ward.

nikaner P. Joſt in Baiern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! Es ward dem Hofkriegsrathsdirektorium aufgegeben: „Zaupſern mit der „Kanzleyarbeit ſo weit zu beſchäftigen, damit ihm „zu theologiſchen und andern ausſchweifenden „Schreibereyen keine Zeit übrig bleibe.“ Wie wenig muß der Koncipient eines ſolchen Dekrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupſer war ordentliches Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften. War denn nicht wenigſtens dieſes, wenn es denn ja Zaupſers vortrefliche Schriften ſelbſt nicht ſeyn ſollten, auch im bairiſchen Staate ein Titel, ſich mit ſolchen armſeligen Tröpfen wie Joſt und Gruber ſind, in Schriften zu meſſen? Kann etwas widerſinniger ſeyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wiſſenſchaften das Schreiben über der Menſchheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geſchah im Jahre 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten ſo begegnet wurde, weil er die Rechte der Menſchheit, und die wahren Geſinnungen einer ächten chriſtlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Deutſchland ſtimmt mit mir ein, und zwingt ſelbſt die Zeloten, ſich zu ſchämen. Wo iſt in allen zehn Kreiſen Deutſchlandes jemand, der noch einigermaſſen auf Gelehrſamkeit, auf Aufklärung, auf geſunde Vernunft Anſpruch macht, und der öffentlich ſagen wollte: „Gruber und Joſt haben Recht, und „Zaupſer hat Unrecht!“

Die

Die Jesuiten nebst der übrigen verfolgenden Klerisey triumphirten zwar, daß sie der Freyheit der Presse Einhalt gethan, und die bairische Nation furchtsam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupsern vor der Welt zu schanden machen. Aber sie haben durch diese Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, seinen Charakter als schätzungswerth öffentlich zu zeigen, und seinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben sie bey allen Unparteyischen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt. *) So weit ist denn doch Gottlob! die Herrschaft der gesunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Deutschlands sey es gesagt!), daß solche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Priestergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden.

Wohin ich auf meiner Reise durch Deutschland und durch die Schweiz kam, und erwähnte, daß ich zu München gewesen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupsern gesehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen solchen aufrichtigen herzlichen Antheil nahm jedermann an Zaupsers unverdientem Schicksale. Ich selbst, als ich nach München kam, suchte Zaupsern, mit dem ich vorher nicht in der geringsten Verbindung gewesen

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupser, im deutschen Museum 1782. 5s St. S. 416.

nikaner P. Jost in Baiern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! Es ward dem Hofkriegsrathsdirektorium aufgegeben: „Zaupsern mit der „Kanzleyarbeit so weit zu beschäftigen, damit ihm „zu theologischen und andern ausschweifenden „Schreibereyen keine Zeit übrig bleibe.“ Wie wenig muß der Koncipient eines solchen Dekrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupser war ordentliches Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften. War denn nicht wenigstens dieses, wenn es denn ja Zaupsers vortrefliche Schriften selbst nicht seyn sollten, auch im bairischen Staate ein Titel, sich mit solchen armseligen Tröpfen wie Jost und Gruber sind, in Schriften zu messen? Kann etwas widersinniger seyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wissenschaften das Schreiben über der Menschheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geschah im Jahre 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten so begegnet wurde, weil er die Rechte der Menschheit, und die wahren Gesinnungen einer ächten christlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Deutschland stimmt mit mir ein, und zwingt selbst die Zeloten, sich zu schämen. Wo ist in allen zehn Kreisen Deutschlandes jemand, der noch einigermassen auf Gelehrsamkeit, auf Aufklärung, auf gesunde Vernunft Anspruch macht, und der öffentlich sagen wollte: „Gruber und Jost haben Recht, und „Zaupser hat Unrecht!“

Die

Die Jesuiten nebst der übrigen verfolgenden Klerisey triumphirten zwar, daß sie der Freyheit der Presse Einhalt gethan, und die bairische Nation furchtsam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupsern vor der Welt zu schanden machen. Aber sie haben durch diese Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, seinen Charakter als schätzungswerth öffentlich zu zeigen, und seinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben sie bey allen Unparteyischen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt. *) So weit ist denn doch Gottlob! die Herrschaft der gesunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Deutschlands sey es gesagt!), daß solche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Priestergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden.

Wohin ich auf meiner Reise durch Deutschland und durch die Schweiz kam, und erwähnte, daß ich zu München gewesen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupsern gesehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen solchen aufrichtigen herzlichen Antheil nahm jedermann an Zaupsers unverdientem Schicksale. Ich selbst, als ich nach München kam, suchte Zaupsern, mit dem ich vorher nicht in der geringsten Verbindung gewesen

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupser, im deutschen Museum 1782. 5s St. S. 416.

war, zuerst auf, als einen edeln Märtyrer für die Wahrheit, als einen von den Jesuiten ganz verschiedenen Confessor und Martyr, die sich vom Kurfürsten von Baiern jährlich 10,000 fl. zahlen liessen, um sich heimlich in England einzuschleichen. *) Es war mir eine innige Freude, den edlichen Mann zu trösten, ihm zu sagen, wie sehr er in ganz Deutschland geschätzt, und seine Verfolger verabscheuet würden. Ich fand ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, nach einer so heftigen Scene, die damals noch ziemlich neu war, kränklich und ziemlich gebeugt, aber völlig gefaßt und beruhigt in seinem guten Gewissen; und, ich muß es zur Ehre von München und von Baiern überhaupt sagen, ich fand, daß er auch in seinem Vaterlande bey jedem Rechtschaffenen in der größten Achtung stand. Er lebte ruhig, obgleich eingeschränkt. Man hat es nach und nach wieder gewagt, seine Verdienste hervorzuziehen. Die vortrefliche Herzoginn, Wittwe des Herzogs Klemens, hat seinen edlen moralischen Charakter dadurch gerechtfertigt, daß sie ihm einen Theil der Erziehung der adelichen Jugend **) anvertraute, nach der sich sonst Jesuiten und Mönche so gern drängen.

Hr. Heinrich Zimmermann. Ein Pfälzer von Geburt, von Profession ein Gürtler, welcher aus Begierde die Welt zu sehen, nach Genf, nach

*) S. oben S. 514.
**) S. oben S. 534.

nach Lion, nach Paris, nach London gewandert, und endlich als Matrose Cooks letzte Reise mitgemacht hat. Hr. Prof. Forster d. j. *) machte einige seiner Nachrichten schon vorher bekannt, und Hr. Zimmermann **) hat nachher selbst seine Reise beschrieben. Er war damals nach München gekommen, um bey Hofe zu solliciiren. Er erhielt auch 1782 eine Pension von 400 Fl. unter dem Titel als Fürstl. Schiffmeister auf dem Starnbergersee. ***) Er bauete auf diesem See zwey Boote mit

*) S. Göttingisches Magazin 1780. 6s Stück S. 387.

**) Heinrich Zimmermanns, von Wißloch in der Pfalz, Reise um die Welt mit Kapitain Cook. München 1783. gr. 8.

***) Starnberg ist ein kurfürstliches Lustschloß drittehalb Meilen von München, auf einem ziemlich hohen Berge unweit Aufkirchen. Bey demselben ist ein $\frac{1}{4}$ Meile langer und in mittler Breite etwa 200 Fuß breiter sehr fischreicher See, der Würmsee genannt, auf welchem der Hof zuweilen Spatierfahrten in vielen ausgezierten Kähnen, die über 1000 und mehr Menschen enthalten, und zugleich Wasserjagden anstellt, indem ein Hirsch in die See getrieben, und mit Kähnen oder kleinen Boten verfolgt, und endlich geschossen wird. S. Keyslers Reisen 1ter Bd. S. 61. Herr Westenrieder hat, wie schon oben S. 587 angezeigt, 1784 eine interessante Beschreibung dieses Sees und der umliegenden schönen Gegend herausgegeben.

mit Segeln auf englandische Art, dergleichen man in dieser Gegend noch nicht gesehen hatte. Er hatte noch andere Verbesserungen im Sinne, fand aber taube Ohren. Dazu war ihm, wie den meisten Leuten, die weite Seereisen gethan haben, das Landleben zu enge, und noch mehr das Spielschiffen auf einem kleinen See zuwider. Er ging daher noch in demselben Jahre nach Triest, und begab sich als Steuermann auf ein Kauffartheyschiff, das ein Engländer, Namens Digson, nach Ostindien führte.

Es war ein heiterer gesunder freyer Mann, ohne alle gelehrte Kenntnisse, aber mit sehr gesundem Verstande und großer Beurtheilungskraft begabt, und wußte sich in seinen Erzählungen sehr gut auszudrücken. Ich fand ihn in einem öffentlichen Hause, an der Wirthstafel, in einer großen Gesellschaft. Seine Physiognomie frappirte mich außerordentlich, ehe ich noch wußte wer er war; so sehr unterschieden war sie von allen gegenwärtigen Personen. Den sonderbarsten Contrast machten gegen ihn zwey Menschen, die ihm zu beiden Seiten saßen. Ich habe auf Taf. IV. Zimmermanns ziemlich getroffenes Bildniß, nebst den Bildnissen seiner Nachbaren *) in Kupfer stechen lassen.

Hr.

*) Ich bitte meine Leser, die Bildnisse der drey Jesuiten, die sich zufälligerweise auf diesem Blatte befinden, mit Zimmermanns Bildnisse zu

Hr. Zimmermann erzählte viel von seinen Reisen, und wirklich sehr interessant und angenehm. Fig. 1 ein blasser rundstirniger und rundwangigter Mann, war die personificirte fade Neubegierde, fragte beständig, und zuweilen nicht sehr klug, lächelte und nickte ein wenig bey jeder Antwort, diese mochte seyn, wie sie wollte; und fragte dann bald wieder. Fig. 3 war ein feinkinniger taciturner rothbräunlicher Mensch. Sobald eine Frage geschehen war, legte er seine Gabel nieder, und wartete eine halbe Minute, ehe er wieder einen Bissen zum Munde brachte: denn vermuthlich war er nun attent was er hören würde. Aber allemahl, sobald Zimmermann eine Antwort endigte, nahm dieser Spitzkinn sein Weinglas, trank mit einer sichtlichen Zufriedenheit einen guten Schluck und setzte es wieder hin; damit schien er seinen Beyfall zu bezeugen. Uebrigens sah er weder rechts noch links, sondern immer auf seinen Teller und auf sein Glas. Der Kontrast des freyen männlichen natürlichen und lebhaften Zimmermann mit seinem sehr beschränkten, und sich doch so ungleichen Nachbarn, war sehr komisch. Es fand sich ein junges Frauenzimmer am Tische, welches die Chineser (oder wie man in Baiern, so wie in Oestreich, auf italiänische Art ausspricht, die Kineser,) sehr in Affektion genommen hatte, und Z. darüber, befra-

zu vergleichen. Was hätte Kapitän Cook wohl mit den drey Leuten gemacht, wenn er sie auf seinem Schiffe gehabt hätte? Zu welchen Gesichtszügen hätte der Leser mehr Zutrauen?

besonders über die chinesischen Frauenzimmer befragte. B. erwiederte, daß nicht nur die Chineser, wie alle orientalische Völker, ihre Weiber eingeschlossen hielten, sondern daß auch überhaupt kein Europäer in China ins Land hinein reisen dürfte; daher könnte er wenig davon sagen, als daß die Chineser falsche Teufel wären, gerade das Gegentheil von den Leuten auf Otaheiti. Das Frauenzimmer erstaunte, daß kein Europäer in das Land kommen dürfte, auf das sie so neugierig war, und fragte, wie das zuginge. B. erzählte darauf von Macao, vom dortigen Handel mit den Chinesern, und erwähnte der Mandarinen welche an die Schiffe kämen. Beym Worte Mandarinen schlug ein chinesischer Mann, der immer vor sich hin gesehen hatte, die Augen auf, und sagte belehrend zum Frauenzimmer: Das sind ihre Götzenpriester! B. rief aus: Ich bitte um Verzeihung, das sind ihre Kaufleute! Nun kam ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem gereiseten und dem ungereiseten Manne über die Mandarinen. Man kann leicht denken, daß sie Kaufleute blieben, und der Ungereiseten Fig. 1. wollte sich nicht hören lassen, und bekräftigte lächelnd, er habe sonst schon gehört, die Mandarinen wären chinesische Kaufleute. Wahr ists wenigstens, daß die Jesuiten in China Mandarinen, und in Ost- und Westindien, in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, England, Dännemark, Schweden und Rußland bis auf den heutigen Tag Kaufleute sind.

VIII.

VIII.

Deutsche Schauspiele werden im alten Opernhause, Sonntags, Dienstags und Freytags aufgeführt. *) Hr. Marchand ist Direktor. Er ist ein grosser starker Mann, und deklamirt auch stark, doch hat er guten Anstand auf der Bühne. Ich sah den Adjutanten von Kronmel aufführen. Es fiel mir auf, welche grosse Schwierigkeit das deutsche Schauspiel auch dadurch hat, daß bey Stücken, die im nördlichen Deutschlande geschrieben sind, (besonders bey Lustspielen, die sich auf die an jedem Orte gewöhnlichen Sitten beziehen sollen,) die Schauspieler, (und folglich also auch die Zuschauer,) im südlichen Deutschlande von vielen Stellen nicht den ganz richtigen Begriff haben können; und mit den Stücken, die aus dem südlichen Deutschlande zu uns ins nördliche Deutschland kommen, wird es wohl eben so seyn.

Das

*) Hr. Westenrieder sagt S. 293 seiner Beschreibung von München vom Theater weiter nichts als diese Worte. Etwas mehr von dessen äusserlichen Einrichtung wäre doch dort am rechten Orte gewesen. In seinen bairischen Beyträgen und in seinem Jahrbuche der Menschengeschichte findet man sehr viel vom Münchner Theater, und den daselbst aufgeführten Stücken. Im Taschenbuche für die Schaubühne 1784. S. 244 ist es auch beschrieben.

Das deutsche Theater in München besteht noch nicht eben lange, und ist doch auf verschiedene Art merkwürdig geworden. Es besaß schon vor 10 Jahren eine Neuseul. In neuern Zeiten sind verschiedene Nationalschauspiele in München entstanden, welche ihrer rohen Anlage ungeachtet die größte Aufmerksamkeit verdienten. Aretin, Bevmüller und Otto von Wirkelspach [illegible]

[illegible] In der Alla Potrida 1783. [illegible] historische Anmerkungen über dieses Schauspiel [illegible] verschiedene ihren Werth haben. Aber der Geschichtforscher ist selbst hier [illegible] den Dichter. Die Dichter haben von jeher die Erlaubniß gehabt, den Stoff, den sie aus der Geschichte nehmen, so zu verändern, wie er in ihren Stücken die kräftigste Wirkung thun kann. Außerdem möchten noch dazu viele historische Behauptungen dieses Verfassers, bey genauerer Untersuchung, falsch befunden werden. Z. B. S. 132. da er sehr ungerechter Weise die edlen Gesinnungen der Freiheit, die in diesem Schauspiel herrschen, tadelt, und verächtlich machen will, ob sie auch mit den Gesinnungen des XVten Jahrhunderts übereinstimmen, behauptet er sogar: „Der bairische Adel sey immer ein „käuflich und verkäufliches Eigenthum seiner „Regenten gewesen.“ Wohin muß der Mann gedacht haben, als er dieß schrieb? und was für Begriffe muß er von der Natur der Lehnsverbindlichkeit zwischen Fürsten und Vasallen haben, um so etwas zu schreiben? S

in Deutschland allenthalben berühmt; und man kann wohl sagen, daß die Schaubühne des benachbarten Wiens, seit beinahe 40 Jahren da geschriebene Stücke daselbst aufgeführt werden, kein Stück geliefert hat, das nur von weitem mit diesen beiden Werken sich messen könnte. Ludwig VI. genannt der Baier (von Längefeld) ist zwar mehr Darstellung der Geschichte, als ein Stück das auf dem Theater Wirkung thun könnte, besonders ist der Dialog allzugedehnt; aber es ist voll von edlen freymüthigen Gesinnungen. Der Aufruhr in Landshut (von Nagel) ist ein wildes Ding, das aber ein Paar starke Scenen hat. Hingegen eine Menge anderer sogenannten Nationalstücke, z. B. Heinz Stein, Kamma, (beide von Hübner), Ludmillens von Bogen Brauttag u. a. m. sind ganz tolle wüste Dinger, voll der plumpsten Karrikatur in Charakteren und Gesinnungen.

Da diese Stücke alle aus der bairischen Geschichte genommen sind, so möchten sie recht für Baiern gemacht zu seyn scheinen. Das Publikum „hängt „auch dort wirklich, (wie Hr. Westenrieder sagt) „mehr an Stücken wo große Charakter und star„ke Sitten geschildert werden, als an Wienerpieçen „und an Uebersetzungen aus dem Französischen.“*) Desto mehr

*) Hr. Westenrieder (Jahrbuch In Bds 1 Th. S. 226) sagt dieß vom Publikum zu Salzburg, aber es paßt vollkommen auf das Publikum zu München.

stomehr muß man sich wundern, daß 1781, nachdem Otto von Wittelspach zweymal aufgeführt war, die Aufführung aller vaterländischen Schauspiele verboten worden ist. Das scheint sehr widersinnig. Solten nicht vielmehr alle Schriftsteller aufgemuntert werden, vaterländische Schauspiele zu verfertigen? Der edle Geist der Freiheit, der in den besten Stücken dieser Art sichtlich ist, war ja gewiß der baierischen Nation sehr vortheilhaft! Und doch war es vermuthlich eben dieser Geist der Freiheit, der manchen Mächtigen nicht gefiel, und das Verbot veranlaßte. Wenn ich nicht irre, so war es besonders das Schauspiel Ludwig der Baier, das man, wegen der Erfindungen die darinn hervorstechen, nicht wollte aufs Theater bringen lassen. In demselben weißagt unter andern der Wahrsager Abdenago dem Kaiser Ludwig in folgenden trefflichen Versen: *)

Siehst brennen dort den Vatikan
In lichterlohen Flammen?
Der Gallier facht die Flammen an,
Zu fluchen deinem Namen.
Die Klerisey spricht: Amen!
Wirst rufen zu Jehova laut,
Anbeten sein Gericht.
Er wird verzeihn; — doch seine Braut,
Die Kirch', verzeihet nicht
Dem, der ihr widerspricht!

Rom

*) Ludwig IV, genannt der Baier, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, zweite Auflage. München 1782. 8.

Rom schüttelt seine Donnerhand
Zu dreymal: *) Dreymal fallen,
Wie Feuerwagen auf dein Land
Des Kirchenbannes Strahlen!
Du schweigst, und läßt sie fallen,
Ein Engel **) wird erbarmen sich,
Dich und dein Heer behüten,
Und in den Tempel senden dich,
Um Hülfe dir zu bieten,
Da Menschen dich verriethen!
Die Bettelbrüder ***) werden wohl
Die Kirche dir verschließen,
Die ehmals deine Ahnen doch
Für sie erbauen ließen,
Das zarte Mönchsgewissen!

Welche wichtige große Wahrheit, die vor, zu, und nach Kaiser Ludwigs Zeiten die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt:

Gott wird verzeihn; doch seine Braut
Die Kirch', verzeihet nie
Dem, der ihr widerstreicht.

*) Ludwig ward auf Verhetzung Frankreichs wirklich dreymal in den Bann gethan.

**) Ein Engel brachte dem Kaiser Ludwig als er in Italien war, und großen Mangel litt, (der Legende zufolge) eine große Summe Geldes. Dieß ist ein Zeichen, daß die Engel sich nicht an den päpstlichen Bann kehren.

***) Die Augustiner in München versagten dem Kaiser Ludwig wirklich die Grabstätte in ihrer Kirche, weil er im Banne starb.

Und wenn auch sonst nichts in diesem Schauspiele gegen den Sinn der Mächtigen im Lande möchte geschienen haben; so war es schon zu begreifen, daß in einem Lande, wo die Klerisey so viele Macht hat, eine solche Wahrheit nicht ferner fortgepflanzt werden sollte, und daß, um den Geist der Freymüthigkeit zu unterdrücken, lieber alle vaterländische Schauspiele verboten werden mußten. Dagegen sind denn aber auch alle mönchische Absurditäten erlaubt, wenn z. B. die P. P. Augustiner in München ihre Fastnachtspiele *) geben, oder wenn „die armen Mönnen im schäferischen „Spinnhause **) sich mit vielem Beyfalle auf dem „Theater zeigen, und geistliche Singspiele aufführen, z. B.: Die vom Himmel gesegnete Liebe „zwischen Isaak und Rebecca. Singspiele im Spinnhause, ist das nicht allerliebst?

Noch muß ich der starken Eindrücke erwähnen, den der herrliche Vortrag eines Theils der kurfürstlichen Kapelle auf mich machte, als ich in der Komödie einige Sinfonien von demselben hörte. Die berühmte Mannheimer Kapelle ist bekanntlich jetzt in München. Der hohe schöne Ton und die ungemeine Sicherheit und Gleichheit im Gebrauche des Bogens macht, daß an Reinlichkeit (granito) im

*) S. Schlözers Briefwechsel XXVIIIstes Stück S. 165.

**) S. Münchner Intelligenzblatt 1780. S. 483.

im Vortrage lockirter und im Bogenstriche markirter Noten, desgleichen im Anschwellen und Verschwinden des Tons, kein Orchester in Deutschland diesem zu vergleichen ist. Ich gestehe, ob ich mir gleich immer vom Manheimer Vortrage große Ideen gemacht hatte, so überraf doch dieses Orchester (worinn nur ein Theil dieser berühmten Kapelle war) meine Erwartung sehr; und ich wüßte bey den ersten 32 Takten eines Allegro nicht wie mir geschah. Es scheint auch überhaupt der Manheimer Geschmack in der Komposition hauptsächlich auf Ueberraschung kalkulirt zu seyn. Ich wäre begierig gewesen zu hören, welche Wirkung dieser scharfschneidende Vortrag im Zärtlichen, im Rührenden, im Angenehmen, und besonders bey Begleitung der Singestimme, haben möchte. Aber ich hatte in München nicht Gelegenheit, eine Kirchenmusik, oder sonst ein Singestück zu hören.

Zur Bildergallerie wird, wie oben S. 522 bemerkt worden ist, am Hofgarten ein eigenes Haus gebauet, in welches die sämmtlichen Gemälde aus München, so wie auch diejenigen, die sonst in Nymphenburg und Schleisheim vorhanden waren, aufgestellt werden sollen: welches denn eine Sammlung von mehr als 800 Stücken ausmachen wird, worunter mehrere ganz vorzügliche sind. Damals lag alles in einem großen Saale übereinander, und viele Stücke wurden abgeputzt, so daß wir wenig sehen konnten. Indessen zeigte uns der Hr. Hofkammerrath und Gallerieinspektor Dorner, selbst

ein trefflicher Künstler, mit ungemeiner Gefälligkeit, so viel von den besten großen und andern Stücken, als auf bequeme Art in gutes Licht zu stellen waren. Ich bemerkte darunter besonders:

Maria, die den todten Jesus umarmt.*) Dieß Bild soll von Raphael seyn. Ich bin kein großer Kenner; aber ich möchte, nach dem was ich von Raphael in Dresden und Wien gesehen habe, fast muthmaßen, daß es nicht von ihm sey. Indessen da jede Gallerie ihren Raphael haben muß, so will ich auch hier nicht widersprechen. Es sey aber dieß Stück von wem es wolle, so ist es eins der vortrefflichsten Gemälde. Der innige Schmerz im Gesichte der Maria, welches am Gesichte des Todten liegt, ist unnachahmlich ausgedrückt. Das Kolorit ist sehr wahr.

Der Bethlehemitische Kindermord von Rubens. Ein Stück von sehr vielen Figuren, und von großer Kunst, sowohl in der allgemeinen Anordnung, als im Detail der Theile. Gleichwohl muste ich das Auge davon abwenden. Meines Erachtens sollte ein so gräßlicher Gegenstand nicht gemalet werden. Das Schreckliche, so wie das Erhabene,

*) In den katholischen Ländern nennt man diese Vorstellung ein Vesperbild: vielleicht weil es den Abend des Kreuzigungstages, da Jesus vom Kreuze genommen ward, vorstellen soll.

habene, kann wohl der Gegenstand der Künste seyn, aber nicht das Ekelhafte und Gräßliche. Menschlichkeit und moralisches Gefühl sollten billig den Künstler bey seinen Erfindungen leiten. Rubens hat in der Wahl seiner Gegenstände sehr oft gefehlt. Wenn er den dummsten Mönchsaberglauben, wenn er die abgeschmacktesten Jesuitenlegenden *) durch seine Kunst ehrwürdig vorstellt, wenn er, so wie hier, kalten und gräßlichen Mord abbildet, ohne den Zuschauer durch den Gegensatz menschlicher Empfindungen zu beruhigen; so hält es schwer, daß nicht die Hochachtung für den großen Künstler auf eine Zeitlang verschwinde.

Rubens Frau mit ihrem nackenden Kinde versöhnte mich wieder mit dem Künstler. Das Bild ist voll ruhiger Anmuth, voll süßem Ausdrucke häuslicher Glückseeligkeit, die man bey Rubens seltener, als erhabene (und auch übertriebene) oder schreckliche (und auch gräßliche) Ideen findet. Zwey schöne große Stücke von Domenichino sind da, desgleichen einige ganz herrliche Stücke von van Dyk, und eine Anzahl treffliche Staffeleystücke von Dorner. Die letzten sind Bilder voll Wahrheit in der Vorstellung, und von einer Endigung und Glätte in der Ausführung, von einer Ruhe im Kolorit, fast wie Terburgs Stücke, aber noch von besserer

*) S. den IVten Band S. 499.

Zeichnung. Dergleichen waren z. B.: Eine liegende Magdalena, fast wie die des Korreggio. Ein allegorisches Stück simpel und meisterhaft gedacht und ausgeführt: Die Malerey und Bildhauerey empfehlen dem Kurfürsten junge Künstler, und dieser weiset sie auf das neue Galleriegebäude, dessen Facciate man im Hintergrunde siehet; die Figuren von 9 Zoll. Das Bildniß seiner Gattinn, viel Natur im Gesichte, die seidnen Stoffe und ihre Falten täuschend. Aeneas, der den Anchises trägt, mit einer Fackel beleuchtet, ganz herrlich. U. a. m.

In der Gallerie in der Residenz (S. oben S. 522.) die prächtig ausgeziert ist, waren unter vielen Gemälden folgende merkwürdig: Die Anbetung der Weisen, von Kaspar de Crayer. Der barmherzige Samariter und Joseph wie sein Vater zu ihm kommt, von Anton Zanchi. Vier große Stücke von Luca Giordano, nämlich: Europa auf dem Stiere; eine weibliche Figur auf einem Delphine, von Tritonen und Nymphen umgeben, und zwey allegorische Stücke. Eine Löwenjagd von Rubens. Einige schöne Bildnisse von van Dyk. Ein Marienbild mit dem Kinde Jesus von Mignard; das Kind gefiel mir besser als die Mutter. Eben diese Vorstellung vom Ritter Celesti, wo mir die Mutter mehr gefiel als das Kind. Joseph mit dem Kinde Jesus von Johann Karl Loth. Zwey Amorn die sich raufen, und Venus die schalkhaft zusiehet; einige sagen von A. Carracio, andere von

Guido

Guido Reni. Das Gemälde hat eher die Grazie des leztern, als den männlichen Ernst des erstern Malers. Mag es doch gemalt haben wer will; es ist ein sehr niedliches Stück. Auf einem marmornen Tische steht eine antike eherne Vase mit Basenhesen in schönem Style. Hr. Westenrieder sagt zu meiner Verwunderung S. 55. von den vielen historischen Stücken in dieser Gallerie *) (oder dem langen Korridor in der Residenz) nicht ein Wort, und liefert doch ein namentliches Verzeichniß von 36 unbedeutenden darinn befindlichen Bildnissen von bairischen Herzogen, und führt allegorische Bilder der vornehmsten Flüsse in Baiern an, die ich nicht einmal bemerkte. Fast möchte ich glauben, er rede von einer andern Gallerie als die ich gesehen habe, aber wenns so wäre, so sagt er doch nichts von der in der That schäzbaren Sammlung, die ich sah.

Noch will ich einige Anmerkungen hieher seßen, die mir bey einem schönen, in der Gallerie in der Residenz befindlichen, Christuskopfe von Leonhard da Vinci beyfielen. Man weiß, was Lavater, aus ganz mißverstandnen Grillen, für sonderbare Forderungen vor einiger Zeit an die Künstler wegen Zeichnung von Christusköpfen machte. **) Da will

*) Es sind vielleicht 150 Stücke.

**) Ich habe darüber etwas gesagt in der allg. deutschen Bibl. Anhang zum XXVten bis XXXVIten Bde 2te Abtheilung S. 1254 und 1278.

er das Göttliche im Munde sehen, da sucht er die höchste Gottheit einer Nase, und was dergleichen offenbare Thorheiten mehr sind. Den Charakter der Gottheit in einem menschlichen Gesichte abbilden wollen, erkläre ich geradezu für ungereimt. Ein menschliches Gesicht kann nimmermehr etwas anders haben, als den Charakter der Menschheit, und die Menschheit ist nicht vollkommen, am wenigsten gegen Gott gerechnet. Man kann das höchste Ideal antiker Schönheit nehmen, und nach Gefallen einen Apoll oder Jupiter bilden. Apoll und Jupiter sind aber nicht Gott; Hr. Lavater empfindet dieß auch, und verlangt für seinen Christuskopf ein ganz besonderes Ideal, wobey er denn freilich selbst nicht weiß was es seyn soll. Will er in einem Christuskopfe die höchste Gottheit geschildert haben, so ist es, ich wiederhole es nochmals, eine ungereimte Forderung an einen Künstler, die Gottheit mit Nasen, Mund und Ohren zu schildern. Will er aber distinguiren, so schickt er die Künstler zu den Theologen über die spitzfindige Lehre von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in die Schule, worüber uns das Neue Testament nichts völlig bestimmtes sagt, und welche daher seit dem vierten Jahrhunderte in jedem Jahrhunderte durch scholastische Kunstwörter anders bestimmt, und eben dadurch immer mehr verdunkelt worden ist. Wenn ein Künstler etwas schildern soll, muß er genau dessen Beschaffenheit wissen. Es ist wahr, alle Christusköpfe der so sehr verschiedenen Künstler haben etwas gemeinsames. Dieß

komme

kommt aber nicht daher, daß irgend ein Künstler Gott in dem transcendenten Begriffe habe malen wollen, wie es sich Hr. Lavater vorstellt. Mich dünkt: das allgemeine Ideal der Künstler ist die Abbildung eines vollkommen schönen und vollkommen ernsthaften weisen jungen Mannes gewesen. Da im 32ten Jahr ein junger Mann so selten im hohen Grade weise und ernsthaft, und noch viel seltner zugleich im hohen Grade schön ist, so ist dieß immer ein ganz unerreichbares Ideal. Hiezu kommt, daß fast kein Maler sich dieses Ideal rein gedacht, sondern es sehr oft entweder mit dem antiken steinernen Ideale der Schönheit, oder mit der lebenden Schönheit vermischt hat, woraus immer einer oder der andere unschickliche Kontrast entstand. In dem angeführten Christuskopfe von Leonhard da Vinci ist eine besonders anziehende innere Ruhe, welche fast ans beschauliche gränzt, wozu die sinkenden Augen nicht wenig beytragen. Aber damit harmoniren nicht die zartfleischigen fast wollüstigen pouting-lips. Wäre es ein Bild eines lebenden Menschen, zumal im 32ten Jahre, wo alle Lebenskräfte und Leidenschaften in ihrer ungestörtesten Wirkung sind; so würde ich bey aller Schönheit und Wahrheit des Gesichts, wegen dieser Disharmonie schwerlich auf gänzliche Offenheit (Ingenuité) des Charakters, eher auf geheime Prätension schließen.

Von den Künstlern in München will ich weiter nichts sagen, da Hr. Westenrieder ausführlich davon gehandelt hat. Den berühmten Schega hätte

ich

ich gern besuche, und seine ausbündigen Denkmünzen in ihrer ganzen Folge gesehen, da man sie wohl sehr selten zusammentrifft. Aber man sagte mir, daß er ganz alt und hinfällig sey, und keinen Fremden sprechen könne.

IX.

Wegen des Zustandes der Religion in München kann ich mich zum Theile auf das beziehen, was ich im Vten Bande über diese Materie von Wien gesagt habe. Der Katholicismus ist nämlich an erstern Orte so arg wie am letztern, ja noch viel auffallender; denn was in Wien wenigstens an äußerlichen Mißbräuchen abgestellet worden, ist in München noch im vollen Schwange. Es ist kein einziger Mißbrauch aufgehoben, außer daß die Karfreytagsprocession ganz abgestellt, und bey der Frohnleichnamsprocession seit 1780 einige ganz tolle Dinge abgeschafft sind. Z. B. In der Karfreytagsprocession sah man sonst einen vermummten Herrgott und vermummte Juden, desgleichen eine Menge Kerle, die sich geisselten und große Kreuze schleppten. Bey der Frohnleichnamsprocession sah man allerhand große papierne Figuren: *) Drachen,

*) Wie höchst abgeschmackt noch 1779 die Frohnleichnamsprocession in München eingerichtet gewesen ist, und was dabey für ganz seltsame Vorstellungen herumgetragen wurden, kann man in Schlözers Briefwechsel XXXVs Heft S. 327 finden.

chen, die an 40 Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Kerl, wie ein Teufel gekleidet nachtrug, desgleichen sah man andere Ungeheuer, welche von Kerlen, die in denselben steckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten, eine Menge Ritter und Engel, *) zu Pferde, Luthern und Kalvin auf eine gehässige und lächerliche Weise vorgestellt, allerhand Tragbühnen, worauf ganze Legenden abgemalet waren, und anderes dummes Zeug mehr.

Uebrigens findet man in München alle die Werkheiligkeit, und eben so viel Aberglauben, als ich in Wien schon beschrieben habe; und noch mehr. Wenn man in München des Abends Speisen gehet, das heißt, wenn das Venerabile des Abends zu einem Kranken getragen wird; so wird aus den Fenstern in allen Häusern aus Andacht ein Leuchter mit einem Lichte herausgehalten, so lange das Venerabile in der Gegend ist. Diß giebt eine possierliche fortlaufende Beleuchtung. Wer in München am Fastnachtdienstage, wo bekanntlich in allen katholischen Ländern wacker gegessen und getrunken wird, noch nach zwölf

finden. Sehr erbaulich siehts auch aus, daß die Zunft der Schulhalter mitten unter den Handwerkern, zwischen den Schlossern und den Kornkäuflern, gehet.

*) Der Erzengel Michael ward unter dem Namen, der himmlische Obsieger, in einem ganz silbernen Harnisch unter Trompeten- und Paukenschall zu Pferde vorgestellet.

ich gern besucht, und seine ausbündigen Denkmünzen in ihrer ganzen Folge gesehen, da man sie wohl sehr selten zusammentrifft. Aber man sagte mir, daß er ganz alt und hinfällig sey, und keinen Fremden sprechen könne.

IX.

Wegen des Zustandes der Religion in München kann ich mich zum Theile auf das beziehen, was ich im Vten Bande über diese Materie von Wien gesagt habe. Der Katholicismus ist nämlich an erstern Orte so arg wie am letztern, ja noch viel auffallender; denn was in Wien wenigstens an äußerlichen Mißbräuchen abgestellet worden, ist in München noch im vollen Schwange. Es ist kein einziger Mißbrauch aufgehoben, außer daß die Karfreytagsprocession ganz abgestellt, und bey der Frohnleichnamsprocession seit 1780 einige ganz tolle Dinge abgeschafft sind. Z. B. In der Karfreytagsprocession sah man sonst einen vermummten Herrgott und vermummte Juden, desgleichen eine Menge Kerle, die sich geisselten und große Kreuze schleppten. Bey der Frohnleichnamsprocession sah man allerhand große papierne Figuren: *) Drachen,

*) Wie höchst abgeschmackt noch 1779 die Frohnleichnamsprocession in München eingerichtet gewesen ist, und was dabey für ganz seltsame Vorstellungen herumgetragen wurden, kann man in Schlözers Briefwechsel XXXVs Heft S. 327 finden.

chen, die an 40 Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Kerl, wie ein Teufel gekleidet nachtrug, desgleichen sah man andere Ungeheuer, welche von Kerlen, die in denselben steckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten, eine Menge Ritter und Engel, *) zu Pferde, Luthern und Kalvin auf eine gehässige und lächerliche Weise vorgestellt, allerhand Tragbühnen, worauf ganze Legenden abgemalet waren, und anderes dummes Zeug mehr.

Uebrigens findet man in München alle die Werkheiligkeit, und eben so viel Aberglauben, als ich in Wien schon beschrieben habe; und noch mehr. Wenn man in München des Abends Speisen gehet, das heißt, wenn das Venerabile des Abends zu einem Kranken getragen wird; so wird aus den Fenstern in allen Häusern aus Andacht ein Leuchter mit einem Lichte herausgehalten, so lange das Venerabile in der Gegend ist. Dieß giebt eine possierliche fortlaufende Beleuchtung. Wer in München am Fastnachtsdienstage, wo bekanntlich in allen katholischen Ländern wacker gegessen und getrunken wird, noch nach zwölf

finden. Sehr erbaulich sieht's auch aus, daß die Zunft der Schulhalter mitten unter den Handwerkern, zwischen den Schlossern und den Kornkäuflern, gehet.

*) Der Erzengel Michael ward unter dem Namen, der himmlische Obsieger, in einem ganz silbernen Harnisch unter Trompeten- und Paukenschall zu Pferde vorgestellet.

zwölf Uhr im Wirthshause bleibt, wird auf die Wache gebracht; denn mit dem Schlage zwölf muß das liederliche Leben aufhören, und die Andacht [1] muß angehen. Den ersten Tag, da wir in München waren, stieg ein Gewitter am Himmel auf; sogleich ward in jedem Hause ununterbrochen mit einem geweihten Lorettoglöckchen geläutet. Ich wußte nicht was der viele Schellenklang bedeuten sollte, und glaubte, daß in der Nähe eine große Anzahl beladener Mauleſel oder Karrengäule vorbey gingen. Man lachte mich aber aus, und versicherte mich, daß so weit der Schall eines solchen Lorettoglöckchens reiche, das Wetter nicht einschlagen könne; schlüge es aber doch ein, so hätte die Familie keinen rechten Glauben und Vertrauen. Ich besitze die Münchnerische Andachtsordnung oder Verzeichniß der Gottesdienste und Andachten, welche selbe in den Kirchen das ganze Jahr durch gehalten werden. Sie ist zu klein gedruckt, Augen stark. Man erstaunt wirklich, daß fast kein Tag im Jahre ist, wo nicht mit unnützer Weitläufigkeit, mit Andachten, Ablässen, Litaneyen, Vespern u. s. w. die Zeit verderbt wird. Der Hof ist so devot, daß er sogar bey der Kapelle zu Loretto in Italien zwey Kapelläne auf seine Kasten unterhält, wie ich aus dem Hof- und Staatskalender für 1785 (S. 31) ersehe. In eben diesem Kalender sind bey jedem Monate umständlich die Kir-

[1] S. den Vten Band S. 244.

Kirchenfeste angezeigt, denen der Hof öffentlich beywohnet. Ihrer sind eine große Menge; nur im Julius und im September kommen gar keine vor. In Baiern und der obern Pfalz sind 28,709 Kirchen und Kapellen, welche Menge in gar keiner Proportion zu der Anzahl der Oerter und der Bevölkerung ist. *) Alle Einwohner ergeben sich auf eine übermäßige Weise den mechanischen Andachtsübungen. Bruderschaften, Processionen, Wallfahrten, Litaneyen, Gnadenbilder, Amulete, Ignazibleche, Skapuliere, geweihte Lichter und was der Fratzen mehr sind, werden von allen Ständen äußerst hoch gehalten. Ich habe eine kleine Bibliothek von Münchenschen Bruderschaftsbüchelen, Gebeten, Segen, Ankündigungen von Ablässen und andern solchem Zeuge, worinn die allerungereimtesten Fratzen vorkommen. Ich mag nichts davon abdrucken lassen, um des Raums zu schonen, und beziehe mich auf die Wienerischen Fratzen dieser Art, die ich in den Beylagen dem vorigen Bande beygefügt habe, als einen Beweis, welche unglückliche Thorheiten noch in der katholischen Kirche für ehrwürdig gehalten worden. Der Exjesuit P. Cram-

*) Nach Einzingers Abriß des heutigen Kurfürstenthums Baiern (München 1767. 8.) sind in Baiern (ohne die Oberpfalz, welche kaum ½ so groß als Baiern ist) 35 Städte, 94 Flecken, 1478 Dörfer, 4720 Schlösser oder Edelmannssitze.

Crammer nennt München das deutſche Rom.*) Bey der Ankunft des Papſtes Pius VI. rühmte eben dieſer Exjeſuit, daß in alle „Theile Deutſchlands „Ketzereyen eingeſchlichen wären, aber nie in das „allezeit katholiſche Baiern“.**) Ja wohl hat Baiern nicht nur allezeit den katholiſchen Glauben, und keinen andern gehabt, ſondern es hat, was ſchlimmer iſt, allezeit allen katholiſchen Aberglauben wie Unkraut in ſich wachſen laſſen. Das hat es auch theuer bezahlen müſſen; denn es iſt an öffentlichem Wohlſtande, an Induſtrie und Aufklärung gegen andere Länder immer weit zurück geblieben; und ſelbſt Moralität und wahre Religion des Herzens iſt daſelbſt im Ganzen immer in ſchlechtem Zuſtande***) geweſen. Mechaniſche Religionsübungen ſind keinesweges Religion des Herzens. Zwar

*) S. den Vten Band S. 243.

**) Metropoli Bavarae benedic, PIE Metropolita,
Semper ut in veteri fac nova Roma fide.
Boia ſola fuerit jam plus quàm mille per annos;
Nulla habet huic ſimilem Teutonis ora fidem.

S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 183. Daſelbſt ſteht auch das herrliche Chronodiſtichon: „Ia Pabſt PIVs Der VIte ſIehet, ſegnet, beſUCht, VerſtärCket, das gVtkathoLIſChe Väter-LanD Baiern.“ Brauv! P. Cramer!

***) Man ſehe im Kirchenboten 1783, 68 St. S. 571 einen Aufſatz über den innern Religionszuſtand in München. Die daſelbſt angeführten Thatſachen ſind wichtig und ſehr merkwürdig, über

Zwar fingen unter der vorigen Regierung schon vor zwölf und mehr Jahren verschiedene Patrioten an, das Uebel einzusehen, und wollten ihm abhelfen. In Ansehung der vielen Hindernisse waren ihre Bemühungen bewundrungswürdig. Es geschahen sehr starke Schritte zur Bestreitung des Aberglaubens, und eine edle Freyheit zu denken bagann Platz zu gewinnen. Die freymüthigsten und nützlichsten katholischen Schriften, die vortrefflichen Werke Osterwalds (Veremunds von Lochstein) und Zaupsers, die Briefe aus dem Noviciate, der 4te bis 4te Theil der Briefe über das Mönchswesen, Faustin *), die Briefe eines reisenden Franzosen u. a. m. haben gebohrne Baiern oder solche denen Baiern ihr zweites Vaterland war, zu Verfassern; und zeigen, was die baierische Nation fähig wäre, wenn nicht ihre besten Kräfte so sehr unterdrückt würden. Baiern hat den Ruhm, daß

daselbst

über alle daraus gezogene Schlüsse möchte ich nicht unterschreiben. Das Hauptübel liegt wohl an einem andern Orte, als wo der V. meint. Von den Machinationen der Jesuiten und Mönche sagt er gar nichts.

*) Ich meine den ersten und achten Theil dieses Buchs, nicht den unächten schlecht und weitschweifig geschriebenen zweiten, von einem andern Verfasser, der noch dazu so unverschämt war dem rechten Verfasser Grobheiten darüber zu sagen, daß er sich nicht einen schlechten zweiten Theil wollte unterschieben lassen.

daſelbſt unter allen katholiſchen deutſchen Staaten zuerſt die Aufklärung Platz gewann. Selbſt noch bey der Ankunft des Papſts zu München waren einige Spuren davon zu merken. Die Gegenwart dieſes vermeinten Statthalters Gottes machte freilich bey dem gemeinen Volke großen Eindruck, ſo wie in allen erzkatholiſchen Ländern. Aber dennoch waren die Baiern nicht ſo übermäßig dem Papſte unterwürfig, wie die Wiener. Das andächtige Damengeſchlecht in München drängte ſich nicht, wie in Wien, mit den Kapuzinern um die Wette, um dem Papſte den Pantoffel zu küſſen. Sie begnügten ſich mit dem Handkuſſe. Aber ſeit der Zeit iſts mit der Beförderung der Aufklärung in Baiern ſehr rückwärts gegangen. Zwar iſt, die väterliche Inquiſition, welche der Dominikaner Joſt daſelbſt einzuführen rieth, noch nicht in Form eingeführt. Aber die Verfolgung des würdigen Zaupſers und das Verbot nützlicher Bücher ſind etwas ſehr inquiſitionsähnliches. Es ſind in den neueſten Zeiten mehrere Dinge vorgegangen, über die vernünftige Leute erſtaunen müſſen. Sie zeigen, daß in Baiern die Macht des Aberglaubens auf unglaubliche Weiſe zunimmt. Z. B. 1783, als ſich eine Magd eines Metzgers und ein Paar andere Dummköpfe einbildeten, daß eine gemalte Mutter Gottes in einem ſogenannten Veſperbilde auf dem Quirinsaltare in der Peterskirche *), welches kürzlich erſt war abge-

*) Der Papſt hat erſt vor zwey Jahren, im November 1783, dieſer Kirche eine Menge Stationsablaſſe

abgeputzte worden, und daher glänzte, die Augen hin und her wende; wards sogleich ein großes Mirakel daraus gemacht, und ein junger Herr v. * * * her der Menge zusammengelaufenen Volks

ablässe verliehen, das heißt, eben solche Ablässe, als zu Rom in den Kirchen können gewonnen werden, wo der Hauptgottesdienst ist. (S. die Beylage XIII. zum Vten Bande S. 47.) Versteht sich gegen die Gebühr! Denn die päpstliche Kanzley giebt weder die Heiligsprechung im Himmel, noch den Ablaß auf Erden, umsonst. Der Papst und die Kardinäle wollen ja prächtig leben, und dazu brauchen sie Geld! Eine Kirche, wie die Peterskirche in München, bezahlt auch gern in Rom für dergleichen Ablässe eine erkleckliche Summe; denn sie verläßt sich darauf, daß es einfältige Leute genug geben wird, welche ihr und den Geistlichen die dabey stehen, für diesen elenden Indulgenzenkram, noch weit mehr Geld bringen werden. Als einen Beweis, daß die finsterste Bigotterie noch bis jetzt so wie sonst immer in allen katholischen Landen, besonders auch in München herrscht, und von der Geistlichkeit mit aller Macht weiter fortgepflanzt wird, ist ein Büchlein nachzusehen: Unterricht wie und wann die neuen verliehenen Stationsablässe in St. Peters Pfarrkirchen können gewonnen werden. Nebst einem kurzen Anhang aller übrigen allda vorhandenen Ablaß und Altarsprivilegien. München 1783. Die Protestanten, welche nun seit 250 Jahren von solchen Ungereimtheiten frey sind, sollten die katholische Kir-

che

etwas unvorſichtig, erklärt wollte, daß dieß ein bloßer optiſcher Betrug ſey, ward beinahe todtgeſchlagen. *) Dieſe Art zu beweiſen iſt dem Pöbel von jeher eigen geweſen, und wenn die Pfaffen Aberglauben befördern wollen, ſo iſt eine ſtarke Fauſt der kürzeſte Beweis:

They prove their doctrine orthodox
By apoſtolic *blows* and *knocks*.

Hudibras.

Das unausſprechliche Wunder der Augenwendung ward von der Kleriſey in einer beſondern Schrift **) ausposaunet, worinn unter andern geſagt wird: „In heutiger freydenkeriſcher Zeit, wo man „gegen die Andachten und die marianiſchen Bruder„ſchaften ſpottet, wo man den heiligen Roſenkranz „verachtet, das heilige Skapulier verlachet, und die „marianiſchen Bildniſſen in den Häuſern nicht mehr „in Ehren haltet; in heutigen unſeligen heterodoxen „Zeits

che doch genauer kennen, die man jetzt für ſo aufgeklärt ausgeben will, da doch noch allenthalben der blindeſte Aberglauben regiert.

*) S. allg. deutſche Bibl. LIV. 2. S. 612.

**) Wunderſame Begebenheit der mirakuloſen Augenwendung 1783. 8. Ich beſitze die Münchner Originalausgabe. Nach dem Augſpurger Nachdrucke iſt in der Berliniſchen Monatsſchrift 1785 Febr. S. 154 etwas aus dieſer Schrift angeführt, aber bey weitem noch nicht alle Abſurditäten.

„Zeitalter, wo in der Kirche Gottes alles durcheinander„geworfen wird *), habe die unendliche Fürsicht Got„tes ein unaussprechliches Wunderwerk gezeiget.“ Es wird gerühmt: „Daß, weil Gott sein großes „Wunderwerk bekannt haben wolle, in Zeit von zwey „Stunden von allen Gassen und Häusern die Leute „strommeise nach der Kirche liefen, den wunderbaren „allbewegenden Finger Gottes zu sehen, und daß die „andächtigen Bürger nicht nachlassen, von frühe „Morgens bis Abends diese Kapelle täglich zu besu„chen; daß immer häufige Votivkerzen gebrannt, und „viele Messen gelesen werden, um die bevorstehende „Strafe Gottes **) von dem lieben Baierlande, durch „Fürbitt dieses mirakulosen Vesperbildes abzuwen„den.“ Es wird endlich gewünscht: „Daß die in ihr

*) Nämlich in der Kirche, welche Bruderschaften, Rosenkränze, Skapuliere, Bildnisse und Votivkerzen für Religion ausgeben will.

**) Sehr absurd! Es wäre ja von seinem heraufbeschworenen Strafgerichte vorher die Rede gewesen! Durch eigene Verfügungen das Mißvergnügen erdichten, um Strafe, um eine Fürbitte erdichten zu können.

As if divinity had catch'd
The Infection of purpose to be fetter'd,
Or, like a Mountebank, did wound
And stab herself with doubts profound,
Only to shew with how small pain
The sores of Faith are cur'd again;
Altho' by woful proof we find
They always leave a Scar behind.

Hudibras.

zu lesen, selig gesprochen werden.*) Diese Seligsprechung wird eine wahre Kapuzinade seyn, und denen die sie anstellen, auch vor der ganzen vernünftigen katholischen Welt Schande machen. Die Kapuziner, die in der ganzen Welt verlacht werden, gelten in Baiern noch viel. Sie verkaufen Kreuzchen und Segen gegen die Hexerey, und haben noch einen besondern Hexenpater, der sich aufs Exorcisiren versteht. Ein Kapuziner aus Ismaning im Bisthum Freisingen gebürtig, der unter dem Namen des Wiesenpaters bekannt war, predigte verschiedene Jahre lang in einigen Dörfern um München das allerpossierlichste Zeug, mit dem unglaublichsten Beyfalle. Ich will in der Beilage II. 5. eine Stelle aus einer Rosenkranzpredigt, welche dieser Kapuziner 1779 hielt, **) einrücken, damit sie der in der Beilage II. 4. gelieferten, 1780 gehaltenen Rosenkranzpredigt des P. Gruber zum Pendant diene. Es ist vielleicht nicht uninteressant zu vergleichen, wie die Jesuitenart und Kapuzinerart unterschieden, und sich doch leider, so ganz gleich ist. Der Wiesenpater ward endlich durch seine lächerlichen Predigten so bekannt, daß ihm das

*) S. das eben gedachte Schreiben in der teutschen Bibliothek XX. 1. S. 268.

**) Die ganze Predigt ist gedruckt unter dem Titel: Rosenkranzpredigt im ganzen Ernst gehalten zu Baggenhausen nächst München den 15 October 1779 von dem sogenannten Wiesenpater aus Ismaning 1780. 8.

das Predigen verboten, und er in sein Kloster geschickt wurde. Der blindverdammende Jesuit Gruber ward endlich selbst in München so verhaßt, daß man ihn von da versetzte. Aber man verbot ihm nicht das Predigen, sondern gab ihm vielmehr eine einträgliche Pfründe auf dem Lande. Solchen Unterschied macht man zwischen Kapuzinern und Jesuiten. Ich sollte denken, der possenhafte Kapuziner schadete weniger als der wütende Jesuit. Der Leser wird vielleicht gleicher Meinung seyn, wenn er die Beylage H. 4. und H. 5. vergleicht. Aber die Klerisey denkt anders. Der Jesuit kann ihre Macht vermehren, der Kapuziner aber nicht!

Ich glaube kaum, daß ein einziges Land in Deutschland ist, welches von der Klerisey so arg in enger Tutel gehalten wird, als Baiern. Es hat nicht einmal einen einzigen einländischen Bischof. Die Bischöfe von Salzburg, Freisingen, Regenspurg, Eichstädt, Augspurg theilen sich in die geistliche Gerichtsbarkeit. Wenn man bedenkt, welchen ungereimten Unterschied man in allen katholischen Ländern zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt macht, welchen großen Einfluß die katholischen Bischöfe, vermöge ihrer sehr ungegründeten geistlichen Gewalt sich anmaßen, und wie sehr sie, selbst wenn sie wirklich Unterthanen sind, sich einbilden, als Priester und als Bischöfe der weltlichen Gewalt gar nicht unterthan zu

müſſen, kann man leicht ſchließen, wenn man nur die Abbildungen der Klöſter und Prälaturen, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München vor jedem Bande ihrer Monumenta Boica hat ſtechen laſſen, *) anſteht. Kein regierender Fürſt darf ſich ſchämen darinn zu wohnen; auch haben manche regierende Fürſten, nach Abzug der unvermeidlichen Abgaben, weniger Einkünfte, als dieſe Prälaten, — die eigentlich das Gelübde der Armuth gethan haben! Die Malteſer beſitzen jetzt die reichen Grundſtücke der Jeſuiten, welche aber bey weitem nicht alle ihre Einkünfte ausmachten. Baar Geld und Juwelen laſſen ſich fortbringen!

Die

Da er endlich reſignirten mußte, begab er ſich mit einer Penſion von 400 Dukaten und zehn Eimer Weins in ein kleines luſtiges Städtchen, und diente nun, wie er ſich ausdrückte, dem lieben Gotte in Ruhe und Frieden. Das iſt mir ein neuer geiſtlicher Herr ſeyn! Der laß mir einen Mönch ſeyn, der das Gelübde der Armuth gethan hat! Vom kindiſchen Stolze dieſer mönchiſchen Prälaten ſehe man nach, die Annalen der baieriſchen Litteratur IIten Bd. S. 268; und von ihrem wollüſtigen Leben, derſelben IIten Bd. S. 81. S. auch Reiſe durch d. bair. Kr. S. 16.

*) Nemlich die Klöſter und Prälaturen theilten der Akademie auf landesherrlichen Befehl, ihre wichtigſten Diplomen mit, welche die Landesgeſchichte erläutern konnten, und die ſie ſelbſt zu leſen und herauszugeben, zum Theile zu einfältig und zu faul waren. Die Akademie machte ihnen dafür das Kompliment, die Abteien und Klöſter in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Die Jesuiten, ob sie gleich dem Anscheine nach aufgehoben sind, haben doch in allen katholischen Ländern wenig oder nichts verlohren, *) und am allerwenigsten in Baiern. Sie haben daselbst bey Hofe und im Lande den größten Einfluß; und im Grunde geschiehet nichts, was sie nicht wollen. Dieser Orden, dessen weitaussehende Absichten, dessen schändliche selbstsüchtige Politik, die ganze Geschichte des vorigen und dieses Jahrhunderts predigt, und welche doch Katholiken und Protestanten nicht genug einsehen, ist deshalb so schwer zu dämpfen, weil seine ersten Stifter schon auf den Fall dachten, **) wenn einst die ehrgeizigen Absichten des Ordens

*) Gewissermaßen haben sie von ihrer Aufhebung noch Vortheile gezogen. Vorher kannte man wenigstens die Jesuiten, jetzt sind sie unbekannt, verbinden sich immer enger mit Weltleuten in verschiedenen Zweigen geheimer Gesellschaften, und wirken eben so zusammenhängend und eben so mächtig als vorher. Sie sind jetzt wirklich eine geheime Gesellschaft, und machen deshalb noch einen schädlichern Statum in Statu aus, als vorher. Ein Mann, der die katholische Welt sehr wohl zu kennen scheint, redet von Jesuiten in Federhüten und Ordensbändern, die den Thron umzingeln, (S. Winkopps Bibliothek für Denker IIn Bds 3s St. 452); und diese sind gewiß in allen Ländern, auch in protestantischen vorhanden.

**) Daher sagt ein gewisser Jesuitenfreund: „Der „Orden sey bey seiner ersten Stiftung schon ganz „vollkommen gewesen."

Ordens ihm Feinde erregen würden, und schon gegen diese etwanigen künftigen Feinde in der innersten Konstitution des Ordens ihre Maasregeln nahmen. Dieß lehret die Geschichte des vorigen Jahrhunderts; und die Zeit in der wir leben bestätigt es. Der Jesuit Jakob Balde, den die Jesuiten als einen modernen Horaz in ihren Schulen verehren, muß ganz in die Geheimnisse des Ordens eingeweihet gewesen seyn; denn er sang schon 1640 in seinem Carmen saeculare de Societate Jesu *):

Profuit, quisquis voluit *nocere*.

— — — —

Cuncta subsident Sociis, ubique
Hospites vivunt, et ubique *cives!*

— — — —

Sternimur victi, *superamus imi*,
Surgimus plures, *toties cadendo*.

Er wuste wahrhaftig wohl was er redete! Eben dieselbe Politik wissen die Jesuiten noch zu beobachten. Sie wissen gar wohl, die Sache so zu spielen, daß ihnen alles unterthan bleibt, sie mögen nun vertrieben werden oder einheimisch seyn! So gehet es gerade zu unsern Zeiten! Die Jesuiten thun oft, als ob sie wer weiß wie sehr verfolgt und unterdrückt würden, und geben auch selbst oft Anlaß, daß es

*) S. P. Jac. Balde S. J. Poemata (Col. Ub. 1660. 12) P. I. S. 304.

es andere glauben sollen. Sie gaben gern zu, daß das goldene Almosen in München, eine Anstalt, wo sie dumme Gebetbücher verkaufen, daß das Exercitienhaus, und die Missionen aufgehoben wurden, die sie doch auf die jetzige Art nicht mehr nutzen konnten. *) Ihre Gegner glaubten, welchen Sieg sie über die Jesuiten **) erhalten hätten. Aber man beurtheile doch die Dinge aus ihren Folgen, und sehe, welchen unbeschreiblichen Einfluß die Jesuiten haben, der sich täglich mehret. Die Obern wissen wohl was sie thun. Sie lassen ihre Brüder, die nichts als Werkzeuge sind, immer nach dem vorgeschriebenen Plane fortarbeiten, schmeicheln, drohen, Lärm machen, verdammen, Kompendien schreiben, Vereinigungsplane machen, Intriguen anspinnen, geheime Gesellschaften fabriciren, und was es sonst ist. Ihre Schönberge, Scheret, Gruber, Mede-

*) S. allg. deutsche Bibl. LX. 1. S. 297.

**) Schlözer sprach sogar in seinen Staatsanzeigen (IIIs Heft S. 258) bey einer ähnlichen Gelegenheit vom Ende der Jesuiten in Baiern. Wie wenig kannte der würdige Mann die wahre Lage der Sachen! Gerade, wenn die Obern zugeben, daß in solchen Dingen, welche in der That bey den weitaussehenden großen Planen des Ordens kleine Nebendinge sind, die Gegner des Ordens ihren Zweck erhalten und sich darüber zu sehr freuen, gewinnt der Orden in weit wichtigern Dingen eine festere Konsistenz. Surgit cadendo; wie P. Balde sehr richtig sagt.

rer, Sauermeister *), Stadler, Hübner, Gabler, Sailer, Guggler, Unger, Wolfinger

*) Um diesen wegen eines dummen Pasquills auf die Akademie der Wissenschaften in München, und auf die Beförderung der Belehrsamkeit überhaupt, wegen bitterer Verdammung der nachsten Kunste, und wegen mannichfaltiger Intriguen in Baiern sehr übel berüchtigten Jesuiten meinen Lesern einigermaßen bekannt zu machen, will ich ein Paar Stellen aus seinen 1782 gedruckten Lob- und Ehrenreden anführen. Sie sind so dumm, daß man kaum glauben könnte, ein Jesuite habe sie 1620 schreiben können; gleichwohl ist dieser elende Mensch zum wirklich geistlichen Rathe erhoben worden. S. 65: „Die Werke des Grabo, Sdion, Hobbes, „Montesquieu sind schlechterdings nur auf den „Kauf geschrieben zur Unterhaltung in müßigen „Stunden. — S. 78: die Kirche Gottes verstehet durch die mönchische Zucht das heil. Evangelium in seiner ersten Vollkommenheit, so wie es ein Sohn Gottes gestiftet — und weil die „Welt vom Sohn Gottes mehrmal verflucht worden, so könnte ich sehr leicht die Nothwendigkeit der Mönche erweisen. — S. 200: Jesus „hat den Xaver im Leben so inbrünstig geliebt, „daß er alle Freytage in dem Schoß Xaverii „häufiges Blut geschwitzet, an dem Freitag „aber, da Xaver gestorben, war der Schweis „Jesu wie rinnende Blutstropfen auf Erden. ꝛc. S. Annalen der baier. litter. IIIr Bd. S. 90.

Steger, *) Holzingers, Gerhartinger **) u. a. mögen sich immer jeder in seiner Art wichtig machen: Der Gelehrte mag gelehrt, der kluge mag klug, der intrigante mag intrigant, der dumme mag dumm,

der

*) In dem oben S. 727 citirten Aufsatze in Winkopps Bibl. für Denker 11ten Bandes 5s St. S. 456 wird gesagt, dieser P. Alois Weltinger sey der allgemeine Korrespondent des Ordens, und gebe jährlich über 500 Fl. Postgeld aus, da er nur als Jesuit 240 Fl. Pension habe. Der Mittelpunkt der Korrespondenz des Ordens, in einer gewissen Weite von Deutschland, mag bey diesem P. Welsinger wohl zusammenlaufen; aber der allgemeine Korrespondent des Ordens ist er gewiß nicht. Die Zirkelschreiben und Sobriefe gehen nach andern Orten.

**) Dieser Jesuit, der sonst nicht ungeschickt ist, und auch ehmals tolerant seyn wollte, hielt 1781 eine Rede von dem Vortrage der christlichen Sittenlehre. Er sagte darinn unter andern: „Die „bloß menschlichen Tugenden sind bloß Blendwerke, theatralische Auszierungen; — Die „Policey muß dem Predigtamte die Hand bieten; alle Nauernester müssen ausgerottet „werden: Dieß ist eine Sache ihr Priester der „Gerechtigkeit, die ihr mit der einen Hand das „Schwert, mit der andern die Wagschale haltet.“ (S. Annalen baierischer Litteratur 1ter Band S. 238.) Freilich haben die Geistlichen viel Macht,

der intolerante mag intolerant thun, die Obern laſſen es geſchehen, und leiten nur alles mit ihrer unſichtbaren Macht. Aber warum es jedem vom Orden erlaubt oder befohlen iſt, weiß der, welcher es thut, oft ſelbſt nicht. *) Nur wenn das was er thut im geringſten mit anderweitigen Abſichten der Obern

nicht

Macht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit ihre Predigten begleitet, und diejenigen ausrottet, die ihr widerſprechen. So wollten die Einigkeitsprediger gern: Rottet aus die Widerſprecher; dann iſt lauter Einigkeit da! — P. Gerhartinger hat einen Bruder oder Vetter, einen Weltprieſter, der beſſer denkt.

*) Der berüchtigte ſpaniſche Jeſuit Mariana, der doch gewiß den Orden innig kannte, ſagte ſchon im ſechszehnten Jahrhunderte in ſeinem Judicium de Utilitate ſcholarum S. J. folgende ſehr merkwürdigen Worte: „Major pars Societatis „*vulgus* eſt, ea tantum videns quae ante pe„des ſunt, futura non proſpiciens.“ Wir Profani (ſo nennen die Jeſuiten alle die nicht zu ihrem Orden gehören) können es nicht allemahl einem Jeſuiten anſehen, ob er zum vulgus gehört; denn auch gerade das votum quartum macht es nicht aus, wie ſich viele einbilden. Aber jeder Jeſuit ſelbſt muß wiſſen was er iſt. Es ſind mehrere einzelne geſchickte Männer unter ihnen, (und ich kenne ſelbſt dergleichen) die in der Jugend durch falſche Vorſpiegelungen, durch Fanatismus und durch andere Umſtände dem Orden ſind einverleibt worden, und die jetzt es wohl

eine

nicht übereinkommt, so muß jener empfinden, daß er nur ein dürrer Stock in der Hand der Obern ist: er muß aufhören, er muß schweigen, er wird von seinem Wohnorte versetzt. P. Schwarz *) übersieht sie alle: äusserlich ist er ihnen ganz gleich, innerlich kann er sie aber unumschränkt beherrschen. Er und noch ein Paar gebieten, und alle andern müssen blind gehorsamen. Es war eine Zeitlang den Absichten des Ordens gemäß, daß der bellende Gruber tobte, daß er sogar den Teufel in der Michaeliskirche zu München brüllen **) ließ;

empfinden müssen, daß sie vom Orden gerade als der niedrigste Pöbel behandelt werden. Sollten diese nicht wenigstens einmal daran denken, daß sie Menschen waren, ehe sie Jesuiten wurden? Sollten sie sich nicht einmal herausnehmen, die Ketten zu zerbrechen, die sie binden, die Rechte der Menschheit gebrauchen, und wieder freye Männer zu werden suchen? Aber ist der! der Orden hält zu fest, wen er brauchen kann!

*) P. Schwarz war vor Aufhebung des Jesuitenordens Assistens Nationis germanicae in Rom, und lebte noch vor kurzem in Landshut. Wer die Verfassung des Jesuitenordens kennet, mag urtheilen, ob er ein wichtiger Mann ist, oder wenigstens war. Kein Staatsminister mag sich einbilden, daß er an Schlauigkeit einem Assistenten des Jesuitenordens beykomme.

*) Es ist bekannt, daß als P. Gruber vor einigen Jahren in der Michaeliskirche in München sehr heftig

als er aber endlich zu viel Widerwillen erregte und zu verächtlich ward, ward er, so sehr er sich auch sträubte, durch die Macht des Ordens aus München weg, und auf das Land versetzt, bekam aber dabey, für geleistete Dienste, eine gute Pfründe. Nun schweigt er, weil der Orden nicht nützlich findet, daß er ferner bellen soll. P. Scherer und andere wissen es feiner zu machen, aber um nichts besser.

Daß von den Gütern der Jesuiten in Baiern eine neue Malteserzunge gestiftet worden ist, sehen viele als einen tödlichen Streich für jenen Orden an; und es ist wohl nichts weniger. Die Jesuiten verstehen meisterlich das Temporisiren. Auf einmal können sie sich nicht ganz in ihre vorige Stelle schwingen. Bis dieß geschehen kann, ist in allen Ländern nur ihr hauptsächlichstes Bestreben, daß ihre Güter nicht in mancherley Hände zerstreuet werden, sondern zusammen bleiben. *) Die

heftig wider die Freygeister predigte, plötzlich ein heftiges Gebrülle daselbst entstand. Die Jesuiten sprengten aus, das Gebrülle käme vom Teufel, dem die Predigt des heiligen Mannes so sehr schädlich sey. Der Kunstgriff war sehr grob, that aber doch die Wirkung, die er beym dummen Haufen thun sollte.

*) S. oben S. 382.

Die große Schlauigkeit der Obern *) nimmt mit der Zeit schon alle Umstände wahr, und veran-

*) Ich habe zuweilen nicht ohne Lächeln gehört, daß sich manche Leute rühmten, sie hätten die Jesuiten überlistet. Dies möchte wohl sehr schwer, wo nicht gar unmöglich seyn; denn selbst aus dem Ueberlisten wissen diese schlauen Nichtmönche Vortheil zu ziehen. Ich weiß den Fall, daß in einem gewissen Lande einem Manne 9000 Fl. anvertrauet wurden, um sie zum Besten der Jesuiten auf die Art, die man im Laufe der Welt affaires secretes nennt, zu verwenden. Dergleichen Aufträge und Geschäfte geschehen allemal durch die dritte und vierte Hand; es werden niemals Namen genennet; derjenige, der die Sache zu letzt thun soll, weiß nicht ihren ganzen Zusammenhang, und ihren ganzen Zweck: daher es die unsichtbaren Obern immer in ihrer Gewalt haben, einen Schritt anzuerkennen oder zu desavouiren, mit demjenigen, welcher der Stock in ihrer Hand ist, entweder durch ihre unsichtbare Macht weiter fortzuschreiten, oder ihn stehen zu lassen, oder ihn gar wegzuwerfen. Auf alle Fälle muß ein solcher nicht genau wissen wer ihn braucht, damit er die mächtigen Unbekannten nicht kompromitiren kann. In diesem Falle merkte indessen der Mann, von dem ich spreche, aus den Umständen sehr wohl, daß es die Jesuiten waren, die sich seiner bedienen wollten; und weil das Geschäft von einer Natur war, daß es nicht glaubte, sie würden es wagen, sich dessen zu rühmen,

läßt wohl gar Umstände, daß solche Güter durch ver-

men, steckte er die 9000 Fl. gerade in seine Tasche, und that nichts. Er konnte sich nicht enthalten, einigen Fremden, die Gegner der Jesuiten waren, im größten Vertrauen zu eröfnen, daß er die Jesuiten überlistet habe, und auf welche Art. Diese erschracken über seis nes Unbesonnenheit, und glaubten sein Wohlseyn und Leben wäre in Gefahr. Er selbst fing eine Furcht an sich zu fürchten, traute sich des Abends nicht auszugehen u. d. gl. Seine Furcht verschwand aber endlich, da er überlegte, daß es die ehrwürdigen Väter nicht wagen könnten Aufsehen zu machen, und da verschiedene Perso nen, denen er im bürgerlichen Leben untergeben war, und von denen er sicher vermuthen konnte, daß sie um die Sache wissen müsten, nicht wie er gefürchtet hatte, scheele Gesichter machten, sondern völlig so wie vorher mit ihm umgingen. Ein Mensch dem man es ansehen kann, daß er sich in einer stinkenden affaire secreto brauchen zu lassen, hat schwerlich feste moralische Grundsätze. Darauf hatten, wie es scheint, die ehrwürdigen Väter, welche zum Unglücke für das menschliche Geschlecht die feinsten Menschenkenner sind, gerechnet. Der Mann wollte nun seine unrecht erworbenen 9000 Fl. recht geniessen, und fing an auf alle Art zu schwelgen. Es hing sich, vielleicht nicht ohne Einfluß der unsichtbaren Macht, ein Spitzer an ihn, der ihm bald den größten Theil abgewann, wie auch eine Sirene, die ihn ansehnliche Summen kostete, und sich,

da

verschiedene Hände wieder in die eigenen Hände
der

da sie in seinem Hause wohnte, gewisse Papiere zu bemächtigen wuste, welche die unsichtbare obere Regierung nicht gern in seinen Händen wissen wollte. Man wird vielleicht glauben, nunmehr kommt der Punkt, wo der Orden seine Rache ausübt, und den der ihn hat überlisten wollen, in den Abgrund des bittersten Elends stürzt. Wer dieses glaubt, kennt die List der Jesuiten sehr schlecht. Nachdem dieser Mensch seine 9000 Fl. nicht allein verzehret, sondern sich noch dazu in Schulden gesetzt hatte; fand sich, wie von ohngefähr, derselbe Mann wieder bey ihm ein, der ihm die Anweisung auf die 9000 Fl. damals gegeben hatte. Daß jener beschämt seyn muste, war wohl natürlich. Er wollte Entschuldigungen über sein nicht gehaltenes Versprechen stammeln; aber der andere sagte mit dem heitersten Gesichte: „Ist nichts „mehr? Hätten Sie mir ein Wort gesagt, daß „Sie Geld nöthig hätten, so hätten Sie sich „wegen solcher Summe nicht so winden dürfen. „Meine Kommittenten wenden mehr Geld auf, „und Sie können bey allen Gelegenheiten auf sie „rechnen.“ Zugleich steckte er ihm eine Anweisung auf eine beträchtliche Summe in die Hand. Der Mensch war vorher doch noch halb gut gewesen; aber dadurch, daß er die Jesuiten hatte überlisten wollen, hatten sie ihn ganz schlecht gemacht. Diese Metamorphose war in einem Vierteljahre geschehen. Nun brauchten sie ihn schlechterdings wie sie wollten; und eine

seiner

vor Jesuiten kommen. Den Malteserorden *) wird eben den Jesuiten nicht mehr Nachtheil bringen, **) als irgend ein anderer Orden. Er wird wenigstens ihre Güter zusammen halten; bis sie

seiner ersten Expeditionen war, daß er diejenigen irre führte und verrieth, denen er vorher seine Ueberkunft insgeheim eröfnet hatte. Sie vertrauten sich ihm nämlich in wichtigen Geschäften wider die Jesuiten, und glaubten kein Mißtrauen in ihn setzen zu dürfen, weil nach dem, was vor so kurzer Zeit geschehen war, sie es für unmöglich hielten, daß er mit den Jesuiten ausgesöhnt werden könnte. Diese hatten aber nun ihre Maasregeln mit ihm sehr listig genommen. Da sie von ihm hatten was sie wollten, und nun sein lüderliches Leben durch ihre Freygebigkeit nicht mehr unterhalten mochten; bekam er Lust, sich wider sie gebrauchen zu lassen. Aber nun hatten sie von ihm solche Sachen in Händen, die ihn ganz stürzten, und ihn ausser Stand setzten, ihnen zu schaden. Nun erst liessen sie ihrer Rache Lauf, da sie ihn nicht mehr zu brauchen nöthig hatten. — Wer sich mit diesen Leuten einläßt, und nicht doppelt so listig ist wie sie, fällt gewiß zuletzt tief hinunter.

*) Da die Namen der Personen, welche die neue Bairische Malteserzunge jetzt ausmachen, so viel ich weiß nirgend gedruckt sind, so liefere ich das Verzeichniß von denselben in der Beylage II. 6.

**) Es stand vor ein paar Jahren in öffentlichen Zeitungen, der Aufruhr der in Malta war, wobey auch die Person des Groß-

mei-

Gelegenheit finden werden, sie nach und nach ihren Freunden und Affiliirten zuzuwenden. Alsdenn ist es ja beynahe eben so gut, als ob sie der Jesuitenorden selbst hat. Dieser steht in Baiern so fest, daß er ganz wohl alle Vorfälle abwarten kann. Er breitet sich aus, nimmt allenthalben Affiliirte an, hat öffentliche Noviciathäuser an dem Albertinischen Kollegium in Ingolstadt, an dem Seminarium zu Maria Dorfen *) u. a. Der Maske der Weltpriester weiß er sich trefflich zu bedienen. Alle Jesuiten schreyen mit gegen die Mönche, reden für die Weltpriester, und unter diesem Vorwande werden alle Stellen mit Jesuiten besetzt.

Die eigentlichen wirklichen Weltpriester sind in Baiern im elendesten Zustande. Im Kirchen-

boten des Evangeliums in Gefahr kam, sey durch die Entschlossenheit zweyer Priester, die Exjesuiten gewesen, gestillet worden; wegen dieses geleisteten Dienstes habe sich seitdem der Malteserorden mit dem Jesuitenorden näher verbunden. Aber wie dieß letztere geschehen sey, ward nicht gemeldet.

*) S. die Reise durch den bairischen Kreis S. 92, besonders aber die Annalen der bairischen Litteratur S. 66 u. ff. Man wird erstaunen da zu lesen, auf welche ganz abgeschmackte Art der P. Regens Isidor Maier den Novizen begegnet, und wie arg ihr Verstand verkrüppelt wird.

Lucern (siehe oben S. 122.) ist deutlich nach dem Leben geschildert, wiewohl vielleicht nicht ohne Übertreibung, denn dieser Brief strotzet doch auch ganz sichtbar die Jesuiten. (S. Allg. deutsche Bibl. Band 2. S. 374.) Dem größten Theile der Weltpriester fehlt es an den nöthigen Kenntnissen, und reichen an Unterhalte. Sie werden von der großen Macht der Jesuiten und der Prälaten unterdrückt, und können nicht leicht vorwärts kommen, wenn sie sich nicht an eine von beiden Parteyen hängen, sowie sie auch gegen allzuviele thun. Der Streit der Prälaten und Mönche an der einen, und der Jesuiten an der andern Seite, ist der rechte Punkt, um den sich alles drehet, wenn gleich oft der Sache ein anderes Ansehen will gegeben werden. Die Mönche sind herrschsüchtig, und mit unter sehr rachsüchtig und plump. Die Jesuiten sind dieß alles auch, aber übertreffen die Mönche weit an Schlauigkeit und beständigen Intriguen. Sie haben die meisten Anhänger unter den Weltlichen. Sie stimmen laut in das Geschrey wider die Mönche ein, nach deren reichen Einkünften jetzt alles lüstern ist. Sie rufen beständig: Man müsse die Mönche abschaffen, man müsse anstatt ihrer sich der Weltgeistlichen bedienen, und siehe da, diese Weltgeistlichen sind die Jesuiten selbst, die allenthalben recht affektiren, sich diesen Namen beyzulegen. Aus diesem Streite beider Parteyen entsteht gar keine gute Folge, gar nichts das zur Beförderung der gesunden Vernunft und Aufklärung helfen könnte. Denn was kann es helfen, wenn nun,

unter

unter dem Scheine die Mönche abzuschaffen, alle Probsteyen, Pfarreyen, Professuren, Kommenthureyen, Kanonikate und andere Pfründen mit Jesuiten besetzt werden, wie es jetzt täglich in Baiern mehr geschieht? Es ist vielmehr schlimmer; denn die Jesuiten haben viel weitaussehendere politische Absichten, kennen Welt und Menschen viel genauer, und wissen an Höfen und bey den Großen eben dadurch ihre Absichten viel besser durchzusetzen, als die Mönche. Zank und Haß entstehet genug aus dem Streite dieser beiden, aber nicht irgend Eine nützliche Aufklärung; vielmehr alle die unnützen Schulfragen, die läppischen Distinktionen, und was sonst beide Partenen, jede nach ihrer Art, vorbringen, erhalten, wegen des Einflusses den sie in Beförderungen und in andere Geschäfte des gemeinen Lebens haben, eine nicht bloß sehr unnütze, sondern vielmehr sehr schädliche Wichtigkeit; und die wirklichen nützlichen Gegenstände, welche zur Aufklärung und Besserung des Menschen dienen, werden darüber ganz vergessen. Man darf niemals erwarten, daß die Jesuiten die allgemeine Aufklärung befördern werden. Sie nehmen zwar oft die Miene an, als ob sie dieses thun wollten; und durch ihr einschmeichelndes schleichendes Wesen, durch ihre glatten Worte lassen sich auch zuweilen ganz vernünftige Leute bethören, *) welche den wahren

*) Dieß ist unter andern auch den drey Professoren aus Altorf, Herren Schwarz, Siebenkees und Will

den Zustand des Katholicismus, und noch mehr die wahre Verfassung des Jesuitismus nicht einsehen, vermöge welcher kein Jesuit anders, als auf Befehl der Obern, und nach den Absichten, die sie

Will begegnet, welche 1778 eine Reise nach Ingolstadt thaten. Sie wurden gleich von den dortigen Jesuiten in Empfang genommen, mit vieler Höflichkeit überhäufet, und ihnen mit gleißnerischer List bloß die gute Seite gezeiget. Sie wurden davon so eingenommen, daß sie Bemerkungen über einige Gegenden des katholischen Deutschlands auf einer kleinen gelehrten Reise gemachet, drucken liessen. Darinn wurden alle dasige Jesuiten als die einsichtsvollesten, besten und tolerantesten Männer abgemalet. Jetzt kennt man P. Stattler und seine Genossen besser. P. Stattler gab dem geistlichen Scharlatan Gaßner, der durch den geheimen Antrieb der Jesuiten agirte, ein Zeugniß: Daß dessen Kuren die natürlichen Kräfte überstiegen. (S. Annalen der bayr. Litteratur IIter Band S. 136.) Eben dieser P. Stattler wollte durch einen hinterlistigen Vereinigungsplan die Protestanten, die er in Gegenwart der altorfischen Professoren so gleißnerisch fratres protestantes nannte, unter den Gehorsam des Papstes bringen. (S. Allg. deutsche Bibl. LIII. 2. S. 610.) Wäre P. Stattler wirklich ein einsichtsvoller und toleranter Mann, so müßte ihn die unsichtbare Macht seiner Obern haben zwingen können, äusserst unvernünftig und untolerant zu handeln.

sie durchsetzen wollen, handeln darf. Ihr Interesse wird vielmehr allemal erfordern, die Finsterniß auszubreiten. Ihre Obern wollen das ganze menschliche Geschlecht beherrschen; dieß ist der unveränderliche Zweck des Ordens. Dazu ist erforderlich, daß das ganze menschliche Geschlecht dumm bleibe; denn alsdenn können die Jesuiten ihre Herrschaft viel weiter ausbreiten, und sie können allen Ständen desto leichter einbilden, daß nur sie (die Jesuiten) allein klug wären. Sie befördern daher auch so viel sie können, die allerplumpsten Bigotterien, und alle Werkheiligkeit und mechanische Religionsübungen. Ihre abgeschmackten Aloysi-Andachten, wovon ich im IV. Bd. S. 779 ein Pröbchen gegeben habe, und ähnliches dummes Zeug, fahren sie fort zu empfehlen. Kurz: daß in Baiern wieder die Finsterniß zuzunehmen anfängt, ist hauptsächlich ihr Werk. Die Mönche und die übrige Klerisey treiben auch dieß Werk der Finsterniß mit unglaublichem Eifer. Die eingeschränktesten Religionsbegriffe werden unterstützt. Aller Aberglauben von Hexereien, Mirakeln, Gnadenbildern und dergleichen mehr wird auf alle Weise begünstigt. Alles dieses geschiehet, um die Macht der Kirche zu erhöhen, das heißt die Herrschaft der Klerisey über das menschliche Geschlecht allgemein zu machen. Sobald die Religion ein Mittel über die Menschen zu herrschen werden soll, verliert sie ihre ganze für das menschliche Geschlecht eigentlich so wohlthätige Natur. Die Geschichte aller Jahrhunderte bestätiget diese große Wahrheit; nirgends aber

fällt

fällt sie mehr in die Augen, als in der Geschichte der katholischen Kirche, weil sie eine Hierarchie zusammenhängender und zum ausschliessenden Herrschen deutlicher bestimmt war, als diese. Buttler der im Hudibras den wilden Eifer der Presbyterianer in den bürgerlichen Kriegen seiner Zeit so lebhaft und so launigt schildert, hat eine Menge Züge, die mit dem was die katholische Kirche seit Jahrhunderten gethan hat, auf eine auffallende Weise übereinkommen. Z. B.:

What are their *Orders*, *Constitutions*, *)
Church-Censures, *Curses*, *Absolutions*,
But several *mystick Chains*, they make
To tie poor Christians to the stake,
And then set heathen officers
In stead of dogs about their ears?
For to *prohibit* and *dispence*,
To find out or to make offence;
Of Hell and Heaven to dispose,
To play with Souls at fast and loose;
To *set what Characters they please*
And *Markes* on *Sin* and *Godliness*;
Reduce the Church to Gospel-Order
By Rapine, Sacrilege and Murder;
To make *Presbytery supreme*,
And *Kings* themselves submit to them?

And

*) S. Hudibras Part. I. Cant. III. v. 1125.

And *force all people*, though *against*
Their Consciences, to turn *Saints*:
Must prove a *pretty thriving Trade*,
When *Saints* Monopolists are made! *)

Ist dieß nicht was die katholische Klerisey noch bis diese Stunde alle Tage thut? Sie allein will verbieten und dispensiren. Sie allein will über Himmel und Hölle disponiren; das heist sie will über alles herrschen; und wer dieß hindert, wider den sucht sie den weltlichen Arm, der selbst ihr nach Gefallen zu Diensten stehen soll, zu brauchen.

Denkende Männer und Patrioten, welche sich den offenbarsten Vorurtheilen und Mißbräuchen widersetzen wollen, werden jetzt in Baiern nur allzuoft verunglimpft und verfolgt. Die Freyheit zu denken und zu schreiben wird sehr eingeschränkt; und wer sich derselben auf die zuläßigste Art bedienen will, wird mit dem Namen eines Freygeistes **) gebrandmarkt: welches Wort jetzt in Baiern

*) Daß die katholische Kirche das einträgliche Monopolium, Heiligen zu haben, für sich allein verlangt, und den Protestanten verächtlicher Weise vorwirft, daß sie auch keinen einzigen Heiligen hätten, davon s. oben S. 391.

**) Im J. 1775 ward das Volkairische Schauspiel Nanine zu spielen verboten, weil der Verf. ein Frey-

Baiern von den Klerisey als ein blaßer Schimpfna-
men, eben so wie sonst das Wort Ketzer ge-
braucht wird. Das Schlimmste ist, daß die eigent-
liche Freygeisterey, (meines schwachen Wortes nach
der

Freygeist wäre. Im Jahre 1779 ward der be-
rühmte Herr Geheimerrath Friedrich Jacobi
nach München berufen, weil ihn einige patrio-
tische Minister wegen Beförderung der Handlung
und Industrie zu Rathe ziehen wollten. Er lies
daselbst einen Traktat zwey politische Rhapsodien
betitelt, drucken, worin er verschiedene nützliche
Wahrheiten sagte, und unter andern auch für
die Freyheit des Handels redete. Es war aber
eine mächtige Partey da, welche nicht wollte,
daß es Baiern wohl gehen sollte; und seine sehr
vernünftigen Vorstellungen hatten keinen Erfolg.
Er ward vielmehr aufs allerunverschämteste, ver-
unglimpft. Ein Jesuit, der bey Hofe im gröss-
ten Ansehen stehet, nennte ihn im Vorzimmer
des Kurfürsten öffentlich einen Freygeist, und
setzte hinzu, er habe sich in den politische Rhap-
sodien, als einen solchen gezeigt. Einer der
Gegenwärtigen sagte: Es wäre wenigstens gar
nicht einzusehen, wie das aus den Rhapsodien
folgen könnte. Der Jesuit erwiederte, er spräs
che ja durch das ganze Büchelchen von der Frey-
heit. Es ward vorgestellet, daß bluß von Frey-
heit des Handels, aber gar nicht von Religion
die Rede sey. Der Jesuit rief: „Ey was!
„Wenn erst eine Freyheit erlaubt ist, so wird
„dann auch eine andere genommen, und so im-
„mer mehr, bis endlich die Religion ganz unter-
graben

der gewöhnlichen theologischen Kunstsprache, der mit Immoralität verknüpfte Unglauben bezeichnet wird) gewiß sich nicht bey den freymüthigen Patrioten findet, welche Aberglauben und Vorurtheile verdrängen wollen, sondern vielmehr sehr oft bey den Leuten, welche äusserlich sehr bigott sind. Dieß ist in Baiern so sehr, als in allen katholischen Landen, der Fall; wie ich auch schon bey Wien bemerkt habe. (S. den V. Bd. S. 12 und 161). Unglauben und selbst Atheismus lassen sich mit Katholicismus, sonderlich mit demjenigen den die Jesuiten einprägen, und dadurch bloß ihre politische Absichten erreichen wollen, sehr wohl vereinigen. Ich habe schon oben im V. Bd. S. 8 angeführt, daß der Jesuit **Bellarmin** behauptet: um zur wahren Kirche zu gehören, sey bloß **Gehorsam gegen die Hierarchie, ein äusseres Glaubensbekänntniß, und Gebrauch der Sakramente nöthig, und keine innere Tugend** werde dazu erfordert. Daher schreyen in Baiern, so wie in andern

„graben wird! Dies sieht man bey den Kestern!“ Ich habe diese Anekdote von sehr sicherer Hand. So lächerlich das Geschwätz des Jesuiten von der einen Seite ist, so sieht man daraus auf der andern Seite, wie sehr es Grundsatz bey dieser Gesellschaft ist, daß die menschliche Gesellschaft keine Art von Freyheit haben, sondern beständig in enge Fesseln gepreßt seyn soll.

dern katholischen Ländern, Leute mit blindem Eifer gegen Unglauben und Freygeisterey, die eigentlich selbst gar nichts glauben. Aber die Klerisey ist unermüdet beschäftigt, von Jugend auf die Begriffe zu verkehren. Mechanische Werkheiligkeit, mit der bittersten Intoleranz *) verknüpft, wird beständig

*) Ich bitte meine protestantischen Leser in der Allg. deutschen Bibl. Ln Bds 18 St. S. 67. die Recension von eines gewissen Zeusmeisters, Kanonikus zu Spalt in der Oberpfalz, 1781 in München gedrucktem Buche de Cognitione veri nachzulesen. Sie werden erstaunen, auf welche ganz unsinnige Weise dieser Mensch verdammt. Er behauptet: „daß ausser der wahren römtsch„katholischen Kirche, kein Mensch, nemo unus „selig werde.“ Er sagt ausdrücklich: „alle „Protestanten werden verdammt, — es könne „in unkatholischen Herzen keine christliche Liebe „seyn.“ Er sagt: „Sogar wenn ein Protestant „den Martertodt für Christum litte, so sey es „eben so gut, als ob er für den Teufel gelitten „hätte,“ und ander rasendes Zeug mehr. Es ist wohl nöthig, daß die Protestanten solche Sätze, welche dem Dogma der katholischen Kirche vollkommen gemäß sind, und noch beständig darin fortgepflanzt werden, wohl bedenken. Es giebt Leute, die sich jetzt ein Geschäft daraus machen, den Katholicismus annehmlich zu machen, und mich und andere redliche Leute, die ihn so zeigen wie er wirklich ist, für Träumer auszugeben. Thatsachen mögen reden, ob Katholicis-

ständig fortgepflanzt. Die Bigotterie hat einen unbeschreiblichen Einfluß in alle Dinge, und zeigt sich sogar unverkennbar auf vielen Gesichtern. Leute, die eine recht religiöse Falte genommen haben, tragen sie auf eine sehr in die Augen fallende Art zur Schau. Ein finster trotziges Wesen siehet man an ihnen, mit einer so mürben Miene innig verwebt, als ob die Zerknirschung alle ihre Kräfte zermalmet, und ihnen nur noch zur Verdammung des Nächsten, oder zu einer einzelnen Lieblingssünde einige übrig gelassen hätte. Diese in Baiern so oft vor Augen kommenden bigotten Menschen, deren mißverstan-

licismus nicht noch eben das ist, was er seit mehrern Jahrhunderten war. Ein Beweis davon ist unter andern eine 1784 verfaßte Ode wider die Protestanten, die zweyen Professoren in Ingolstatt zugeschrieben wird. Sie ist in der Alg. deutschen Bibl. LX. 1. S. 264 eingerückt, und verdient von den Protestanten wohl gelesen und erwogen zu werden. So ein Denkmahl des dummsten Stolzes und des giftigsten Hasses hätte man sich vielleicht im Jahre 1784 nicht vermuthet. Man bedenke alle Zeichen dieser Zeit zusammen, und frage: Ob die Protestanten Ursach haben zu einer Vereinigung, die gerade auf ihren Untergang zielet, die Hände zu bieten, oder ob ihnen nicht vielmehr zu rathen ist, sich untereinander selbst mehr zu nähern, und zu ihrer gemeinschaftlichen Konservation sich zu verbinden?

dene Religion ihre ganze Lebensart und Sitten bis auf die geringſte Mine und Bewegung modificirt, weiß ich nicht beſſer zu vergleichen, als mit den diſſentirenden Presbyterianern zu Kromwells Zeiten, wie ſie uns Buttler in dem ſchon angeführten Hudibras ſo unnachahmlich ſchildert:

A ſect, whoſe chief Devotion lies
In odd perverſe Antipathies,
In falling out with that or this
And finding ſomewhat ſtill amiſs.

— — —

Compound for ſins they are inclin'd to
By damning thoſe they have no mind to.
Still ſo perverſe and oppoſite,
As if they *worſhip'd God for ſpight.*
The ſelf-ſame thing they will abhorr
One way, and long another for.

— — —

As if *Hypocriſy* and *Nonſenſe*
Had got th' *Advowſon of their Conſcience.* *)

Zwar drücken ſich auch freymüthige Leute, welche Vorurtheile unterſuchet und verworfen haben, in Baiern mit einer Freyheit und mit einem weiſen philoſophiſchen Räſonnement aus, welches beides ſonſt in katholiſchen Ländern viel ſeltener gefunden wird. Es ſind daſelbſt muſterre Leute, die reiflich und

gründ-

*) S. Hudibras Part. II. Cant. 1. v. 207.

gründlich über diejenigen Wahrheiten, die jedem vernünftigen Menschen wichtig sind, nachgedacht haben; und nicht mit Leichtsinn, sondern mit Wahrheitsliebe und Wohlwollen sie auf sich und andere anzuwenden suchen, welches sich auch in verschiedenen bairischen Schriften zeigt. Aber freilich müssen sie sich in Acht nehmen, wenn sie nicht sich und ihre Familien unglücklich machen wollen. Vestigia terrent! — — Kurz, es scheint, es werde in dem armen Vaterlande mit der Ausbreitung der Aufklärung, wovon sich vor wenigen Jahren eine so schöne Morgenröthe blicken ließ, noch lange Zeit sehr betrübt aussehen.

X.

Wenn jemand von Wien nach München kommt, so muß jedem, der auch nur mäßige Aufmerksamkeit anwendet, ein merklicher Kontrast in sehr vielen Dingen in die Augen fallen. Zwar ist auch in vielen Dingen eine sehr merkliche Aehnlichkeit, weil Baiern vor 900 Jahren Oestreich beherrschte, und seit den letzten 200 Jahren von dem mächtiger gewordenen Oestreich beständig abhing, und selbst in diesem Jahrhunderte die Zeitumstände es stets mit denselben in Kollision brachten. Beide Nationen haben ausserdem gemeinschaftliche Quellen der Kultur in den Italiänern und Spaniern gehabt, sie haben Religion und Mundart gemein. Mängel der Kenntniß ehemaliger

tiger deutscher Länder, groſſe Fehler in der Erziehung, wenige Neigung zur Industrie, stärkere Neigung zum Müſſiggang und zu mechanischer Andacht, sind in beiden Ländern zu finden. Aber ungeachtet dieser merklichen Uebereinstimmung, ist der Kontrast von allen Seiten doch viel merklicher, und beym ersten Blicke viel auffallender.

Wenn man aus dem groſſen Getümmel von Wien kommt, so fällt es auf, daß in München alles sehr viel stiller, auf den Gassen mehr Raum, in den Häusern nicht so viel Unruhe von Hin- und Hergehen und von Besuchen ist. In München wird sehr wenig gefahren, da man in Wien das Rasseln der Räder gar nicht aus den Ohren los werden kann. Der Unterschied in dem äussern Ansehen der Menschen ist eben so groß. Der Baier ist im Ganzen nicht so flüchtig in seinem Wesen als der Oestreicher; er ist mehr gesetzt; hat nicht so viel Bewegung in den äußern Gliedmaßen, einen langsamern Gang, einen festern Tritt. Man sieht in Baiern viel Personen von untersetzter Statur, *) groſſe, starke, breitschulterige, und nur selten schlanke Perso-

*) Ich besitze einige radirte Oktavblätter vom Hrn. von Göz in Augspurg, der sich eine Zeitlang in München aufhielt. Sie mögen zu irgend einem Buche gehören, ich weiß aber nicht zu welchem. Die Figuren sind bairische Charaktere, mit einiger launigen Kari-

kas

Personen. Unter dem gemeinen Volke bemerkt man viel runde Köpfe und Vierschrötige; aber in diesen dicken Körpern ist Kraft, dieß merkt man aus dem Gange, der selten watschelnd und hin und her schwankend ist, wenn gleich der Körper unbehülflich scheint. Man siehet, die Muskeln der Lenden sind herb, und die Knie unterstützen den schweren Körper mit unangestrengter Kraft. Der gemeine Mann sieht jedem keck in die Augen; aber sein Blick würde ungemein viel vortheilhafter seyn, wenn nicht die stumpfe Bigotterie, die in Baiern seit hundert und mehr Jahren herrscht, unauslöschliche Züge von stierem und gedankenlosem Wesen über alle Gesichter verbreitet hätte. Bey Leuten von Erziehung ist dieß gemildert, aber dennoch sind diese Charakterzüge nicht ganz ausgelöscht. Junge Leute geringen Standes sehen sehr gesund und kräftig aus; dieß fällt auch beym weiblichen Geschlechte sehr in die Augen, und wo diese innere Kraft mit Schönheit verknüpft ist, ist die letztere sehr vorzüglich.

rikatur, aber sehr treffend. Die kurzen Figuren sind vielleicht mit Fleiß etwas zu kurz, aber die Stellungen und besonders Physiognomien der Gesichter sind charakteristisch baierisch. Sonderlich folgende vier, worunter die Worte stehen: 1) Herr Hofmeister, Sie müssen Theriak nehmen. 2) Lipperl kannst französisch, hast'n Accent? 3) Wenns so fortgeht kanns besser gehen. 4) Ihr Eigensinn ist nicht zu beschreiben. — Und das war ich.

Der Charakter der bairischen Nation ist in verschiedenen Schriften von der guten und bösen Seite geschildert worden. Selbst der Verfasser der Briefe eines Franzosen, schildert ihn eben nicht auf die vortheilhafteste Art. *) Der verkappte Anselmus Rabiosus sagt: **) „Der „Baier ist falsch, grausam, abergläubisch und „verwegen.“ Dieß ist höchstungerecht geurtheilt. Die Baiern sind grob, aber nicht hart; derb, aber nicht grausam; dreist und keck, aber nicht verwegen. Abergläubisch sind sie freilich, und der gemeine Mann ist noch dazu sehr faul und dem Trunke ergeben. Daß sie falsch wären, kann man vielleicht so wie allenthalben von einzelnen Personen, aber gewiß nicht von der Nation im Ganzen behaupten; vielmehr könnte man eher sagen, daß beym äußerlich plumpen und groben Wesen biedere Treuherzigkeit unter dem gemeinen Volke in grossem Maaße vorhanden ist. Unwissenheit, die beständige Gefährtinn des Aberglaubens, findet sich freilich durch alle Stände auf eine unglaubliche Weise ausgebreitet. Die Erziehung ist in so sehr schlechtem Zustande, daß man sich dieselbe nicht schlechter denken kann. So sehr Baiern mit Klöstern und Geistlichen überhäuft ist, so sehr fehlt es verhältnißmäßig im Lande an Schulen. Oft ist in einem ganzen

*) Zweite Ausgabe 1 Th. S. 99. u. f.

**) S. Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland, (1778. 8.) S. 41.

ein Amtsgerichte nur Eine Schule *), und die Schulmeister sind höchst schlecht. Ich habe schon oben S. 498 angeführt, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht lesen und schreiben kann. Einige tausend Bauerhöfe stehen öde. Auch der Mittelstand ist schlecht unterrichtet, und weiß fast gar nichts von Industrie. Die Erziehung des Adels ist im Ganzen in Baiern noch weit mehr vernachläßigt als in Oestreich. Man sehe nur was der patriotische Westenrieder in seinem Jahrbuche der Menschengeschichte in Baiern und in seinem Traume davon merken läßt. Ich habe selbst Beyspiele von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen bemerkt, die ganz unglaublich waren. Literarische Kenntnisse sind (einzelne Personen ausgenommen) fast gar nicht zu finden. Die Geistlichkeit, welche das Land seit Jahrhunderten am Gängelbande geführt hat, fand immer ihre Rechnung sehr dabey, den jungen Adel, mit welchem die wichtigsten Landesbedienungen besetzt werden, in Unwissenheit zu erhalten. Wenn er nur bigott blieb, so haben die Geistlichen gern dessen Liebe zur Jagd, zum Spielen, zum Schmausen, zur Wollust und zu allen sinnlichen Vergnügungen begünstigt, worinn noch bis jetzt von den obersten Ständen sehr ausgeschweift wird. Dadurch hat die Geistlichkeit nichts, denn dabey kann immer noch ihre

*) Weiden führet dieß aus den baierischen Beyträgen an, in seiner Reisebeschreibung IIter Bd. S. 141.

[illegible] Verbrechen [illegible]. Wenn es nun [illegible] Muth und Entschlossenheit [illegible] Neigung hatte, so [illegible] den Muth auch, und nahm sich vor, von nun an [illegible] Profession zu [illegible]. Sie müssen dabey so viel Muth und Entschlossenheit [illegible], und werden, wenn man sie erst [illegible] kann, so ganz gewiß, daß zum Beyspiel auch Entweichung und Vergreifung [illegible] kommt, sie [illegible] endlich bey dem Straßenraube bleiben. Ein [illegible] merkwürdiges Beyspiel davon ist der berühmte [illegible] Fiorile, ein ehemaliger Bandit und nachheriger Straßenräuber, der etwa vor acht Jahren eine Zeitlang eine ganze Gegend [illegible] machte. Er wurde erst aus Mangel an Beweis, [illegible] dabey ungemein klug und entschlossen und persönlich großmüthig, sehr auch weg [illegible], wurden aber endlich ertappt. Er hatte sich [illegible] Leben zu sichern gewußt, und war so [illegible] und verschlagen, daß er sich [illegible] an verschiedenen Orten, z. B. vor Augsburg bey der [illegible] für den Teufel ganz allein, im Prinzen im Grund, und vom einem großen Haufen [illegible], öffentlich [illegible], ohne daß es jemand wagte, ihn anzugreifen. [illegible] Fiorile sich an den [illegible], und [illegible] daß er bloß aus Mangel an Beweis [illegible], und wenn er aus [illegible] Schule gerathe,

doch

doch niemals gemordet habe. Er erbot sich: wenn der Kurfürst ihm nur ein Auskommen von 70 Fl. jährlich verschaffen wolle, sodann als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden sich Räthe, die dem Kurfürsten wiederriethen, um einen so geringen Preis einen unglücklichen Menschen vom Irrwege zurück zu bringen und sich einen brauchbaren Unterthan zu schaffen. Sein Gesuch ward abgeschlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu morden, und kam endlich aufs Rad. Indem man ihn verabscheuete, muste man beklagen, daß seine Tapferkeit und Entschlossenheit auf einen so üblen Weg war geleitet worden, und daß nicht das geringste geschehen war, um sie auf den rechten Weg zu bringen. So geht es auch mit mehrern Räubern. Wenn durch die Regierung mehr Thätigkeit Industrie und Aufklärung ausgebreitet, und eine bessere Policey gehalten würde; so könnten aus Leuten, welche gesund und stark sind, welche so viel wagen und so großes Ungemach in ihrer Lebensart ertragen können, durch gehörige Leitung ihrer Kräfte gewiß Menschen werden, die dem Lande nützlich wären. Bis jetzt aber scheint die Regierung noch gar nicht daran gedacht zu haben. Sie schärft nur die Strafen wider die Räuber, sie läßt sie in Menge rädern und viertheilen, und kann freylich damit allein — ihren Zweck nicht erreichen. So lange die Ursachen nicht gehoben sind, müssen wohl die Wirkungen bleiben. Freilich ist es so leicht nicht, den Verstand und den Willen der Menschen zu bessern Thaten zu lenken. Weder Edikte noch Strafen

thun

Was man dieser Nation immer am meisten vorwirft, sind die vielen Räubereyen, die im Lande vorgehen. Anselmus Rabiosus sagt: *) „In „Baiern sind die Landstraßen auf beiden Seiten mit „Galgen bepflanzt, so wie sie in polirten Ländern „mit Maulbeerbäumen bepflanzt sind.“ Dieß ist nun eine kindische Uebertreibung. Es ist wahr, Diebereyen, Straßenraub und Mord sind daselbst viel häufiger als in andern Ländern; die Galgen, wo sie stehen sind selten leer. Aber ich glaube wiederum nicht, daß man hieraus so sehr auf einen bösen Charakter des gemeinen Mannes, als vielmehr darauf schließen müsse, daß die Art ihn zu regieren und zu behandeln höchst unvollkommen und unzweckmäßig ist. Durch die ganz vernachläßigte Erziehung, und durch die allenthalben ausgebreitete stumpfe Bigotterie, sind die gemeinen Leute von allen nützlichen Kenntnissen entblößet und müssen dumm werden. Dummheit mit wiziger Kraft vermengt, erzeugt ein sehr rohes Wesen. Im ganzen Lande ist keine Industrie und sehr schlechte Cirkulation, woraus öfterer Mangel an Nahrung entstehet. Dazu kommt noch die Unterdrückung der Beamten, welche das Volk niederdrückt und muthlos macht. Ferner ist gar keine rechte Polizey da, wodurch Uebelthaten vorgebeugt und gute Ordnung erhalten werden könnte. Ein jeder Vagabund kann frey im Lande herumstreifen. **) Sehr oft findet

*) Am a. O.

**) Man hat zwar vor einigen Jahren ein Jägerkorps errichtet, um die Sicherheit herzustellen. Der

der man in den Todesurtheilen: „Der Delinquent „sey Jahre lang in dem Müßiggange betreten „worden, oder er sey gar keiner Handthierung „kundig.“ Wenn bey dieser Lage der Sachen, starke körperliche Kräfte und äußerst rohe Gesinnungen zusammen kommen, so darf man sich wohl nicht wundern, daß es in Baiern viel Straßenräuber giebt. Ein schwächeres und leichtsinnigeres Volk würde sich unter den Druck schmiegen und darben; ein Volk voll Einbildungskraft würde eine bessere Lage suchen und auswandern; der Baier aber verläßt sich, kurzweg auf seinen Arm, so bald er kein anderes Mittel zum Unterhalte hat. Aus einer ähnlichen Ursache entstehen die vielen Straßenräubereyen in England, obgleich sonst beide Völker von ganz unterschiedener Beschaffenheit sind. Die bairischen Räuber fallen nicht leicht die Reisenden auf den Straßen an, sie richten ihre Anfälle mehrentheils auf einzelne Häuser auf dem Lande, wo sie Geld vermuthen. Sie betragen sich zwar beym Einbruche sehr oft äußerst hart und grausam, wenn sie das nicht finden, was sie suchen. Aber in ihrem Plan zum Angriffe ist oft so viel Klugheit, und in der Ausführung so viel Entschlossenheit und Muth, daß man nur innig bedauren muß, so gute natürliche Gaben so abscheulich angewandt zu sehen. Man muß sich erinnern, daß das Wild in Baiern unmäßig gehegt und den Land-

Der Erfolg hat aber gezeigt, daß es bey weitem nicht hinlänglich war.

Landleuten zur drückenden Beschwerde wird. Wenn es nun Leuten, voll Muth und Entschlossenheit dort an Nahrung fehlt, so stellen sie dem Wilde nach, und nähren sich von dem was ihren Mitbürgern zur Last ist. Sie müssen dabey so viel Noth und Gefahr ausstehen, und werden, wenn man sie erhaschen kann, so hart gestraft, daß zum Mangel noch Erbitterung und Verzweiflung hinzukommt, die sie endlich bis zum Straßenraube bringt. Ein sehr einleuchtendes Beyspiel davon ist der sogenannte bairische Hiesel, ein ehemaliger Wilddieb und nachheriger Straßenräuber, der etwa vor zwölf Jahren eine Zeitlang eine ganze Gegend sehr unsicher machte. Er ward erst aus Mangel ein Wilddieb, betrug sich dabey ungemein klug und entschlossen und zuweilen großmüthig, stahl auch wohl sonst, mordete aber anfänglich niemals. Er hatte sich in solches Ansehen zu setzen gewust, und war so dreist und vorsichtig zugleich, daß er sich öfters an verschiedenen Orten, z. B. vor Augspurg bey den sogenannten sieben Tischen ganz allein, mit Pistolen im Gürte, und von einem großen Hunde *) begleitet, öffentlich sehen ließ, ohne daß es jemand wagte ihn anzugreifen. Er schrieb an den vorigen Kurfürsten, und stellte vor: daß er bloß aus Mangel ein Wilddieb geworden, und wenn er aus gleicher Ursache geraubt,

doch

*) Diesen Hund hielt man für so merkwürdig, daß seine Haut ausgestopft, und in das Naturalienkabinet zu Manheim gesetzt ward.

doch niemals gemordet habe. Er erbot sich: wenn der Kurfürst ihm nur ein Auskommen von 70 Fl. jährlich verschaffen wolle, sodann als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden sich Räthe, die dem Kurfürsten wiederriethen, um einen so geringen Preis einen unglücklichen Menschen vom Irrwege zurück zu bringen und sich einen brauchbaren Unterthan zu schaffen. Sein Gesuch ward abgeschlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu morden, und kam endlich aufs Rad. Indem man ihn verabscheuete, muste man beklagen, daß seine Tapferkeit und Entschlossenheit auf einen so üblen Weg war geleitet worden, und daß nicht das geringste geschehen war, um sie auf den rechten Weg zu bringen. So geht es auch mit mehrern Räubern. Wenn durch die Regierung mehr Thätigkeit Industrie und Aufklärung ausgebreitet, und eine bessere Policey gehalten würde; so könnten aus Leuten, welche gesund und stark sind, welche so viel wagen und so großes Ungemach in ihrer Lebensart ertragen können, durch gehörige Leitung ihrer Kräfte gewiß Menschen werden, die dem Lande nützlich wären. Bis jetzt aber scheint die Regierung noch gar nicht daran gedacht zu haben. Sie schärft nur die Strafen wider die Räuber, sie läßt sie in Menge rädern und viertheilen, und kann freylich damit allein — ihren Zweck nicht erreichen. So lange die Ursachen nicht gehoben sind, müssen wohl die Wirkungen bleiben. Freilich ist es so leicht nicht, den Verstand und den Willen der Menschen zu bessern Thaten zu lenken. Weder Edikte noch Strafen

thun

thun hierbey etwas. Belehrung und Erleuchtung ist nothwendiger; dieß gehet aber sehr langsam. Man wird weder tugendhaft noch lasterhaft auf einmal. Also sollte nachgedacht werden, auf welche Art ein Theil der Nation nach und nach so lasterhaft geworden ist, und Anstalt gemacht werden, ihre freyen Triebe, die bey jedem Menschen auch frey bleiben und durch kein Edikt eingeschränkt werden müssen, wieder zur Tugend zu lenken. Die öftern Hinrichtungen helfen gar nichts, schaden vielmehr, sind nur Schauspiele für das Volk geworden, und machen es noch fühlloser. Ich sah auf öffentlicher Straße in München Kupferstiche zum Verkaufe, worauf das in der neuesten geschärften Verordnung *) wider die Diebe und Räuber verordnete Stäupen, auf einer Kühhaut, Hand abhacken, Zwicken mit glühenden Zangen, Rädern, und Viertheilen, auf die gräßlichste Weise abgebildet war. Die Physiognomien der Büttel und Henker **) waren

*) Diese kurfürstl. Verordnung vom 7ten Julius 1781, die eben erschien als wir in München waren, und welche auch in Schlözers Briefwechsel LIIIs Heft S. 288 abgedruckt steht, ist von einer solchen Härte, daß menschliche Empfindung davor zurückbeben möchte.

**) Diese verworfenen Kerle sammlen, wenn sie einen Verurtheilten zum Richtplatze schleppen, ganze Hüte voll Geld, um Messen für den armen Sünder lesen zu lassen. So verwiren sich Grausamkeit, und Empfindsamkeit und Bigotterie untereinander.

ganzen viel abscheulicher abgebildet, als die Gesichter der Missethäter; diese, gegen die man doch eigentlich Abscheu haben sollte, sahen gegen sie wie Märtyrer aus. Das gemeine Volk gafte diese Bilder gedankenlos mit gröster Gleichgültigkeit an, und die Kinder trieben sogar Scherz damit. Die Todesurtheile, nebst der Urgicht oder dem Bekenntnisse jedes Verurtheilten, werden ordentlich Nummerweise gedruckt. Sie werden bey tausenden verkauft, und wirklich viel allgemeiner gelesen als sonst ein Buch. In Häusern, die nicht zum Pöbel gehören, traf ich Sammlungen davon. Anstatt reiflich nachzudenken, woher die gräßlichen Uebelthaten kommen, welche solche schreckliche Hinrichtungen veranlassen, lieset man die Nachrichten von beiden, und sogar die angehängten erbärmlichen gereimten Moralreden *) mit Interesse. Dieß ist um so viel unbegreiflicher,

*) Dieß sind elende Reime, die jedem Todesurtheile angehängt sind. Man bildet sich sehr einfältigerweise ein, daß sie die Räuber abschrecken, und die Moral des gemeinen Volks bessern sollen. Sie enthalten dumme Reflexionen und ekelhaft gräßliche Beschreibungen, welche bey jedem Todesurtheile auf eine andere Art wiederholt werden, und das Volk nothwendig endlich fühllos machen müssen. Z. B.:

Wessen Herze wird nicht jetzt, wär' es auch von Stein, gerühret:
da man sieht den armen Sünder auf die Rabbaut hingestrecket,

sicher, da diese Todesurtheile mehrentheils in einer so platten Schreibart geschrieben sind, daß sie, wann man

mit erbleichtem Angesichte, schier mit Grund und Koth bedeckt,
wie er seufzet, heult, und klirrt bey dem Biß der heissen Zange,
und (o Gott!) wie wird ihm erst so entsetzlich angst, und bange!
Wer beschreibet mir den Schrecken, so durch Mark, und Beine dringt,
da er seine Schedelstätte endlich zu Gesichte bringt?
Jezt, jezt wird er schon entblößt! o wie zittern seine Glieder,
jezt schon, jezt schon legt er sich auf sein hartes Sterbebett nieder.
Schon macht sich der Würgmann fertig, schon hebt er das Rad empor,
schon erfolget Stoß auf Stoße; schmetternd klinget in dem Ohr
eines unzahlbaren Volks der Gebeine wildes Krachen,
jezt muß das zerquetschte Herz seiner Qual ein Ende machen.
Jezt zerstückt man seinen Körper in vier Theile, jeder wird
nach den Hauptort des Verbrechens, und des Raubes abgeführt:
Schaut ihr Diebe, Räuber schaut, hier in diesen Schreckenspiegel,
da hangt euer Kamerad, da hangt euer Windesflügel
stuckweis an den Viertelgalgen: kennt ihr dieses blasse Haupt?

Dessen

man von dem traurigen und schrecklichen Gegenstande abstrahiret, zuweilen ins Komische fallen. Sie sind eben so beschaffen, wie das Eichstättische *) peinliche

Dessen ist es, der die Leute ausgeplündert, und beraubt.
O ihr Roß in Menschenhaut eingehüllter wilden Tieger! laßt es euch zur Warnung seyn, seht die Strafe, werdet klüger!
wie ihr andern ausgemessen, so mißt man euch wieder ein,
und ihr werdet eures Raubes niemals lange fröhlich seyn.
Geht! das neue Hochgericht winket euch zu gleichem Ende,
und ihr geht der Obrigkeit früh genug noch in die Hände.

*) In Gökingks Journal 1784 4s St. S. 360 wird gesagt, daß ein großer Theil der Räuber, die in Baiern eingezogen würden, aus dem Eichstättischen wären. Dieß befindet sich aber auf geschehene Erkundigung nicht so. Freilich ist in Eichstätt schlechte Policey, viel Dummheit und Faulheit unter dem Volke, so arg und ärger als sie in Baiern ist, und gar keine Sorgfalt der Regierung für gute Erziehung und moralische Besserung der Menschen. Es giebt also auch daselbst viel Räubereyen und Hinrichtungen; und oft verweiset man die Diebe aus dem Lande, da sie dann den benachbarten Ländern freilich zur Last fallen. Ich habe die Münchenschen Todesurtheile von 1781. Unter etwa 18 Uebelthätern waren zwey aus Tirol gebürtig, einer aus Malsch

in

über Urtheil über Conrad Jochum wegen des Kreyen-Kotterl gekommt, welches Hr. Hofrath Schlözer im 1. Th. Heft. ſeiner Briefwechſels S. 92 eingerückt hat. Man hat beym Drucke dieſer Todesurtheile eine ganz beſondere Zärtlichkeit für die Ehre der Perſonen, die man rädern und vierttheilen läßt. Denn man läßt allemal ihren Familiennamen weg, nennt ſie nur bey ihrem Vornamen, und ſetzt den Spitznamen oder den nom de guerre, unter welchem ſie bey den Räuberbanden bekannt waren, hinzu. Da heißt es denn z. B.: der Bartholomäi N. vulgo Tyroller Barthl, der Joſeph N. vulgo Kühe-Sepp, der Mathias N. vulgo Windbeutl, der Andre N. vulgo Poſtändrl, ſolle auf höchſte Anbefehlung geköpft, gerädert u. ſ. w. werden. Dabey iſt es beynahe lächerlich, wenn es z. B. in den Todesurtheilen heißt: „Daß der Joſeph „N. vulgo Kühe-Sepp, obwohl er mit dem Ra„de hingerichtet zu werden allerdings verdienet hät„te, jedoch in Anſehung ſeiner todesgefährli„chen Verwundung, mit dem Schwerte vom „Leben zum Tode hingerichtet werden ſolle.“ Oder: „daß der Georg N. vulgo Kramer von Moſen, „obwohl er vermög des unterm 7. Julii anheuer er„gangenen Generalmandats lebendig gerädert zu „werden allerdings verdient hätte, dennoch in An„ſehung

in Baden-Baden, einer aus Vorderöſtreich, und einer aus dem öſtreichiſchen Schleſien. Die übrigen waren alle Eingebohrne.

„setzung seiner todesgefährlichen vielen Wun-
„den, von oben herab durch die Aufhebung seiner Glie-
„der vom Leben zum Tode hingerichtet werden solle.“
So possierlich es ist, daß man wegen der todesge-
fährlichen Wunden der Leute, welche man hin-
richten will, diese seltsame Sorgfalt trägt; so schreck-
lich ist es auf der andern Seite, daß man diejeni-
gen, welche von verruchten Missethätern mit einem
körperlichen Eide als Mithäter angegeben wer-
den, ungeachtet sie alles läugnen, und ungeachtet keine
unbescholtene Zeugen wider sie sind, dennoch
für überwiesen *) hält, und sie auf Rosshäuten

 schleift

*) So hieß es im Todesurtheil über zwo den 21ten Jul. 1781 hingerichtete Diebe zu München: „In der Hauptsache konnten beede Uebelthäter ohngeach-
„tet deren wider sie vorgekommenen höchstbeschwerenden
„Umständen in Güte nicht zur Wahrheit gebracht werden:
„Nachdem aber der den 25. May anhero zur Richtstatt
„geschleifte, und mit dem Strang hingerichtete Bartline
„N. vulgo Tyroller Bartl, dann der den 14. dieß Mo-
„nats in einer Kuhehaut zum Hochgerichte geschleifte, mit
„glühenden Zangen gezwickte, und mit dem Rad hinge-
„richtete Mathias N. vulgo Windbeutl beede diese Uebel-
„thäter als Mithäter, und Theilnehmer angegeben, diese
„ihre Aussage nach vorgängiger recognitione peinlich mit
„einem körperlichen Eid, und mit dem darauf gefolgt
„neumüthigen Tod bestättiget haben; als wurden von ei-
„nem kurfürstl. hochlöbl. Hofrath beede diese Missethäter
„ohngeachtet ihres verwegenen und hartnäckigen Läug-
„nens, nach Ausweis der kurfürstl. bieländisch peinlichen
„Gesetzen, pro convictis, das ist vor überwiesen gehalten,
„zum Tod verrechtet verurtheilet, und dieselbes End-
„urtheil an ihnen exequiret zu lassen gnädigst befohlen.“
Gnädigst!

schaffen und ändern. Dieses scheint unserer Zeit vorbehalten zu seyn. Sollte dem Verfasser solcher Gesetze nicht einfallen, wie wenig man auf den theuflischen Eid eines gefühllosen Bösewichts bauen könne, wie entsetzlich es sey, einen Unschuldigen hinzurichten, und welche Vorsicht hierinn das Gefühl der Menschlichkeit einflöße. Aber das genaue Beurtheilen derjenigen, die Uebelthäter nur als die verworfensten Menschen anzusehen, und sie ohne viel Umstände nur auszurotten und hinzurichten, trägt zu solcher Unempfindsamen Härte, welche im Grunde wenig Nutzen bringt, viel bey. Wollte aber bedenken, daß auch diese Uebelthäter Menschen sind, daß die Kräfte, womit sie ihre größten Uebelthaten vollbringen, menschliche Kräfte sind, wollte man den Ursachen nachspüren, warum in Baiern bey so vielen Leuten diese Kräfte mißgeleitet werden; so würde man vielleicht finden, daß in fehlerhafter Landeseinrichtung, daß in Uebermaße der Bigotterie und im Mangel guter Erziehung Nahrung und gute Polizey, die Hauptursachen dieser vielen Verbrechen liegen. *)

*) Der edle Iselin sagt (System der Menschheit 2 Bd. 4 St.) bey Gelegenheit der vielen Räubereyen in Baiern: „Es ist sehr wichtig, den „besondern Ursachen und Gründen davon nachzu„spüren, und sie bis in die Theorie und in die „Praxis der Strafgerechtigkeits-Pflege und der „Wirthschaft der Länder, wie auch bis in die „Schulen, in die Kirchen, in die Klöster, in die „Beichtstühle zu verfolgen."

Etwas wenigen haben die Hinrichtungen doch abgenommen. Denn im Jahre 1781 wurden zu München etwa 18 Personen hingerichtet. Im Jahre 1775 hingegen wurden, wie mir glaubwürdig versichert worden, zuweilen wöchentlich 2 bis 3 Personen zum Richtplatze geschleppt. Vielleicht haben die, obgleich sehr schwachen Versuche die Schulen zu verbessern, und der Industrie aufzuhelfen, schon einige Wirkung gehabt.

Wäre man doch auf diesem guten Wege weiter fortgefahren! Die bairische Nation hat so manche gute Eigenschaften, deren man sich bedienen könnte, um sie zu verbessern. Darunter gehört besonders die Vaterlandsliebe, die bey ihnen sehr merklich ist. Wer ihren Patriotismus anfeuern kann, wird viel mit ihnen ausrichten. Aber es scheint wirklich noch nicht daran gedacht zu seyn, sich der Gesinnungen und der Kräfte, die in der Nation liegen, recht zu bedienen. Es bleibt daher vieles wie es ist; zumal da der Mittelstand und der gemeine Mann eine große Liebe zu allem haben, was seit alten Zeiten her ihnen gewöhnlich ist. Hier thut sichs zuweilen die Vaterlandsliebe eine falsche Würkung; denn viele bilden sich ein, es sey nirgends besser als bey ihnen, und so wie es sey, müsse es bleiben.

Es fällt in München sehr auf, daß daselbst so sehr viel kurfürstl. Beamte sind. *) Der Hof- und

*) S. oben S. 576.

und Staatskalender, zeigt auch genugsam, welch übermäßig starkes Personale bey allen Kollegien ist. Man zeigte mir in München auf der Straße ein Paar junge Hofräthe, die dem Ansehen nach schwerlich über 17 oder 18 Jahr alt seyn konnten. Die Art zu studiren ist in Baiern sehr schlecht bestellt, und auf ausländische Universitäten gehet sehr selten ein Baier; daher es vielen auch an nützlichen Kenntnissen, an Sprachen, Statistik und der Geschichte sehr fehlt. Aber dafür ist in München ein gewisser Advokat Doktor Caspar. Dieser liest den jungen Herrn ein Paar Kollegien über den *Codex Bavaricus*, und wenn sie gute Vorsprache haben, so sind sie bald zu Räthen gemacht.

Bey der Kleidung wird in München eben nicht auf die neuste Mode gesehen; vielmehr findet man viel altmodisches. Die Mannspersonen lieben noch sehr die Schamarirung auf den Kleidern. Ich sah einige breite goldene Stickereyen, die sehr reich an Metall aber ohne Geschmack waren. Damen vom Stande wissen sich mit Geschmacke zu kleiden. Ich fand bey einigen hierinn eine Simplicität, die sie um desto liebenswürdiger machte. Sie sind auch meist wohlgewachsen, haben eine gesunde Farbe, sind liebreizend, und fühlen es, daß sie keinen Putz bedürfen. Die Bürgerfrauen, so wie auch die Kellerinnen auf den Gasthöfen, haben noch eine besondere bairische Nationaltracht, welche nicht übel stehet. Die Mütze ist klein, rund, und breit mit Gold besetzt. Die Brust ist in ein sehr breites und steifes

Mieder geschnürt, welches vorne offen und mit reichem Stoffe belegt ist, über welche Oeffnung dann von oben bis unten silberne Ketten gezogen werden. Um den Hals tragen sie auch dreyfache silberne Ketten. Das weibliche Geschlecht aus dem Mittelstande gehet in Kleidung viel simpler, und ist ohne allen Vergleich viel häuslicher als in Wien. Z. B. Die Tochter unsers Wirths, eine Jungfer von sehr guter Erziehung, stand vom Tische auf, um den Gästen die Teller zu wechseln, ohne daß jemand dieß als etwas besonders gefunden hätte. Aehnliche Beweise der Häuslichkeit des Frauenzimmers habe ich an mehrern Orten in Baiern und Schwaben, mit Vergnügen gefunden. Der gemeine Mann ist breitschulterig, stark, gesund. Der Landmann trägt einen guten Tuchrock, zuweilen wohl gar zwey Röcke übereinander, und einen Hosenträger über der Weste, mehrentheils einen großen hochaufgestutzten zuweilen auch rothen runden Hut. Der gemeine Mann ist in Kenntnissen höchsteingeschränkt, (so wie in allen katholischen Ländern) hat etwas sehr rohes im äußerlichen, besonders sind seine Vergnügungen sehr lärmend, *)

*) Der Donnerstag vor dem Sonntag Estomihi heißt in Baiern der unsinnige Pfingstag oder Donnerstag. Da ist in allen Wirthshäusern Freynacht oder Tanz durch die ganze Nacht, wobey es denn freilich unsinnig genug hergehet. Sogar in den Klöstern haben die Mönche einen Rekreationstag, wo sie oft allerhand Possen treiben und so gar Verkleidungen anstellen. Die Studenten pfle-

gen

und wenn er betrunken iſt, ſo tobt er nicht wenig. Uebrigens iſt etwas ſonderbar treuherziges und dienſtfertiges in ſeinem Betragen. *) Ob er einem gleich wohlz

gen an dieſem Tage von 12 bis 1 Uhr eine Schlittenfahrt von 100 und mehr Schlitten, die alle Schritt vor Schritt fahren, zu machen, worinn Satyren auf alle Stände vorgeſtellt werden, wobey denn der Profeſſor der Rhetorik oft ſeinen Witz zeigt. Zuweilen ſieht man auch wohl treffende Satyre über Thorheiten. Iſt kein Schnee da, ſo geſchieht der Aufzug auf Wagen.

*) Die Sitten des Mittelſtandes ſind in guten Luſtſpielen ziemlich richtig geſchildert, welche ſonſt als Theaterſtücke gar wenig Verdienſt haben: Fräulein Wohlerzogen (München 1783. 8.) und der Baier in Paris (München 1784). Der Charakter des Bedienten Anton in dem letzten Stücke, iſt ganz Natur: es iſt ein ehrlicher kurzſichtiger gutherziger Baier, ſo wie man unter dem gemeinen Mann daſelbſt mehrere findet. Ein Buch: Briefwechſel, komiſch, ernſthaft, ſatyriſch, und ein bischen traurig (München 1783. 8.) enthält Züge zu den Sitten der untern Stände, die gemein ſcheinen, aber mehrentheils ſehr treffend und charakteriſtiſch ſind. Ein Buch: Vom Nationalcharakter der Baiern (Berlin oder vielmehr nicht in Berlin, ſondern in München gedruckt 1784. 8.) iſt von gar keinem Nutzen, es iſt eine langweilige Chria in §. §. von den alten Baiern und Celten u. d. gl. Es ſcheinen darunter hin und wieder Anſpielungen auf die jetzige Zeit verdeckt zu ſeyn; aber derjenigen,

trotzig und kek ist die Augen sieht, so wird er doch einem Fremden nicht leicht eine billige Hülfe versagen, z. B. ihn auf der Gasse zurechtweisen, und nöthigenfalls eine ziemliche Strecke mit gehen, damit dieser sich nicht verirre. Man muß sich aber hüten, ihn böse zu machen, z. B. nicht etwa Baiern verachten, oder an der Würksamkeit eines Gnadenbildes zweifeln; denn da schlägt er gleich mit Fäusten zu.

Der Mittelstand und gemeine Mann isset überaus viel, und derbe Speisen. Er scheint mehr Gartenfrüchte, z. B. Kohlrüben, u. d. gl. zu essen, als der gemeine Mann in Wien. Die Mehlspeisen, Knödel, Wespennester, Dampfnudeln u. d. gl. sind äusserst gemein, und werden von den Baiern für besondere Leckerbissen gehalten. Einige seinen Arten sind dieß auch wirklich; aber die gemeinen bairischen Knödel und andere Mehlspeisen sind nicht für einen niedersächsischen Gaumen. Ein

Baier

gen, denen etwas von diesen Anspielungen nützlich seyn könnte, werden gar keine Lust haben sie herauszuklauben. Das Beste ist die Titelvignette, wo vier mit Schellenkappen behangene Köpfe den Wind ein angezündetes Licht auszublasen suchen. Diese Allegorie wäre nun so ziemlich nach dem Leben. Statt der Kappen hätten auch Kuttern und Infuln können gezeichnet werden. Was Hr. Westenrieder S. 307 und S. 329 über den Charakter der Münchner sagt, ist im Ganzen richtig, obgleich mit Einschränkung gesagt.

Mutter führete es mir als einen Vorzug ſeines Landes an, daß die Bauer zwar daſelbſt Kartoffeln pflanze, aber ſich zu gut halte dieſelbe zu eſſen, ſondern bloß die Schweine *) damit füttere. In Brandenburg und Sachſen weiß man beſſer, welche gute Speiſen aus den Kartoffeln zu bereiten ſind. Sie ſind ſicherlich geſunder als die groben Mehlſpeiſen. Dieſe nebſt dem dicken Biere tragen gewiß zur Dummheit und zu dem phlegmatiſchen Weſen des gemeinen Mannes in Baiern nicht wenig bey. **)

Da

*) Daß die Schweinezucht in Baiern unverhältnißmäßig iſt, und daß auch die Art dieſer Thiere faſt nichts taugt, und derſelben Behandlung der Niederſächſiſchen und Weſtphäliſchen weit nachſteht, hat Herr Gerken (R. B. II. Bd. S. 137) bemerkt.

**) Der ſel. Herr von Kohlbrenner ſagt in Münchner Intelligenzblatte 1780 S. 64: „Daß der „Genuß der Mehlſpeiſen die Säfte friſcher und „geſunder, und die Temperamente der Menſchen „ſanfter und gelaſſener erhalte.“ Dieß iſt unter mehreren Dingen ein gröſſer Beweis, welche Vorurtheile die Erziehung und die Länge Gewohnheit hervorbringe. Jener Arzt wird für ausgemacht annehmen, daß der übermäßige Gebrauch der zähen Mehlſpeiſen, die noch dazu in Baiern mit geſchmolzenen Butter übermäßig fett gemacht werden, die feinen Gefäße des Unterleibes verſtopfe, die Säfte verderbe, und zu vielen Krankheiten den Grund lege. Das gemeine Mann, welches [illegible] Mehlſpeiſe genieſſt,

In guten Häusern in München, auch in guten Wirthshäusern, sind übrigens die Speisen sehr wohl und mit mannigfaltiger Abwechselung zubereitet, und auf eine Art, die einem niederdeutschen Gaumen angenehmer seyn wird, als die östreichische, weil sie nicht so gar weichlich ist. Man versteht in Baiern auch sehr in feinen Gerichten zu schwelgen; besonders sind verschiedene feine Arten der Fastenspeisen, Dampfnudeln u. d. gl. diesem Lande ganz eigen, und von daher eigentlich in unsere Gegenden gekommen.

Den Lustbarkeiten ist der baiersche gemeine Mann nicht so sehr ergeben wie der östreichsche, aber deswegen nicht weniger faul. Er hat noch etliche

genießt, handelt viel klüger als der Baiersche, indem er seine Klöße gewöhnlich mit gebackenem Obste zusammen speiset. Aber Obst giebt es in Baiern wenig. Herr Gerken hat (R. B. IIe Bd. S. 138) richtig bemerkt, daß ein Reisender aus Niederdeutschland beym gekochten Schweinefleisch, fettem und hartem Sauerkraut, und den beständigen unschmackhaften Würsten, in den baierschen Dörfern und kleinern Städten sehr schlecht weg kommt. Hierinn steht Baiern sehr dem ganzen übrigen Oberdeutschlande nach. In Oestreich und Schwaben wird man im kleinsten Dorfe genießbare Speise finden. In der Schweiz, besonders im Kanton Bern, wird man auf den Dörfern sogar herrlich bewirthet.

eitliche Volksfeyerlichkeiten *) wobey die Nationallaune zum Theile hervorleuchtet, dergleichen manchen andern Ländern auch zu wünschen wären. Ausserdem ist, nebst den Wallfahrten, die in allen katholischen Ländern Lustpartien sind, sein größtes Vergnügen: der Bierkrug und die lermende Unterhaltung im Wirthshause. Er schwatzt dabey sehr viel, und oft sehr frey, seine Rede ist mit den gröbsten Ausdrücken untermengt, und grobe Schimpfwörter H—z, S—z u. d. gl. sind beym Trunke oft so gar Freundschaftsbezeugungen unter vertrauten Bekannten. Ich habe indessen verschiedentlich bemerkt, daß ohnerachtet der Rohigkeit der Unterhaltung, nicht allein beständig viel Kraft in den Gedanken, und oft eine Art von plumpem Witze wäre, ja auch derbe Satyre unterläuft, sondern daß zuweilen grobe Züge gesunder Vernunft in solchen Gesprächen ganz gemeiner Leute hervorstechen. Dieß hat mich, nebst mehrern Umständen, in der Meynung bestätigt, daß aus diesen rohen Söhnen der Natur, wenn sie mit Verstand auf ihre eigene Art behandelt würden, treffliche Menschen zu erziehen seyn müßten.

Der Umgang beider Geschlechter ist ziemlich frey. Müßiggang und kräftige Nahrung verführt zu Ausschweifungen, und die Bigotterie hindert sie nicht. Die ungeheure Anzahl unehelicher Kinder

*) Westenrieder hat sie beschrieben S. 299 ff.

dey.*) ist der offenbarste Beweis davon. Diese Ausschweifungen werden auf mancherley Weise schädlich. Ich ward von einem glaubwürdigen Manne versichert, daß im Jahre 1774 allen Aerzten und Wundärzten anbefohlen worden sey, ein Verzeichniß der in München mit venerischen Krankheiten behafteten Personen zu übergeben, und man habe — über 3000 befunden; und doch ist leicht zu erachten, daß viele nicht angegeben worden sind.

Das weibliche Geschlecht in München ist schön, doch beym gemeinen Volke nicht so allgemein, als in höhern Ständen. Die Stubenmädchen, die schön sind, minaudiren nicht wenig, aber auf ganz andere Art, als die sächsischen und als die wienerischen. Es ist etwas ruhiges katholisches, etwas herziges bairisches in ihren kleinen Manieren. Es scheint die Wirthe studiren darauf, schöne Kellnerinnen zu haben. Diese gehen zierlich in Miedern mit silbernen Ketten, sehen gegen andere Länder, ziemlich modest aus, sind aber dabey sehr gesprächig gegen den Fremden.

Ueber

*) S. oben S. 562. Man rechnete uns in München vor, daß die drey Kurfürsten seit Kaiser Karl VII. nebst ihren Brüdern, zusammen 73 natürliche Kinder gezeugt hätten.

Ueber die verschiedenen Sitten und Gebräuche in Baiern wäre viel zu sagen. Westenrieder hat mit Nachsicht, und der Verfasser der Briefe eines Franzosen und der Reise durch den bairischen Kreis, so wie auch der Verfasser der drey letzten Theile der Briefe über das Mönchswesen haben mit Eifer und Kraft davon gehandelt. Hr. Prof. Babo in seinen Gemälden aus dem Leben der Menschen *) hat oft lebhaft und treffend geschildert, und schreyende Mißbräuche gerügt. Originalität bemerkt man in vielen bairischen Gebräuchen, aber auch eben so viel Anhänglichkeit an alte wunderliche Gewohnheiten, die meist mit stumpfer Bigotterie tingirt sind. Ich will nur ein kleines Beyspiel anführen. In München nennt man die Frauenzimmer, welche die Todten waschen und ankleiden, und zugleich die Leichenbegängnisse ansagen, Seelnonnen auch wohl Betschwestern. Sie leben in einem Hause zusammen, in einer Art von Kommunität, doch ohne klösterliche Gelübde. Diese Schwestern habe eine plumpe hölzerne Statue von Christus, die sie allemal an ihrem Tische oben an setzen, und derselben gleich einem andern Gaste Essen vorlegen, das nachher den Armen gegeben wird. Einige dieser Personen sind sehr jung, aber treten sehr ehrbar einher. Indessen sieht man zuweilen unter ihrem Schleyer blitzende Augen, die nicht bloß auf die Todten gerichtet sind; und man erzählt Geschich-

*) München 1784. 8.

schichtchen, daß wohl zuweilen Mittel getroffen werden, einer Familie den Verlust des Todten, den sie zu Grabe bringen, durch ein lebendiges Wesen unmittelbar zu ersetzen. So sind Dummheit, Bigotterie und Sinnlichkeit auf mehrerley Art miteinander vermischt.

Von der Sprache in Baiern wäre noch etwas zu bemerken. Vom neunten bis ins zwölfte Jahrhunderte, zu der Zeit, da sich die jetzige deutsche Sprache in ihren ersten Uranfängen bildete, ward Oestreich von Baiern beherrscht. Daher stammt die östreichische Mundart von der baierischen ab, oder ist, wie es Hr. Adelung ausdrückt, eine Tochter *) der bairischen. In den letzten zweyhundert Jahren, da die deutsche Sprache seit der Reformation durch eine neue Revolution mehr gebildet wurde, war Baiern wieder von Oestreich abhängig. Dieß hat noch mehr beygetragen, die bairische Mundart mit der östreichischen in vielen Stücken übereinstimmend zu machen. Daß beide Nationen sich nach Italiänern und Spaniern bildeten, trug zu der auffallenden Uebereinstimmung das seinige auch bey. Man findet eine große Menge Provincialwörter, und dergleichen Redensarten, die beiden gemein sind, desgleichen bey beiden viele Wurzelwörter, die in der hochdeutschen Sprache ganz ungebräuchlich gewor-

*) S. oben S. 300.

geworden, oder doch veraltet, und nur in den Zusammenfügungen noch üblich sind.

Am meisten unterscheiden sich aber beide Nationen durch die Aussprache. Ein Oestreicher wird oft einen Baiern nicht verstehen, obgleich dieser einerley Worte mit jenem gebraucht, und sie auf gleiche Art schreiben würde. Daß die Baiern voller und härter, die Oestreicher schreyender, schwebender und mit viel höherm Accente sprechen *) hängt mit dem Charakter beider Nationen, mit ihrer Bildung, Nahrung, Sitten und Lebensart zusammen. Der Baier ist gesetzter und mißmüthiger, der Oestreicher leichtsinniger und fröhlicher. Einem Obersachsen **) und noch mehr einem Niedersachsen wird unter allen oberdeutschen Dialekten (den schweizerischen allein ausgenommen) der bairische der allerunverständlichste seyn. Dieß entsteht theils aus der sonderbaren Aussprache der Vokale und Diphthongen, theils aus dem Verschlucken der Konsonanten. Ai und Au klingt wie oa, z. B. bairisch wird boarsch, Schwaig (eine Maierey) Schwoag ausgesprochen; das kurze a wird (so wie in Oestreich) lang gezogen: z. B. Naar, Baal, auch

*) S. oben S. 301.

**) Ein junger Baier war in Berlin, sein Wirth sprach von Klößen, der Baier meinte er redete von Gläsern. Klöße heißen in Baiern Klödden.

auch wohl wie kurz o, z. B. oll, sogen, statt all, sagen. O, Oe, U, beinahe wie i, doch mit einer Modifikation des Tons, die sich nicht beschreiben läßt: In Regenspurg ist der Accent auf diese umgestimmte Vokalen viel länger als in München. Z. B. Wöhrd wird in Regenspurg Wihrht ausgesprochen, in München Wérrt oder Wirtt, in einem Tone zwischen e und i. In Absicht der Konsonanten steht die östreichische Aussprache der bairischen gerade entgegen. Der Oestreicher, ob er gleich viel flüchtiger spricht als der Baier, deutet doch die Konsonanten nur allzu vernehmlich an, z. B. tretten die Schallen (statt treten, Schalen); der Baier hingegen, ob er gleich im Ganzen langsamer ausspricht, kneipt und verschluckt doch die Konsonanten auf eine ganz unglaubliche Weise. Da hört man z. B.: Müül'da' statt Mühldorf, 's J' Wasse' statt das Innwasser; do' statt doch, Mau=ker', statt Mauthkarte u. d. gl. K und ç werden sehr weich ausgesprochen und r oft beinahe gelispelt. Z. B. Kronsfeld wie G'onsfeld, Kirtà (Kirchweihe) fast wie Gilta. An Provincialwörtern, die Baiern ganz eigen sind, fehlt es nicht, wie man sich leicht vorstellen kann. Jo. Konrad Wack, oder Wakius, ein Professor in Regenspurg, hat im Anfange dieses Jahrhunderts ein seltsames Büchlein *) geschrieben,

*) *Jo. Conr. Wakii P. P.* תולדות ואשכנז oder kurze Anzeigung, wie nämlich die uralte deutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung aus celtisch= oder chaldäischen habe, und das bairische

worinn er beweisen wollte, daß die baierische Mundart vom syrischen herkomme. Man kann sich leicht vorstellen, daß im Ganzen dieß Büchchen die tollsten Grillen enthält. Doch sind auch unter ihnen einige gute etymologische Anmerkungen darinn. In *Joh. Heumanni Opuscula* (Norimbergae 1747 gr. 4.) stehet S. 94 eine Sammlung baierischer Provincialwörter, dergleichen man auch in Popowitsch Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland 1780 8. nicht wenige findet. *) Was ich aus diesen Büchern ausgezeichnet, und auf meiner Reise durch Baiern selbst bemerkt habe, liefere ich in der Beilage II. 7. Diejenigen Wörter, von denen mir bewußt ist, daß sie zugleich in Baiern und auch in Oestreich gebräuchlich sind, habe ich mit einem * bezeichnet. Ich wün-

rische vom syrischen herkomme. Regensburg 1713. 8. Dieser Wack steht nicht in Jöchers Gelehrtenlexicon.

*) Hr. P. Westenrieder in seiner Beschreibung von München hat auch S. 325 einige über die baierische Sprache und Sprüchwörter; allein es ist wohl nicht hinlänglich. Ein Eingebohrner, zumal wenn er die ächte hochdeutsche Sprache nicht von Jugend auf genau studirt hat, kann die Provincialismen nicht genug merken. Die Sprüchwörter, die Hr. W. anführt, sind größtentheils in den meisten andern deutschen Ländern auch gewöhnlich.

wünsche, daß dieser unvollkommene Versuch, so wie meine übrigen in dieser Reisebeschreibung gesammleten Verzeichnisse von oberdeutschen Provinzialwörtern solche Gelehrte welche die gehörigen Kenntnisse dazu besitzen, zu Verfertigung vollständigerer Idiotiken aufmuntern möge.

Daß ich gesagt habe, die bairische Mundart, so wohl überhaupt, als besonders die Aussprache sey sehr hart, werden viele Baiern wo nicht für Beleidigung, doch für einen großen Irrthum aufnehmen. Ich habe verschiedene dortige Gelehrte, denen es an Sprachkenntniß nicht fehlte, behaupten hören: die bairische Mundart wäre sanfter, als die benachbarte Schwäbische. Dieß wird ein Obersachse schwerlich zugeben. Es läßt sich aber freilich schwer über dergleichen Sachen disputiren, zumal wenn durch Erziehung und lange Gewohnheit die Sinne verwöhnt sind. So viel erhellt aber doch offenbar aus der Geschichte der deutschen Sprache, daß die schwäbische Mundart schon im mittlern Zeitalter, zu den Zeiten der Minnesinger, gar sehr kultivirt, und der zärtlichsten sanftesten Poesie fähig war. Seit der Reformation ist das Volk in Schwaben durch die protestantische Religion, und durch alle die Kenntnisse, die durch dieselbe entwickelt werden, ausgebildet worden; auch hat das allgemeine Lesen von Luthers Bibelübersetzung, nebst dem allgemeinen Singen hochdeutscher Gesänge, wohl nothwendig auf die Sprache einen wohlthätigen Einfluß haben müssen, dessen Baiern

ganz

ganz entbehren mußte. Der baierische Dialekt ist eigentlich noch gar nicht kultivirt worden, und das ächte Hochdeutsch ist daselbst noch viel weniger als in Oestreich verbreitet; daher schreiben auch bis jetzt die neuern bessern Schriftsteller in Baiern noch nicht recht rein deutsch, wenn man Zaupser, Törring-Kronsfeld, und einige wenige andere ausnimmt.

Ende des sechsten Bandes.

Beylagen

zum sechsten Bande.

XV. 1.

Ungarisches URBARIUM.

Erster Punkt
Von Bestimmung der Ansässigkeiten.

§. I.

Nachdeme jede grundherrschaftliche Gaben, und Urbarial-Dienstbarkeiten nach der Eigenschaft der Ansässigkeiten eingerichtet werden müssen, die Ansässigkeiten hingegen nicht überall gleich seynd, sondern nach Art der Lage, und nach der Eigenschaft deren Gründen, dann der übrigen Gemächlichkeiten und Beschwernißen abgemessen werden müssen, so ist in diesem

... vor billig

erkennet worden, daß auf den inneren Hausgrund einer ganzen Ansässigkeit, oder eines ganzen Bauernhofs mit Innbegriff des Hofes, des Garkens und des Platzes zur Scheuern der Grund sich auf die Maß von zwey Prespurger Metzen Anbau erstrecken müsse: also zwar, daß allejenes, so von solcher Maß des inneren Hausgrundes abgängig wäre, an den äußeren Feldgründen richtig ersetzet, dargegen aber jenes, so obige Maß von zwey Prespurger Metzen bey dem inneren Hausgrund überstiege, ebenmäßig von denen äußeren Feldgründen wiederum abgezohen werden solle, es

seye dann, daß diese Uebermaß so gering wäre, daß selbe den Betrag eines Viertl Metzen nicht überstiege, da solche als eine Kleinigkeit ohnehin einige Aufmerksamkeit nicht verdiente.

§. II.

An äußeren Feldgründen werden auf jede ganze Ansässigkeit, oder auf jeden ganzen Bauernhof

Joch

Acker, jedes Joch auf zwey Presspurger Metzen gerechnet, dann Tagwerk Wiesen, so das Jahr hindurch mal gemähet zu werden pflegen, ausgemessen.

§. III.

Woferne jedoch von obiger Anzahl der Aecker oder Wiesen etwas abgienge, so ist solches dergestalten auszugleichen, daß anstatt eines Jochs Acker ein Tagwerk Wiesen, und anstatt eines Tagwerks Wiesen ein Joch Acker gegeben werde.

§. IV.

All dasjenige, so oben von der ganzen Ansässigkeit gemeldet worden, ist auch von der Halben, Viertl-, oder Achtl-Ansässigkeit in seiner behörigen Maß zu verstehen.

Zwey-

Zweyter Punkt
Von denen Beneficiis deren Unterthanen.

§. I.

Nach Inhalt des 36ten Articuls des Jahrs 1550. haben die Unterthanen von dem Fest des Heil. Michaelis, bis auf das Fest
den freyen Weinschank zu genieſſen.

§. II.

Wo die Unterthanen einige ausgerottete Gründe besitzen, da kann der Grundherr solche denenselben nicht anderst abnehmen, weder auch unter die ansässige Gründe mitrechnen, es seye dann, er habe nach vorhergehender gewissenhaften Contracts-Limitation den hierdurch bestimmten Werth der Ausrottungsarbeit zuvor baar vergütet. Wo aber derley Gründe noch zu älteren Zeiten ausgerottet, und hienach denen Ansässigkeiten zugetheilet worden seynd, hierdurch aber die Eigenschaft deren ausgerotteten Grundstücken schon verlohren haben; oder aber, wo diejenige Unterthanen, so diese ehedem ausgerottet, und sich sonach von solchem Grund entfernet haben, hierauf aber diese Gründe von einer Hand in die andere gekommen, ohne daß die dermalige Besitzer derenselben einiges Geld, oder Ausrottungsarbeit hierauf haften haben, da können alle derley Gründe als ausgerottete Grundstücke nicht mehr angesehen, vielweniger obgedachte Vergütung mehr hiervor gefordert werden.

§. III.

In so weit es immer die Lage, und der Bezirk des Grundes zulasset, sollen die Unterthanen vor ihr Vieh eine genugsame Hutweide haben, von welcher sodann selbe, jedoch mit Vorwissen, und Einwilligung ihres Grundherrn, einen Theil vor ihr Zugvieh werden ausstecken, und verbieten dörfen, dergestalten jedoch, daß auch dem Grundherrn hierdurch nicht benommen seyn wird, sein eigenes Zugvieh, jedoch keiner Dingen ein anderes Vieh, auf solche ausgesteckte und verbotene Weide treiben zu dörfen. Wo aber einiger Orten die Hutweide ohnehin schon allzusehr eingeschränkt wäre, da solle durch neue Abstackerung derselben, oder aber durch andere Mittel diese Hutweide nicht noch mehr eingeschränket werden.

§. IV.

Wo Waldungen vorhanden seynd, da ist dem Unterthan gestattet, von dem windfällig- oder andern dürren Holz sein Brennholz zu sammlen, wo aber derley dürres, oder windfälliges Holz ermanglet, da ist ihme auch erlaubet, von denen grünen, jedoch keinerdingen von fruchtbringenden Bäumen sein Brennholz, jedoch lediglich zu seiner eigenen Nothdurft herzuholen.

§. V.

Das erforderliche Brennholz wird zwar dem Unterthan in dem Grund seines Orts umsonst, jedoch dergestalten zugelassen, daß solches durch die Grundherrschaft angewiesen, und die Bäume hiezu ausgezeichnet werden sollen.

§. VI.

§. VI.

Wo in dem eigenen Grund wegen gar zu geringen Waldungen das Brennholz vor die Unterthanen nicht auslangete, da wird solches auch aus anderen Herrschaftlichen Waldungen, jedoch in billiger Maß zugestanden werden.

§. VII.

Die Eichelmaß wird denen Unterthanen in dem Grund ihres Orts um 6 kr. wohlfeiler, als andere auswärtige hievon bezahlen, zugelassen werden, in denen Prædial-Waldungen hingegen werden sie solche Eichelmast nur gegen jenen Preis zu genieſſen haben, worüber sie sich mit der Grundherrschaft selbst einverstehen werden.

§. VIII.

Woferne in einem Ort der Gemeinde selbst einige Waldungen ausgemessen, oder solche gar denen Ansässigkeiten zugetheilet seynd, und diese Ortschaften noch ferners in dem Besitz solcher Waldungen zu verbleiben verlangten, so wird zwar selben der Genuß des Brenn- und Bauholzes, dann der Eichelmast, und Knopernsammlung in solch-eigenen Waldungen unentgeltlich, und ohne daß sie der Grundherrschaft dieserwegen etwas zu entrichten haben, auch noch fernershin, aber blos allein nur zur eigenen Hausnothdurft gestattet, jedoch wird derenselben Grundherr in solchem Fall nicht verbunden seyn jenen Unterthanen einigen Holzgenuß, oder die Eichelmast zu gestatten, es seye dann, daß in solch-unterthänigen Waldungen gar keine Eichel wachseten, als in welchem Fall der Grundherr zwar vorzüglich seinen Unterthanen die Eichel-

mast, jedoch nur in dem nämlichen Preis, wie andern auswärtigen Partheyen zuzulassen haben wird. Jedoch wird sowohl in diesen, als wie allen andern Waldungen die Oberaufsicht lediglich dem Grundherrn vorbehalten.

Dritter Punkt

Von denen Robathen und Diensten deren Unterthanen.

§. 1.

Jeglicher ganz Ansässiger ist schuldig seinem Grundherrn in jeder Woche durch einen Tag von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang mit Inbegriff des Hingangs und Zurückgangs, mit Ausnahm jedoch deren zur Fütterung und zur Tränkung des Zugviehs erforderlichen Stunden

zu dienen, doch wird nicht erlaubet seyn, diese Robath abzutheilen, und den Unterthan hierdurch zu einer zweytägigen Zugrobath anzuhalten, es seye dann, daß selber aus eigener Schuld oder Nachlässigkeit nur um seinen Grundherrn zu bevortheilen weniger Zugvieh hielte, oder mit wenigerm Vieh zur Robath erschiene, und aus einem solchen strafmässigen Mangel mit eines anderen Zugvieh das seinige zusammspannte.

An Platz jedoch solch vorgeschriebenen eintägigen Zugrobath ist der Unterthan nicht mehr dann eine zweytägige Handrobath seinem Grundherrn zu leisten verbunden, und auf solche Art werden auch in billiger Maße die Halbe, Viertel- oder Achtel-Ansässigkeiten zu dienen schuldig seyn.

§. II.

Wann zwischen dem Grundherrn, und dem Unterthan einiger Streit entstünde, wie viel Zeit auf den Hin- und Zurückgang in denen Robathsstunden anzurechnen seye, so wird der Comitat zu entscheiden haben, wie viel Zeit nach Maß der Entlegenheit von diesem oder jenem Ort dem Unterthan anzunehmen seye.

§. III.

Es wird ferners gestattet, womit bey denen auf einen halben Tag, oder weiters entlegenen Ortschaften der zur Robath kommende Unterthan, nachdem ihme solches, um seine benöthigte Anstalten machen zu können, vorläufig erinneret worden seyn wird, in dem Monat einmal durch vier nach einander folgende Täge mit Innbegriff jedoch des Hin- und Zurückganges zur Zug- oder Handrobath angehalten dörfen werden, dergestalten jedoch, daß solchenfalls der Grundherr zur Sommerszeit die vor das Zugvieh erforderliche Hutweide, Winterszeit aber für Leut und Vieh das gemächliche Unterkommen zu gestatten, und zu verschaffen verbunden seyn solle.

§. IV.

Wo aber die vorkommende Robath auf eine ganze oder höchstens auch anderthalb Stund entlegen ist, da

wird ferners gestattet, daß in den Monaten Novembri, Decembri, Januario, und Februario der Hin- und Zurückgang in der Früh- und Abenddämmerung solchergestalten beschehe, daß dem Grundherrn von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang die wirkliche Arbeit zu statten komme, wargegen in allen übrigen Monaten obgedachter Hin- und Zurückgang in die von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang ausgemessene Arbeitsstunden anzurechnen seyn wird.

§. V.

Zur Zeit des Heumachens, und des Schnitts wird sowohl die Hand- als Zugrobath doppelt gefordert werden können, so jedoch hiernach auf andere Wochen abzurechnen seyn wird.

§. VI.

Wo aber bey der auf einen halben Tag, oder weiters sich erstreckenden Entfernung wegen Anrechnung des Hin- und Zurückganges vermög obigem Spho dem Unterthan zu einer durch vier Täge hintereinander folgenden Robath anhalten zu dörfen gestattet ist, da wird solches zur Zeit deren erstbesagt- mehrdringenden Feldarbeiten in einem Monat zwar zweymal wiederholet werden können, dergestalten jedoch, daß diesfalls auf eine solche Art abgewechselt werde, womit in einer Woche dem Grundherrn mit Inbegriff des Hin- und Zurückganges durch vier Täge die Robath geleistet werde, die andere Woche sodann vollständig dem Unterthan frey bleibe, in der dritten jedoch wiederum dem Grundherrn auf obige Art die viertägige Robath mit Anrechnung auf die übrige Wochen zu statten komme.

Ueber-

Uebrhaupt jedoch wird bey allen Gattungen der Robathen solche billige Maß zu beobachten seyn, daß wenigstens der vierte Theil der ganzjährigen Robathsschuldigkeit auf die 6 Wintermonate vorbehalten bleiben müsse.

§. VII.

Im Fall jedoch die Robathsarbeit wegen einfallendem Regen, oder wegen einig anderer darzwischen kommenden Hinderniß nicht entrichtet werden könnte, so solle zwar derjenige Theil des Tages, in welchem die Arbeit zwar angefangen, wegen obiger Hinderniß jedoch unterbrochen worden ist, in die Robath angerechnet werden, woferne jedoch solcher Unterthan nichts gearbeitet hätte, sondern nur auf obrigkeitlichen Befehl gekommen, und wiederum zurückgekehret wäre; so würde nur der Hin- und Zurückgang in die Robath anzurechnen seyn.

§. VIII.

Ein jeder behauster Inwohner ist schuldig seinem Grundherrn jährlich durch 18 Täge, der unbehauste hingegen nur durch 12 Täge die Handrobath zu verrichten.

§. IX.

Ob zwar der Unterthan nicht schuldig ist seinem Grundherrn eine mehrere Arbeit als jene, wozu er durch die Landesgesetze, und durch gegenwärtiges Urbarium verbunden wird, zu leisten: so ist doch billig, daß selber in jenem Fall, wo er einem Fremden einige Handarbeit verrichten will, diese nämliche Arbeit vorzüglich seinem Grundherrn, jedoch gegen einen gleichen Lohn, und übrig gleiche Beneficia, obrig-

gen

gen einen ganz freybehandlenden Preis, oder aber in denen Fällen, wo denen Comitatern die allgemeine Limitation vermög des Gesetzes zukommet, gegen gleich baare Bezahlung solch limitirten Preises zu leisten schuldig seye.

§. X.

Dargegen soll der Unterthan niemalen gezwungen werden können, die Robathen mit Geld abzulösen, woferne er jedoch über diese Robathsablösung entweder auf einige Zeit, oder auf beständig mit seinem Grundherrn sich gütlich abfinden wollte, so wird solches zwar in Gegenwart der Comitatszeugenschaft erlaubt seyn; im ersteren Fall jedoch, und woferne ein oder anderer Theil von solchem zeitlichen Vergleich abzugehen, und auf gegenwärtiges Urbarium zurückzutreten gesonnen wäre, so wird nothwendig seyn, solches ein ganzes Jahr zuvor, damit man beyderseits der Wirthschafts-erforderniß bey Zeiten vorsehen könne, dem anderen Theil zu erklären, und auch bey dem Comitat anzuzeigen.

§. XI.

Alle Contracten, so zwischen dem Grundherrn und dem Unterthan wegen der Robath, oder einig anderen Urbarial-Schuldigkeiten entweder mit einschichtigen Unterthanen, oder aber mit einer ganzen Gemeinde errichtet werden, müssen in Gegenwart einer Comitatszeugenschaft geschlossen werden, wo aber einige grundherrschaftliche Gerechtsame, oder Einkünfte verarrendiret, und hierüber, oder auch über andere in das Urbarium nicht einfließende Dinge zwischen dem Grundherrn und dem Unterthan einige Contracten

geschlos-

geschlossen werden wollten, da werden solche auch ohne Anwesenheit der Comitatszeugenschaft jederzeit erlaubt, und gültig seyn.

§. XII.

Außer der obgedacht gewöhnlichen Robath werden die Unterthanen jedes Jahr eine weite Fuhr zu verrichten schuldig seyn, bey welcher doch nachfolgendes zu beobachten seyn wird.

1mo. Daß vier ganz Ansässige, und so nach billiger Maß von geringerer Gattung auch mehrere zusammen spannen, oder nach Art, wie sich selbe hierüber einverstehen werden, eine vierspannige Fuhr verrichten sollen.

2do. Daß solche weite Fuhr nicht bey verdorbener Straße, sondern bey guten Wegen beschehen, und nach dem allgemeinen Gang nicht über eine zweytägige Entfernung sich erstrecken möge.

3tio. Soll selbe zur Zeit des Heumachens, des Schnitts und der Weinlese nicht geforderet werden, weder auch

4to. Auf das nachfolgende Jahr verschoben, weder auf Geld oder andere Arbeit verwechslet werden können.

5to. Woferne diese weite Fuhr wegen eines unvermutheten Zufalls in der Hinreis sich über zwey Täge erstrecken, oder der Wagen durch die Grundherrschaft in der Zurückfahrt beladen werden würde, so soll nicht nur jene mehrere Zeit, sondern auch die Täge der Zurückreis von der Robath abgerechnet werden.

6to. Alle Wege- Brücken- und Ueberfahrts-, oder andere Mauten, wie auch Dreyßigst, und sonstige Zoll

nebst

nebst der in denen Wirthshäusern etwann benöthigten Beherbergung ist der Grundherr schuldig auf seine eigene Unkosten zu tragen.

§. XIII.

In Erwägung des dem Unterthan umsonst gestattenden Brenn- und Bauholzgenuß wird jeder mit Zugvieh versehener ganz Ansässiger, so diese Unentgeltliche Holznutzung wirklich geniesset, schuldig seyn, aus denen durch die herrschaftliche Beamte anzeigenden Waldungen eine Klafter Brennholz, so zuvor durch zwey Handrobathen niederzuschlagen, und zusammzuhacken seyn wird, in die herrschaftliche Curiam, oder Mayerhöfe, oder aber an ein anderes in dem Bezirk der Herrschaft gelegenes Ort hinzuführen, und das nämliche wird auch in billiger Maße der Halb- Viertel- oder Achtel-Ansässige zu thun schuldig seyn.

§. XIV.

Dem Grundherrn wird jedoch frey stehen, diese nämliche Arbeit in eine andere Robath jedoch solchergestalten umzuänderen, daß die Fuhr einer Klafter Holz mit einer eintägigen Zugrobath, und die Niederschlagung und Zusammhackung einer solchen Klafter Brennholzes mit einer eintägigen Handrobath von einem jeden deren hiezu bestimmten zwey Handarbeitern jedoch nur im Winter abgearbeitet werden solle.

§. XV.

Der Unterthan soll sowohl das Neuntel, wo er solches in Natura entrichtet, als auch das Bergrecht an das ihme in dem Bezirk seiner gesammleten Fechsung durch die Grundherrschaft anweisende Ort ohne einige

einige Robathberechnung zu leisten schuldig seyn, als andere Einführen der Zehendfrüchten oder der eigenherrschaftlichen Fechsung, und übrige Fuhren, und Vorspann hingegen, sie mögen in der Grundherrschaft, oder der Beamten eigenen, oder in allgemeinen Vorfallenheiten vorkommen, wie denn auch das Briefstragen, oder all andere Arbeit, von was Gattung sie immer seye, so bald sie in diesem, oder anderen Punkten nicht benennet ist, wird in die vorgeschriebene Urbarial-Robath angerechnet werden müssen.

§. XVI.

Im übrigen wird nicht erlaubet seyn, den Unterthan, wann auch vor baares Geld, wider seinen Willen zu einigem Fuhrwerk anzuhalten, sondern wofern der Grundherr seinen Unterthan außer der Robath zu einigen Marktfuhren, oder anderstwohin gebrauchen wollte, so wird er mit demselben ob- und gegen was vor einen Preis solcher die Fuhr über sich nehmen wolle, des Fuhrlohns halber ohne allen Zwang sich einzuverstehen haben.

§. XVII.

Zu Ausrottung der wilden Thieren, wo deren einige sich aufzuhalten pflegen, seynd die Unterthanen schuldig mit herrschaftlichen Pulver und Bley außer der Robath durch drey Täge zu jagen, dergestalten jedoch, daß die Jagdschuldigkeit in eine andere Gattung Robath nicht verwechslet, weder auch mit Geld oder Naturalien redimiret werden solle.

§. XVIII.

Obwohlen der Unterthan, so entweder in herrschaftlichen Diensten, und Robathen, oder in Verrichtungen

lungen seiner eigenen Wirthschaft, oder aber wegen Vermahlung seiner eigenen Früchten auf die Mühl gehet, seinem Grundherrn einige Maut zu entrichten nicht schuldig ist, woferne er jedoch in anderen Geschäfften über eine Mautstrassen ziehete: so hat er die gehörige Maut entweder in baarem Geld zu bezahlen, oder aber nach billiger Maße zu Reparirung solcher Strassen eine unentgeltliche Arbeit zu verrichten, worinfalls jedoch die Auswahl dem Unterthan gelassen wird.

Vierter Punkt
Von den Gaben und übrigen Anlagen.

§. I.

Jeder behauster Unterthan, und Inwohner ohne Ausnahm ist schuldig seiner Grundherrschaft jährlich einen Gulden Zins in zwey Fristen, nämlich auf St. Georgii, und St. Michaelis Fest zu entrichten, wargegen alle unbehauste Inwohner von der Zahlung des Zinses befreyet seynd.

§. II.

Ein jeder ganz ansässiger Bauer hat seinem Grundherrn jährlich zu entrichten: zwey Hünel, zwey Kapaunen, zwölf Eyer, eine halbe Maß Schmalz, und also nach billiger Abtheilung die Halber Viertl- oder Achtl-Ansässigkeiten.

§. III.

Nebst diesen obbesagten Gaben werden jede dreyßig ganze Ansässigkeiten zusamm das ganze Jahr hindurch

durch einmal ein Roth, oder statt desselben 1 fl. 30. kr. abzuführen haben.

§. IV.

Außerdeme wird auch jeder Bauer bey vorkommender Verehligung seines Grundherrns, oder Grundfrauen (keiner Dingen aber bey Verehligung derenselben Söhne, oder Töchter) wie nicht minder bey Gelegenheit der geistlichen Primitien (die Capituln, und Conventen jedoch ausgenommen) seinem Grundherrn einen mäßigen Beytrag, und zwar an denen in obgedachten §pho 2do bemerkten Victualien auch unter billiger Abtheilung deren Halben- Viertl- oder Achtl-Ansässigkeiten beyzusteuren schuldig seyn.

§. V.

Es wird jedoch der Auswahl des Grundherrn überlassen, ob selber obgedachte Victualien, oder diesen Hochzeits- und Primitien-Beytrag in Natura oder aber statt dessen das auf 38. kr. von jeder ganzen Ansässigkeit bestimmte Æquivalent, und so nach billiger Abtheilung auch von denen übrigen nehmen wolle.

§. VI.

Woferne der Grundherr zu Kriegszeit in eine solche feindliche Gefangenschaft geriethe, aus welcher er seinen Kopf vor eigenes Geld los kaufen müßte, da wären die Unterthanen nach altem Gebrauch, und nach Vorschrift des 39ten Arriculs des 1548ten Jahrs zu solcher Auslösung ihres Grundherrns eine anständige, jedoch mäßige Beyhilf beyzutragen, schuldig; wegen der Landtags-Steuer jedoch, so nur jenen Prælaten, und Herren, welche benanntlich durch die

gewöhnliche Regales zum Landtag berufen werden, zu entrichten seyn wird, werden die Comitatsobrigkeiten wohl Obsicht zu tragen haben, damit selbe die billige Maß nicht übersteige.

§. VII.

Für einen Brandwein-Kessel, wann der Unterthan solchen wirklich gebrauchet hat, wird selber seinem Grundherrn jährlich 2 fl. entrichten.

§. VIII.

Von denen neu ausrottenden Grundstücken werden die wegen des Grundzinses zwischen dem Grundherrn und dem Unterthan errichtende Verträge, von den ehehin schon ausgerotteten Gründen hingegen der bishetige Gebrauch des Grundzinses zu beobachten, keiner Dingen aber etwas hievon zu erhöhen seyn.

Fünfter Punkt

Von dem Neuntl, und dem Bergrecht.

§. I.

Von allen Erdgewächsen (ausgenommen derenjenigen, so in denen zum Hausgrund gehörigen Garten gesechset werden,) desgleichen auch von denen im nämlichen Jahr erzeigten Lämmern, Kitzeln, und Bienenstöcken hat der Unterthan das Neuntl in Natura zu entrichten, welches jedoch von selben weder im Geld geforderet, weder auch auf einige andere Gattungen erstrecket werden darf.

Wo aber obbesagte Lämmer, Kitzeln, oder Bienenstöcke die neunte Zahl nicht erreichen, da müssen dem Grundherrn für jedes Lamm vier Kreutzer, für jedes Kitzel drey Kreutzer, und für jeden Bienenstock sechs Kreutzer abgeführet werden.

§. II.

Doch muß von solchen nach Inhalt des 96ten Articuls 1647. die Abnahm des Neuntls über das Fest des heil. Joannis des Taufers nicht hinaus verschoben werden, wie dann auch das Neuntl deren abgemäheten Feldfrüchten bis auf das Fest des heil. Stephani (ausgenommen, daß solches die üble Witterung nicht gestattete) abzunehmen seyn wird; woferne aber wegen solcher üblen Witterung, oder wegen des aus ermanglender Zeitigung später einfallenden Schnitts die Fruchtärnt zur obgedachten Zeit nicht vorgenommen werden könnte; alsdann wird der Comitat zu bestimmen haben, zu welcher Zeit das Neuntl, und der Zehend abgenommen werden solle, wobey übrigens im Fall das Neuntl bis zur obgemeldten, oder aber bis zu der in obigen Fällen durch den Comitat bestimmenden Zeitfrist nicht abgenommen seyn sollte, denen Unterthanen frey stehen wird, ihre Früchte mit Hinterlassung des Neuntls auf dem Feld einzuführen.

§. III.

Wann einige Grundstücke, von welchen das Neuntl schon einmal entrichtet worden ist, zum zweytenmal mit einem noch in nämlichen Jahr genußbaren Samen angebauet werden sollten: so wird von solchen und derenselben Fechsung wedet Neuntl noch Zehend mehr zu entrichten seyn, wie dann auch von jenen

Aeckern, welche zum Ersatz deren abgängigen Wiesen, oder Hausgründen denen Ansässigkeiten zugetheilet worden seynd, das Reuntl nicht abgefordert werden mag.

§. IV.

Ein jeder ganz ansässiger Bauer wird entweder von seinem erzeugenden Hanf, und Flachs das Reuntl, oder aber statt dessen 6 ß Schmunß aus herrschaftlichem Hanf oder Flachs, und so auch der Halb- Viertl- oder Achtl-Ansässige unter billiger Abtheilung abzustatten haben.

§. V.

Obwohlen die Frage, ob, wem, und vor was für Gattung der Zehend zu entrichten seye, zur Urbarial-Einrichtung nicht gehört, in so weit jedoch der Zehend etwann auch von solchen Gattungen, welche in dem ersten Articul des Jahrs 1481. nicht enthalten seynd, ein oder anderer Orten abgenommen worden seyn sollte: so wird solches hiemit abgestellet, und der Zehend nur auf die in gedachtem Articul bemerkte Gattungen dergestalten beschränket, daß derselbe nur allein von diesen, keiner Dingen aber von anderen in jenem Satz nicht benannten Gattungen abgenommen werden solle.

§. VI.

Wo das Reuntl von dem Wein entrichtet wird, dort ist solches von der nämlichen Gattung, von welcher die ganze Fechsung abgemessen worden ist, richtig und ohne einige Uebermaß oder Aufgab abzunehmen, und sowohl bey dem Reuntl, als bey dem Bergrecht

recht keine andere, als die auf 32. Maß gerechnete Presspurger Eimer zu gebrauchen.

§. VII.

Nachdem der 97igste Articul des Jahrs 1715. mit klaren Worten vorschreibt, daß das Burgrecht über den alten Gebrauch nicht erhöhet werden solle, und auch durch mehrere Gesetze vorgesehen ist, daß das Bergrecht nach keiner anderen, als der Presspurger Maß abgenommen werden solle: solchemnach wird nach Vorschrift dieser Gesetze hiemit veranlasset, daß wo immer seit der Zeit des obangeführten Articuls, nämlich seit dem Jahr 1715. entweder die Maß des vorhin entrichteten Mosts durch eine andere von dem Presspurger Eimer unterschiedene Messerey erhöhet, oder aber einig andere neue Abgaben eingeführet worden seynd, alle solche als gesetzwidrige Mißbräuche ohnverzüglich abgestellet, und die nach dem vorhinig altem Gebrauch zu entrichten gewesene Maß nach dem Presspurger Eimer eingerichtet werden solle.

Wo aber seit der Zeit jenes verfaßten Articuls neue Weingärten, oder Weingebirge angeleget worden seyn, und zur Zeit derenselben neuen Anpflanzung die Maß des Bergrechts entweder durch einen schriftlichen Vertrag, oder sonsten bedungen worden ist; dort solle diese gleich bey erster Anlegung solcher Weingärten bestimmte Quantitet des Mosts auf die Presspurger Maß eingerichtet, und künftighin auch weiters so abgeführet werden: woferne aber in diesen neuen Weingärten oder Weingebirgen seit jener Zeit einige neue Abgaben aufgebracht worden wären, so sollen auch solche als denen Gesetzen zuwidere und

mißbräuchliche Bergrechts-Erhöhungen alsogleich vollständig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöhet werden könne, als solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine genaue Ausweisung deren sämmtlichen durch die Unterthanen besitzenden Weingärten, und alles dessen, so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß abgereichet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfasset, und hievon ein Exemplar bey dem Grundherrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey dem Comitat aufbehalten werden.

§. IX.

Woferne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefechset würde: so wird zwar der Unterthan unerachtet dessen seinem Grundherrn das Bergrecht in nämlicher Maße zu entrichten schuldig seyn, weilen jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall das Bergrecht erst aus der Fechsung des zukünftigen Jahrs abgeführet werden.

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Gerechtsamen der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keinerdings zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^mi Partis 3^tiæ nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynd, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebey vorfallen könnenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geschäffte hinführo nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorschrift des obgedachten Tituli 30^mi Partis 3^tiæ entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey

dem herrschaftlichen Stuhl entschiedene Geschäfft vor dem Gerichtsstuhl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wann es sich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Conscription deren Porten gezohen waren (woferne die entwichene nicht zurückkehreten) entweder neuen Bauern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Maße zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articuls des 5ten Decrets Königs Uladislai, und des 22ten Articuls des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fischerey in denen fischreichen Wässern den grundherrschaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinschank obbemeldtermassen auf eine gewisse Zeit zukommet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerichtetes herrschaftliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschaft frey bleiben: Wie dann

auch

auch über Schank des Brandweins, und Bier, und die Zubereitung deren Getränkes zu den grundherrschaftlichen Rechten allein gehörig ist.

§. V.

Wann der Grundherr nach dem 36ten Articul des Jahrs 1550. einem Unterthan das Ausschenken anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schenket, von der wochentlichen Robath befreyet seyn, und ausser deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom Eimer demselben durch die Grundherrschaft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgeldern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es befundete sich, daß solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines Privilegii verliehen worden wären) wie dann auch der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Mäuten sollen als herrschaftliche Rechte, und Privilegial-Gerechtsame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinkünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Waisen die Obsorg über das Vermögen deren durch seine Un-

dem herrschaftlichen Stuhl entschiedene Gesuchsst bey dem Gerichtsstuhl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wann es sich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Conscription deren Porten gezohen waren (woferne die entwichene nicht zurückkehreten) entweder neuen Bauern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billigen Maße zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articuls des 5ten Decrets Königs Uladislai, und des 22ten Articuls des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fischerey in denen fischreichen Wässern den grundherrschaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinschank obbemeldtermassen auf eine gewisse Zeit zukommet, wo ja doch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerichtetes herrschaftliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschaft frey bleiben: Wie dann

auch

auch über Schank des Brandweins, und Bier, und die Zubereitung dieser Getränkes zu den grundherrschaftlichen Rechten alleinig gehörig ist.

§. V.

Wann der Grundherr nach dem 36ten Articul des Jahrs 1550. einem Unterthan das Ausschenken anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schenket, von der wochentlichen Robath befreyet seyn, und ausser deme das Schenkerlohn mit vier Denari von Einem demselben durch die Grundherrschaft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgeldern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es befindete sich, daß solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines Privilegii verliehen worden wären) wie dann auch der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Mäuten sollen als herrschaftliche Rechte, und Privilegial-Gerechtsame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinkünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Waisen die Obsorg über das Vermögen deren durch seine Un-

verstorbenen hinterlassenden Pupillen abzuführ- oder liegen- de werden alle Verlassenschafts- oder Inventurs- und Theilungs-Taxen von dem Vermögen des Unterthans, wie selbe immer Namen haben mögen, vollständig aufgehoben.

§. II.

Eben so werden auch die so genannte Laudemia, die Taxen deren Quere-Briefen, oder die Abnahm des zehenten Theils deren durch Testament, verschafften, vertauschten oder verkauften Sachen gänzlich abgestellet.

§. III.

Die Unterthanen sollen in dem freyen Kauf, und Verkauf des Tabacks, Honigs, Wachs, Schmalzes, Flachses, Hanfs und anderen derley Naturalien, von wem und wo sie solche auch immer kaufen, oder verkaufen wollen, von dem Grundherrn auf keine Weis gehinderet, viel weniger hiessfalls mit Contrabandirung oder anderer Geld- oder Leibsstraf beleget werden; mit Vorbehalt jedoch des nach dem 75ten Articul des Jahrs 1723. dem Grundherrn zukommenden Vorkaufrechts, welches sich dahin verstehet, daß solcher Vorkauf dem Grundherrn, wann er den ganz freywillig bedungenen Werth nicht durch Anrechnung deren künftigen Gaben, sondern durch den baaren Gelderlag vergüten wird, zur eigenen Hausnothdurft allerdings gebühre; und damit bey diesem Vorkaufsrecht die wegen dem Einkauf in ein solches Ort kommen wollende Fremde von dannen weder mit Worten, noch mit Werken abgewendet, noch mindere als Sassen unter Unterthanen aufgehalten werden mögen,

sondern

sondern auf die nämliche Art, wie der Bauer mit einem auswärtigen übereins kommen ist, also auch gegen unverweilte Bezahlung des nämlichen Werths der Verkauf dem Grundherrn zu statten komme, dabey aber das rechte Gewicht und Maß beobachtet werde, und daß dahero aller Verkauf denen Unterthanen frey bliebe, ohne daß selbe, wann sie nicht wollen, ihrem Grundherrn etwas zu verkaufen sollen gezwungen werden können.

§. IV.

Gleichwie alle Monopolia durch die Gesätze ausdrücklich verboten seynd, also sollen auch einige Verwendungen deren zum Handel gehörigen Gelds und Naturalien mit Ausschliessung und Einschränkung deren Unterthanen nicht geschehen können.

§. V.

Der Unterthan soll keinerdings gezwungen werden sich der herrschaftlichen Mühlen zu gebrauchen, sondern es wird ihme frey bleiben seine Früchte auch auf anderen Mühlen vermahlen zu lassen.

§. VI.

Nachdeme zu der in einigen Orten durch Mißbrauch eingeführten Bezahlung des Bahn-Weingeldes der Unterthan keinesweges gezwungen werden kann, als wird solcher Mißbrauch gänzlich aufgehoben.

§. VII.

Die Lieferung des Dungs wird vor künftig dergestalten abgestellet, daß der Unterthan seinen eigenen Dung herzugeben niemalen, den herrschaftlichen hingegen

Aeckern, welche zum Ersatz deren abgängigen Wiesen, oder Hausgründen denen Ansässigkeiten zugetheilet worden seynd, das Neuntl nicht abgefordert werden mag.

§. IV.

Ein jeder ganz ansässiger Bauer wird entweder von seinem erzeugenden Hanf, und Flachs das Neuntl, oder aber statt dessen 6. lb Gespunnst aus herrschaftlichem Hanf oder Flachs, und so auch der Halb-Viertl- oder Achtl-Ansässige unter billiger Abtheilung abzustatten haben.

§. V.

Obwohlen die Frage, ob, wem, und vor was für Gattung der Zehend zu entrichten seye, zur Urbarial-Einrichtung nicht gehört, in so weit jedoch der Zehend etwann auch von solchen Gattungen, welche in dem ersten Articul des Jahrs 1481. nicht enthalten seynd, ein oder anderer Orten abgenommen worden seyn sollte: so wird solches hiemit abgestellet, und der Zehend nur auf die in gedachtem Articul bemerkte Gattungen dergestalten beschränket, daß derselbe nur allein von diesen, keiner Dingen aber von anderen in jenem Gesatz nicht benannten Gattungen abgenommen werden solle.

§. VI.

Wo das Neuntl von dem Wein entrichtet wird, dort ist solches von der nämlichen Gattung, von welcher die ganze Fechsung abgemessen worden ist, richtig und ohne einige Uebermaß oder Aufgab abzunehmen, und sowohl bey dem Neuntl, als bey dem Bergrecht

recht keine andere, als die auf 32. Maß gerechnete Preſpurger Eimer zu gebrauchen.

§. VII.

Nachdem der 97igſte Articul des Jahrs 1715. mit klaren Worten vorſchreibt, daß das Burgrecht über den alten Gebrauch nicht erhöhet werden ſolle, und auch durch mehrere Geſetze vorgeſehen iſt, daß das Bergrecht nach keiner anderen, als der Preſpurger Maß abgenommen werden ſolle: ſolchemnach wird nach Vorſchrift dieſer Geſetze hiemit veranlaſſet, daß wo immer ſeit der Zeit des obangeführten Articuls, nämlich ſeit dem Jahr 1715. entweder die Maß des vorhin entrichteten Moſts durch eine andere von dem Preſpurger Eimer unterſchiedene Meſſerey erhöhet, oder aber einig andere neue Abgaben eingeführet worden ſeynd, alle ſolche als geſetzwidrige Mißbräuche ohnverzüglich abgeſtellet, und die nach dem vorhinig altem Gebrauch zu entrichten geweſene Maß nach dem Preſpurger Eimer eingerichtet werden ſolle.

Wo aber ſeit der Zeit jenes verfaßten Articuls neue Weingärten, oder Weingebirge angeleget worden ſeyn, und zur Zeit derenſelben neuen Anpflanzung die Maß des Bergrechts entweder durch einen ſchriftlichen Vertrag, oder ſonſten bedungen worden iſt; dort ſolle dieſe gleich bey erſter Anlegung ſolcher Weingärten beſtimmte Quantität des Moſts auf die Preſpurger Maß eingerichtet, und künftighin auch weiters ſo abgeführet werden: woferne aber in dieſen neuen Weingärten oder Weingebirgen ſeit jener Zeit einige neue Abgaben aufgebracht worden wären, ſo ſollen auch ſolche als denen Geſetzen zuwidere und

mißbräuchliche Bergrechts-Erhöhungen alsogleich vollständig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöhet werden könne, als solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine genaue Ausweisung deren sämmtlichen durch die Unterthanen besitzenden Weingärten, und alles dessen, so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß abgereichet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfasset, und hievon ein Exemplar bey dem Grundherrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey dem Comitat aufbehalten werden.

§. IX.

Woferne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefechset würde: so wird zwar der Unterthan unerachtet dessen seinem Grundherrn das Bergrecht in nämlicher Maße zu entrichten schuldig seyn, weilen jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall das Bergrecht erst aus der Fechsung des zukünftigen Jahrs abgeführet werden.

Sech-

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Gerechtsamen der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keinerdings zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^mi Partis 3^tiæ nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynd, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebey vorfallen könnenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geschäffte hinführo nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorschrift des obgedachten Tituli 30^mi Partis 3^tiæ entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey

mißbräuchliche Bergrechts-Erhöhungen alsogleich vollständig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorschrift des obgedachten Gesetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöhet werden könne, als solle in jedem Ort, wo solches abgenommen wird, eine genaue Ausweisung deren sämmtlichen durch die Unterthanen besitzenden Weingärten, und alles dessen, so hievon als Bergrecht nach der Presburger Maß abgereichet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfasset, und hievon ein Exemplar bey dem Grundherrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey dem Comitat aufbehalten werden.

§. IX.

Woferne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefechset würde: so wird zwar der Unterthan unerachtet dessen seinem Grundherrn das Bergrecht in nämlicher Maße zu entrichten schuldig seyn, weilen jedoch selbes nicht in baarem Geld, sondern in natura abzunehmen ist; so solle in einem solchen Fall das Bergrecht erst aus der Fechsung des zukünftigen Jahrs abgeführet werden.

Sech-

Sechster Punkt

Von denen Rechten und Gerechtsamen der Grundherren.

§. I.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter sollen die Unterthanen sich keinerdings zueignen, sondern gleich den Todfall des Hinscheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben so, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorschrift des Tit. 30^mi Partis 3^tiæ nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Lasten zurückzunehmen befugt seyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, so lang einige Pupillen übrig seynd, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Absterben des einen den übrigen, so mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als solle zur Vermeidung aller hiebey vorfallen könnenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geschäffte hinführo nicht durch die alleinige herrschaftliche Beamte behandelt, sondern bey dem herrschaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorschrift des obgedachten Tituli 30^mi Partis 3^tiæ entschieden, endlichen aber das ganze solchergestalten bey

dem herrschaftlichen Stuhl entschiedene Gesuche bey dem Gerichtsstuhl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wann es sich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Ansässigkeiten öde würden; so sollen in jenem Fall die öde Ansässigkeiten wie alle übrige Gründe, so schon unter die Conscription deren Porten gezogen waren (woferne die entwichene nicht zurückkehreten) entweder neuen Bauern überlassen, oder aber den übrigen im Ort schon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Maß zu entrichten habende Dienste und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articuls des 5ten Decrets Königs Uladislai, und des 22ten Articuls des Jahrs 1729. ist alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fischerey in denen fischreichen Wässern den grundherrschaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieses den Unterthanen auf das schärfeste verboten ist.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinschank obbemeldtermassen auf eine gewisse Zeit zukommet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reisenden eingerichtetes herrschaftliches Wirthshaus vorhanden ist, oder noch weiters errichtet werden wird, da solle in solchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrschaft frey bleiben: Wie dann

auch

auch aller Schank des Brandweins, und der Bier, und die Zubereitung dieses Getränkes zu den grundherrschaftlichen Rechten alleinig gehörig ist.

§. V.

Wann der Grundherr nach dem 36ten Articul des Jahrs 1550. einem Unterthan das Ausschenken anvertrauen will, so solle ein solcher, so lang er schenket, von der wochentlichen Robath befreyet seyn, und ausser deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom Eimer demselben durch die Grundherrschaft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgeldern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es befundete sich, daß solche denen Gemeinden schon vorhin mittels eines Privilegii verliehen worden wären) wie dann auch der Fleischbank, und deren rechtmäßigen Mäuten sollen als herrschaftliche Rechte, und Privilegial-Gerechtsame dem Grundherren vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinkünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Excessen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beschützer deren Waisen die Obsorg über das Vermögen deren durch seine Un-

unterthanen hinterlassenden Pupillen abzuführ- obliegen- so werden alle Verlassenschafts- oder Inventurs- und Theilungs-Taxen von dem Vermögen des Unterthans, wie selbe immer Namen haben mögen, vollständig aufgehoben.

§. II.

Eben so werden auch die so genannte Laudemia, die Taxen deren Quere-Briefen, oder die Abnahm des gebenten Theils deren durch Testament, verschafften, vertauschten oder verkauften Sachen gänzlich abgestellet.

§. III.

Die Unterthanen sollen in dem freyen Kauf, und Verkauf des Tabacks, Honigs, Wachs, Schmalzes, Flachses, Hanfs und anderen derley Naturalien, von wem, und wo sie solche auch immer kaufen, oder verkaufen wollen, von dem Grundherrn auf keine Weis gehinderet, viel weniger hießfalls mit Contrabandirung oder anderer Geld- oder Leibsstraf beleget werden; mit Vorbehalt jedoch des nach dem 75ten Articul des Jahrs 1723. dem Grundherrn zukommenden Vorkaufrechts, welches sich dahin verstehet, daß solcher Vorkauf dem Grundherrn, wann er den ganz freywillig bedungenen Werth nicht durch Anrechnung deren künftigen Gaben, sondern durch den baaren Gelderlag vergüten wird, zur eigenen Hausnothdurft allerdings gebühre; und damit bey diesem Vorkaufsrecht die wegen dem Einkauf in ein solches Ort kommen wollende Fremde von dannen weder mit Worten, noch mit Werken abgewisen, noch mindere als Sassen unter Unterthanen aufgenommen werden mögen,

sondern

fordern auf die nämliche Art, wie der Bauer mit einem auswärtigen übereins gekommen ist, also auch gegen unverweilte Bezahlung des nämlichen Werths der Verkauf dem Grundherrn zu statten komme, dabey aber das rechte Gewicht und Maß beobachtet werde, und daß dahero aller Verkauf denen Unterthanen frey bliebe, ohne daß selbe, wann sie nicht wollen, ihrem Grundherrn etwas zu verkaufen sollen gezwungen werden können.

§. IV.

Gleichwie alle Monopolia durch die Gesätze ausdrücklich verbotten seyns, also sollen auch einige Verabredungen denen zum Handel gehörigen Sachen und Naturalien mit Ausschliessung und Einschränkung deren Unterthanen nicht geschehen können.

§. V.

Der Unterthan soll keinerdingen gezwungen werden sich der herrschaftlichen Mühlen zu gebrauchen, sondern es wird ihme frey bleiben seine Früchte auch auf anderen Mühlen verthahlen zu lassen.

§. VI.

Nachdeme zu der in einigen Orten durch Mißbrauch eingeführten Bezahlung des Bahn-Weingeldes der Unterthan keinesweges gezwungen werden kann, als wird solcher Mißbrauch gänzlich aufgehoben.

§. VII.

Die Lieferung des Dungs wird vor künftig dergestalten abgestellet, daß der Unterthan seinen eigenen Dung herzugeben niemalen, den herrschaftlichen hingegen

gegen mit Anrechnung der Robath in die Weingärten, oder in andere durch die Grundherrschaft bestimmende Ort abzuführen schuldig seye.

§. VIII.

Der bey einigen Herrschaften gebräuchliche, das bey aber so ungewöhnlich, als gesetzwidrige Federzehend und die Abrupfung deren dem Unterthan zugehörigen Gänsen wird hiemit gänzlich abgestellet.

§. IX.

Desgleichen sollen die Unterthanen auch nicht schuldig seyn, ihr Stroh zur Bindung deren herrschaftlichen Weinreben herzugeben.

§. X.

Die höhere in etwelchen Herrschaften durch die Unterthanen bestrittene Bezahlung deren herrschaftlichen Weingärten-Hüter, und deren Aufsehern bey der herrschaftlichen Weingarten-Arbeit wird ebenfalls abgestellet.

§. XI.

Die Unterhaltung deren auf Execution ausschickend herrschaftlichen Leuten, wie auch all anderen (den Executions-Groschen, wie unten des mehreren zu ersehen seyn wird, alleinig ausgenommen) in baarem Geld entrichtendes Taglohn, wie nicht minder alle Erpressungen deren herrschaftlichen Trabanten und Jäger werden gänzlich aufgehoben.

§. XII.

§. XII.

Es wird nicht gestattet von denen Unterthanen zur Sicherheit, womit selbe nicht entweichen mögen, einiges baares Geld abzufordern, und woferne solches einiger Orten geschehen wäre, so ist solches Geld denselben sammt dem Interelle hievon zurückzustellen.

§. XIII.

Werden sowohl die Quartiersgelder, als auch das Husarn- und Moudtrungsgeld, wo solches eingeführet wäre, völlig abgestellet.

§. XIV.

In jenen Orten, wo die Fleischbank denen Unterthanen verarendiret ist, da solle denenselben durch den Grundherrn einig ausgemustertes Vieh zum Schlachten nicht aufgedrungen, weder soll auch sonst einiges Fleisch pfund- oder stuckweis unter die Unterthanen gegen baare Bezahlung vertheilet werden, sondern es muß solches in der Fleischbank ausgehauen, und durch den Unterthan frey und ohne aller Beschwerniß gekaufet werden.

§. XV.

Denen Unterthanen sollen weder einige Naturalien, noch einige Victualien zum Kauf oder Verkauf, weder auch einig verdorbene Wein, Brandwein, oder sonstiges Getränk, weder vaß- noch halbweis zum Ausschenken, oder Verkaufen auf einige Weis aufgedrungen werden, wie dann solche vor den verdorbenen Wein, oder das denenselben zum Ausschenken übergebende Getränke gut zu stehen, oder aber einige leere

Väßer

Bäsker außer der Robath zu führen nicht schuldig seyn sollen.

§. XVI.

Das Hüner- und Sichelgeld, wie auch das Zeit- und Preßgeld, sammt der einiger Orten eingeführten Kostmaß wird eben so, wie alle Verköstung und übrige Mißbräuche deren zur Abnahm des Neuntels, und des Zehends kommenden Leuten vollständig aufgehoben.

§. XVII.

Die Unterthanen sollen weder zur Weinlese noch auch zum Neuntel, oder Zehend des Weines ihre eigene Bäsker herzugeben angehalten werden können.

§. XVIII.

Alle und jede nur immer erdenkliche in obigen Punkten nicht enthaltene Natural-Gaben, und übrige Anlagen werden hiemit gänzlich aufgehoben und abgestellet.

§. XIX.

Alle Vertäuschung und Verwechslung deren zu den Ansässigkeiten gehörigen Grundstücken wird nicht anderst erlaubt seyn, als wann an Platz derenselben andere von nämlicher Größe und von gleicher Güte und Fruchtbarkeit dem Unterthan durch den Grundherrn werden übergeben werden, widrigens aber sollen demselben die abgenommene Gründe zurückgestellet werden.

Achter

Achter Punkt

Von jenem, so dem Unterthan verboten ist, und von denen hierauf gesetzten Strafen.

§. I.

Strafgelder sollen unter keinem nur immer erdenklichen Vorwand, ausgenommen in jenen Fällen, wo solche durch die Landesgesetze selbst ausdrücklich vorgeschrieben seynd, und da nur von jenen Unterthanen abgenommen werden können, welchen bey dem herrschaftlichen Stuhl in Gegenwart der Comitats-Zeugenschaft, nämlich eines Stuhlrichters und eines Stuhlgeschwornen solche rechtmäßig auferleget worden seynd, doch wird auch bey solchen die Appellation zu dem Gerichtsstuhl des Comitats frey stehen.

§. II.

Wo aber einiger Schaden denen Feldern zugefügt worden wäre, nachdeme dießfalls wegen der Pfändung des Viehs durch das Gesetz ohnehin schon die Vorsehung gemacht ist, so hat man sich nur hieran zu halten.

§. III.

In all anderen Fällen, wo der Unterthan billiger Maßen zu bestrafen ist, solle der Missethäter, ausgenommen wo entweder durch das Gesetz, oder weiters unten etwas anderes vorgeschrieben ist, weder in Geld,

so

an dem Contribuenten nur entkräftet, weder an dem Leib, sondern mit einer ein- zwey- oder höchstens dreytägigen unentgeltlichen Handarbeit bestrafet werden, doch solle diese zur Straf auferlegende Arbeit nicht zur Zeit des Ackern, des Mähen, des Schnitts oder der Weinlese, sondern zu einer anderen Zeit durch den Strafmäßigen verrichtet werden.

§. IV.

Obwohlen, wie erst gemeldet worden, die Unterthanen weder an Geld, weder am Leib bestrafet werden sollen: weilen es sich jedoch zu Zeiten ereignet, daß, gleichwie der Unterthan sich durch seinen allzu freyen Mund, oder durch den Leib vergehet, oder auch sonst durch eine dreytägige Handarbeit nicht gebesseret werden kann, solcher also nothwendig an dem Leib gezüchtiget werden muß, dannenhero wird in all solchen Fällen zu beobachten seyn, daß, wo es um eine solche Züchtigung des Leibs zu thun wäre, allda solle der Strafmäßige, wann er eine gesunde, und starke Person ist, nach Maß des Verbrechens höchstens mit vier und zwanzig Stockstreichen, oder nach Art des Geschlechts mit vier und zwanzig Rauhanschstreichen gezüchtiget werden.

Woferne aber der Strafmäßige höhern Alters oder von schwachen Kräften wäre, so solle selber mit der Gefängniß, nach Art deren Umständen auch in Wasser und Brod, jedoch dergestalten gestrafet werden, daß selber durch solche Gefängniß niemalen länger als höchstens drey Täge von seiner Arbeit abgehalten werden dörfe, es seye dann, daß ein gröseres Verbrechen, so eigentlich zur Entscheidung des herrschaftlichen Stuhls gehörete, unterwaltete.

§. V.

§. V.

Wo ein Unterthan wegen einigen Verbrechen in die herrschaftliche Gefängniß eingebracht, und in die Eisen geschlossen werden sollte, allda aber auch bishero einiges Schließgeld zu bezahlen gebräuchlich gewesen wäre, da solle derselbe nicht mehr dann 15. kr. an solchem Schließgeld zu entrichten schuldig seyn.

§. VI.

Dem Unterthan wird unter Verlust des Ausrottungswerths, und unter dem Ersatz alles verursachenden Schadens ohne Erlaubniß des Grundherrn einige Ausrottung der Gründen hinführo nicht erlaubet seyn; der Grundherr hingegen kann obbesagtermassen die schon wirklich ausgerottete Grundstücke nicht anderst, als durch Vergütung des durch gewissenhafte Comitatslimitation bestimmenden Preise zurücknehmen, weder dem Unterthan vorenthalten.

§. VII.

Nachdeme die Erhaltung deren Waldungen hauptsächlichen dem Grundherrn oblieget, so wird keinem Unterthan erlaubt seyn frische Baum- oder Zaunsteken und Ruthen, weder auch Reifstangen oder andere Pfäle ohne besonderen grundherrschaftlichen Verlaub zu hacken oder zu schneiden, und solche in einen anderen Grund zu überbringen, und zu verkaufen, folgbar mit dem Holz einigen Handel zu treiben.

§. VIII.

Was aber die Straf der die Wälder niederhauenden, oder die Bäume abschälenden Unterthanen anbe-

langet, so sollen solche nicht nur den Schaden zu ersetzen, sondern auch eine dreytägige Handrobath zu verrichten schuldig seyn, woferne aber jemand durch diese Strafe von Beschädigung der Waldungen nicht abgeschrecket werden sollte: so sollen die Strafmäßige durch den Comitat selbst gezüchtiget, und dem Grundherrn der erforderliche Beystand geleistet werden, womit selber nach Maß des schwereren Verbrechens anderen zum Beyspiel nachdrücklich gestrafet werden möge.

§. IX.

Alle Geld- oder Natural-Sammlungen seynd unter den Unterthanen bey vier und zwanzig Prügel Straf verboten.

§. X.

Die hinterlistige Eintreibung der Schweinen in die herrschaftliche Waldungen, woferne solch Schwein in dem Wald selbst ertappet würden, wird mit der zweyfachen vor die Unterthanen sonst limitirten Eichel-Mastungstax zu bestrafen seyn.

§. XI.

Alles Knoppernklauben oder die Abschlagung der Eicheln kommen dem Grundherrn alleinig zu, und ist dem Unterthan unter der Straf der Contrabandirung, dann einer dem Grundherrn zu leistend-dreytägigen Arbeit verboten, dargegen wird auch dem Grundherrn nicht erlaubet seyn, seine Unterthanen zur Knoppernsammlung außer der Robath anzuhalten.

§. XII.

§. XII.

Keinem Unterthan ist erlaubet Gewehr zu führen oder Jagdhunde zu halten, unter obgedachter dreytägiger Handarbeits-Straf.

§. XIII.

Außer der durch das Gesetz bestimmten obangemerkten Zeit ist denen Unterthanen alles Getränk von was Gattung es auch immer seye, auszuschenken unter der Contrabands und dreytägigen Handarbeits-Straf, so oft darwider gehandelt werden würde, auf das schärfste verboten; in jenen Orten jedoch, wo sie eigene Weingärten haben, da ist selben erlaubt, auch zur Zeit des herrschaftlichen Schanks ihre in dem herrschaftlichen Grund gesechsete eigene Weine zur eignen Hausnothdurft nach Haus zu führen, und solchen zu trinken.

§. XIV.

Wann der zur Robath beruffene Unterthan aus seinem Verschulden, oder Nachläßigkeit nicht erschiene, so solle selber mit zwölf Prügeln bestrafet werden.

§. XV.

Woferne jemand zum Nachtheil der herrschaftlichen Fleischbank von auswärtigen Orten Fleisch einzuführen, oder selbst gegen einen Preis Fleisch auszuhacken sich unterfienge: so soll selber jedesmal außer der Contrabandirung auch mit einer dreytägigen Handarbeit bestrafet werden.

§. XVI.

Die Wittwen deren verstorbenen Baurey haben sich nach der Vorschrift des 21ten Articuls Decreti 7mi. des Königs Uladislai zu richten, das ist, daß selbe, wofern sie sich auch mit jemand anderen verehligten, ohne Verlaub ihres Grundherren von Haus nicht abtreten können, widrigens aber ihre ganze Habschaft der Willkühr ihres Grundherrn unterliegen solle.

§. XVII.

Ohne Vorwissen der Grundherrschaft ist nicht erlaubet im Namen der Gemeinden einige Schulden zu machen.

§. XVIII.

Eben so sollen auch ohne Vorwissen des Grundherrn weder neu ankommende angenommen, weder Kauf oder Verkauf, noch auch eine Vertauschung oder Verschaffung deren zu Ansässigkeit gehörigen Grundstücken, und zwar unter Verlust der darauf haftenden Summen geschehen; in jenem Fall jedoch, wo dem Unterthan vermög des Gesetzes selbst der Verkauf freystehet, da solle er zwar solches mit Wissen des Grundherrn thun, doch kann er auch ohne dessen Einwilligung den Kauf schliessen.

Neunter Punkt

Von jenem, so zur innerlichen Einrichtung gehöret.

§. I.

Zum Richteramt wird die Grundherrschaft drey vorschlagen, aus welchen sodann die Gemeinde in Gegenwart des herrschaftlichen Beamten einen auswählen wird: jedoch wird der Grundherr befugt seyn, solchen, wofern es dessen Verbrechen erforderten, absetzen und bestrafen zu können, an Platz welchen sodann die Substituirung wiederum auf obige Art geschehen muß; den Notarium hingegen, und die Geschworne kann die Gemeinde selbst ohne Einfluß des Grundherrn aufnehmen und entlassen.

§. II.

Die Richter sollen weder wegen deren dem Grundherrn leistenden Diensten, weder auch wegen einiger anderen Ursach, aus was immer für einem Vorwand von der Contribution befreyet seyn.

§. III.

Billig, und nothwendig ist, daß der Grundherr besorget seye, damit die Contributions-Repartition unter denen Unterthanen nach der Comitats-Vorschrift in behöriger Gleichheit beschehe, und dießfalls einiger

Betrug nicht unterlaufe, und daß selber hierüber, jedoch ohne einiger Last deren Unterthanen vor dem Richter Rechnung fordere.

§. IV.

Wofern aber der Grundherr solche Rechnung zu fordern unterliesse, so solle die Comitats-Obrigkeit solches bewirken.

§. V.

Jedoch solle die Einbringung der an repartirten Contribution, und die Ablieferung derselben in die Comitats-Cassen lediglich bey denen Gemeinden, und Richtern verbleiben, wannenhero dann die Comitater Obsorg zu tragen haben werden, womit sich die Grundherrschaften, und derenselben Beamte dieffalls nicht einmischen mögen.

§. VI.

All jenes, so nach dieser Urbarial-Einrichtung dem Grundherrn gebühret, solle demselben durch die Unterthanen richtig abgeführet, und solche, woferne sie saumselig wären, auch mittels der Execution hiezu angehalten werden, in welchem Fall dann auch denen hierwegen ausschickenden herrschaftlichen Executen durch die saumselige Unterthanen täglich der Exequir-Groschen dergestalten bezahlet werden solle, daß dieser Exequir-Groschen nur denenjenigen, so wegen Einbringung wirklicher Rückstände, keiner Dingen aber wegen anderen herrschaftlichen Geschäfften ausgeschicket worden, durch die saumselige Unterthanen abgereichet werden muß.

§. VII.

Damit denen Unterdrückten, und jenen, so einiges Unrecht erleiden, die Gerechtigkeit bereitwillig geleistet werde, als wird zu beobachten seyn, daß wofferne derenselben Klagen einige Unterthanen der nämlichen Herrschaft angehen, so sollen sie den Austrag ihrer Sach bey der Grundherrschaft oder derenselben Beamten suchen, wo aber ihnen durch die grundherrschaftliche Beamte einige Unbild oder Schaden zugefüget worden wäre, da haben sie sich diesfalls bey ihrem Grundherrn zu beschweren, und wofferne sie auch allda die billige Genugthuung nicht erlangeten, sodann sich an den Comitat zu wenden: Wann endlichen ihre Beschwerden den Grundherrn selbst betrafen, und sie weder auf ihre Vorstellung von selbem einige Abhilf erhalten könnten, so werden sie ihre Zuflucht gerad an den Comitat zu nehmen haben.

VIII.

Im Fall aber ein Grundherr oder dessen Beamter einen Unterthan wegen solcher an den Comitat oder aber an höhere Stellen genommener Zuflucht bestrafen sollte, so wird solcher als einer, so gegen seine Unterthanen wütet, dieserwegen angesehen werden.

Die hieher gehörige Tabelle, welche aus Versehen des Setzers ausgelassen worden s. S. 50 und S. 51 als Anhang über das Wort Urbarium.

XV. 2.

ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΕΞΩΤΕΡΥΚΙΣ ΧΡΙΣΕΩΣ
(flatt: ιξωτερικης χρησιως)

ΤΟΥΤ ΚΑΘΟΛΙΚΟΥ ΒΑΛΣΑΜΟΥ

Ευρεθέντος και συνταθέντος ὑπὸ πολλῶν σοφῶν ἰατρῶν ἐυδοκιμησάντων εἰς τὴν ἰατρικὴν ἐπιστήμην:

Ὅστις τὶς ἀπὸ αὐτὸ τὸ βαλσαμον ἀλείφῃ τυν κορυφὴν τῆς κεφαλῆς τοῦ (flatt ιεσυ), τους προτάφους, τὸν τράχηλον, καὶ τὸ ὑποχόνδριον, ἐξυπνει καὶ διεγείρει μὲ (flatt. μετα) θαυμάσιον τρόπον τὰς φυσικὰς του δυνάμεις, διασκεδάζει τὰς βλαβερὰς ὑγρότητας, καθαρίζει τὸ αἷμα, ζωογονεῖ καὶ δυναμώνει μὲ τὴν διακριτικὴν δυναμιν ὅλα τὰ ἄρθρα, και μεταφέρει εις τὰς φρένας των τους ἀνθρωπους ὁπου πάσχουν ἀπὸ λυποθυμίαν, καὶ σκληκισμὸν ἀφ' ὅ τους ἄλειφη τινὰς ὡς ἀναθὺν ἔκπαυσιν, νὰ (ist zuweilen ina, zuweilen ean) τους δέσῃ ὀλίγον νὰ κραιπάσουν καὶ εἰς τὴν γλῶσσαν:

Δυναμώνει ὑπερβολικὰ τὴν ἀσθενῆ ἐνθυμησιν, καὶ ἰατρεύει τὸν ἀδύνατον ἐκπεφαλον.

Ἀποδιώκει κατακρόμα τους ρευματισμοὺς ὁπού προέρχονται ἀπὸ τὴν κεφαλὴν, ἰατρεύει σὴν ἀποπληξίαν, τὴν ἀντρακλὴν, καὶ τὴν κεφαλαλγίαν, μὲ θαυμάσιον τρόπον.

Ἀποδιώκει τὴν βοὴν ταραχὴν και κτύπον τῶν ὤτων, καθαρίζει τα ὄμματα καὶ δυναμώνει τὴν ὁρασιν:

Ἐτσυτο τὸ βάλσαμον εἶναι ἕνα θαυμάσιον μέσον νὰ ἀποδιώκει τὸν ὑδρωπικα, εἰς τὸν ἀρθρίτην, τενισμὸν καὶ πόνον τῶν μηρῶν, ἴσιας ἕνα ἐξαίρετον μυστήριον, ἐὰν τινὰς καθε ἡμέραν τὸ ταχὺ πίνει ἀπὸ αὐτο νηστικὸς εἰς τὶ ἢ εἰς ζωμὸν κρέατος ἕνα κομμάτι ἄσπρο ῥεβυθιον μεγάλον, ἀλείφωντας μὲ αὐτὸ καὶ ἐξωτερικῶς τὸ σπερμόνιον μέλος;

XV. 2.

Uebersetzung eines Zettels eines empyrischen Arztes in Ungarn, in neugriechischer Sprache.

* * *

Vom äußerlichen Gebrauche des allgemeinen Balsams, der von vielen geschickten und in der Arzeneiwissenschaft berühmten Aerzten erfunden und komponirt worden:

Wenn jemand mit diesem Balsam seine Scheitel, Schläfen, Nacken, und Nasenlöcher reibet; so erweckt und ermuntert derselbe auf wunderbare Art seine körperlichen Kräfte, zertheilt die schädlichen Feuchtigkeiten, reinigt das Blut, belebt und stärkt mit durchdringender Kraft alle Glieder; und bringt zur Besinnung die Menschen zurück, welche in Ohnmacht, oder Anfall liegen, wenn man sie auf die gesagte Art damit streicht; da man ihnen dann nach ihrer Erholung ein wenig davon auf die Zunge geben muß.

Er stärkt ungemein den blöden Verstand und verbessert das schwache Gehirn.

Er vertreibt die Flüsse des Hauptes, heilet den Schlag, Schwindel, und Kopfweh auf wunderbare Art.

Er vertreibt das Brausen, Sumsen und Tönen der Ohren. Er reinigt die Augen, und stärkt das Gesicht.

Dieser Balsam ist auch ein wunderbares Mittel, um die Wassersucht zu vertreiben. Gegen die Gicht, Tenesmus, und Lendenschmerz ist es ein auserlesenes Arkanum, wenn man jeden Tag davon nüchtern in Thee oder Bouillon mit einem Schluck einen großen — voll trinkt, und sich damit auch äußerlich das schmerzhafte Glied reibt.

Διὰ ὅλας τὰς πληγὰς, ἢ εἶναι θανατηφόραι ἢ ἐλαφρότεραι, ὅπου προέρχονται ἀπὸ κινήματα, κοψήματα, τυφλώσματα, κτυπήματα, καὶ πιεσήματα, ἕως τοῦ νῦν δὲν συρίθη ἀκόμη βεβαιώτερον καὶ ὀγλιγορώτερον ἰατρικὸν.

Ἐαν τινὰς καυθῇ μὲ ὅτι λογῆς πρᾶγμα, καὶ ἂν ἤθελε τυχη ἀπὸ τὸ βάλσαμον αὐτὸ ἂς λαβη καὶ ἂς ἀλείψη τὸ καμαμένον μέλος, καὶ ὁ πόνος καταπραΰνει εἰς διάστημα ἑνὸς τετάρτου τῆς ὥρας τὸ περισσότερον, καὶ μαλιστα δὲν καταλιμπάνει ἀπὶ ἴχνος λαβωματιᾶς:

Εἰς τους ἰερεις ὁπου ἐπισκέπτονται τους ἀσθενεις πιανουν τὸ βάλσαμον πολλὰ ὠφέλιμον καὶ χρειαζόμενον, ἐπειδὴ φτειάνουσι εἰς πολὺ δυσκολίαν.

Ἡ ἐσωτερικὴ χρῆσις ἐτούτου του ἐξαισίου βαλσάμου.

Εἰς τὸν πηρέτου καὶ ἄρμου καὶ εἰς τους πολλὰ ζλιβερους ἀνήμους.

Εἰς τὰ σφαξίματα τοῦ στομάχου καὶ τῆς κοιλίας, ὁμοίως καὶ εἰς τὰ δυνατὰ καὶ σκληρότατα βυρίσματα τῆς μύτεως, μαλιστα δὲ εἰς τὴν δυσεντερίαν.

Ἐξόχως δὲ ὠφελεῖ τὰ μικρὰ παιδία ὁποῦ πασχουν ἀπὸ θορυβηξίαν καὶ σκωλήκια ὅταν τινὰς τὰ ἀλείφη μὲ αὐτὸ τὸν ἁρμονικὸν καὶ τὰ δώσει νὰ πίουσιν ἕνα κομμάτι ὡσὰν σπυριφακιὰ μεγαλον, εἰς τὸν βῆχαν ὁποῦ προξενεῖται εἰς τὸ στῆθος μὲ μεγαλον πόνον.

Ἐκεῖνος ὁπου κατασκευαζει τὸ παρὸν βαλσαμον ὀνομαζεται Νικόλαος Νιδέλκου, πωλεῖται δὲ παρὰ τοῦ ἰδίου πρὸς παραδεις δαδικα τὸ κάθε δραμι καὶ ἂς εἶναι εἰς ἀδειασου τοῦ καθενὸς.

Bey allen Wunden, sie mögen tödtlich oder leichter seyn, die von Stechen, Hauen, Schlagen, Stossen oder Fallen herrühren, ist bis itzt noch kein sicheres und wohlfeileres Heilungsmittel erfunden worden.

Wenn man sich brennt, womit es sey, und man hat gleich diesen Balsam zur Hand, und streicht ihn auf das gebrannte Glied, so hört der Schmerz in einer Viertelstunde auf, und es bleibt keine Spur oder Narbe.

Für die Geistlichen, welche Kranke besuchen, ist dieser Balsam sehr nützlich und heilsam, weil er jeden üblen Geruch vertreibt, u. s. w. —

Der innerliche Gebrauch dieses auserlesenen Balsams.

Gegen Nieren- und Blasensteine und drükkende Winde.

Gegen Schmerzen im Magen und Bauche, gegen starke und harte Mutterbeschwerden, vorzüglich gegen den Durchfall.

Besonders hilft er kleinen Kindern, die am Durchfall oder an Würmern leiden, wenn man ihnen damit den Nabel bestreicht und ihnen auf einen Schluck, einen großen — voll davon zu trinken giebt; gegen den Husten der mit großer Beschwerde aus der Brust kömmt; u. s. w.

Derjenige, welcher den gegenwärtigen Balsam bereitet, heißt Nikolaus Nedelki; und es wird von demselben für 12 Para jede Drachme verkauft, welches einem jeden zu wissen sey.

XV. 3.

Nachricht von den Unitariern in Siebenbürgen.

(Aus einer Handschrift.)

Der Vater der Unitarier in Siebenbürgen ist Blandrata, von Geburt ein Italiäner; ausserdem giebt man noch den Petrus Mell und Franz Davidis, als Stifter dieser Lehre an. Blandrata hatte in Italien die Arzeneywissenschaft erlernt, mußte aber bald sein Vaterland wegen seiner Religionsgrundsätze verlassen, und sich nach Genf begeben, wo er aber auch nicht geduldet wurde. Er ging deswegen noch im Jahr 1558 nach Pohlen. vid. Istvanff. Lib. XXIV. pag. 519. Tröster in Origine et Occasu Transilv. p. 226. Kreckvetz in seiner Beschreibung des Fürstenthums Siebenbürgen pag. 75. Fürst Johann de Zapolya II. berief diesen Blandrata, als einen zu seiner Zeit erfahrnen Arzt aus Pohlen nach Siebenbürgen. Der Arzt nahm diesen Ruf an, und reiste 1564 nach Siebenbürgen, wo er so glücklich war, die Stelle eines Geheimen Raths und ersten Leibarztes, nebst einem ansehnlichen Gehalt zu erhalten. Die beständige Anwesenheit bey dem kränklichen Fürsten machte ihn gar bald zu einem Günstling des jungen Fürsten; er sparte keine Gelegenheit seine Lehre im kurzen auszubreiten. Franz Davidis, damaliger Pfarrer zu Clausenburg, und Stephan Basilius, Prediger, und noch andere mehr fielen dieser Lehre bey. Diese letztern breiteten die Grundsätze derselben in der ganzen Stadt aus; Blandrata aber in der fürstlichen Residenz Weissenburg, dem heutigen Carlsburg. Johann II. schien dieser neuen Religion selbst günstig zu seyn;

ja

ja viele, besonders aber die jetzigen Socinianer behaupten, er hätte sich selbst zu derselben bekannt. Er ertheilte ihnen auf einer 1565 zu Clausenburg gehaltenen Synode, ein freyes Religions-Exercitium. Sie wählten sich auch auf diesem Synodo ihren ersten Superintendenten, den Davidis. In diesen Religionsgährungen starb ihre Stütze Johann der IIte unvermählt, im 31. Jahre seines Alters 1575.

Ihm folgte in der Regierung Stephan Bathori. Dieser war ein eben so abgesagter Feind der Socinianer, als sein Vorfahrer ein Freund davon war. Stephan Bathori entsetzte sie aller Ehrenstellen, zu denen sie sich, unter der Regierung Johanns II. geschwungen hatten. Sogar der Stifter desselben Blandratta mußte auf Befehl des neuen Fürsten Siebenbürgen räumen, von wo er sich nach Pohlen begab, aber 1586, wie die Geschichte sagt, in seinem Bette ermordet wurde. vid. Georg. Hanneri Histor. Ecclesiast. Transilv. pag. 273. Sand. in Hist. Eccl. p. 120. & 428.

Franz Davidis setzte indessen seine Bemühung in Ausbreitung der socinianischen Lehre fort, und behauptete frey, daß Christus nichts mehr als ein bloßer Mensch und natürlicher Sohn Mariä, und deswegen auch auf keine Weise göttlich zu verehren sey. Stephanus Bathori wurde damals eben zum Könige von Pohlen erwählt. Sein Nachfolger in der Regierung Christophorus Bathori hielt die Lehren Davidis für nachtheilig; er ließ deswegen den Faustus Socinus selbst aus Pohlen nach Siebenbürgen kommen, um sich genauer um seine Lehrsätze zu erkundigen. Der Fürst wollte diese Religion verbessern,

und setzte unter andern die Anbetung Christi, als eine göttliche Lehre fest. Franz Davidis wollte seine Lehre durchaus nicht fahren lassen, und auch keine andere annehmen. Er wurde nicht nur deswegen, sondern auch um anderer üblen Eigenschaften willen ins Gefängniß geworfen, wo er endlich auf eine elende Art seinen Geist aufgab. vid. Sandii Bibliotheca Antitrinitarior, pag. 155. & 57. Dav. Croittinger Specimen Hungariae Litteratae. Mart. Schmeitzel de Statu Lutheranor. in Transilv.

Auf Franz Davidis folgte in der Superintendenturwürde Demetrius Hunyadi, der den von einiger Zeit unterlassenen Gebrauch der heil. Taufe und des heil. Abendmahls wieder herstellte. Es setzte dieser auch 1579 zur Sicherheit seiner Glaubensgenossen, und auf Befehl des damahligen Fürsten einige Artikel auf, in welchen des Davidis Lieblingssätze eine ganz andere Gestalt erhielten. Es war im Anfange, da die Lehren Davidis bey vielen schon tiefe Wurzel gefaßt hatten, schwer, diese Erneuerung einzuführen; doch glückte es ihm, daß seine neue aufgesetzte Glaubensartikel so wohl von dem Fürsten, als auch von seiner Religionsparthey angenommen und gebilliget wurden.

Gabriel Bathori unterstützte zwar bey dem Antritt seiner Regierung die Bekenner dieser Religion. Nach der Hand aber mußten sie auf Befehl des Fürsten den Reformirten in Clausenburg die Wolfsgasse und die daselbst befindliche Kirche und Schule einräumen. Demohngeachtet behielten sie dennoch die Oberhand in Clausenburg, und wählten sich nach Hunyads

Tode

Tode Georg Enyedi zu ihren Superintendenten, es führte dieser das Amt nur 6 Jahre und starb 1597. Folgende Grabschrift, die ihm seine Glaubensgenossen haben setzen lassen, wird einem jeden seinen Charakter und seine Eigenschaften bekannt machen. „Hic Sepultum jacet Corpus Eruditione ingenii Subtilitate & Pietate Clarissimi viri, Georgii Enyedini Superintendentis Ecclesiarum unum Deum Patrem et Mediatorem profitentium et Pastoris urbis Claudiopolitanae qui Scholam per Sexennium Ecclesiam pariter Sex annis, fideliter magno cum fructu administravit, tandem Colica Passione correptus, anno aetatis suae 34. extinctus est Anno Dni 1597. die 24. Novemb. hora 4ta.“ Diese auf einer ehernen viereckigt reich vergoldeten Tafel eingeätzte Inschrift ist vor etlichen Jahren von Clausenburg nach Groß-Enyed gebracht worden, wo sie noch in dem reformirten Collegio aufbewahrt wird. Dieser junge gelehrte Mann hat sich durch eine Schrift, die den Titel führt: „Explicatio Locorum Vet. & Nov. Testamenti, ex quibus Trinitatis Dogma stabiliri solet“ bey der Nachwelt bekannt gemacht. Die beßte Ausgabe dieses Buchs ist die Holländische. Johannes Rosen war der 4te in der Reihe ihrer Superintendenten, der 5te war Matthias Torotzkay, der 6te Valentinus Radecius. Dieser schrieb einen Tractat unter dem Titel: Formula administrandi Coenam Domini cum annexa quarundam quaestionum ad eandem elucidatam spectantium solutione. Von seinem Leben kann man nachlesen Sam. Friderici Lauterbach Tract. de Ariano Socinianismo olim in Polonia pag. 295. Diesem folgte Paulus Cranadi. Schon unter diesem fieng sich der Zustand der Unitarier unter der Regierung des Fürsten Gabriel Bethlen

an

an zu ändern; denn es weigerten sich wieder viele Arianer, Christum als einen wahren Gott anzubeten. Gedachter Fürst hielt deswegen zu Weissenburg einen Landtag, auf welchem beschlossen wurde, daß alle diejenigen, die nicht nach dem im Jahr 1579 gefaßten Landtagsschlusse gehorchen würden, und Christum als wahren Gott nicht anbeten wollten, aus ihren Kirchen sollten excommunicirt werden, wie dieses auch an vielen nachgehends vollzogen wurde. Georg Rakotzy der Iste hielt gleich nach Antritt seiner Regierung einen Generalsynodum zu Dees, um die vermeintlich in der Unitarischen Kirche eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen. Der Fürst wohnte dieser Versammlung in eigener Person bey, und ließ diejenigen, die Christum nicht anbeten wollten, durch einen Fiscal persönlich citiren. Dieses Verfahren machte einen solchen Eindruck auf die Arianer, daß viele, sowohl von den Magnaten, als andere, ihre Grundsätze ablegten, und theils die katholische, theils die reformirte Religion annahmen. Denen, die bey ihrer Meinung verblieben, bestätigte zwar der Regent ihre Religionsfreyheit, doch mit der Bedingung, daß ihr damaliger Superintendent Dan. Beke ein neues Glaubensbekenntniß entwerfen sollte, das auch 1638 zu Stande kam. Die folgenden Superintendenten waren: der 9te Johan. Jarái, 10te Bathojor Konto, 11te Dan. Szenk-Ivany, 12te Paulus Bedô, 13te Michael Kövendi, 14te Michael Almási. Unter diesem wurde den Socinianern die große von Quadersteinen erbauete Kirche zu Clausenburg, die ihnen Fürst Johann II. Anno 1570 eingeräumt, samt dem Collegium und ihrer Buchdruckerey, auf Befehl Kaiser Karl des VIten durch den Kaiserl. kommandirenden General Grafen von Stainville

1716

1715 weggenommen, und den ehemaligen Jesuiten übergeben. In Weissenburg ging es zu dieser Zeit eben so, man nahm ihnen auch hier ihre Kirche und Schule, die dazumahl in großem Flor war. — Der 15te Sigismund Basti. 16te Michael Sz. Abrahami, dieser schrieb 1737. ein Gebetbuch in ungarischer Sprache. 17te Stephan N. N. hat viele widrige Schicksale ausgestanden. Der jetzige 18te ist ein rechtschaffener und menschenfreundlicher Mann, er lehrt die Theologie täglich in dem Collegio der Unitarier, die noch jetzo hier und in Torda gute Schulen haben. Sie genieſſen zwar noch da, wo sie sich aufhalten, eine freye Religionsübung, aber keine Ehrenstellen mehr, die sie doch sonst bey dem hohen Landesgubernium und andern Justizcollegien hatten; sie leben daher sehr eingeschränkt und unbekannt. Die obersten Lehrer, sowohl der Kirchen als Schulen, müssen auf fremden Universitäten studiert haben; sie reisen gewöhnlich nach Holland, wo sie unter den dortigen Remonstranten viele Freunde finden. Dies ist der heutige Zustand der unitarischen Kirche in Siebenbürgen.

Tabelle zum Ungarischen Urbarium.

zur Beylage XV. 1. S. 39 gehörig.

Zunamen.	Vornamen und	Eigenschaft der Ansässigkeit.				
		Grund.	Innere dessen	Bestimmung der Ansässigkeit.	Robot.	Rem.
No.	Prespurger Metzen.					
	Joch Aecker.					
	Tagwerk Wiesen.					
Zig.	Zugrobath mit Stück Vieh.					
	Oder statt derenselben Handrobath.					
1						
Fl.	Zins.					
Fl.	Brennholz.					
Fl.	Gespunnst.					
Kreutz	Schmalz.					
No.	Kapaunen.					
	Hänel.					
	Eyer.					

Zins und Gaben.

An-

Anhang zur Beylage XV. 1. S. 39.

Gedanken über den Ursprung des Worts Urbarium.

Die Gelehrten haben oft das Schicksal, daſs sie bey den ernsthaftesten Untersuchungen in das lächerliche verfallen; wie oft hat man den Philologen das *de lana caprina* vorgeworfen! Die Grammatici sind unerschöpflich, wenn sie der Etymologie eines Wortes nachforschen; und je ungewisser sie ist, desto weiter breiten sich dieselben aus, selbst wenn sie auch nur eine gezwungene Aehnlichkeit finden können, wie mit der Antiphrasis.

Das Wort *Urbura* kann einen Beweis abgeben, wie viel Vermuthungen man bey dergleichen Fragen aufstellen könne. Es ist ein Provincialwort aus dem mittleren Alter, so fast allein in Ungarn üblich war, und mag beyläufig aus dem XIII. Jahrhundert sein. So viel man finden kann, so kommt es zu aller erst in Decreto Ludovici I. Regis Hung. de Anno 1351, die III. Id. Dec. Art. 13. §. 1. folgendermassen vor: „Alioquin si possessiones ipsas mineroſas Regia Majestas pro concambio habere nolit, extunc Jus Regale seu *Urburas* Juri Regio pertinentes recipere suo nomine faciat," und hernach später in Decr. Sigism. Imp. et Reg. Hung. III. Art. 13. §. 2. „Sed tamen volumus, ut rectam et aequalem medietatem *Urburarum* mineris de eisdem provenire solitarum iidem viri Ecclesiastici et Nobiles nostro Fisco Regio assignent et administrari faciant. d. d. Budae in festo S. Dominici 1405." Es befindet sich aber auch in Wladislai II. Decr. I. Art. 30. Maximil. Imp. et Reg. Hung. Decr. VI. Art. 19. de Anno 1574. und Math. I. Decr. VI. Art. 49. vid. Corpus Jur. Hung. loc. citt. Ohne Zweifel ist das Wort weit älter, als alle Nachrichten, die noch davon übrig sind. Es wird nicht unthunlich sein, ein Fragment anzuführen, das der gelehrte Joan. Sam-

bucus einer Ausgabe des Anton de Bonfinis, die er veranstaltet hat, am Ende des Appendix Decretorum Priscorum Hungariae Regum beygefügt, worin die Beschaffenheit dieser Art königlicher Einkünfte mit vieler Laune beschrieben wird. Die Ausgabe ist: Francof. 1581, fol. und das Fragment lautet so:

De Urburis obiter quiddam ex Veteri Codice.

„Certa res est, et per multa Regesta, ac alia documenta probari potest, quod R. R. Hungariae ab eorum Montanistis receperunt *Urburas* h. e. de Singulis Mineris Auri, Argenti et Cupri habuerunt *decimam partem*; et quoties Rex habuit decimam partem hujusmodi minerarum, toties divisit, et dedit Archiepiscopo Strigoniensi unam partem, et vocabatur ille dario Decima Decimae; et duravit hujusmodi exactio Urburarum ultra centum annos, quoniam quod semel inscribitur Regestis Regum et Archiepiscoporum, non ita cito oblivioni traditur. Et cum jam praefata Urburarum repositio a multis, ut praemissum est, annis fuisset continuata, et Montanistae praevia ratione cum eorum argento a tota eo tempore fuissent liberi, ita, ut cuicunque voluerunt, illud divendere potuerint sine aliqua mulcta Regis et Camerariorum; Postquam autem saepe dicti Reges et Archiepiscopi per non nullos Montanistas saepe saepius fuissent decepti in eo, quod in bonas mineras, sed aliquando vilissimas deposuerunt, quas postea cum commodo et utilitate non potuerunt conflare, ex attacta itaque vilitate, mutatione et varietate minerarum permoti, nolentes diutius decipi et damnificari, adhibuerunt in Consilium Praelatos et Barones, et concluserunt, quod Reges Regni Hungariae futuris temporibus a Dominis Montanistis et Montanis, non Urburas hujusmodi minerarum, sed more aliorum Regnorum totum lucrum Camerarum pro se ipsis retinerent, ita tamen, ut Stollones luocedinarias et aquaeductus omnes pro conservatione Regalium Montanorum suis impensis debito intertenerent, et saepe fatis Archiep. de singulis Marcis Pagamenti Monetae pro tempore currente singuli unum Pistum exsolverent, prout et hodie fit et jam plus

„quam

„quam a centum annis inconcusse observatum est. Et „postquam Reges et Archiep. in *antiquissimis* eorum *Regestis* et *privilegiis* inveniunt Vocabulum *Urburarum* a „tot, ut praemissum est, annis eorum Praedecessoribus solitarum, satagunt illas saepius, sed frustra ex novo a „Montanistis extorquere, et sic uni bovi duas cutes per „indirectum et contra naturam detrahere, ac si nescirent „ante dictum limitationem per Regnicolas factam, et „jam a tot annis irrevocabiliter observatam: alioquin tot „Reges et Archiep. auri et argenti cupidissimi per omnia „gravamina, imo etiam varias excommunicationes et per„sonarum detentiones illas nomine almae Ecclesiae Strigo„niensis a Montanistis extorsissent; auri enim sacra fa„mes quid non mortalia pectora vexat? Imo praefati „Archiep. fuerunt jurati, ut proventus jam dictae Ecclesiae „Strigoniensis, siqui essent ab eadem avulsi, vellent om„nibus modis recuperare, et saepius praevia ratione hoc „conati sunt, sed repugnante Justitia oleum et lampades „perdidertunt; nam fallitur Augurio spes bona saepe „suo etc.“

Aus diesem erhellet, daß Urbura eine Art Abgaben, oder Königl. Einkünften von Bergwerken oder *Decima pars Minerarum* seye, und sowohl das Wort *in antiquissimis Regestis et privilegiis inveniatur*, als auch die Sache selbst vor Jahrhunderten in Gebrauch gewesen war. In Franz. Pariz-Papai Dictionario Hung. nach der von Petro Bod besorgten Ausgabe zu Seben 1767. 8. heißt Urbura unrichtig, oder unbestimmt Bánya-jövedelme, d. i. Bergwerkseinkünfte; denn man könnte es für die Einkünfte des Eigenthümers verstehen, welches unrichtig ist. Weit richtiger hat es Joan. Szegedi Rubr. Jur. Hung. P. I. p. 5. Sup. Decr. Caroli I. ad Rubr. *de Urburis* Nota (a) bestimmt: *Urbura Census Regius, ex mineris, quas privati colunt, pendi solitus* nämlich *in parte decima*. Daß *Urbura* ein eigenthümliches Provincial- und Diplomatisches Wort von Ungarn seye, erhellet auch daraus, weil selbst du Fresne, der sonst aus so vielen Urkunden den Reichthum des mittlern Zeitalters an barbarischen Wörtern hergenommen, keine andere Stelle sonst

anführen könnte, als das oben erwähnte Decret Ludwig des I.

„Ein anderes ähnliches eben so, wie es scheint, uns „eigenthümliches Provincial-Diplomatisches Wort ist *Urbarium*, „welches aber in Schriften, die gedruckt wären, vor Anfange dieses XVIII. Jahrhunderts nicht so leicht „zu finden ist, und erst ad annum 1723. Art. 18. und „1729. Art. 35. in Corp. Jur. Hung. vorkommt, aber in „einer andern Bedeutung, die ich mit den Worten des „Hungarischen Rechtsgelehrten Stephani Huszty Comment. Jurisp. Pract. L. I. Titul. II. §. 9. und ibid. „L. III. Titul. XXXIII. §. 2. 3. beschreiben will:

„Cum Sermo de Urbario inciderit, dico: Urbarium „est mos et consvetudo, aut (interpretatione Artic. 13. „1608 post Coron:) Constitutione positiva domini, aut „usu et praxi jam inde a Constitutionibus anni 1514. „Wladislai Decr. VII. sensim inducta, et post constanter „practicata, quid, qualiter, quantum, et a quo ex Colo„nis jam individualiter, jam (velut ex Art. 18. 1723. „colligitur) collective a communitate pagi Dnus per An„num in labore, numis, vel aliis rebus Naturalibus exi„gendum habeat, colonique e converso praestare teneantur, denotans; quod patet ex praxi et modo cit. Art. 18. „Cum autem circa statum et Obligationem Colonorum, „sublata libera migratione perpetuo subjectorum, privatas „constitutiones facere (cit. Art. 13. 1608.) Dnis licitum „fuerit, variae praxes, et consvetudines emerserunt; inde „etiam Urbaria nunc jam ita dicta pro diversitate Dnorum „et locorum sunt varia. Alibi enim Rusticus singulo die „labores praestat, et praeterea alias etiam obligationes „habet; alibi singula hebdomada 4. alibi 3. dierum ope„ras a festo S. Michaelis usque festum S. Ladislai pera„gi, ab hoc autem festo usque festum S. Michaelis vel „finem Messis et Conjectionis foeni ac frugum singulo „die. Antea (velut multorum Urbaria vidi) longe plus „praestabant Domino, crebrius gente Hungara pro Patria „pugnante; ac postea quam *Contributio* quae *Quantum* „*Regui* dicitur de anno in annum solvenda inducta ex„stitit, Dni ab antiquis Urbariis non parum recesserunt, „colonos suos et Regi, et sibi solvere non posse cernen-

„tes

„Dico igitur Urburium rite confectum Cit. Art. 18. „1723. eximium, esse illud, quod a tempore inducti „Census pro diversitate Locorum a pridem continuo in „praesens usitatum est. Ea tamen, quae a communitate „collective praestantur, stabilita non sunt, sed communi„tate decrescente a proportione decrescentiae decrescere „debent, restaurata vero communitate restaurari. Cit. „Art. 18. . . . Committitur Excessus Urburii, si Dnus per „se, aut per alium a Colonis individualiter, vel a Com„munitate collective plus exigat sive in aere parato, seu „Naturalibus aut Robotis, quam rite confectum Urbu„rium patiatur; aut exigat datias vel Robotas secundum „Urburium ab integris possessionibus praestari solitas ut„taliter, postequam Communitas in numero Colonorum „decrevit . . . Contra Urburia excedentes certa poena „a Jure statuta non habetur, et ideo secundum Art. 12. „1723. §. fin. locum obtinet poena arbitraria . . . Judi„ce sedo Judria Comitatus Art. 35. 1729.

Diese Beschaffenheit hat es mit diesen Sachen selbst in Ungarn, die wahrscheinlich eher als die Benennungen davon bekannt waren; nun fragt es sich, woher diese Benennungen abstammen? oder ob sie einerley Ursprung haben?

Wenn man nach der allgemeinen Neigung das Geschlechte aus dem Alterthum herholen will, so findet man bey den Scriptoribus Rei Rusticae und alten Grammaticis, als Varro, Pomp. Festus, etc. das Wort *Urbum* oder *Urvum* (man erinnere sich, wie das b, und v. nicht nur bey den Alten, sondern auch noch jetzo bey Juden, Griechen, Spahiern, Italiänern, Russen etc. in der Gestalt sowohl als Aussprache sehr ähnlich ist, auch oft verwechselt wird) welches so viel heissen soll, als die Krümme des Pflugs; daher kommt Urbo, oder Urvo, d. i. terram pro moenibus circa urbem ducendis sulco, oder Urbis condendae amplitudinem aratro definio; welches bey den Alten in Gebrauch war, wie es aus Virg. Aeneid. L. V. vers. 755 erhellet, da er sagt: Interea Aeneas Urbem designat Aratro. Von diesem Worte, welches sowohl, als der Gebrauch der Alten schon obsole-

um ist, stammt die Benennung Urbs ab; aber selbst Urum, Urbum, Urvo, Urbo, Urbs, und also auch Urbura könnte man für Töchter, oder Abkömmlinge des eben so alten Wortes Bura oder Buris halten, welches eben falls bey Virgil zu finden ist, und bedeutet eine Handhabe des Pflugs, Geitze am Pflug, Pflugstertz, weil es einige für Stiva nehmen. Auf diese Art hätten wir die eine Hälfte des Wortes, aber woher dann das Ur zu nehmen, wenn es eine von compositis ist? Bey Griechen und Lateinern findet man davon Anfangs- und Endsylben, aber keine eigene Bedeutung; Vielleicht könnte man aber zum Stammworte aller dieser Wörter noch das Avum, unbebauter aber doch urbarer Feld, oder wie es einige verstehen wollen, gepflügtes Feld annehmen, und aus Obare, umpflügen, kann man eben so leicht Urbura schmieden, als man Urvo oder Urbo in Orbo verwandeln kann, weil die Städte, deren Umfang auf diese Art bestimmt ward, wie noch jetzo selbst bey den Hottentotten ihre Hütten der Gemeinschaft und Sicherheitswegen in die Rundung gestellt worden sind. Alles dieses hat doch immer die ursprüngliche Beziehung auf das Feld, Ackerfeld, und einigermassen auf den Ackerbau; aber Urbura, Bergwerksgefalle, ist eben mit dieser Bedeutung so hart zu vereinigen, wie der Feldbau mit den felsigten Bergwerken, oder der Feldbau mit Bergbau. Daher sagt Szegedi an der oben angeführten Stelle: „Urbura Census Regius ex mineris, quas privati colunt, pendi solitus primitus non aliud significasse videtur, quam Ur-Bura, vinum Domini, seu dominicale, d. i. Herrenwein. Wenn dieses richtig ist, so ist Urbura eben so ein Wort der Ungarischen Sprache, als dem Lande selbst eigen; es ist aber gar zu gezwungen, weil man sonst gar keine andere Bedeutung, als Bergwerksgefälle davon findet, und die Etymologie mehr auf das Urbarium passend wäre, als auf Urbura. Höchst wahrscheinlich ist es doch, weil es einmal von medii aevi ist, daß es ursprünglich ein deutsches Wort sey, und zwar 1. unstreitig scheint es zu sein, daß die älteren Bergleute in Ungarn, unter Ungaren deutsches Volk war, und die meisten Kunstwörter bey unsern Bergwerken selbst bey den Slaven übliche, deutschen Ursprungs sind; 2. du

Fresne in seinem Gloss. ad SS. med. et inf. Lat. führt ex Act. Monast. Mur. p. 4. an: „Exceptis Agris et pratis et Silvis, quae ad nos ex toto, quod dicunt *Urbara* vel ad Clericum pertinent etc.“ Ich möchte das *quod dicunt Urbara*, durch *wie es die Grundbücher beweisen*, übersetzen; und so hätten wir eben das nähmliche, was in Ungarn *Urbarium* bedeutet, in Deutschland *Urbare*, weil in Ungarn das Wort Urbarium so wohl das Reglement der zu entrichtenden Roboten, wie man es aus dem unlängst eingeführten neuen Urbarium, welches in verschiedenen Sprachen gedruckt ist, ersehen kann, als auch ein Grundbuch, Catastrum, bedeutet, wie es in Pariz-Pápais Dictionario ausgelegt wird: Jószágnak, hegyen, mezön lévö Oerök fögnek le irásáról való köngv. d. i. ein Buch, worinnen der auf Ebene und Gebürgen liegenden Erb-Güttern ihre Gerechtsamen beschrieben sind, oder geschrieben werden. Ueberhaupt ist die Onomatologia Diplomatica in Ungarn mit fremden, vornähmlich italiänischen und deutschen Wörtern voll gestopft, die auch in Corpore Juris Hung. häufig vorkommen, und selbst den Landsleuten oft unverständlich sind, weil sich die wenigsten aus der ungarischen Sprache herleiten lassen; daher es bey der neuen Schul-Einrichtung auch darauf abgezielet ist worden, sie verständlich zu machen.

I. 1. Bevölkerung der Stadt Linz m

Häuser.	Familien.	Männlichen Geschlechtes.									
		Geistliche.	Adeliche.	Beamte und Honoratiores.	Bürger in Städten, Professionisten auf dem Lande.	Bauern.	Nächste Erben.	Häusler, Gärtler, und sonst beim Nährstand.	Zu Staats-Nothdürften, anwendbar. *)	Nachwachs von 1 bis 17 Jahren.	
990	3293	195	149	160	842	52	521	2838	95	1545	7

*) Diese Rubrik schließt alle i
die zum Kriegsdienste tauglic
rie, Cavallerie und Artilleri
ten, Standtdragonern u. s.
das Kriegswesen, anschlie
net wird.

lten Buche.

t ihren Vorstädten im Jahr 1783.

Summa der ganzen Population.	Unter dem voran klassificirten männlichen Geschlecht sind:					Ueber die voran klassificirte Bevölkerung sind:				
			Abwesend.			In diesem Ort Fremde.				
	Verheyrathet.	Ledige oder Wittwer.	Innerhalb Landes.	Ausserhalb Landes.	Unwissend wo.	Inländer des konscribirten Landes.	Aus andern östreichischen Erbländer.		Gänzliche Ausländer.	
							Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.
14201	2525	3882	229	108	104	633	316	128	306	75

ge junge Mannspersonen ein, stund, sowohl für die Infanter als, zu Fuhr- und Packknecht

Es ist sonderbar, daß hier d Staatsnothdurft benem

I. 2.

Nachricht von der Konscription in den östreichischen Erblanden.

Mit der Konscription bey uns ist es folgendermaßen beschaffen. Vorher wird jedes Haus in jeder Stadt oder Dorfe mit einer Nummer versehn; hernach werden in großer Menge liniirte Bogen gedruckt, welche oben eben die gedruckten Rubriken haben, die man in der Beylage I. 1. sieht. Jede Familie (man rechnet aber jede Haushaltung, die einen eignen Heerd hat, für eine Familie) erfordert einen gedruckten Bogen, auf welchem oben der Name des Orts und die Nummer des Hauses gesetzt wird. Wohnen mehrere Familien in einem Hause, so bekommt doch eine jede ihren besondern Bogen, in welchen alle Personen, die zu derselben gehören, sie mögen gegenwärtig seyn, oder nicht, eingetragen werden. Aus diesen Familientabellen wird denn auf einer andern Tabelle ein Summarium über das Haus gemacht, aus den Hausſummarien werden die Ortsſummarien gemacht, (dergleichen die Beylage I. 1. ist). Aus den Ortsſummarien werden die Kreisſummarien gemacht, und aus den Kreisſummarien die Ländertabellen. Außer den Familientabellen hat man noch andere Tabellen über Pferde und Zugvieh, welche auf eben diese Art nach der Nummer des Hauses gemacht werden. Alle diese Tabellen werden noch dazu doppelt abgeschrieben. Die eine Abschrift erhält das Civil, und die andre das Militär, weil sie beiden zum Grunde

ihren

ihrer Berechnungen und Berichte dienen mag. Die jährliche Konscription ist eigentlich eine Revision, bey welcher die vorgefallenen Aenderungen in jeder Familie, und das abgegangene und hinzugekommene Zugvieh auf die gehörigen Bogen eingetragen, und zu den neue Summarien gezogen werden. Dies ist die Ursache, warum eine jede Familie ihren besondern Bogen hat, damit zum Nachtragen gehöriger Platz sey. Es muß auch an jedem Orte ein Vorrath von den gedruckten Tabellenbogen vorhanden seyn, theils zu den Generaltabellen, theils wenn die Aenderungen neue Bogen erfordern. Es erhellet auch von selbst, daß diese Anstalt bey der ersten Einrichtung nicht nur sehr viele Mühe, sondern auch ungeheure Kosten mache. Die Tabellenbogen werden sämmtlich auf kaiserliche Kosten gedruckt, und von da in die Provinzen versendet. Als im Jahre 1784 die Konscription in Tyrol und Ungarn, wo sie bisher noch nicht gewesen war, und worüber in Ungarn verschiedene Unruhen entstanden, eingeführt werden sollte, wurden die Kosten des Drucks und des Papiers zu den Tabellen von der Hofkammer auf 95,000 Gulden angeschlagen. Der K. K. Hofbuchdrucker Trattner hatte bey 1200 Ballen grosse Schreibpapier vorräthig, und er vermehrte, damit sich wegen der Konscriptionsarbeiten wegen seine schon [illegible] Pressen noch mit 4 Pressen. Es ist zu bemerken, daß die Anfange der Einrichtung [illegible] scriptionsweise eine ganz ungeheure Menge [illegible] erfordert werden. Wenn es aber einmal [illegible] so werden sehr viel weniger erfordert [illegible] den Aenderungen und minderen Aenderungen [illegible] Familie abhängt.

I. 3.

Von Besessenen im Lande ob der Ens.

(Im Jahre 1774 und 1784.)

1774 zog eine sichere Anna Maria Weydingerinn, Bürgerinn der Stadt Grein, mit ihrem 9 oder 10jährigen Sohn unter den Leuten derselben Gegend umher, und gab ihren lieben Franzerl für besessen aus.

Diesem Betrug zu wehren, forderte Herr Carl Terpiniz, Pfleger und herrschaftlicher Landrichter zu Greinburg, von dem Stadtgerichte zu Grein: ihm dieses Pärchen zu liefern. Aber Madame bekam hievon Wind, und segelte unter selben samt ihrem Söhnlein davon, ließ ihrem Mann aber nachstehendes Attestat zurück:

Endesgefertigter bekenne, daß Anna Maria Weydingerin, in der Stadt Grein ansessig, ihr Söhnlein Franz mit Namen, 9 oder 10 Jahr ungefehr alt, zu mir gebracht, mit sicherm Vertrauen ihrem Söhnl geholfen zu werden, nachdeme also denselben mit hiezu erfoderlicher Glaubenslehre unterwiesen, habe befunden, das ersagter Franzl wahrhaftig von dem bösen Geist besessen seye; welchen aber die Creatur selbsten durch Uebung der gegebenen Glaubenslehren angesetzten Seelsorger, der seiner hierin falls verpflichten Schuldigkeit nachzukommen sich aus der Schlinge machet! und das es also sepe, bekenne sub

fide Sacerdotali mit eigner Handschrift und angedruckten Pettschaft. Pfarrhof in Laibach den 29. Octbr. 1774.

Georg Benedikt Feyertag,
Pfarrer allda.

Herrn Terpinz war dieses Zeugniß verdächtig; er schrieb also selbst an Herrn Feyertag, und erhielt folgende Antwort:

Wohledl. gestreng Hochgeehrter Hr. Pfleger.

Auf der vom 10ten Currentis an mich erlassenen angenehmen Schreiben diene mit gegenwärtigem zur schuldigen Antwort: das A. M. Weydingerin mit ihren Söhnl schon bey zwey Wochen bey mir gewesen, und jetzt wirklich bey mir sich wieder einfindet, mit Vorgeben: daß weder alldortiger Herr Pfarrer Hochwürden, weder Euer Wohlgeb. glauben wollen, das ersagtes Söhnl wahrhaftig von dem bösen Geist besessen seye, ohne mindeste Hexerey, welches, ohnerachtet schon einmal eine glaubenswürdige Bekanntnus abgeben, doch der Wahrheit zu Steyer, nochmahlen widerholle und confirmire, mit erinnerung, das ein allein vom Teufel besessene Person keiner Landgerichtlichen untersuchung unterworffen seye, massen dises eine Verhängnus Gottes, welcher nicht nachzugrüblen ist, und auch dem unschuldigsten Kind von der Geburt an widerfahren ist. welche aber der Hexerey und Zauberey, so einmahlen ohne freywilliger eigenen Bosheit und einwilligung geschehen kann, ergeben seynd, hat ein Löbl. Landgericht die genessene Obrigkeit von Rechtswegen mit solchen auch heiligen Schärffe zu verfahren, zu Besserer Bekräftigung mehrere

nee Bekanntung Belieben Euer Wohl. ꝛc. zwey oder auch nur einen aber von guter aufführung und Bejahrten Bürger herunter zu schicken, welcher der Sach Beschaffenheit mit aigenen Schröcken vernehmen wird. Wormit mich höfl. empfehle. Pfarrhof Lainbach den 11. Novbr. 1774.

E. W. E. G.

ergebenster Diener
G. B. Feyertag
Pfarrer allda.

Hierauf machte der Herr Pfleger über den ganzen Hergang die Anzeige bey der oberennsischen Landesstelle, und bat um Verhaltungsbefehle; die ihm den Auftrag ertheilte: Mutter und Sohn anzuhalten, und in das Lazareth nach Linz zu überliefern. Nebst diesem schickte die Landeshauptmannschaft zugleich das nöthige Compaß Schreiben an die niederösterreichische Regierung, damit diese (da Lainbach in Niederösterreich im Viertel Ober Mannharts-Berg liegt) das Pärchen von da aus dem Greinburgischen Landgerichte einliefere.

Die Einlieferung geschah, und bey der Untersuchung der Medicorum zeigte es sich: daß das Söhnlein durch Fraisen und incurablen Beinkrebs an Händen und Füssen elend zu gerichtetes Kind sey; worauf Mutter und Sohn wieder heim geschicket, dem Pfleger aber aufgetragen wurde: auf diese Leute genaue Obsicht zu haben, damit der erwähnte Unfug nicht ferners fortgesetzt, sondern in sich neuerdings ereignendem Fall sogleich angezeigt werde.

Der Herr Feyertag aber blieb Feyertag, und noch dazu Pfarrer wie vorher. — Er exorcisirte also ganz natürlich fleißig fort, und zeigte uns auch 1784 neuerdings eine Besessene.

Am 14. Juny kam eine sichere Johanna Steinbäckinn, bürgerliche Hutermeisterin aus der Stadt Grein, zu Herrn Franz Karl Terpinitz, Pfleger und Landrichter zu Greinburg, und meldete sich: daß sie vom bösen Geist besessen, und noch oben darein verhext sey. Zugleich sagte sie, daß ihr der Herr Pfarrer zu Laimbach im Viertel Obermannhartsberg, Herr Georg Benedikt Feyertag befohlen habe, dieses zu sagen. Zum Beweis dieser Sage zeigte sie nachstehendes Schreiben von demselben vor, das er an ihren Vater geschrieben habe.

L. I. C.

Dero Frau Tochter ist wahrhaftig von dem bösen Geist besessen, hat ein Grinaigl in einen Seitel Bier so ihr Ehegemahl Selber zu bereitet ausgetrunken, und mit eben diesen Grinaigl ist der Teufel auch in sie gefahren, hat auch zugleich einen Hexen-Schuß, welchen ihr Mann, die Haider Hiezlin, Schanidin und der Huter Gsöll mit einander gemacht, bekommen, und alles dieß hat der Teufel auf mehrer zu ihm getthaner Beschwörung mit einer erhöhren Stimm zwar mit Unwillen, doch aber gezwungen aussagen müssen, und da ich den bösen Geist öfters hart beschworen: hat er mir zwar alle Zeit den schuldigen Gehorsam geleistet, zum ausfahren aber verweigeret er den Gehorsam, ich fragte mich den gröbsten Eifer weiter warum? antwortet, er sehe ernst-

ernsthaft: mit den Grinaigl bin ich in'ihr gefahren, mit selben muß ich wieder ausfahren. Ich betreibte meine Frag weiters, warum er mit diesen Ausfahren mir nit gehorsamte? antwortet er mit einer schrokvollen Stimm: ich darf jetzt nit ausfahren, dann so ich jetzt ausfahrte hätte die Huterin nichts auf zu weisen, mit welchen ihre Gegner müssen überwiesen werden, wo sie anlonsten samt ihrer ganzen Freundschaft um ihr Hab und Gut kommen würde, und das muß ich sagen aus Befehl Gottes des allmächtigen. Uebrigens so oft wer von Grein in Laibach kommen, ist diese gute Frau nach hero aufs neue verheret worden, also, das ich genug zu thun gehabt selbe wider zurecht zu bringen, und dieß per Bericht empfehle mich. Pfarrhof Laibach 12. Juny 1784.

Verbleibe

des Herrn

Ergebner

Georg Bened. Feyertag

Pfarrer allda.

Endlich setzte sie hinzu, daß ihr der Herr Pfr. Feyertag sich zu melden auch darum befohlen habe, damit, wenn man ihrer Aussage und seinen oben angeführten Zeugnisse nicht glauben sollte, man die Sache auf was immer für eine Art untersuchen möge.

Ohnerachtet der Herr Terpinitz den Hrn. Pfarrer durch seine Teufelbaize von 1774 als einen Thoren kannte, schrieb er am 15. Juny dennoch an selben, daß sich die Hutermesserin bey ihm gestellt, und

gesagt: daß sie sich bey 6 Wochen zu Lainbach bey dem Hrn. Pfarrer aufgehalten, und von demselben als vom bösen Geist besessen befunden worden; worüber auch der Herr Pfarrer sich in seinem Schreiben bündigst anheischig gemacht hätte, für die Richtigkeit dessen zu aller Zeit zu stehen, und an die Behörde Rede und Antwort zu geben. Welchem allen der Ehewirth der Besessenen Michael Steinböck beistimme, der versichere, daß Seine Hochwürden dieses alles noch erst am 13. Juny ihm selbst gesagt, nämlich: daß seine Hauswirthin wirklich vom bösen Geist besessen und Seine Hochw. auf Erforderniß hinzukommen auch die untrüglichsten Proben hievon mit selber zu machen erbiethig seyn; So erfordere die Amtspflicht des Hrn. Terpinitz dieses alles vom Hrn. Pfarrer selbst zu vernehmen. Seine Hochwürden möchten also belieben, durch den eignen Bothen, der befehliget ist zu warten, dero Antwort zu übermachen: Ob 1) der Brief, den wir erst angeführt haben, der in Abschrift beyliget, von Seine Hochw. selbst und eigenhändig geschrieben; 2) ob der Steinböckin und ihres Ehewirths Angeben wirklich gegründet sey; 3) was Seine Hochw. an oft erwähnter Person allenthalben gefunden und sich darzuthun einlassen.

Hier ist die darauf erfolgte bündige und entscheidende Antwort:

L. I. Chr.

Wohledelgebohrner Gestrenger Hochgeehrtester Herr Pfleger.

Auf das von Euer Wohledl. von 15. dieses an mich durch einen eigenen Bothen erlassene Schreiben, diene

diens mit folgenden auf derselben drey gestellten Fragen zu Antwort: 1.) Auf bittliches Ansuchen der Joh. Steinböckin, so ansonsten nicht geschehen were, mein mit eigner Handschrift verfertigtes Schreiben ihro selbsten auf ihren Vattern um einige nachricht von seiner Tochter elenden Standt zu geben, eingehandiget, doch dabey solches Schreiben an sonsten niemand andern in fremde Hand zu lassen ausdrücklich verboten habe. 2.) Das ermeldter Steinböckin ihr Vorgeben und dabei des bösen Geistes gethane aussag für ein ungezweifelte wahrheit zu halten, ich nicht betheuern könne, doch kann hierüber erwännte Huterin ex officio quoniam aetatem habes darum selbst gefraget werden, und sie wird auch alles mit ersteulichen Ernst bekennen, für das 3te kann ich mit Wahrheit sagen, das diese Bersohn von bösen Geist besessen seye, ansonsten aber dessenthalben wohin zu reisen, derselben gleich widersprochen habe; in übrigen aber wan ich zu Grein sein müste, wie ich Pfarrer zu Lainbach bin, weilen so viel von Greinern reden höre, wurde ich so lang und so lang heimlich nachlauern und nachforschen, bis ich auf einen wahren Grund kommete, um alldan dies ganze Verberguis in das wahre Licht zu bringen, so aber man auch was sicheres auftringen könnte, müste erst von Sr. Hochfürstl. Gnaden unsern gnädigsten Herrn ordinario von Passau einer schriftlichen Gewalt ausgewürket werden, einen von dergleichen verborgenen Casibus acrum publicum vorzunehmen und auszuüben, so aber Sr. Hochfürstl. Gnaden niemahlen zulassen, und erlauben würden, dahero kann mich mit nichten einlassen, weilen nirgends keinen Grund finde, eine gerichtliche Klage zu machen, sondern nur was geschrieben habe, erzehlungsweis geschehen ist, zudem were auch nit in Stand in 67sten

Jahr meines Alters wegen beständigen Leibesbeschwerlichkeiten und anhaldenden Kreuzschmerzen eine über nacht dauende reis mer nit zu mehnen ist, was meisters die aufführung ihres Ehemanns betrift, wird seine leibliche Ehegattin selbsten am Besten zu beschreiben wissen, mich geht solches in Geringsten nit an. Nun dieses zur gehorsamer nachricht, nehme mir die Ehre mich höflich zu empfehlen, und in Steter Hochachtung zu verharren. Pfarrhof Lainbach den 16. Juny

Gehorsamster Diener

Georg Benedikt Feyertag
Pfarrer allda.

Noch an diesem Tage machte der Herr Terpinz die Anzeige über diese erbauliche Geschichte an die Regierung ob der Ens, und legte alle die in seinen Händen befindlichen Akten derselben bey. Nebstdem bath er: um einen weiteren Auftrag. Diesen erhielt er unterm 22. nämlich: der Pfleger habe die Johanna Steinböckin wenn sie eigne Mittel hat, auf ihre Kosten, sonst aber auf Kosten ihrer Herrschaft in das Lazareth nach Linz nebst Constitutum liefern zu lassen.

Am 25sten wurde hierauf bey dem Landgerichte der Herrschaft Greinburg ein summarisches Constitutum aufgenommen. Hiebei sagte die Besessene aus:

Sie heisse Johanna Steinböckin, sey 33 Jahr alt, zu Königswisen gebürtig, und nun in 14 Jahr mit Michael Steinböck bürgerl. Huterer zu Grein verheirathet, anhängig und katholischen Religion. Vor 14. habe sie sich bey der Herrschaft freywillig ergeben, damit einmal ein Ende, und die Sache unterbrochen werde, weil es heisst: daß sie eine gebornes Kind,

und

und die Schmidin zu Grein ausgeſtreuet habe: daß ſie wird verbrennt werden. Da doch im Gegentheil ſie bereits bey einen Jahr verhext werde, einen Hexenſchuß bekommen habe und vom böſen Geiſt beſeſſen ſey. Um Maria Geburt ſey ſie zu dem alldaſigen Herrn Stadtpfarrer gegangen, habe ihm geklagt: daß die rothen Läuſe ſie ſo ſehr quelten, und wenn ſie eſſen wolle, mit der Hand nicht zum Maul kommen könne, auch die ganze Nacht ſich krätzen müſſe. Sie habe ihn alſo gebeten: ihr zu helfen, ſonſt würde ſie zu einem Wahrſager gehen. Weil ihr aber der Hr. Stadtpfarrer geſagt: daß er ihr nicht helfen könne, ſo ſey ſie mit dem Weybinger zu dem ſogenannten Haarzopfer Michel, welcher ſich zu Aſpach aufhält, gegangen: der ihr geſagt hat, ſie ſoll nur nach Haus gehen, es wird ſchon beſſer werden. Dann ſoll ſie widerkommen, und ſagen, wie's ihr gehe, er wolle ihr dann einen Rauch geben. In etlichen Tagen ſey ſie wieder zu ihm nach Ardaker gegangen, wo er ihr geſagt: daß die Schmidin und Halterin Urſache ſind, daß ſie weder Raſt noch Ruhe habe. Dann gab er ihr einen Rauch, den ſie ſieden mußte, um ihr Hemd in ſelben einzutunken. Nach dieſem habe er ihr ſagen laſſen, daß ſie ein armer Narr ſey, und es noch ſchlecht mit ihr werden wird, weil ſie die Laiſe auf der Naſe habe. Das übrige wiſſe die Eggerin zu Ardaker, weil der Haarzopfer Michel bey ihnen im Haus geweſen. Zu der nämlichen Zeit ſey ihr auch ein Fuß roth und blau worden; hiewegen ſey ſie zu dem Doktor zu Grein gegangen, der aber um Fuß nähes ſtuben konnte, ihr aber keine abgeneihten Umſchläge gab. Den ganzen Winter ſey ſie auf den Fuß krum geweſen, und von Allerheilig bis Oſtern in keine Kirche gekommen. Auch habe ſie ſich bey dem Stadtgericht Grein beklagt, daß

die Schmidin und die Halterin gesagt: es müsse ihr ihre rothe Gosche herabfallen, und sie eine Bettlerin werden. Das Stadtgericht hab ihr aber immer geantwortet, daß es nichts als Einbildung und Verstellung sey. In der Osterwoche habe sie endlich zwey Messen lesen lassen, und Gott gebeten: daß er ihr hilfe. Darauf hab ihr geträumt, sie solle zur Mutter Gottes nach Maria Taferl und auf Laibach gehen. Wie sie nach Leinburg gekommen, habe sie der Herr Pfarrer nicht annehmen wollen, weil sie aber gar so geschrien und gebeten, hab er sie auf den folgenden Tag bestellt, und gesagt: er wolle sehen. Alle Tage hab er sie probiert und erst am vierten Tag habe sich der böse Geist gezeigt. Er hab sie hoch aufgehoben, und zu prüllen angefangen, und endlich zur Thüre hingeworffen. Den Hrn. Pfarrer hat er entsetzlich ausgescholten, und hin und her einen Hosenprunzen genannt. Endlich hab er den Pfarrer gesagt: Du bist einer und sonst keiner, wenn noch so viel zu sagen kämen, so würde ich nicht reden, und kein Zeichen geben, denn den Vortheil, den du hast, hat sonst keiner. Wenn du einmal hin wärest, wie wärens meine Schwestern zu Grein so froh. Darauf hab er weiter gesagt: die Halterin zu Grein habe mir den Hexenschuß geschickt und auf das Kruzifix geschossen; die Schmidin habe die Halterin und den Hutterergesellen bezahlt, letzter habe die Sachen hiezu erbracht, nämlich ein Gift, Glasscherben, Hutschaiten, eine dürre Kothrinde, ein ihriges Gebluth, Kopfhaare und Harn. Weiters sagte der Teufel: wenn er ausgetrieben würde, müsse er den Hexenschuß mit nehmen, sonst gehe er durch Mark und Bein, und schwiere mit der Zeit heraus. Das erstemal sey sie 7 Wochen in Laibach gewesen, und der

Herr

Herr Pfarrer habe die Zeit über inständig mit ihr zu thun gehabt, den Teufel zu recht zu bringen, damit er ihr die Seite vom Hexenschuß geräumet hat, und ihr mehr Ruhe ließ. Dabey habe sie erschröckliche Schmerzen gehabt; der Herr Pfarrer aber habe alle Zeit dem Teufel geschaft: daß er solchen zernichten, zertheilen, und in die große Zehe hinaus räumen mußte. Immer habe der Herr Pfarrer gesagt: daß der Teufel zum austreiben sey; Aber am Frohnleichnamstag hat der Teufel gesagt: daß er aus Zulassung Gottes nicht ausfahre, weil man die Steinböckin schon so lang quele, und Gott es nun haben wolle: daß es einmal am Tage komme, wie sehr die Hexen Gott lästern und die Obrigkeiten solche Sachen verheimlichen. Dieses sage nicht nur ihr, sondern auch der Weydingerische Teufel. Es sey auch von diesem wahr, denn der Herr Pfarrer zu Laimbach habe den Weydinger Franzl die Schweinsborsten selbst herausgezogen, itzt aber hab er dem Teufel auferlegt: daß er nichts reden darf. — Endlich hab ihr der Herr Pfarrer gesagt: sie soll nach Haus gehen, anzeigen, daß sie so verhext werde, soll ihren Herrn Pfarrer sagen: daß es seine Schuldigkeit ist, ihr den Teufel auszutreiben, und wann er es nicht glaube, soll er zu ihm kommen, daß er ihm die ihm nöthige Lehre geben könne. Auf dieses habe sie gebeten, daß ihr der Herr Pfarrer Feyertag einen Zettel mitgebe, wo er ihr dann einen Brief (den wir schon angeführet haben) an ihren Vater gegeben. Als sie damals mit ihrem Mann nach Haus gekommen, sey sie neuerdings verhext worden, und darauf wieder nach Laimbach gegangen. Alsbald hat der Herr Pfarrer den Teufel wieder beschworen, wobey der Teufel aussagte: daß die Hakterin sie neuerdings verhext habe, und ihr keine Ruhe lasse, sie mag hinkommen, wohin

sie

sie wolle. Schlieſslich hab ihr der Herr Pfarrer selbst gesagt: sie soll nach Hause gehen, weil um sie geschrieben worden. Sie sey gerecht und habe nichts zu fürchten, denn es sey ihr recht geschehen. Gestern sey sie also von Leinbach weg, und habe sich hier gestellt, weil ihr ihr Mann die Post entgegen gebracht: daſs sie sich bey der Herrschaft stellen solle. Bey ihrem Weggehen habe der Herr Pfarrer zu Leinbach gesagt: wenn es ihr nicht geglaubt werden will, so soll die Stadt, die Herrschaft oder der Herr Pfarrer, dem es seine Schuldigkeit wäre, vom Bischof zu Passau die Erlaubniſs bringen, und es ihm 3 Tag vorher zu wissen machen, so will er auf ihre Unkosten die Reise und das Spectacel, daſs sie es sehen und glauben werden, daſs sie wirklich besessen sey, wobey der Teufel es sagen müſste: wie und von wem sie verhext worden sey. Hierauf versicherte sie, daſs sie aller Orten hingehen und sich untersuchen lassen wolle, auch auf alle den verbleiben, was sie ausgesagt habe, wovon sie jede Unwahrheit auf sich nimmt. Nun unterzeichneten dieses Constitutum Herr Franz K. Terpinitz Pfleger und Landgerichtsverwalter; Fr. Chr. Zenentei Hofschreiber, Ant. Schlisselberger Kanzleyschreiber. Und Constitutum und Besessene wurden nach Linz geliefert. Hier war der Regierungsrath Eybel ernannt, den Teufel zu empfangen, es fand sich auf seine Anordnung auch alles bereit, was zu so einen Fest unentbehrlich ist. Herr Philipp Jahtz, Lehrer der Anatomie und Wundarzneykunst, besorgte den Empfang, Franz Xavier Hartmann Proto-Medikus, war als Gesellschafter bereit, und Eybel als Exorzist stand nicht weniger am rechten Posten. Seit der Ankunft in Linz sagt der Teufel kein Wort mehr, die Steinböckin hingegen wird als eine Närrin kurirt, speyet indeſs verschiedene böhs-

ferne

seine Agnus Dei, und entbehrt ganz leicht die Hülfe eines andern Thoren, zu dem sie eben reisen wollte. Dieß ist Herr Johann Heiterle, Pfarrer zu Schenerlingen aus den Engelhartszellerstift, wohin er auf die Veranstaltung des Regierungsrath Eybel bereits zurückberufen ist. Noch muß hier angeführet werden, daß, während der Pfarrer Heyertag der Steinböckin den Teufel austreiben wollte, stahl seine Köchinn der Besessenen ihre Haube, die mit goldnen Borten besetzt war. Nun war aber die Regierung so unhöflich auch diese Haube zurück zufordern, wodurch die Geschicklichkeit der Köchinn nicht weniger leidet, wie die ihres Herrn Pfarrers.

II. 1.

Vergleichung der Konsumtion von München, Berlin und Wien.

	München. *) (1776 die Vorstädte mit eingeschlossen ungefähr 40,000 Einwohner.)	Berlin. **) (1773, ungefähr 132,000 Einwohner)	Wien. ***) 1751 auch ungefähr 132,000 Einwohner.
Rindvieh	8,659	20,498	28,730
Kälber	30,551	29,783	53,500
Schafe u. Hamm.	5,829	58,159	27,000
Lämmer	9,976	2,767	118,500
Schweine	8,395	26,126	41,800
An verschiedenem Geflügel	373,329	209,892	
An Eyern, Stück	7,430,795	641,392	
An Butter, lb	1,216,212	2,477,750	
Fische, der Centner im Mittelpreise 20 Rtl.	3447 Centn. à 68,940 Rt.	18,443 Rt	

*) S. Westenrieders Beschr. S. 228.

**) S. Beschr. von Berlin S. 192.

***) S. Fuhrmanns Beschr. von Wien, 1r Bd. S. 234.

II. 2.

A. Kurfürstliche Pfalzbairische Stäbe in München.

(Aus einer Handschrift.)

1) Obersthofmeisteramt.

Das Frauenzimmer bey Hof, samt Kammerdienerinnen, Gardedames, Leinwandmeisterinn und Kammermädchen. Beichtväter, Hofprediger und Hofkapläne, was den Hofdienst betrift. Kabinetssekretarien, Leib- und Hofmedici, samt Hofapothekern, und ihren Gesellen. Die ganze Jägerey, ausgenommen in Amtssachen, welche zum Obersijägermeisteramt gehören. Hauskammerey, Hofschneiderey, Hofbauamt, Hof- und Kabinetskouriers, Burgpfleger, Baumeister, Hoftapezierer, Büchsenspanner, und Hofschutzgefreite in München.

2) Oberstkammererstab.

Kurfürstliche Kämmerer, Kammerdiener, Kammerfouriers, Kammerportiers, Kammerknechte, und Garderobedienere.

3) Obersthofmarschallamt.

Hofküchen- und Kelleramt, Silberkammerey, Truckfessen, Hoffouriers, Ritterportiers, Hofkontrolour, Hoftischer, Hofmetzger, Tafeldecker, u. d. g.

4) Obers-

4) Oberstallmeisteramt.

Hofstall, Edelknaben, nebst ihrem Hofpersonale und Präceptor, Sprach- Fecht- und Tanzmeister, Hof- und Feldtrompeter, Hofpauker, Hoffuttermeister, Bereiter, Roßärzte, Hof- und Reitschmid, Thurnierhauspfleger, Hoflakayen, Sesseltrager, Hofzwerge.

5) Oberstjägermeisteramt.

Die ganze Jägerey in Amtssachen.

6) Hofmusikamt.

Sämmtliche Instrumental- und Vokalmusik.

Jeder Hofstab hat seinen eigenen Commissarium, welcher die Streitigkeiten in prima Instantia verhandelt. Sie haben die niedere Gerichtsbarkeit, z. B. in einfachen Ehebruchssachen, und was nicht in's Malefiz einschlägt.

B. Dikasterien in München, und Gegenstand ihrer Beschäftigung.

1) Geheimerrath.

Hieher gehören Gnadensachen, Dienstrechtsklagen, Korrespondenzen, und Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen, und Gesandschaften, Entscheidung der Fälle, in welchen sich die untergeordneten Dikasterien anfragen müssen, auch Special-Entschliessungen, die motu proprio Principis erfolgen.

2) Ober-

2) Oberlandesregierung.

Polizei-, Landschafts- und Gränzsachen, Streitigkeiten mit Benachbarten, Processe an die höchsten Reichsgerichte, Lehensachen, Oberaufsicht über Regierungen, Land- und Pfleggerichte, Untersuchung der wider Beamte vorkommenden Klagen, Prüfung der zu Jurisdiktionalbedienungen, und zur Advokatur aufgenommen werdenden Kandidaten.

3) Revisorium, Hofrath, und die Regierungen in Amberg, Straubing, Kurghausen, Neuburg und Sulzbach.

Hierunter stehen die Justizsachen dergestalt, daß vom Hofrath ad Revisorium, von den Regierungen aber zum Hofrath appelliret werden kann.

4) Wechselgericht.

Bloß Wechselsachen.

5) Hofkammer und Kommerzienkollegium.

Bloß Kameralien und Kommerzsachen.

6) Hofkriegsrath.

Hieher gehören Militar- Dienst- und Disciplinsachen in sämmtlichen Kurländern, weil der Mannheimische Hofkriegsrath im Jahre 1778 cessirte. Dann weiter Kriegsökonomie und Kriminalfälle von Soldaten. Die Civiljustiz davon gehört zum Hofrath.

7) Geistlicher Rath.

In Ecclesiasticis. Hierüber sind förmliche Konkordaten zwischen dem Kurhause und den Bischöfen vorhanden, welche in der von der Akademie besorgten Einleitung in die Kirchengeschichte 5ten Theil zu finden sind.

NB. Unter die Hofrathsjurisdiktion gehören immatrikulirte Landstände des Münchenschen Rentamts, kurfürstliche Ober- und Niederbediente, die nicht zu besondern Städten oder Aemtern gehören. Ober- und Unterbeamte auf dem Lande, ausgenommen die geringere Gattung, z. B. Beizollner, Forster, u. d. gl. In den andern Rentämtern gehören die dortselbst stehenden Beamten ꝛc. unter die Regierung auf die nämliche Art, wie die in dem Rentamt München unter den Hofrath.

Das kurfürstliche Revisorium, die Oberlandes-Regierung, der Hofrath, der geistliche Rath, und die Hofkammer haben im Jahre 1779 neue Instruktionen bekommen.

II. 3.

Nachricht von Steuern und Anlagen in Baiern.

(Aus einer Handschrift.)

Es ist in Baiern zwischen Steuern und Anlagen ein Unterschied; jene werden auf das Postulat des Fürsten von der Landschaft, diese aber von der Hofkammer ausgeschrieben und eingebracht. Steuern sind folgende: Stand- und gemeine Landsteuern, Grund- und Herren-Gilt- auch Kapitals- und Widemssteuer. Die Standsteuer bezahlt der Prälaten-, Adel- und Bürgerstand, die Grund- und Herrengiltsteuer zahlen alle die, welche den drey Ständen nicht beigethan sind, von ihren Gütern. Die Kapitalsteuer wird von allen Kapitalisten, so den drey Ständen nicht beigethan sind, und zwar mit dem 10ten Theil des Jahrzinses, die Widemssteuer aber nur von der Geistlichkeit in Ansehung der Widemgüter bezahlt. Der Betrag von einer einfachen Landsteuer macht ein Jahr in das andre 300,000 Fl. von einer einfachen Standsteuer aber 66,000 Fl., wovon der Prälatenstand 33,000, der Adelstand 9000, und der Bürgerstand 24,000 Fl. bezahlt. *)

*) Im Jahre 1784 wurden von den beiden obern Ständen 2 Standsteuern, und von dem Bürgerstande 4 Standsteuern gefodert. S. Böckings Journal 1784. 26 St. S. 139.

Die ordinären Hofanlagen sind: Jagd- Schar- werks- Fourage- Servis- Vorspann- Heerdstätt- Menat- Rekruten- Taz- Mühlbeutelthücher- und Roßhaaranlage, wozu noch der gewöhnliche Besoldungsabzug, oder die Konditionssteuer, das Schutzgeld, der Thorkreuzer, der Bürgergulden, samt der Nachsteuer, oder dem Frey- dann Hund- und Jägergelde kommt. Unter die extraordinären Anlagen gehören die Decimation der geistlichen Güter, und die Schergenanlage.

Die Steuern sowohl als Hofanlagen (die Scharwerks- und Heerdstättanlage ausgenommen) werden nach dem gewöhnlichen Steuerfuße eingebracht, welcher nicht nach Tagwerken abgemessen, nicht nach der wahren Schätzung der Güter eingerichtet, sondern bloß nach der alten hergebrachten sehr unproportionirten Einhöfung, das ist, Einschreibung der Höfe oder Güter für ganze, halbe einreguliret ist.

II. 4.

Predigt des P. Joh. Nep. Grubers, Exjesuiten, gehalten am Rosenkranzfeste in der St. Michaels Hofkirche im Jahre 1780.

(Ein Beyspiel gehäßiger Verdammung.)

Andächtige in Christo versammelte Zuhörer!

Weil anheut einfallet das glorreiche Fest des heiligen Rosenkranzes, und weil ich in meinen vorigen Predigten schon oft wiederhollet habe, daß nämlich zur Tugend der christlichen Starkmüthigkeit das Gebeth allein nützlich, und nothwendig ist, so will ich anheut vom heiligen Rosenkranz insonderheit reden. — O, meine Christen! die Tugend der christlichen Starkmüthigkeit ist uns so nothwendig, so allein nothwendig, uns vor dem Unglauben, und der Bosheit der heutigen Welt zu bewahren. Die heutige Welt ist voller Unglauben, und Bosheit. Die neue Philosophie, die schnurgerade der Christkatholischen Religion entgegen ist, breitet sich immer mehr und mehr aus, alle Wochen, ja fast alle Tage kommen so fliegende Blätter, Schartecken, unflätige Schriften heraus, vermehren sich, wie die Insekten, und streuen an allen Orten das Gift des Unglaubens, und der Freygeisterey aus. Wir sehen selbst mit Augen, daß der Glauben ab, und der Unglauben zunimmt. State fortes in fide. Seid stark im Glauben, meine Christen! rufe ich heut mit dem heiligen Paulus euch zu. Ja, seid stark, der

Unglauben, die Freygeisterey, und der philosophische Hochmut reißt, wie ein Strom, in unser Baiern ein. Und was soll euch denn starkmüthig machen wider den Unglauben, und die Bosheit der heutigen Welt? — O, meine Christen! nichts anders, als der heilige Rosenkranz. Dieser ist allein die Art, und Weise, recht gottesfürchtig, und kräftig zu beten. Der heilige Rosenkranz macht euch stark wider den Unglauben der heutigen Welt, und dieß ist mein erster Theil. Der heilige Rosenkranz macht euch stark wider die Bosheit der heutigen Welt, und dieß ist mein zweyter Theil. Ich bitte meine Zuhörer um ein geneigtes Gehör, und ich fange an in den heiligsten Namen Jesus, und Maria † —

Erster Theil.

Der Unglaube gewinnt in der heutigen Welt gänzlich die Oberhand. Jung und Alt, alles will sich nach dieser Mode richten. Der hochmüthige Geist der heutigen Philosophie greift um sich, wie die Pest. — Ein schleichendes Gift breitet sich immer mehr und mehr durch Lehren und Schriften aus. Alles waffnet sich die katholische Einfalt zu unterdrücken, man fangt an, über den heiligen Rosenkranz zu spotten, ja man nimmt sogar in die Kirche ketzerische Bücher mit sich, und liest anstatt an selbem zu beten. Man schämt sich einen Rosenkranz zu haben, und ist doch der heilige Rosenkranz das sicherste und untrüglichste Kennzeichen eines gut katholischen Christens. Ja meine Christen, man greift auf allen Seiten das Ansehen unsrer Mutter, der Kirche an. Man macht ihre heiligen Verordnungen verächtlich, verwirft ihre Gebräuche, als eitelliche Dinge. Erst diese Woche erfahren wir

den Buchstaben, und fast in allen Händen zwo Gotts- und kirchenlästerliche Scharteken. Die Kirche Gottes ist darinn auf das heftigste angegriffen. Ein leichtfertiger Poet hat in einer Ode die heilige Inquisition eine Megära, ein Unthier, eine Pest der Vernunft, eine Seelenmörderinn, eine Furie geheissen, und selbst der Kupferstecher hat sie als eine Furie vorgestellt. Das thun Kinder ihrer eigenen Mutter? — O, du ungläubige Welt! — Du ungläubiger, hochmüthiger Geist, du malest dieses heilige Gericht so grausam ab, dichtest der heiligen Kirche, welche dieses Gericht eingesetzt, und gutgeheissen hat, solche Grausamkeiten an, schändest dieses heilige Gericht, welches beinahe schon 500 Jahre die Kirche regierte, welches viele Fürsten aufnahmen, viele wirklich aufnehmen, und noch viele aufnehmen werden. Du lügst, schandlicher Poet! Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Christen! Du lügst, du redest die Unwahrheit, Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Christen! Er ist ein hochmüthiger, aufgeblasner Geist. Er ist nicht der Geist der Wahrheit, sondern der Geist der Lüge? Du lügst, du schändlicher Poet! Nolite credere, glaubt ihm nicht, meine Christen! Ja, was noch mehr ist, dieser aufgeblasene Geist unterstehet sich, den heiligen Dominikus, welcher der Stifter des heiligen Rosenkranzes ist, zu lästern. Er nennt die heilige Inquisition Domingos Tochter. Was lästerst du diesen so grossen Heiligen? Was lästerst du thn, daß er ein so hohes, ansehnliches Amt bey diesem Gericht versehen hat? Haben nicht viele Heilige Gottes diesem Gericht mit vieler Ehre vorgestanden? — O du boshafter Lügner! du redest die Unwahrheit! Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Christen! Er will euch nur irre machen von eurer christlichen Einfalt. —

In einer andern Schrift über den falschen Religionseifer hat eben dieser hochmüthige Geist die Beicht verächtlich machen wollen. Er sagt, die Beichtväter wären berechtiget, wenn das Beichtkind sich wegen einem Zweifel in der Religion anklagte, es dem Inquisitor anzuzeigen. Wer sagt das? Lehrt das die katholische Kirche? Weist du nicht, daß sie erlaubt ist, das Siegill der Beicht zu erbrechen? Wo hörest du das? — O! es ist ganz leicht zu fassen. Du liest den ganzen Tag ketzerische Bücher, Freidenker, philosophische Scharteken, die sich bemühen, der katholischen Kirche Unwahrheiten anzudichten, und da schreibst du's halt heraus. Nolite credere, glaubts nicht, meine Christen! Es ist nicht wahr, es ist schändliche Lüge. Er will euch abwendig machen vom Glauben. Nolite credere, meine Christen, glaubt ihm nicht. An einem andern Ort führt er eine Stelle vom heiligen Justinus an. O, du abscheulicher Lügner! ich hab den ganzen heiligen Justinum durchgelesen, und kein einziges Wort darinn gefunden. So weit gehet deine Freiheit, du stolzer, hochmüthiger Geist, daß du sogar unter dem Schutz eines Heiligen deine Ketzereien auszubreiten suchest. Seht da, meine Christen! den Ungläubigen, den Freidenker! Glaube ihm nicht, nolite credere, er ist ein Lügner. An einem andern Ort sagt er weiter: die Kirche habe nie Bücher verbrennt, sondern nur verworfen. Seht da, es will der Kirche das Recht absprechen, Bücher verbieten zu können. Es war freilich dazumal mit den Büchern nicht so gefährlich, wie jetzt: denn damal hat man die Bücher mühsam abgeschrieben, und so haben sie sich nicht so verbreiten können. Jetzt aber überschwemmen Bücher über Bücher, Fetzen über Fetzen die ganze Welt. Alle Wochen kommen so fliegende Blätter, Gespräche,

Fetzen

Fetzen heraus, vermehren sich noch mehr, als die Insekten, und verbreiten an allen Orten, allenthalben, lauter Gift. Da ist es freilich nothwendig, daß die Kirche mit ihrem Ansehen dareinschlage, und solche Scharteken mit dem Kirchenbann belege. Ich bin keineswegs jener Intolerante, der da verbietet, Juden, und Heiden, und Türken Gutes zu thun, meint das ist mein Wille nicht: aber wenn falsche Lehren, und Meinungen über Hand nehmen, wenn man sie in öffentlichen Schulen gerade der Religion zu wider lehret, da muß man dreinschlagen mit Kirchenstrafen: da ist es löblich, solche Meinungen auszurotten, den Lehrern zu verbieten, solchen Unflat unter die Kinder zu bringen, da ist es löblich, wenn man solche Bücher, die da immer von der Aufklärung und Philosophie schreiben, verbrennt. O meine Christen! sehr da den Zustand, in welchen wir uns befinden. Wir brauchen wahrhaftig viele Starkmüthigkeit, uns diesem Unglauben zu widersetzen, und unsrer Kirche getreu zu bleiben, und stark im Glauben, fortes in fide zu sein. Der gemeine Mann, der seine Mutter die Kirche aufrichtig liebt, und ihr treu bleibt, wird verspottet von Ungläubigen, und Freidenkern, und verfolget. Estote fortes in fide! Seid stark im Glauben. Was soll uns erhalten im Glauben, im starkmüthigen Glauben an die Kirche? — Meine Christen! nichts anders, als der heilige Rosenkranz. Dieser ist theils wegen seinem Ursprung, theils wegen seiner Art und Weise allein kräftig, und nützlich. Zu Zeiten des heiligen Dominikus lebten die Waldenser. Diese waren Ketzer. Ein großer Theil von Frankreich, Spannien, und Engeland wurde von ihrem Gift angesteckt. Sie überschwemmten so zu sagen die ganze Welt. Ihre ketzerischen Bücher flogen von ei-

neu Haufe zum andern, und liefen überall Gift zurück. Da kam der heilige Dominikus mit seinem heiligen Rosenkranz, und bekehrte über tausend Waldenser. O, könnte auch ich dich du hochmüthiger Geist! mit dem heiligen Rosenkranz bekehren. Allein es nutzt nichts mehr, dein Hochmuth läßt es nicht zu, du bist ein aufgeblasner Philosoph, willst deine Bücher nicht verbrennen, willst nicht zurückkehren zur christlichen Demuth, und Einfalt der Kirche. Sieh! der heilige Dominikus, und ein Waldenser kamen einmal zusamm. Da legte der heilige Dominikus sein Glaubensbekenntniß, und der Waldenser sein ketzerisches Buch in das Feuer, und sieh, da ergriff das Feuer das ketzerische Buch, und das Glaubensbekenntniß des heiligen Dominikus blieb unbeschädigt. Aber das glaubt ihr Philosophen nicht mehr. Bey euch soll Gott halt immer augenscheinliche Wunder wirken. So stehts, meine Christen! mit der ungläubigen Welt. Was soll euch da wieder starkmüthig machen? — Der heilige Rosenkranz, meine Christen! Dieser ist die kräftige Geißel wider den Unglauben: denn er fängt im Glauben an, fähret im Glauben fort, und endet im Glauben. Wie muß euch dieses Gebet stark im Glauben machen, wenn ihr in einem Psalter 500 mal die Geheimnisse des Glaubens wiederhollet? Wie muß es euch trösten, wenn euch jedes Betringel an die Leiden eures göttlichen Erlösers erinnert? wie oft wiederhollet ihr: der für uns gegeißelt wurde, der für uns gekrönnt wurde, der für uns das schwere Kreuz getragen hat, der für uns Blut geschwitzet hat, u. s. w. Wie kräftig muß dieses Gebet sein, euch starkmüthig wider den Unglauben zu machen, da es oft euch die ewigen Wahrheiten der katholischen Kirche vorhallet? wie herrlich ist die Erfindung, nach einer Betrachtung

Ord-

Ordnung zu beten, und im Gebete immer an das bittere Leiden und Sterben unsers göttlichen Erlösers, und an die Schmerzen seiner seligsten Mutter zu denken. So stehts, meine Christen mit der unglaubigen Welt. — O, ihr gemeinen Leute, die ihr noch nicht angesteckt seid von dem Hoffahrtsgeist der Philosophie, fasset euch nicht abwendig machen von diesen Freydenkern, es wird schon noch eine Zeit kommen, wo eben dieser heilige Rosenkranz eure Geißel werden wird, die sie züchtiget. Habt ihr erwachsene Söhne, oder Töchter, so reist selben die Bücher aus der Hand, werft sie ins Feuer, damit sie mit allem ihrem ketzerischen Gestank verbrennt werden, und gebt ihnen den heiligen Rosenkranz in die Hand, dieser ist das Glaubens, und Religionsbuch.

(Der zweite Theil der Predigt handelt von der Bosheit der heutigen Welt, und ist von den Zuhörern nicht aufgezeichnet worden.)

II. 5.

Eingang der Rosenkranzpredigt, welche der sogenannte Wiesenpater den 3. Okt. 1779 zu Bogenhausen bey München gehalten hat.

(Ein Beyspiel kindischen Aberglaubens.)

Ja, ja, es ist schon so, honetes Landvolk, liebe Christen! es ist schon so, der H. Rosenkranz überg'wältigt die Höllen-Schanz. Der H. Rosenkranz ist die wahre Teufelsgeissel, der H. Rosenkranz ist die scharfgeladne Seele Pistolen wider alle Anfechtungen, der H. Rosenkranz ist der sichere Köder der allerheiligsten Mutter Gottes, mit dem Sie die Menschen, welche Sie damit verehren, aus der stinckenden Pfitzen des Teufels in den Himmel hinaufangelt. Er ist ihr scharf-schneidend damaszirter Sabel, mit dem Sie der höllischen Schlang den Schweif abgehauen hat. Schleif's ihn brav, schleif's ihn brav! liebe Christen! haut's zu damit auf dem Teufel, haut's zu damit in eurer Jugend, daß er euch eure Unschuld nicht nehmen kan, hau'ts zu damit in enren ledigen Stand, daß er euch zu keiner Unkeuschheit verführt, hau'ts zu damit in eurem verheurathen Stand, daß er euch nicht, als wie den Davidl zum Ehebrecher macht, hau'ts zu damit auf eurem Todt-Beth, dann da wird er euch am ärgsten zuesetzen. Merkt's auf, ich will euch ein Exempl, gar ein schön's Exempl will ich euch erzählen, was

was der Teufel auf dem Todt-Bet, sogar bey die heiligen Leuten für Spitzbuebereyen treibt: Einer H. Abtissin von der H. Clara seind bey ihrem Todt-Beth so viel Teufelen erschienen, als Bäum im nächsten Wald draußen seind. Was thuet die H. Abtissin? den H. Rosenkranz hat's in die Händ g'nommen, hat die Mueter-Gottes ang'ruefen, und ... da Schaut's her, die H. Engel seind vom Himmel kommen, ein jeder einen H. Rosenkranz in der Hand. Was habens gethan damit? auf Teufel'n haben's damit zueg'schlagen, und haben's zum Plunder g'jagt. Noch eine andere H. Abtissin hat 7 Ampeln um ihr Todt-Beth herum angezent, um vom teuflischen Versuechungen ungangefochten zu bleiben. Was geschicht? der Teufel löschet ihr alle 7 Ampeln aus, die H. Abtissin aber greift nach dem H. Rosenkranz, schlagt'n dem Teufel in d' Fressen hinein, und jagt ihn zum Loch aus. Liebe Bauren! liebe Christen! So merkt's euch's also, und laß's euch nicht von H. Rosenkranz, er ist unsre beste Haus- und Seel'n Artzteney, es wird euch wohl thuen auf der Reiß in d' Ewigkeit, wenn ihr euch, als wie der Fuhrmann mit der Geißel, einen offnen sichern Weeg vor'm Teufel damit verschaffen könnt, nur diese H. Seel'nmedicin laß't in euren Hausapodeckl nicht ausgehen, Probatum est, es hilft, es reinigt euch von euren Sünden, wie das beste Trankl aus der himmlischen Hofapodecken. Aber, meine liebe Christen! auf einmal hilft euch diese obwohl köstliche Medicin nicht, öfters, alle Tag müest ihr's brauchen, ihr müest auch unter dieser H. Kurzeit bisweillen ein Gewissenslaxativ, eine H. Beicht vornehmen, diese kostbare Goldtinctur der H. Christ-Catholischen Kirchen müest ihr nicht verabsaumen, wenn Spöttler und Frevler sagen, es nutzt euch nichts, kehrts euch an die Spitzbueben-

G'sich-

Schüler; an die steyrmärkische Höllenpunsch-Lehre hört vielmehr den H. Augustin: Die heilige Beicht, sagt er, soll man mit denen Nägln ausgraben, und wenn's tausend Klafter tief in der Erden vergraben wär, mit Pickel und Schaufeln, sagt er: soll mann's ausgraben, und wenn's eine ganze Meil Weegs tief eing'maurt wär. O heilige Beicht, o heilige Gallenlinctur! o heilige Seelen-Reinigung! du bist das beste Hausmittel wider alle Nachstellungen des Teufels, und über seiner Schelmen-schlachtigen Anhänger, dann daß solche Menschen, solches Gesindel sind, das wider die heilige Beicht, wider diese heilige Arzeney schmält, um keinen Schuehadern besser sind, als der Teufel selbst, sagt der H. Bernhard gar schön: Ex patre diabolo estis, sagt er, zu teutsch: ihr seyd aus dem Teufel eurem Vater. Die heilige Beicht, und den heiligen Rosenkranz last euch nicht nehmen, liebe Ehelilen! Aber ihr habt halt nicht alle Tag Zeit, sagt ihr? Nicht Zeit? aber Schnaderhipfel, aber Stutzg'sangl könnts singen auf d' Nacht, mein! last's den Pfifferling seyn, und bet's dafür einen Rosenkranz, unter der überg'wöllige d' Höllen-Schaing" u. s. w.

II. 6.

Verzeichnis der Herren Kommandeure des Malteserordens und ihrer Kommenden in Baiern, 1783.

Großprior. Karl Graf von Brezenheim — München und Ebersberg.

Statthalter während Minorennität des Großpriors: Joh. Bapt. Freiherr von Flachslanden, ausserordentl. Minister des Großmeisters am pfalzbaierischen Hofe.

Großballey. Franz Albert Freiherr von Oberndorf, Kurf. Staatsminister. — Neuburg an der Donau.

Kommandeure. Obiger Freiherr von Flachslanden. Oberhaunstadt.

Theodor, Graf von Moratowitz, Oberstlieutenant und Regierungspräsident. — Wilburg.

Franz, Graf von der Kahl, Inhaber eines Dragoner-Regiments. — Amberg.

Maximilian, Graf von Törring zu Seefeld, kurfürstl. Kämmerer. — Kaßl.

Klement, Freiherr von Weichs, Hofkriegsrath ꝛc. München.

Friedrich, Freiherr von Wiregg, Major des hohenhausischen Inf. Regim. Landsberg.

Kom-

Kommandeure. Norbert, Graf von Törring, Generallieutenant der Cavallerie. Erding.

Ernst Graf von Daun, Major des Daunischen Inf. Regiments. Ried im Neuburgischen.

Philipp Jsegh, Graf von Lamberg, Obrist. Enzenried.

Joseph, Freiherr von Wefeld, Hofkammerrath in Neuburg. — Stokkau.

Guido, Graf von Taufkirch, Hofrath. Sulzbach.

Vinzenz Mucius, Graf von Minucci, Major des Leibregiments. — Münster.

Geistl. Kommandeure. Nicola Maillot de la Treille, päbstlicher Prälat, und kurf. Geheimerrath. Straubing.

Kasimir Häffelin, päbst. Prälat und kurf. Geheimerrath, Vicepräsident des geistl. Rathes. Kaltenberg.

Johann Felix Eisel, geistl. Rath. Altenötting.
Heinrich Braun, geistl. Rath. Cham.

Minorenne Kommandeurs. Friedrich Graf von Seinsheim. Sein Herr Vater ist Oberlandesregierungs-Vicepräsident. Schärding.

Karl August Freiherr von Oberndorf. Ingolstadt.
NB. Sein Herr Vater lebt nicht mehr, und ist mir auch seine gehabte Charge unbekannt.

Max. Emanuel, Graf von Törring-Jettenbach. Sein Herr Vater ist Hofrathspräsident. Landshut.

Mino-

Minorenne Kommandeure. Johann Bapt. Freiherr von Waldkirch. Sein Herr Vater Oberstzeugmeister. — Prunn.

— — — Graf von Spreti. Sein Herr Vater Regierungspräsident in Neuburg. Randek.

— — — Graf von Lerchenfeld Köfering. Sein Herr Vater Gesandter am Reichstage zu Regensburg. — Peffenhausen.

Maximilian Graf Arco von Kellenbach. Sein Herr Vater Landsteurer in Baiern. Pestenacker.

Joseph Graf von Lobron. Sein Herr Vater Hofrath. — Hornbach.

— — Graf von Taxis. Sein Herr Vater Landschaftscommissarius in Neuburg. Mindelheim ad S. Mariam.

Ignaz Freiherr von Hegnenberg. Sein Herr Vater Hofkammerrath. Schönbrunn.

— — Graf von Baumgarten. Sein Herr Vater Oberst des Prinz. Maximil. Infanterieregiments. — Neustadt.

Johann Nepomuk Freyherr von Rechberg. Sein Herr Vater Administrator zu Wiesensteig. Mindelheim ad S. Joannem.

Nota. Die wahre Erträgniß jeder Kommende ist zur Stunde noch unbekannt, dabey vorab die Abtheilung der Güter noch nicht geschehen ist.

II. 7.

Verzeichniß einiger bairischen Provinzialwörter.

Amtmann, S. Scherge.
Anboth, Gebot, auf ein Haus, z. B. schlagenden Anboth.
* Der Antlas, das Frohnleichnamsfest.
Einem auffitzen, einem gehässig (aufsätzig) seyn.
Einen ausmachen, auszanken, mit einem zanken.

Babotschen, Pantoffel.
Bäck, für Becker.
Bahmen, sich hinausbahmen, in Sicherheit gehen, austreten.
Bald ich will; wenn ich will. (statt: sobald).
Bauchstecherl (in Wien Dudelsack) ein gefüllter Kälbermagen; auch eine Art in Milch gedünsteter Nudel.
Beinringler, Knochen- (Bein) Drechsrel.
Einem beiten; für mit der Bezahlung zu warten. Ein gutes altdeutsches Wort.
* Bittgäng, Processionen wobey gesungen wird.
a Blunze, eine Blutwurst.
Er braucht sich entsetzlich. Er lärmt entsetzlich.
Bürgerlicher Handelsmann, bürgerlicher Koch ꝛc. vermuthlich im Gegensatz von einem Handwerksmanne, der nicht zunftmäßig ist.

* Centen statt Centner.

Dann

* Dann wird öfters für und gebraucht, zu ¾ dann 1 Elle, heißt soviel als ¼ und 1 Elle lang.
Decheiet, jung, zart, fett.
* Dienl, Mädchen.
Er dudert; er wirft in der Rede vor Geschwindigkeit alles durcheinander.
*Die Dult, ein Jahrmarkt oder die Messe. (von Indult).
Die Dunkle, statt die Dunkelheit, die Feuchte statt Feuchtigkeit.

Eisenamtmann, Kerkermeister.
* Erchtag, Dienstag.

Feilschaft sagt man in Baiern in der Zusammensetzung, von dem was feil steht.
Fertigen Jahres, statt vorigen Jahres, (daher Firne-Wein.
Feren, einführen.
*Fragnerey, Kleinkram.
* Freithhöfe statt Kirchhöfe.
Fruhmesser, der die Messe in der Frühe liest.

Er giebt ihm eine gabsche Antwort; eine ungeschickte, unpassende.
Zweygädige Behausung, von 2 Stockwerk. (vom alten Worte Gaden).
Einen ins Gäi (ins Geheg) gehen; so viel als mit der Frau oder dem Mädchen eines andern einen vertraulichen Umgang haben.
Gaumetzen, das Maul aufsperren.
Gedi, Gaudi, für Freude.
Gedruckter für gedruckt, welches er auch bey mehrern Adverbien angehängt wird.
Gjäit, ein ungestüm Geschrey.
Ein glatter Handwerksmann, ein bloßer Handwerksmann,

* Göch, Göd, sonst als Pathe. Godl so viel als Pathinn. (Auch in der Schweiz. — Engl. God-father.)
Der goldene Tag; der erste Tag nach der Hochzeit.
Grollen, bey den Bauern statt weinen.
a Guckerl, Kutzerl, ein klein Fenster.
Er hat seine Guenten, Tücke.
Guren, ein unzüchtig Weibsbild. Ein alte Gurn, ein abgenutzt Pferd, das nicht mehr ziehen kann.
Begwaltet, für mit genugsamer Gewalt versehen.

* Haar, anstatt Flachs.
Hainzl, auch Scheps, (östr. Häusl) das Kovent oder Nachbier.
Haubentüchel, ein Leinen-Tuch mit Spitzen, womit die baierschen Bauermädchen statt einer Mütze sich die Haare zusammen binden.
* Heicklich, heickel, bedenklich, delikat.
Haiden, (sprich Haoden) Heidegrütz.
Haimweh, Sehnsucht nach dem Geburtsort. In Baiern nennt man es auch die Hundsfötterkrankheit.
Hiesel, ist das Diminutivum von Matthias.
Himmelring, bey den gemeinen Leuten statt Regenbogen.
Er hat einen Himmelring, er ist sternvoll, er ist betrunken.
Eine Hindingerinn, ein Weib, welches sich damit beschäftiget, dienstlosen Mädchen wiederum Dienst zu verschaffen.
* Kommens zu mir Hoamgarten (östr. Haingarten, Heimgarten) heißt: Besuchen Sie mich.
Hochzeiter, Bräutigam.
Sie hat Holz an der Herberg, sagt man von einem Mädchen, das einen vollen Busen hat. Man sagt auch: sie hat brav, was gehts mich an?
Hoffen gehn, haussen, ausser Haus gehen.
Hudlich aussi, eine Hudel, die jedermann zum Bauern dient.

Jähr-

Jährlingsstärk, eine einjährige Stute.
Inner statt innerhalb.

Das K und C wird sehr weich wie g ausgesprochen.
Kaiß, das Holz in den Fischwehren, um die Dohlen.
Keyen, ich keyh mich nichts darum, es ist mir nichts daran gelegen. (spanisch: cuydar.)
Kirá, für Kirche.
Kirda, Kirchweihfesttag.
Klusen, Stecknadeln. (Auch so in Schwaben.)
* Knödel, Klösse.
Kolpet, dem die Haare abgeschnitten sind.
a Koppen, für Kapaun.
Krot, kleine Liebe, werthe Krot.
Er handelt mit Kupfer; er hat Flunen.

* Lehenrößler, Miethkutscher.
* a Leib Roggenbrod, eine gewisse Masse Brod von verschiedenem Gewicht.
Lernerinnen, statt Schülerinnen.
Letz, ein Spörker; letzen, verletzen, verlachen. Im Elsaß heißt letz so viel wie unrecht: das letze Messer, das unrechte Messer.
* Loäß, a faule Loäß, eine faule Magd.
Loie! Loie! Sieh! Sieh! (engl. lo! lo!)
Lüftschwingen, statt Ventilator.
Lusch, eine Hure.
lutherisch, heißt in katholischen Landen, das was wir uns etwa unter heidnisch denken, besonders beim gemeinen Mann. Es ist in Baiern ein Schimpfwort.

Maasen, für Narbe, der Ort, wo eine Wunde gewesen, die zugeheilet ist. (daher blatternmäßig.)

Mauschen, mit den Händen herumgreifen. Mauschel, ein Schleicher der alles durchsucht.

* Meßner, Küster.

Metzenwurst. An dem Christtage in der Frühe, oder auch gleich nach Mitternacht (nach der Metten, post matutinas) ist die Gewohnheit, Würste zu essen, und einen Trunk Bier oder Wein zu thun.

Meumel, das Laster, heist auch ein lasterhafter Mensch.

* Mitterer, für mittlerer.

* Monsieur wird ein Unadlicher, der auch nicht mehr jung ist, angeredet.

Moos, Moosland, tiefe wäßrige Gegend, sumpfig. Plur. die Möser.

Er hat ihm das Neue Jahr abgewonnen; er hat die Oberhand über ihn erhalten.

Es ist nöthig ums Bier, es wird sehr häufig gehohlt.

Oanbock, sehr fettes Bier (in München gebraut).

an Oar, ein Ey.

Oarmadel, Eyerbrod. (das in Regensburg ist sehr gut und berufen.)

Pärzen, sich pratzet oder parzet machen, groß thun, sich aufblasen. (Niederl. patzig.)

Papierer, Papiermacher.

Er hat dem Pfifferling eine Ohrfeige gegeben. Er hats Unrecht getroffen.

* Pfingsttag, oder vielmehr Pfinstag, soviel als Donnerstag.

Priechler, ein Mann der mit neuer Leinwand und mit Käse handelt. Ein bürgerliches Gewerb in München.

Pilderpritscher, Bilderverkäufer.

Querglen, schreien; Gequergl, Geschrey. (Niederl. quaren.)

Ein

Ein großen Hofraitung, Hofraum.
Er ratscht, kann das R. nicht recht aussprechen, (schnarrt).
Ein Riepel, ein schwarzer Mensch, auch so viel als Hanswurst. (Eschenburg hat Shakespear's Clown durch Rüpel gegeben.)
* Rollen, ritzen, statt miteinander scherzen.
Ruach, heist einer der sehr viel frißt.
Rühlen, ungebärdig weinen.

Saifern, zürnen, wird besonders von den Verliebten gesagt, wenn sie aus Eifersucht zürnen.
Sälz, nimm hin.
Saumsal, Saumseligkeit.
Man schändet ihm einen gnädigen Herrn, heißt bey den Bauern so viel, als man nennt ihn einen gnädigen Herrn.
Scheps, Kovent oder Nachbier.
Scherge, Gerichtsdiener auf dem Lande. Die Schergen heissen auch Amtleute.
Schieli, was verachtet ist.
Schleichten, im Imperfectum statt schlichen.
Schlet, sogleich.
Schlittarden, Schlittenfahrten.
* Schmecken, anstatt riechen.
Ein Schnallendrücker, ein Mensch der überall schmeichelt und hof macht.
Schön und Stark zahlen, ist ein Gebrauch am weissen Sontag (dem ersten Sontag nach der Fastnacht,) wo die jungen Pursche ihre Mädchen zum Meth führen, damit sie schön und stark bleiben.
Schroten, schneiden, brav schroten, große Stücke Brod schneiden. (Schroten, ein bekanntes Kunstwort in der Mühle.)

Bierzäpfler, Bierschenker. Weil in Baiern das Bier nicht auf Bouteillen gezogen, sondern aus dem Fasse verschenkt wird.

Zagel, Schwanz, eines Thiers. (Auch in Schlesien. Engl. tail.)

Züchten, von Mäusen.

Zwicken, kneippen.

Bierzäpfler, Bierschenker. Weil in Baiern das Bier nicht auf Bouteillen gezogen, sondern aus dem Fasse verschenkt wird.

Zagel, Schwanz eines Thiers. (Auch in Schlesien. Engl. tail.)

Züchten, von Mäusen.

Zwicken, kneippen.